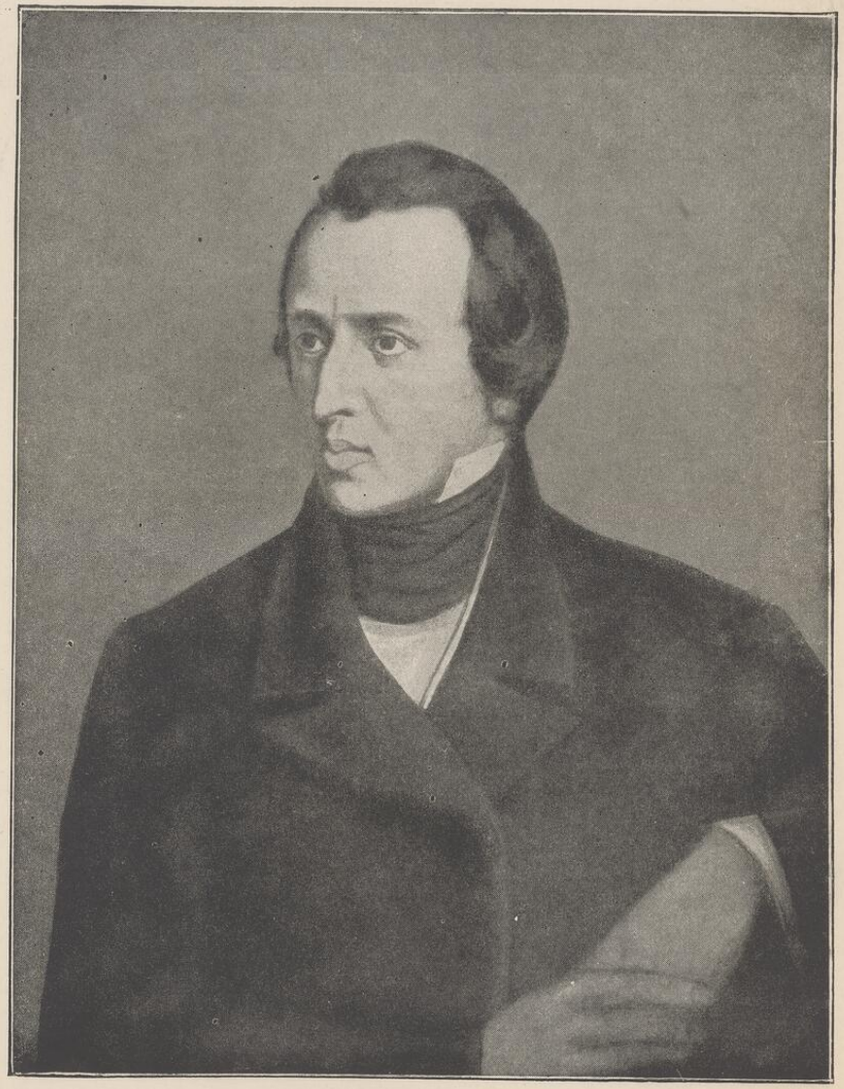


FRIEDRICH CHOPIN

Nach einem bisher unbekannten Ölgemälde von Anton von Kołobrzeg-Kolberg

(Diese Reproduktion ist nach einer im Besitze der Tochter des Malers und Schwägerin des Herausgebers befindlichen Kopie hergestellt.)

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht in der Zeitschrift: „Die Musik"

Instytut Fryderyka Chopina
G.
333
INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA W WARSZAWIE BIBLIOTEKA

FRIEDRICH CHOPINS GESAMMELTE BRIEFE

ZUM ERSTENMAL HERAUSGEGEBEN UND GETREU INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN

VON

BERNARD SCHARLITT

MIT 12 BILDNISSEN UND 3 FACSIMILES

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL
1911

COPYRIGHT 1911 BY BREITKOPF & HÄRTEL, LEIPZIG

ÜBERSETZUNGSRECHT VORBEHALTEN



MEINER GATTIN

IN TREUEN ZUGEEIGNET

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Einleitung . . . . . 1—20

Briefe:

1823.

1. September; an Eustach Marylski 21

1824.

2. Szafarnia, 19. August; an Wilhelm von Kołobrzeg-Kolberg 21

1825.

2b. Kowalewo, Freitag; an seine Angehörigen 22
3. Szafarnia (ohne Datum); an Jan Matuszyński 24

1826.

4. Reinertz, 18. August; an Wilhelm von Kołobrzeg-Kolberg 26
5. „ „ an Josef Elsner 28

1827.

6. Warschau (ohne Datum); an Jan Matuszyński 29

1828.

7. Warschau, 9. September; an Titus Wojciechowski 29
8. Berlin, 16. „ 33
9. „ 20. „ an seine Angehörigen 35
10. „ 27. „ 36
11. Warschau, 27. Dezember; an Titus Wojciechowski 38

1829.

12. Wien, 1. August 40
13. „ 8. „ 41
14. „ 12. „ 43
15. „ 13. „ an seine Angehörigen 46
16. „ 19. „ 47
17. Prag, 22. „ 48
18. Dresden, 26. „ 50
19. Warschau, 12. September 54
20. „ 3. Oktober an Titus Wojciechowski 58
21. „ 20. „ 61
22. „ 14. [November] 63

Seite

1830.

23. Warschau, 27. März — 66
24. „ 10. April — 69
25. „ 17. „ — 73
26. „ 15. Mai — 76
27. „ 5. Juni — 80
28. „ 21. August — an Titus Wojciechowski — 83
29. „ 31. „ — 85
30. „ 4. September — 89
31. „ 18. „ — 93
32. „ 22. „ — 97
33. „ 5. Oktober — 100
34. „ 12. „ — 103
35. Breslau, 9. November — 104
36. Dresden, 14. „ — an seine Angehörigen — 106
37. Prag, 21. „ — 109
38. Wien, 22. November; an Jan Matuszyński — 110
39. „ 1. Dezember — an seine Angehörigen — 111
40. „ vor Weihnachten — an seine Angehörigen — 115
41. „ Weihnachten; an Jan Matuszyński — 119

1831.

42. Wien, 1. Januar; an Jan Matuszyński — 124
43. „ 26. „ an Josef Elsner — 125
44. „ Frühjahr; an Jan Matuszyński — 127
45. „ 14. Mai — 127
46. „ 28. „ — an seine Angehörigen — 129
47. „ 25. Juni — an seine Angehörigen — 131
48. „ Juli — an seine Angehörigen — 133
49. Paris, 12. Dezember; an Titus Wojciechowski — 136
50. „ 14. „ an Josef Elsner — 148
51. „ 25. „ an Titus Wojciechowski — 151

1832.

52. Paris (ohne Datum); an Dominik Dziewanowski — 155
53. „ 2. August; an Ferdinand Hiller — 157
54. „ 10. September; an seine Angehörigen — 157

1833.

55. Paris, 14. und 18. (Monat fehlt); an Auguste Franchomme — 158
56. „ 22. Juni (gemeinsam mit Liszt); an Ferdinand Hiller — 159

1834.

57. Paris, 18. Juli; an Graf Felix Wodziński — 161

1835.

58. Karlsbad, 16. Aug.; (gemeinsam mit seinem Vater) an seine Angehörigen — 162

1836.

59. Paris, 1. November; an Gräfin Theresa Wodzińska — 163

Seite

1837.

60. Paris, 2. April — 164
61. „ 18. Juni — an Gräfin Theresa Wodzińska — 165
62. „ 14. August — 167

1838.

63. Palma, 15. November — 167
64. „ 3. Dezember — an Julian Fontana — 168
65. „ 14. „ — an Julian Fontana — 169
66. Valdemosa, 28. „ — 170

1839.

67. Valdemosa, 12. Januar — 172
68. Marseille, (April?) — 173
69. „ 2. März — 173
70. „ 6. „ — 175
71. „ 10. „ — 176
72. „ 17. „ — 177
73. „ 25. „ — an Julian Fontana — 178
74. Nohant, (Juni) — 179
75. „ (August) — 181
76. „ (ohne Datum) — 182
77. „ „ „ — 184
78. „ „ „ — 185
79. „ „ „ — 186
80. „ „ „ — 188
81. „ „ „ — an Graf Adalbert Grzymała — 188
82. „ „ „ — 188
83. Paris, 14. Dezember; an Breitkopf & Härtel — 189
84. Paris (ohne Datum) — 189
85. „ „ „ — 190
86. „ „ „ — 190
87. „ „ „ — 191
88. „ „ „ — an Graf Adalbert Grzymała — 191
89. „ „ „ — 191
90. „ „ „ — 191
91. „ „ „ — 192
92. „ „ „ — 192
93. „ „ „ an Camille Pleyel — 192

1840.

94. Paris, 18. Juni; an Breitkopf & Härtel — 193

1841.

95. Nohant (ohne Datum) — 194
96. „ „ „ — 194
97. „ „ „ — an Julian Fontana — 195
98. „ „ „ — 196
99. „ „ „ — 197

Seite

100. Nohant (ohne Datum) } an Julian Fontana 198
101. „ „ „ 199
102. „ (Sonntag) 200
103. „ (ohne Datum) 202
104. Paris, 3. Dezember; an Breitkopf & Härtel 202

1842.

105. La Châtre (Poststempel: 28. Juli); an Graf Adalbert Grzymała . . . 203
106. Nohant (ohne Datum); an Camille Pleyel 203
107. Paris, 15. Dezember; an Breitkopf & Härtel 203

1843.

108. Paris, 22. Juli; an Maurice Schlesinger 204

1844.

109. (Paris), (Dienstag, morgens); an Breitkopf & Härtel 204
110. Château Nohant bei La Châtre (1. August) } an Auguste Franchomme 205
111. „ „ 2. August 205
112. Nohant, 4. August 206
113. „ 18. September; (gemeinsam mit George Sand) an seine Angehörigen 206
114. Château Nohant, 20. September; an Auguste Franchomme 208
115. Nohant, 31. Oktober; an seine Angehörigen 209

1845.

116. Nohant, 20. Juli; an seine Angehörigen 210
117. (Nohant), 30. August } an Auguste Franchomme 217
118. „ 22. September 217
119. „ (1. Oktober) } an seine Angehörigen 218
120. Paris, 12. und 21. Dezember 223

1846.

121. Nohant, 8. Juli } an Auguste Franchomme 228
122. „ 17. September 229
123. „ 11. Oktober; an seine Angehörigen 230
124. Paris, (Mittwoch); an Josef Nowakowski 236
125. (Paris), 15. Dezember; an George Sand 237

1847.

126. Paris, 18. April } an seine Angehörigen 237
127. „ Weihnachten 244
128. „ 24. Dezember } an Solange Clésinger 247
129. „ 30. „ 248

1848.

130. (Paris), 10. Februar } an seine Angehörigen 249
131. „ 11. „ 251
132. „ 17. „ 252
133. „ 3. März } an Solange Clésinger 253
134. Paris, 5. „ 254
135. (Paris), 11. „ 255

Seite

136. Paris, 4. April; an Julian Fontana 256
137. London (ohne Datum); an Auguste Franchomme 257
138. „ 21. April; an Graf Adalbert Grzymała 257
139. „ 6. Mai; an Adolph Gutmann 258
140. „ 11. Mai } an Graf Adalbert Grzymała 259
141. „ 13. „ 259
142. „ 2. Juni 261
143. „ 17. Juli 264
144. „ 18. „ 267
145. Edinburgh, 6. August; an Auguste Franchomme 268
146. Calder-House, 18. August; an Julian Fontana 270
147. (Edinburgh), 19. August; an seine Angehörigen 271
148. Johnston Castel, 4. September; } an Graf Adalbert Grzymała 281
149. Keir, Perth Shire, 1. Oktober 284
150. Keir, Schloß Stirling, 2. Oktober; an Marie De Rozières 287
151. Calder-House, 16. Oktober; an Adolf Gutmann 289
152. London, 17. und 18. Oktober } an Graf Adalbert Grzymała 290
153. Edinburgh, 30. Oktober 292
154. London, 3. November; an Dr. Łyszczyński 293
155. „ 22. „ an Solange Clésinger 293
156. „ (ohne Datum) } an Graf Adalbert Grzymała 295
157. „ „ „ 296

1849.

158. Paris, 30. Januar; an Solange Clésinger 297
159. „ (Montag, 18.) } an Graf Adalbert Grzymała 298
160. „ (ohne Datum) 300
161. „ 25. Juni; an seine Angehörigen 301
162. „ 4. Juli; an Solange Clésinger 302
163. „ 20. August } an Titus Wojciechowski 303
164. „ 12. September 304
165. „ (ohne Datum) } an Auguste Franchomme 304
166. „ 17. September 304

Verzeichnis der Bildnisse und Faksimiles.

		Seite
1.	Friedrich Chopin, nach dem Gemälde von Anton v. Kolberg, Titelbild	
2.	Chopins Eltern, nach einer Bleistiftzeichnung	32
3.	Der junge Chopin, nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1828 . .	36
4.	Isabella Barcińska, Chopins jüngere Schwester	40
5.	Chopin beim Fürsten Radziwiłł, nach dem Gemälde von H. Siemiradzki	64
6.	Der junge Chopin, nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1830 . .	118
7.	Louise von Jędrzejewicz, Chopins ältere Schwester (mit ihrem Söhnchen)	138
8.	Friedrich Chopin, nach einer Zeichnung von George Sand	184
9.	George Sand, nach einer Zeichnung von Julien	208
10.	Solange Clésinger, nach der Marmorbüste von Jean Baptiste Clésinger	240
11.	Friedrich Chopin, nach dem Gemälde von Ary Scheffer	242
12.	Faksimile der ersten Seite des Briefes (Nr. 131) an seine Angehörigen	252
13.	Friedrich Chopin, nach der Marmorbüste von Jean Baptiste Clésinger	294
14.	Faksimile des Briefes (Nr. 159) an Graf Albert Grzymała	298
15.	Faksimile des letzten Autographs von Friedrich Chopin	305

Einleitung.

Nicht nur Bücher, auch Briefe haben ihre Schicksale. Überaus eigenartige waren es, die den hier zum erstenmal gesammelt und in getreuer Verdeutschung des Originalwortlautes erscheinenden Briefen Friedrich Chopins widerfuhren. Darauf läßt schon der Umstand schließen, daß deren Herausgabe mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Tode ihres Schreibers erfolgt. Diese war aus dem einfachen Grunde nicht früher möglich, weil ein großer Teil der Korrespondenzen des Tondichters erst vor kurzem aufgefunden wurde. Die so späte Auffindung erklärt sich aber in erster Reihe aus den tragischen Geschicken des Landes, zu dessen größten Söhnen der Nokturnensänger zählt. Polens Unglück hat wie dem Leben und Schaffen Chopins, so auch den Schicksalen seiner Briefe das Gepräge verliehen.

Nach dem Tode des Meisters wurde eine ganze Reihe seiner Briefe zusammen mit dem übrigen Nachlasse von seiner schottischen Schülerin, Fräulein Stirling[1], erworben und späterhin seiner Mutter zum Geschenk gemacht. Als diese gestorben war, gelangte alles in den Besitz der jüngeren Schwester Chopins, Frau Isabella Barcińska. In das von dieser bewohnte gräflich Zamoyskische Palais in Warschau drangen nun im Jahre 1863 nach einem Bombenanschlag auf den damaligen Warschauer Gouverneur betrunkene Kosaken ein, warfen alles, was sie vorfanden, auf die Straße hinab und verbrannten es dort. Darunter auch einen großen Teil der erwähnten Briefe des Tondichters. Die Mehrzahl hiervon war jedoch zum Glück schon einige Jahre vorher von dem ersten Chopinbiographen, Moritz Karasowski, kopiert worden. Ein weiterer Rest aber befand sich bereits vor dem Jahre 1863 bei Verwandten Chopins, die auf dem Lande lebten. Und dieser Rest eben wurde vor vier Jahren von dem in der Blüte des Lebens dahingegangenen, hervorragendsten jungpolnischen Tondichter, M. Karłowicz, ausfindig gemacht und in polnischer und französischer Sprache veröffentlicht.

[1] Fräulein Jane Stirling, von der ebenso wie von ihrer älteren Schwester, Frau Katharine Erskine, in den Briefen Chopins aus London und Schottland so oft die Rede ist („meine biederen Schottinnen“ nennt sie der Tondichter häufig), war seine anhänglichste Schülerin. Sie hat den Tondichter zu dem Ausfluge nach London und Schottland angeregt, wo sie ihn in wahrhaft schwesterlicher Weise betreute. Als Chopin kurz vor seinem Tode in bitterste Not geriet, erwies sie sich als sein guter Engel, indem sie ihm 25000 Frcs. zur Verfügung stellte.

Nicht lange darauf ist dem fürstlich Czartoryskischen Museum in Krakau, das bereits eine kostbare Sammlung von Chopinreliquien besaß, eine Serie von unbekannt gebliebenen Briefen des Meisters an den ihm intim befreundet gewesenen polnischen Grafen Albert Grzymała geschenkt worden. Endlich hat vor kurzem der Chopinbiograph Ferdinand Hösick die überaus interessante Korrespondenz des Tondichters mit George Sands Tochter in Paris zustandegebracht.

Die Odyssee der Briefe Chopins ist damit jedoch noch keineswegs erschöpft. Ihr merkwürdigstes Kapitel bildet eine Entdeckung, die von mir gemacht wurde, als ich an die Zusammenstellung dieses Briefbandes schritt. In erster Reihe sollten hier die von dem Chopinbiographen Karasowski glücklich geretteten Briefe aufgenommen werden. Da Karasowski seine Lebensbeschreibung des Tondichters, in der eben auch die Briefe angeführt sind, zuerst in deutscher Sprache veröffentlicht hat, so lag für mich nichts näher, als die Aufnahme dieser Briefe in der Übersetzung Karasowskis. Nun hatte ich aber gelegentlich eines von mir aus Anlaß des 100. Geburtstages Chopins in der „Neuen Freien Presse" publizierten Festartikels „Chopin und Wien", worin ich auch unbekannte Wiener Briefe des Tondichters zum erstenmal bekannt gab, die Entdeckung gemacht, daß einer von diesen Briefen schon von Karasowski mitgeteilt worden ist, jedoch in einem Wortlaute, der mit dem des Originalbriefes absolut nicht identisch war. Dies machte mich natürlich stutzen und veranlaßte mich zu einem genauen Vergleich der übrigen, in der deutschen Chopinbiographie Karasowskis enthaltenen mit den Briefen in der von ihm einige Jahre später veröffentlichten polnischen Ausgabe dieser Lebensbeschreibung. Das Ergebnis war ein geradezu unglaubliches. Die in der deutschen Ausgabe mitgeteilten Briefe erwiesen sich fast sämtlich als beispiellose Fälschungen. Es blieb mir daher nichts andres übrig, als die gesamten, von Karasowski bekanntgegebenen Briefe aus der polnischen Ausgabe seiner Chopinbiographie von neuem ins Deutsche zu übertragen. Dabei zeigte sich nun aber, daß auch in dieser einesteils der Wortlaut entstellt wiedergegeben ist, anderenteils seitenlange Stellen ausgelassen sind. Dies gilt namentlich von den für seine Charakteristik so überaus wichtigen Briefen Chopins an seinen Lieblingsfreund Titus Wojciechowski, die von Karasowski nicht wortgetreu und durchwegs nur fragmentarisch bekanntgegeben wurden. Bei der von ihm in polnischer Sprache veröffentlichten Korrespondenz des Tondichters mußte Karasowski allerdings mit den eigenartigen russischen Zensurverhältnissen rechnen. Aus welchen Ursachen er aber die von ihm zuerst in deutscher Sprache publizierten Briefe Chopins gefälscht hat, bleibt ein unaufgeklärtes Rätsel. Tatsache ist, daß er mit ihnen — dies lehrt ein einfacher Vergleich — wie ein Schullehrer mit dem Aufsatz eines Schülers umging, indem er einerseits ganze Stellen einfach ausmerzte, dafür aber von ihm selbst „verfaßte" hinzufügte, andererseits den Wortlaut derart „umstilisierte", daß schließlich fast nichts mehr von dem originalen übrig blieb. Wie vieles, für die

Charakteristik Chopins überaus Bezeichnendes — von dem bis zur Unkenntlichkeit entstellten, natürlich-einfachen Stil des Meisters abgesehen — durch dieses unerhörte Verfahren verloren ging, vermag der Leser aus den in den Fußnoten zu den betreffenden Briefen angeführten krassesten Beispielen zu ersehen. Da nun auch der englische Chopinbiograph, Friedrich Niecks, die Mehrzahl der von ihm angeführten Briefe des Tondichters der deutschen Chopinbiographie Karasowskis entnommen, die der polnischen Ausgabe entnommenen Briefe an Fontana hingegen in allzu freier Übertragung und zum Teil auch gekürzt wiedergegeben hat, so darf wohl gesagt werden, daß von den Briefen Chopins außerhalb Polens bislang nur wenige in ihrem wirklichen Wortlaute bekannt geworden sind.

Der vorliegende Briefband stellt sonach nicht nur die erstmalige Sammlung der bisher aufgefundenen Briefe des Tondichters, sondern auch die erstmalige getreue deutsche Wiedergabe ihres genauen Wortlautes dar. Wir sagen ausdrücklich: der bisher aufgefundenen Briefe. Damit soll eben angedeutet werden, daß unsere Sammlung keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Denn es dürfte, wie die eigenartigen Schicksale der bislang zustande gebrachten gelehrt haben, nicht ausgeschlossen sein, daß eines Tages noch eine neue Reihe von unbekannten Briefen des Tondichters zur Auffindung gelangt.

Bis dahin bleibt jedoch eines gewiß: daß das bisherige Lebens- und Charakterbild Friedrich Chopins mit diesem Briefband in überaus reichem Maß ergänzt und vervollständigt wird. Vor allem durch eine große Anzahl von unbekannt gebliebenen Briefen, die manche Lücke in den Chopinbiographien ausfüllen. Ferner aber durch zwei, in den Briefen des gereiften Tondichters zutage tretende, für das Kennenlernen seines wahren Wesens besonders wichtige Merkmale: die von ihm bis ans Lebensende bewahrte, spezifisch-polnische Eigenart, sowie das bei ihm ebenfalls bis dahin erhalten gebliebene, tiefe Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Polentume. — Merkmale, durch die alle bisherigen Versuche, den Schöpfer der Mazurken zu einem Franzosen zu stempeln, endgültig ad absurdum geführt werden.

Von den biographischen Lücken, die hier ihre Ausfüllung erfahren, ist in erster Reihe die Chopins Bruch mit George Sand betreffende zu nennen, der in den Briefen des Tondichters an seine Angehörigen, sowie an die Tochter der Dichterin zur Aufhellung gelangt. Zum besseren Verständnisse der darin enthaltenen Einzelheiten müssen jedoch die dem Bruche vorangegangenen und auch die Begebenheiten nach diesem hier des näheren dargelegt werden.

Den bislang unbekannt gebliebenen Ausgangspunkt der Ereignisse, die unmittelbar zu der Entzweiung Chopins mit der Dichterin geführt haben, bildete die ihm von dieser verheimlichte Verführung ihrer Tochter Solange durch deren späteren Gatten, den Pariser Bildhauer Jean Baptist Clésinger. Diese Verheimlichung

zog eine Reihe von Mißverständnissen nach sich, die schließlich den Bruch zur Folge hatten. In Unkenntnis des zwischen Solange und Clésinger Vorgefallenen setzte nämlich Chopin, der über den Bildhauer schlechte Auskünfte erhalten hatte, der Heirat der beiden den heftigsten Widerstand entgegen. Als nun diese trotzdem erfolgte, konnte Chopin sich dies nicht anders, denn durch die Annahme erklären, George Sand habe ihm auf diese Weise zu verstehen geben wollen, daß seine Rolle bei ihr ausgespielt sei. Wie unrichtig er geurteilt hat, erhellt am besten aus den folgenden, einem Briefe der Dichterin an den intimen Freund Chopins, den polnischen Grafen Albert Grzymała, entnommenen Zeilen, die auch auf ihre Beziehungen zu dem Meister ein neues Licht werfen. „Ich bin, mein Freund", heißt es dort, „mit der Heirat meiner Tochter so zufrieden wie nur möglich. Sie geht ganz in Liebe und Wonne auf, und Clésinger scheint dessen würdig zu sein, weil er sie leidenschaftlich liebt und ihr auch jene Existenz zu bieten in der Lage ist, von der sie träumt. Doch das ist schließlich alles eins, weil man in jedem Fall leidet, nachdem man einmal einen solchen Entschluß gefaßt hat. Ich stelle mir vor, daß Chopin auch nicht wenig gelitten haben muß, zumal da ihm die näheren Umstände fremd geblieben sind und er daher nicht imstande war, mir zu raten. Freilich können seine Ratschläge in realen Lebensangelegenheiten unmöglich in Betracht gezogen werden. Hat er doch niemals die Tatsachen im wahren Lichte gesehen, noch auch von der menschlichen Natur sich in irgend welcher Hinsicht Rechenschaft gegeben. Seine Seele ist ganz Poesie und Musik, und er kann daher nichts ertragen, was seiner Anschauungsweise widerspricht. Abgesehen davon, würde aber sein Einfluß auf meine Familienangelegenheiten für mich den Verlust jeder Autorität meinen Kindern gegenüber bedeuten.

Sprich mit ihm darüber und trachte es ihm im allgemeinen beizubringen, daß er es unterlassen solle, sich allzusehr mit den Angelegenheiten meiner Kinder zu beschäftigen. Wenn ich ihm sage, daß Clésinger (den er nicht leiden kann) unseres Vertrauens würdig ist, so wird er ihn nur noch mehr hassen und sich dadurch am Ende noch die Feindschaft der Solange zuziehen. Dies alles ist überaus schwierig und heikel, und ich weiß nicht, in welcher Weise ich diese kranke Seele beruhigen und ihr Mut zusprechen soll, noch dazu da sie durch alle auf ihre Heilung abzielenden Bemühungen in Aufregung gebracht wird. Das Übel, von dem dieses arme Geschöpf sowohl physisch, wie moralisch zernagt wird, tötet mich schon seit langem; und ich sehe, wie er sich von mir immer mehr entfernt, war jedoch niemals imstande, ihm etwas Gutes zu erweisen, weil das eifersüchtige Gefühl, das er für mich hegt, immer die Hauptursache seiner Trauer ist . . .

Seit sieben Jahren lebe ich mit ihm wie eine Jungfrau. Wenn irgend ein Weib in der Welt ihm unbedingtes Vertrauen hätte einflößen sollen, so bin ich es, doch hat er das niemals begreifen wollen. Ich weiß es nur zu gut, daß viele Leute mich beschuldigen: die einen, daß ich ihn durch die Heftigkeit meiner sinnlichen Triebe zugrunde

gerichtet, die anderen, daß ich ihn durch meine Launenhaftigkeit zur Verzweiflung gebracht hätte. Ich vermute, daß Du wohl weißt, wie viel an diesem Gerede wahres ist. Was nun ihn betrifft, so beklagt er sich mir gegenüber, ich hätte ihn durch die Verweigerung meiner Liebkosungen zugrunde gerichtet, während ich die absolute Gewißheit habe, daß ich ihn unzweifelhaft getötet haben würde, wenn ich anders vorgegangen wäre.

Sieh, welcher Art meine Lage in diesem unglückseligen Freundschaftsverhältnis ist, in dem ich mich nach jeder Hinsicht zu seiner Sklavin gemacht habe . . . Ich bin beim Märtyrertum angelangt! Jedoch der Himmel ist mir gegenüber unerbittlich, genau so, als wenn ich für irgend welche große Verbrechen büßen sollte. Denn trotz aller meiner Anstrengungen und Aufopferungen wird derjenige, für den ich absolut reine, mütterliche Liebe empfinde, das Opfer der tollen Anhänglichkeit, die er für mich zu hegen nicht aufhört . . ."

Stellen nun auch diese Ausführungen George Sands jene irrige Annahme Chopins außer Frage, so unterliegt es hinwieder keinem Zweifel, daß sein Widerstand gegen die Eheschließung der Solange mit dem Bildhauer letzten Endes doch ein begründeter war. Dies zeigte sich gleich in den Flitterwochen des jungen Paares, die für dieses durch die ihn verfolgenden Gläubiger Clésingers zu keineswegs angenehmen sich gestalteten. Seine große Schuldenlast, von der die Dichterin zur Unzeit erfuhr, hatte auch Zwistigkeiten zwischen beiden zur Folge, die schließlich dazu führten, daß George Sand ihren Schwiegersohn aus ihrem Landsitz Château Nohant wies. Solange folgte natürlich ihrem Gatten. Zu der Fahrt nach Paris wollte sie nun den in Nohant befindlichen Wagen Chopins benützen, der ihr jedoch von ihrer Mutter verweigert wurde. Solange wandte sich daher an den Tondichter, der ihr mit dem folgenden Billet seinen Wagen unverzüglich zur Verfügung stellte:

„Die Nachricht von Ihrem Unwohlsein hat mich schmerzlich berührt. Ich beeile mich, Ihnen meinen Wagen zur Verfügung zu stellen. Ich habe Ihrer Mutter in dieser Hinsicht geschrieben. Geben Sie auf sich acht!

Ihr alter Freund

Mittwoch. Ch."

Dieser Schritt Chopins führte unmittelbar zu seiner Entzweiung mit der Dichterin. Über sein Verhalten in der Angelegenheit des Wagens empört, richtete George Sand an ihn ein Schreiben, worin sie ihn mit Vorwürfen überhäufte und ihn sozusagen auf die letzte Probe stellte. Diese bestand darin, daß sie ihn, unter Darlegung der Ursachen ihres Konfliktes mit Clésinger, aufforderte, diesem und der Solange sein Haus zu verbieten. Chopin erwiderte ihr jedoch, daß sie es zu der Heirat, der er sich widersetzt, nicht hätte kommen lassen sollen, nunmehr aber, da diese bereits erfolgt, die Pflicht habe, die materiellen Verhältnisse des jungen Paares zu ordnen, anstatt, wie sie es getan, ihm die Türe zu weisen. Dies sei seine Ansicht, ungeachtet seiner Antipathie gegen Clésinger.

Von da ab hörte jeder Verkehr zwischen Chopin und George Sand auf. Nur ein Zufall fügte es, daß sie einander noch ein letztes Mal begegneten. In einem seiner Briefe an Solange (Nr. 134) schildert Chopin diese Begegnung. Die brüske Art und Weise nun, in der er seine langjährige Freundin bei diesem letzten Zusammentreffen mit ihr behandelte, steht zu seiner Wesensart in so krassem Widerspruche, daß sie fast pathologisch anmuten müßte, wenn sie nicht aus dem Inhalte anderer Briefe sich einigermaßen erklären ließe. So vor allem aus den Briefen an Solange, deren überaus warmer Ton erkennen läßt, daß Chopin die Gefühle, die er für die Mutter gehegt, mit der Zeit auf die Tochter übertragen hat. Wie stark diese gewesen sein müssen, erhellt schon daraus, daß Chopin es zuwege gebracht hat, sich mit dem ihm so unsympathisch gewesenen Bildhauer zu befreunden, ja sogar für dessen Zukunft Sorge zu tragen. Hält man sich diese Tatsachen vor Augen, so wird es begreiflich, daß der Tondichter seiner Freundin ihr Verhalten gegenüber ihrer, bald nach der Hochzeit in arge finanzielle Kalamitäten geratenen Tochter nicht verzeihen konnte. Zu diesem Groll trat dann noch ein rein persönlicher hinzu. Das mehrjährige Zusammenleben mit George Sand hatte es mit sich gebracht, daß der von Natur den Alltagsdingen gegenüber ratlose und unbeholfene Tondichter sich in diesen ganz auf seine Freundin zu verlassen gewöhnt hatte. Dieser Hilfe mußte er nun infolge des eingetretenen Bruches entraten. Es traf ihn dies um so härter, als sein schweres Leiden gerade um jenen Zeitpunkt in das letzte Stadium getreten war. Wenn nun sein, in der Trostlosigkeit des vereinsamten Daseins immer stärker angewachsener Groll gegen dessen vermeintliche Urheberin im Augenblicke des unverhofften Zusammentreffens mit ihr in so elementarer Weise zur Auslösung gelangte, so kann dies, zumal bei einem Todkranken, schwerlich wundernehmen. Um so weniger, wenn wir aus einem der Londoner Briefe des Tondichters an Grzymała (Nr. 152) ersehen, welchen Grad die Erbitterung gegen die einstige Freundin bei Chopin mit der Zeit erreicht hatte. „Ich habe", heißt es dort, „noch niemals jemanden verflucht, doch gegenwärtig ist es mir bereits so unerträglich, daß es mir scheint, als würde ich mir Erleichterung schaffen, wenn ich Lukrezia[1] verfluchen könnte!"

Nach dem bisher Dargelegten darf wohl gesagt werden, daß dieser Fluch, insofern es sich um die unmittelbare Ursache des Bruches handelte, „Lukrezia" unverdient getroffen hätte. Genau so unverdient, wie jene Art und Weise war, in der sie von Chopin bei ihrem letzten Zusammentreffen mit ihm behandelt wurde. Nicht minder ungerecht erscheinen im Lichte der hier angeführten Tatsachen die von Chopin in den betreffenden Briefen an die Seinigen gegen George Sand in bezug

[1] George Sand hatte einen Roman unter dem Titel „Lukrezia Floriani" veröffentlicht. Nach der Ansicht mancher Zeitgenossen der Dichterin soll diese in der Heldin des Romans sich selbst, in dem Helden, Fürst Karl, Chopin dargestellt haben. In ihrer „Histoire de ma vie" stellt George Sand dies entschieden in Abrede. Aus der von Chopin in diesem Briefe über die Dichterin gebrauchten Bezeichnung „Lukrezia" geht hervor, daß auch er um jene Ansicht gewußt haben muß. Vergleiche die 1. Fußnote (Seite 242) zu dem 126. Briefe an die Angehörigen.

auf die Heirat der Solange erhobenen Anklagen. Frei von jeder Schuld ist die Dichterin darum aber doch nicht zu sprechen. Nicht nur hat sie durch die, einer Mutter allerdings verzeihliche, Geheimhaltung der Verführung ihrer Tochter die „tragische Schuld" an dem trostlosen frühen Lebensabend ihres Freundes auf sich geladen, sie hat auch in mancher Hinsicht zu der Entzweiung mit ihm beigetragen. Die Heiratsangelegenheit der Solange hätte an sich schwerlich hingereicht, das langjährige freundschaftliche Verhältnis so rasch zur Lösung zu bringen, wenn diese nicht durch früher eingetretene Ereignisse gewissermaßen vorbereitet worden wäre. Aus manchen Stellen in den vor dem Bruche an seine Angehörigen gerichteten Briefen Chopins, die so viele interessante Einzelheiten über sein Zusammenleben mit der Dichterin enthalten, ist deutlich zu erkennen, daß ihre Beziehungen schon lange vor der Heirat der Solange sich zu trüben begonnen hatten. In erster Reihe durch die von George Sand auf Wunsch ihres Sohnes Maurice ins Haus genommene jugendliche Anverwandte, Augustine Brault. Diese war es, die für den Bruch Chopins mit George Sand gleichsam die Vorbedingungen geschaffen hat. Durch ihre Anwesenheit im Hause der Dichterin begannen deren bis dahin ungetrübt gebliebene Beziehungen zu dem Freunde nach und nach zu unerquicklichen sich zu gestalten. Den Anlaß hierzu bildete das von Chopin auf das schärfste verurteilte, von der Dichterin hingegen geduldete, intime Verhältnis ihres Sohnes zu Augustine. Diese war ihren Eltern von George Sand unter dem Vorwande herausgelockt worden, sie als künftige Schwiegertochter zu erziehen, wurde in Wirklichkeit jedoch von Maurice zu seiner Maitresse gemacht. Chopins Verhalten in dieser Angelegenheit zog ihm natürlich die Feindschaft des Maurice und seiner „Braut" zu, die nichts unversucht ließen, dem Tondichter das Zusammenleben mit George Sand unmöglich zu machen. Dies gelang ihnen um so mehr, als die Dichterin auf ihrer Seite war. Schließlich kam es so weit, daß Maurice seine Mutter eines Tages vor die Wahl zwischen ihm und dem Tondichter stellte. Wäre nun inzwischen nicht die Heiratsangelegenheit der Solange gekommen, so hätte diese Haltung des Sohnes der Dichterin sicherlich zu ihrem Bruche mit Chopin geführt. Aber auch noch durch eine andere, rein persönliche Angelegenheit der Frau Sand würde ihre Entzweiung mit Chopin unvermeidlich geworden sein. Zu den Meinungsverschiedenheiten über das Verhältnis ihres Sohnes zu Augustine, das, wie wir aus einem der interessantesten Briefe Chopins an seine Angehörigen (Nr. 147) erfahren, mit einem argen Skandal endete, und über die Heirat der Solange trat noch ein für George Sand bezeichnendes Moment hinzu. Kurz vor dem Bruche mit Chopin knüpfte sie, während dieser noch in Nohant sich aufhielt, zu dem dort zu Gaste weilenden Pariser Journalisten Viktor Borie intime Beziehungen an. Spricht nun auch Chopin in den Briefen an die Seinigen davon ohne dépit amoureux, so darf doch aus dem, was George Sand in ihrem hier angeführten Schreiben an Grzymała über das „eifersüchtige Gefühl" des Tondichters für sie mitteilt, geschlossen werden, daß ihn ihre Liaison mit Borie keineswegs unberührt gelassen hat. Ja wer weiß, ob diese

bei ihm nicht letzten Endes für den Bruch mit George Sand mit ausschlaggebend geworden ist und in der Folge zu der Steigerung des Grolles gegen die Freundin das meiste beigetragen hat.

Neben den die Einzelheiten über seinen Bruch mit George Sand enthaltenden bilden, wie bereits erwähnt, insbesondere jene Briefe des Tondichters einen überaus wertvollen Beitrag zu seiner Charakteristik, worin sein zeitlebens unverfälscht gebliebenes Polentum zum Vorschein gelangt. Zu diesen zählen die von Paris, London und Schottland aus an seine Angehörigen, an Fontana und Grzymała gerichteten Briefe. Die Briefe Chopins aus seinen jungen Jahren kommen hier nicht in Betracht, weil es für diese nicht erst eines Beweises dafür bedarf, daß er sich als Pole gefühlt hat. Wohl aber ist ein solcher Beweis für die spätere Lebensepoche Chopins vonnöten, weil an sie die Legende von seinem Franzosentum sich knüpft. Und den liefern eben die Briefe aus dieser Epoche. Schon ihre Sprache würde — freilich nur für den Leser der Originalbriefe — genügen, das unverfälscht gebliebene Polentum Chopins in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise darzutun. Wem alle Feinheiten und spezifischen Wendungen, alle Sprichworte, ja sogar Dialektausdrücke des polnischen Idioms bis an das Lebensende in so reichlichem Maße zur Verfügung stehen, wie dies bei Chopin in diesen Briefen der Fall ist, der kann unmöglich jemals Franzose geworden sein. Daß er ein solcher in der Tat niemals gewesen, daß er, im Gegenteil, ungeachtet seines Zusammenlebens mit der großen französischen Dichterin, seines regen Verkehrs mit allen, die zu seiner Zeit in Paris Namen und Rang hatten, sich seine polnische Eigenart bewahrt hat, erhellt fast aus jeder Zeile dieser Briefe. Sie dokumentiert sich vor allem in dem für die Polen charakteristischen Überschwang an Herzlichkeit den Angehörigen und Freunden gegenüber. Nicht minder in der gleichfalls spezifisch-polnischen Nörgelsucht Chopins, dem „allem einen Lappen anhängen", wie es der Pole treffend bezeichnet. Darin, insbesondere in der beißendwitzigen Art wie dies geschieht, ist Chopin so echter Pole, daß eine einzige Wendung genügt, um dies festzustellen. Allerdings nur für den Landsmann des Tondichters. Denn neben vielem anderen geht in der Übersetzung vor allem der unmöglich wiederzugebende Blütenstaub des Ausdruckes, wenn so gesagt werden darf, verloren. Unverkennbar polnisches Gepräge trägt ferner die in diesen Briefen zutagetretende Art und Weise, in der Chopin Menschen und Dinge beurteilt. Er bleibt darin zeitlebens der in der Fremde weilende Pole, der alles vom polnischen Gesichtspunkte aus betrachtet. Echt polnisch ist auch die Wehmut, mit der er immer wieder an das Vergangene zurückdenkt. Es ist dies jenes Gefühl, für das nur die polnische Sprache einen Ausdruck besitzt, der „Żal" lautet, und das auch den Grundakkord gleichsam der Schöpfungen Chopins bildet. Nur aus diesem Gefühle heraus sind jene „espaces imaginaires" verständlich, von denen Chopin in dem an seine Angehörigen nach dem Besuche seiner Schwester Louise in Nohant gerichteten Briefe (Nr. 116) spricht. Ein Zustand, den er selbst auf sein polnisches Wesen mit den Worten zurückführt: „Ich schäme

mich dessen gar nicht, ist doch bei uns das Sprichwort entstanden, ‚daß einer durch Imagination zur Krönung fuhr', und bin ich doch ‚ein echter blinder Masure'." Dieses polnische Wesen ist es auch, das uns in Chopins Sehnsucht nach der in Paris unbekannten Bescherung am Heiligen Abend entgegentritt, die in Polen „panna gwiazdka" genannt wird[1]. Ebenso in seiner Freude darüber, daß er mit dem nach Paris gekommenen Warschauer Musiker Nowakowski „po swojemu" d. h. auf polnisch sich wird „ausplaudern" können, nachdem er durch die Entlassung seines polnischen Dieners Jan schon seit langem keine Gelegenheit hierzu gefunden[2]. Doch dies alles ließe sich letzten Endes auf das bekannte Wort Goethes zurückführen, daß niemand die Eindrücke seiner ersten Jugend jemals ganz überwinden könne. Dem widerspricht nun aber in unwiderleglicher Weise des Tondichters tiefes Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Polentume, wie es namentlich in dem Briefe an seinen in Amerika weilenden Jugendfreund Fontana (Nr. 136) zutage tritt. So wie Chopin hier von der Wiederherstellung Polens spricht, kann nur sprechen, wer niemals aufgehört, mit jeder Faser seines Wesens sich als Pole zu fühlen. Dieses Zugehörigkeitsbewußtsein bekundet sich nicht minder darin, daß der in dem „Hunde-London" todkrank zu Bette liegende Meister dieses, wie er an Solange (Nr. 155) schreibt, verläßt, um in einem Konzert zugunsten seiner Landsleute mitzuwirken. Es ließe sich hier noch eine ganze Reihe von Briefstellen anführen, aus denen Chopins Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Polentume in beredtester Weise spricht. Wir beschränken uns auf die Hervorhebung der bezeichnendsten und verweisen den Leser bezüglich der anderen auf die betreffenden Briefe.

Kommt nun auch den hier hervorgehobenen ein höherer Wert zu, so sind die übrigen Briefe darum doch nicht von geringerer Bedeutung. Sie bilden vielmehr insgesamt gleichsam eine Autobiographie des Tondichters, indem sie uns seinen Lebensgang fast von dem zartesten Knabenalter an verfolgen lassen. Freilich kann, in Anbetracht dessen, daß ein großer Teil der Korrespondenzen Chopins zugrunde gegangen ist, von einer lückenlosen Verfolgung keine Rede sein. Im großen ganzen sehen wir aber dennoch die Entwicklungslinie des Chopinschen Werdeganges einem roten Faden gleich durch diesen Briefband sich ziehen. Sie beginnt mit den Briefen des jugendlichen Chopin an seine Schulkollegen Wilhelm von Kolberg, Jan Matuszyński, Eustach Marylski, sowie in einem Schreiben an seinen Lehrer Elsner, reißt wohl für einen kurzen Zeitraum ab, um dann aber in den Briefen an die Angehörigen und an Titus Wojciechowski fast ohne Unterbrechung bis zu dem Momente fortzulaufen, wo der zwanzigjährige Chopin Warschau für immer verläßt. Von da ab stoßen wir auf größere Lücken. So können wir nur noch den zweiten Wiener Aufenthalt Chopins im Jahre 1831 in den Briefen an Matuszyński und an Wojciechowski, an die Eltern und an Elsner verfolgen, denn die Korrespondenzen aus den Münchener und Stuttgarter Tagen

[1] Siehe Seite 227.
[2] Siehe Seite 231.

des Tondichters fehlen. Der Beginn der Pariser Epoche Chopins ist leider nur mit zwei Briefen an Wojciechowski, je einem an Elsner und Dziewanowski, einem in ganz eigenartiger Weise gemeinsam mit Liszt an Hiller geschriebenen, und schließlich mit einem Briefe an Franchomme vertreten. Nach einer fünf Jahre umfassenden Lücke spinnt sich jedoch in den Briefen an die Mutter und den Bruder der mit dem Tondichter verlobt gewesenen Komtesse Maria Wodzińska, an Fontana, Franchomme, Gutmann, an die Angehörigen und endlich an George Sands Tochter und an Grzymała der biographische Faden fast lückenlos bis zu den letzten Lebenstagen Chopins fort.

Wenden wir uns nun zu den einzelnen Adressaten und dem Inhalte der an sie gerichteten Briefe.

Den Reigen eröffnen die Schulkollegen Chopins Eustach Marylski und der nachmalige wirkliche Staatsrat Wilhelm von Kołobrzeg-Kolberg, ein Bruder des Malers Anton, dessen ausgezeichnetes Chopinporträt am Eingange dieses Bandes reproduziert ist. Der Brief an Marylski und der erste der beiden an Kolberg gerichteten Briefe sind dem Datum nach die ältesten von den erhalten gebliebenen Episteln des Tondichters. Sie stammen aus seinen Knabenjahren. Der an Kolberg gerichtete Brief (Nr. 2) ist der interessantere. Chopin zählte, als er ihn schrieb, 14 Jahre. Er weilte damals in Szafarnia, einem den Eltern seines Schulkollegen Dominik Dziewanowski gehörigen Landgute, auf dem er mehrere Jahre hindurch seine Sommerferien zu verbringen pflegte. Der mit echtem Gymnasiastenübermute geschriebene Brief des Vierzehnjährigen trägt schon deutlich das Merkmal des für den gereiften Chopin so charakteristischen Witzes. Noch deutlicher tritt dieser in dem zweiten Briefe an Kolberg (Nr. 4) zutage, der von Reinertz aus geschrieben ist, wo der sechzehnjährige Chopin, dessen Gesundheit schon in diesen jungen Jahren nicht die beste war, zum Kurgebrauche weilte. Hier zeigt sich auch schon die später so stark entwickelte Nörgelsucht Chopins, die jedoch zugleich eine frühreife Menschenkenntnis verrät. Diese dokumentiert sich namentlich in der Art und Weise, wie der jugendliche Chopin über die Kurgäste sich lustig macht. Sie gemahnt fast an jene, in der der gereifte Tondichter einige Jahrzehnte später in dem von Schottland aus an seine Pariser Schülerin, Frl. De Rozières, gerichteten Briefe (Nr. 150) die Gäste des Schlosses Keir persifliert.

Von der bei ihm so frühzeitig entwickelten, für ihn so charakteristischen Spottsucht Chopins, die mitunter Heinisch anmutet, zeugen auch die von Berlin aus an die Seinigen geschriebenen Briefe des Siebzehnjährigen. Die Briefe an die Angehörigen bilden überhaupt einen überaus wertvollen Beitrag zur Charakteristik Chopins, wie sie denn in bezug auf den Inhalt zu den interessantesten der ganzen Sammlung zählen, hinsichtlich des Umfanges aber nur in jenen an Wojciechowski und Grzymała ihresgleichen finden. Der fast beispiellose Umfang der meisten dieser Briefe findet seine Erklärung zunächst darin, daß Chopin, namentlich in der zweiten Lebenshälfte, kein Freund des Briefschreibens war und daher seine Episteln in tagelang

unterbrochenen „Fortsetzungen“ zu schreiben pflegte. So kam es, daß manche darunter sich zu förmlichen Tagebüchern auswuchsen. Andererseits aber erklären sich diese umfangreichen Schreiben auch aus dem Bestreben Chopins, diejenigen, die seinem Herzen am nächten standen, für die Seltenheit seiner Briefe durch deren reichen Inhalt zu entschädigen. Daher die, insbesondere in den von Paris, London und Schottland aus an die Angehörigen gerichteten Briefen, enthaltene bunte Fülle der Mitteilungen, von denen aber jede unser Interesse zu wecken vermag, weil sie für das Wesen des Tondichters bezeichnend ist. Was aber den Briefen an die Seinigen ihren besonderen Wert verleiht, das ist das darin zutage tretende innige Verhältnis Chopins zu diesen. Neben der abgöttischen Liebe für die Mutter, die sich in der steten Besorgnis um ihr Wohl kundgibt, lassen diese Briefe vor allem auch das besonders zärtliche Verhältnis Chopins zu seiner älteren Schwester Louise von Jędrzejewicz erkennen. Ein gut Teil der Pariser und Londoner Briefe ist eigentlich an Louise gerichtet, die des Tondichters Vertraute war, vor der er namentlich nach dem Bruche mit George Sand sein Herz ausschüttete. Für die Innigkeit dieses geschwisterlichen Verhältnisses spricht wohl am beredtesten der herzbewegende Pariser Brief (Nr. 161), mit dem der sterbenskranke Meister seine Schwester um ihren Besuch bittet. Ferner zeugen diese Briefe auch von dem brüderlich-kollegialen Verhältnis Chopins zu dem Gatten Louises. Für ihn schließt der Tondichter immer die neuesten Pariser Boulevard-Witze und einiges aus der Chronique scandaleuse der Seinestadt bei. Wie er denn angesichts des damals noch unentwickelten Zeitungsnachrichtendienstes stets bestrebt ist, in den Briefen an die Seinigen diesen soviel als möglich an Weltneuigkeiten mitzuteilen. Dank diesem Umstande bilden die Briefe Chopins an seine Angehörigen interessante Beiträge zur Welt- und Kunstgeschichte seiner Tage. Zugleich aber erfahren wir aus ihnen, daß der Nokturnensänger großes Interesse für alle Tagesereignisse, insbesondere aber für die neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften bekundete. Neben den Neuigkeiten aus aller Welt, nehmen in diesen Briefen die eigenen Erlebnisse Chopins den breitesten Raum ein. Doch sind es mehr die äußeren, deren Schilderung sich mitunter wie ein interessantes Feuilleton liest. In die inneren, die er den Seinigen aus Liebe zu ihnen vorenthält, weiht er hingegen seine intimsten Freunde ein: Titus Wojciechowski und Jan Matuszyński, späterhin Graf Albert Grzymała.

Die an diese gerichteten Briefe bilden die Hauptquelle, aus der wir unsere Kenntnisse über das Wesen des Tondichters schöpfen. So lernen wir aus ihnen vor allem den seltenen Freund in Chopin kennen.

Von diesen drei Freundschaftsbündnissen war das mit Titus Wojciechowski ein geradezu beispielloses. Gleich Matuszyński ein Schulkamerad Chopins, widmete sich Wojciechowski späterhin der Landwirtschaft auf seinem in der Nähe von Warschau gelegenen Gute Poturzyn. Er scheint sehr musikalisch gewesen zu sein. Denn wie wir aus den Briefen an ihn ersehen, legte der Tondichter auf Wojciechowskis Urteil über seine Kompositionen ein großes Ge-

wicht. Chopins Freundschaft mit Wojciechowski trug ein ausgesprochen romantisches Gepräge. Hierbei kommt nun allerdings auch der an anderer Stelle bereits hervorgehobene Überschwang im Gefühlsleben des Tondichters mit in Betracht. Nur aus diesem heraus sind für einen Nichtpolen die geradezu liebeglühenden Ergüsse des jungen Chopin in den Briefen an seinen geliebten Titus verständlich. Leider besitzen wir nicht die Antwortschreiben Wojciechowskis, um beurteilen zu können, ob auch bei ihm die Gefühlsinnigkeit eine so starke war, wie bei dem Tondichter. Aus manchen Briefstellen darf jedoch geschlossen werden, daß er sozusagen mehr der empfangende Teil gewesen ist und gegen die zuweilen recht stürmischen Liebesbezeigungen Chopins sich passiv verhalten hat. Um so bezeichnender für das Wesen des Tondichters, daß er trotzdem in seiner Liebe zu dem Freunde unerschütterlich geblieben ist. Daß Chopin über das kühlere Verhalten Wojciechowskis sich jedoch im klaren gewesen ist, beweist seine Zurückhaltung diesem gegenüber in bezug auf die intimste Herzensangelegenheit: die Jugendliebe zu der Warschauer Sängerin Konstanze Gładkowska. Wohl ist es ihm Bedürfnis, in den Briefen an Wojciechowski sich auch über diesen Herzenssturm auszusprechen. Er tut es jedoch immer ohne Nennung seines „Ideals". Zwang ihn nun auch die Kühle Wojciechowskis, diesem den Einblick in sein Allerheiligstes gleichsam nur durch einen Schleier zu gewähren, so war Chopin ihm gegenüber in allem übrigen, was sein Inneres bewegte, darum doch nicht verschlossen. Im Gegenteil. Wenn ihn Kummer und Sorgen bedrücken, wenn er ratlos ist, flüchtet er immer an die Freundesbrust Wojciechowskis, klagt ihm seine Not, weil er überzeugt ist, daß dessen Briefe ihm die ersehnte Beruhigung bringen werden. Wojciechowskis männlich-entschlossenes Wesen scheint dem zartbesaiteten, fast weiblichen Chopins den Halt gewährt zu haben, der solchen Naturen immer mangelt. Neben den für die Charakteristik Chopins so wichtigen Einzelheiten enthalten die Briefe an Wojciechowski nicht minder wichtige biographische, und werfen auch ein Licht auf das damalige Warschauer Musikleben, ebenso auf die erste Zeit der Pariser Epoche Chopins. Endlich sind auch die letzten zwei Pariser Briefe an Wojciechowski, als Abschiedsgrüße gleichsam des todkranken Meisters an den Jugendfreund, von ganz besonderem Interesse.

Während Chopin für Wojciechowski eine schwärmerische Liebe hegte, trug sein Verhältnis zu Jan Matuszyński das Gepräge der echten Busenfreundschaft. Wojciechowski gehörte nur sein Herz, Matuszyński sozusagen seine Seele. Er ist sein Vertrauter, ihm enthüllt er sein Innerstes. Dies tritt namentlich in den von Wien aus an ihn gerichteten Briefen zutage. Sie zeigen uns Matuszyński in der Rolle eines postillon d'amour des jungen Meisters. Er überbringt dem Jugendideale Chopins, der Sängerin Gładkowska, dessen liebeglühende Episteln vom fernen Donaustrande. Ihn weiht Chopin in alle Phasen dieses seines ersten Herzenssturmes ein. Die Briefe an Matuszyński sind darum auch für die Charakteristik Chopins von großem Werte. Sie zeichnen sich vor allen anderen auch durch

ihren Stil aus. Dies gilt namentlich von dem wundervollen Wiener Weihnachtsbrief[1], der ein Stimmungsbild aus dem Stephansdom enthält, das wie ein in Worte gesetztes Nokturno anmutet.

Dr. Jan Matuszyński, gleich Wojciechowski ein Schulkollege Chopins, war im Jahre 1809 zu Warschau geboren, studierte dortselbst Medizin und wurde 1830 Militärarzt. Ein Jahr später holte er sich in Tübingen durch cum laude peracta examina den Doktorhut und begab sich nach Paris, wo er durch seine Tüchtigkeit bald die Aufmerksamkeit der dortigen medizinischen Koryphäen auf sich lenkte und eine Professur an der Ecole de Médecine erhielt. Sein zarter Organismus hielt jedoch dem Eifer, mit dem der junge Professor sich seinem Berufe widmete, nicht stand, und Matuszyński erlag in der Blüte des Lebens 1842 der Schwindsucht. Sein Tod war für Chopin ein schwerer Schicksalsschlag, weil er in Matuszyński nicht nur den treuesten Freund, sondern auch den besten Berater verlor. Für den großen Einfluß, den Matuszyński auf Chopin ausgeübt, spricht am beredtesten die Tatsache, daß George Sand nach dem Bruche mit dem Tondichter einer Freundin gegenüber geäußert hat, alles würde eine andere Wendung genommen haben, wenn Matuszyński am Leben geblieben wäre. Schließlich verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Matuszyński sehr musikalisch war. In seinen jungen Jahren spielte er vollendet die Flöte und pflegte auch mit Chopin zusammen zu musizieren. Infolge des Lungenleidens, das er als Militärarzt sich auf dem Schlachtfelde zugezogen hatte, mußte er jedoch später das Flötenspiel aufgeben.

Waren Wojciechowski und Matuszyński die intimsten Freunde Chopins, so trug sein Verhältnis zu dem dritten seiner Jugendfreunde, Julian Fontana, mehr das Gepräge der guten Kameradschaft. Fontana war der getreue Adlatus Chopins in Paris. Er ist es, der als ausgezeichneter Musiker die Kopien von Chopins Kompositionen fertigt und das saure Amt eines Vermittlers zwischen dem Tondichter und seinen Verlegern versieht, wenn dieser fern von der Seinestadt weilt. Er besorgt auch alle sonstigen Alltagsangelegenheiten Chopins, — von der Wohnungssuche und -einrichtung angefangen bis herab auf die Bestellungen bei Schneider, Hutmacher usw. Die Briefe an Fontana sind darum auch hinsichtlich ihres Inhaltes nicht so interessant, wie die an die beiden intimsten Freunde. Keineswegs darf von ihnen jedoch, wie dies Niecks tut, behauptet werden, daß sie für die Charakteristik Chopins von geringem Werte sind. Denn handeln sie auch zum überwiegenden Teil von Alltagsdingen, so gewähren sie doch gerade um dieser willen einen nicht zu unterschätzenden Einblick in das Wesen des Tondichters. So lassen sie uns vor allem erkennen, daß Chopin, so unbeholfen er auch sonst in Dingen des Alltags war, sein Interesse den Verlegern gegenüber doch zu wahren verstanden hat und — darin Heine ähnlich — allen ihren Kniffen sich gewachsen zeigte. In dem ziemlich derben Schimpfen auf die Verleger

[1] Dieser Brief (Nr. 41) ist hier zum erstenmal in seinem genauen Wortlaute wiedergegeben.

zeigt sich Chopin als echter Pole, nicht minder in der dabei zutagetretenden Abneigung gegen die Juden. Von größtem Werte für die Charakteristik Chopins sind die in den Briefen an Fontana enthaltenen Einzelheiten über das von dem Tondichter auf Wohnung und Kleidung gelegte Gewicht. Er gemahnt darin an Richard Wagner, freilich nur mutatis mutandis. Denn Chopins Luxusbedürfnis bewegte sich im Vergleich zu dem des Bayreuther Meisters in recht bescheidenen Grenzen. Die Ähnlichkeit ist jedoch insofern unverkennbar, als auch Chopin auf die Ausstattung seiner Wohnräumlichkeiten sehr bedacht ist, selber die Farben der Zimmertapeten bestimmt und auch hinsichtlich seiner Garderobe dem Dichterkomponisten in bezug auf die Wahl der feinsten und elegantesten Stoffe nicht nachsteht. Schließlich enthalten die Briefe an Fontana interessante Details über das Zusammenleben Chopins mit George Sand und über den gemeinsamen Aufenthalt auf Majorka. Einige von Palma und Valdemosa aus geschriebene Briefe zeugen auch von der unleugbaren schriftstellerischen Begabung Chopins, die sich namentlich in den vollendeten Schilderungen dieser Ortschaften dokumentiert.

Julian Fontana ist ein Altersgenosse Chopins gewesen, denn er war gleich diesem im Jahre 1810 geboren. Er studierte auch — allerdings nur aus Liebhaberei — bei dem Kompositionslehrer Chopins, Josef Elsner, als Beruf hingegen die Rechte. Über seine weiteren Lebensschicksale erfahren wir aus Sowińskis „Les musiciens polonais et slaves", daß er 1830 an dem polnischen Aufstande teilgenommen und nach dessen tragischem Ausgange sich nach London gewandt hat, wo er als Klavierlehrer wirkte. Im Jahre 1835 trat er in Paris mehreremal mit Erfolg als Virtuose auf, wohnte dort einige Jahre — eben in der Zeit, aus der die überwiegende Mehrzahl der Briefe Chopins an ihn datiert — und ging im Jahre 1841 nach Havanna, späterhin nach New York. Aus einem der beiden hier zum erstenmal publizierten Briefe an Fontana aus dem Jahre 1848 geht hervor, daß der Tondichter mit dem in Amerika weilenden Freunde noch in Korrespondenz gestanden war. Diese beiden Briefe sind ihrem Inhalte nach die wertvollsten der ganzen Serie. Der Pariser Brief (Nr. 136) wegen des darin zutage tretenden, bereits hervorgehobenen Zugehörigkeitsbewußtseins Chopins zum Polentume, der schottische (Nr. 146) als ein erschütterndes Dokument der wehmütig-humorvollen Resignation des todkranken Meisters. Fontanas Leben hat einen überaus tragischen Abschluß gefunden. Nachdem er reich geheiratet hatte und dadurch in den Stand gesetzt worden war, seinen Beruf als Klavierlehrer aufzugeben, wurde er plötzlich taub. Als ihm bald darauf seine Frau starb, griff er in Verzweiflung zum Selbstmord, indem er sich erschoß.

Ein innigeres Verhältnis, als das zu Fontana verband den Tondichter mit dem polnischen Grafen Albert Grzymała, der in Paris lebte und unter den dortigen polnischen Emigranten eine große Rolle spielte. Dieses Verhältnis gestaltete sich namentlich in den letzten Lebensjahren Chopins schon deshalb zu einem besonders innigen, weil Grzymała nach dem Tode Matuszyńskis und der Übersiedelung Fontanas nach Amerika der einzige von den langjährigen polnischen

INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA

Freunden des Meisters in der Seinestadt geblieben war. Grzymała wurde auch gewissermaßen der Nachfolger Fontanas in den Liebesdiensten für Chopin. Mit dem Unterschiede jedoch, daß es zum Schlusse schon mehr Samariterdienste geworden waren. Die an Grzymała gerichteten Briefe sind, mit Ausnahme von vier Briefen, die Niecks in seiner Chopinbiographie bekanntgegeben hat, hier sämtlich zum erstenmal veröffentlicht. Sie bedeuten eine wertvolle Ergänzung zu den Lebensbeschreibungen des Tondichters. Denn sie enthalten vor allem neue, interessante Einzelheiten über den Aufenthalt Chopins in London und Schottland. Manche davon sind zwar auch in den von dort aus geschriebenen Briefen an die Angehörigen und an Gutmann, sowie in dem Briefe an Frl. De Rozières erwähnt. Sie betreffen jedoch nur die äußeren Erlebnisse Chopins. Über das, was in der Seele des sich seines hoffnungslosen Zustandes völlig bewußten Tondichters in den Tagen seines Aufenthaltes in London und Schottland vorging, geben uns aber nur die Briefe an Grzymała Aufschluß. Für diesen Aufenthalt waren hauptsächlich Gründe materieller Natur ausschlaggebend gewesen. Chopins Hoffnungen nach dieser Hinsicht hatten sich dort jedoch nicht erfüllt. Hierzu trug nun, neben verschiedenen lokalen Umständen, in erster Reihe sein durch das dortige Klima immer mehr sich verschlimmernder Gesundheitszustand bei. Die damit verbundenen Beschwerden und die stete Angst, in der Fremde krank darniederliegen zu müssen, erklären die aus den meisten dieser Briefe sprechende verzweifelte Stimmung Chopins. In geradezu erschütternder Weise bekundet sich diese in jenem Briefe (Nr. 152), worin er gegen George Sand sich wendet. Nicht wenig trugen zu dieser Stimmung auch die tristen Nachrichten über die revolutionäre Bewegung im Posenschen bei. Um so bezeichnender ist es nun aber für das innerste Wesen Chopins, daß er selbst in einer solch trostlosen Verfassung seinen angeborenen Humor nicht verliert. Nur daß es eben mehr ein Galgenhumor ist, der zuweilen an den des Matratzengruft-Heine gemahnt. So namentlich in dem herzergreifenden Londoner Briefe (Nr. 156), dessen zahlreiche Streichungen von der Stimmung Zeugnis geben, in der er geschrieben wurde, und worin Grzymała von Chopin über die Grundlosigkeit des Gerüchtes aufgeklärt wird, das von seiner Verheiratung mit seiner schottischen Schülerin, Frl. Jane Stirling, wissen wollte. Dieser Brief ist in biographischer Hinsicht einer der wertvollsten der ganzen Sammlung, denn er enthält gleichsam in nuce die Lebenstragödie des Tondichters.

Über das bei Chopin Zeit seines Lebens erhalten gebliebene Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Polentume ist an anderer Stelle bereits ausführlich gesprochen worden. Hier muß noch hervorgehoben werden, daß dieses sich auch in den Freundschaftsbündnissen des Tondichters offenbarte. Denn wie wir sehen, waren es durchweg solche mit Landsleuten. Die einzige intime Freundschaft Chopins mit einem Nichtpolen war die mit dem Pariser Cellovirtuosen Auguste Franchomme. Chopin lernte diesen gleich zu Beginn seiner Pariser Epoche kennen und schloß mit dem musikalisch hochbegabten Künstler ein Freundschaftsbündnis, das mit den Jahren fast ein ebenso herz-

liches wurde, wie das mit seinen polnischen Jugendfreunden. Franchomme teilte sich sozusagen mit Fontana und Grzymała in die Liebesdienste für den Freund. Auch er vermittelt zwischen Chopin und dessen Verlegern. Die Briefe an ihn handeln darum hauptsächlich von Verlagsangelegenheiten. Aus manchen Stellen gewinnen wir aber auch ein Bild von der Innigkeit dieses freundschaftlichen Verhältnisses, das sich auch auf die Gattin Franchommes erstreckte. Sie spricht nicht minder aus dem zärtlichen Interesse, das Chopin den Kindern Franchommes entgegenbringt. Von biographischem Interesse ist das kurze, aus den letzten Lebenstagen des Tondichters stammende Billet (Nr. 165), mit dem er den Freund um Wein bittet und ihm einschärft, die Flasche gut zu versiegeln. Diese übergroße Vorsicht Chopins erklärt sich aus dem bei ihm im Laufe seiner Krankheit immer stärker zur Entwicklung gelangten Mißtrauen, das er namentlich gegen seine Ärzte hegte, deren Arzneien er, wie wir aus einem der Briefe an Grzymała (Nr. 159) ersehen, wegzuwerfen pflegte. Die Briefe an Franchomme beschließen die den überwiegenden Teil dieses Bandes ausmachende Korrespondenz Chopins mit seinen intimsten und intimen Freunden.

Von den Adressaten, zu denen der Tondichter freundschaftliche Beziehungen unterhielt, ist in erster Reihe Ferdinand Hiller zu nennen. Hiller war der einzige deutsche Komponist jener Tage, mit dem Chopin sich befreundet hat. Welch hohe Meinung er von Hiller hatte, geht aus dem ersten Pariser Briefe Chopins an Titus Wojciechowski (Nr. 49) hervor. Für die Art der freundschaftlichen Beziehungen zu Hiller spricht jedoch am beredtsten, daß Chopin mit ihm Briefe wechselte, was, wie bereits erwähnt, nur bei jenen der Fall war, die dem polnischen Meister besonders nahestanden. Von den beiden Briefen an Hiller ist der gemeinsam mit Liszt geschriebene ein musikgeschichtlich interessantes Dokument[1]. Denn er zeugt von dem um jene Zeit noch ungemein kollegial gewesenen Verhältnis Chopins zu Liszt, das späterhin durch des letzteren Verschulden nicht mehr bestand.

Von einem freundschaftlichen Verhältnis Chopins zu seinem Lieblingsschüler, Adolph Gutmann, darf nur insofern gesprochen werden, als der Tondichter diesem gegenüber mit der Zeit mehr Freund als Lehrer geworden war. Stand er doch mit dem um vieles jüngeren Schüler sogar auf dem Du-Fuße. Gutmann, ein gebürtiger Heidelberger, war fünfzehn Jahre alt, als ihn sein Vater nach Paris brachte, um ihn Chopin zur Leitung zu übergeben. Von dem Spiele des Knaben entzückt, nahm der Meister seine Ausbildung sogleich in die Hand. Nach dem Zeugnis vieler Zeitgenossen soll Gutmann einer der vollendetsten Chopin-Interpreten geworden sein. In den Briefen an seine Angehörigen und an Grzymała kommt Chopin häufig auf Gutmann zu sprechen. Von den an diesen selbst gerichteten sind leider nur zwei Briefe vorhanden, der eine aus London, der andere aus Calder-

[1] Dieser Brief (Nr. 56) ist hier zum erstenmal in deutscher Sprache wiedergegeben.

House bei Edinburgh. Beide bilden gleichsam eine Ergänzung zu den von dort aus an die Angehörigen und an Grzymała gerichteten Briefen des Tondichters.

Ein ähnliches Verhältnis, wie das zu Gutmann, verband Chopin mit seiner Pariser Schülerin Frl. Marie De Rozières. Nur daß diese ihrem Lehrer sich dienlicher erwies, als ihr Kollege. Gleichsam ein weiblicher Fontana, setzt sie immer vor der Rückkehr Chopins aus Nohant seine Pariser Wohnung instand und sendet ihm die während seiner Abwesenheit für ihn in Paris angelangten Briefe nach. Von Frl. De Rozières, deren Namen er mit dem Diminutiv „Derozierka" zu polonisieren pflegt, ist darum in den Briefen Chopins sehr häufig die Rede. Der Tondichter hegte für seine Schülerin wahrhaft freundschaftliche Gefühle, was ihn jedoch nicht hinderte, in einem Briefe an Fontana ihre Klatschsucht festzunageln. Der hier zum erstenmal bekanntgegebene Brief an Frl. De Rozières (Nr. 150) enthält ein von Chopin überaus gelungen und witzig gezeichnetes Bild der vornehmen Welt Schottlands. Ferner auch Äußerungen über George Sands Tochter, die von der innigen Zuneigung des Tondichters zu dieser Zeugnis geben.

In Edinburgh befreundete sich Chopin mit einem dort lebenden Landsmann, dem Arzt Dr. Łyszczyński (englische Schreibweise: Lishinski). Dieser hatte den Tondichter bei dessen Ankunft in Edinburgh am Bahnhofe in polnischer Sprache bewillkommt und ihm späterhin Gastfreundschaft angeboten. Chopin, dem der Landsmann sympathisch war, nahm die Einladung an und wohnte einige Zeit bei ihm. Der Gesundheitszustand des Tondichters war dazumal ein derart kläglicher, daß Dr. Łyszczyński seinen Gast in dessen eine Treppe hoch gelegenes Zimmer tragen mußte. Das freundschaftliche Verhältnis zu Dr. Łyszczyński scheint trotz der kurzen Zeit, die Chopin bei diesem geweilt, ein sehr herzliches gewesen zu sein. Dies erhellt aus dem kurzen Briefe des Tondichters an diesen letzten seiner landsmännnischen Freunde (Nr. 154), mit dem er nach echt polnischer Art bald auf dem Du-Fuße gestanden war.

In biographischer Hinsicht sowohl, wie in musikgeschichtlicher sind die Briefe Chopins an seinen Kompositionslehrer Josef Elsner von hohem Interesse. Gleich der erste, von Reinertz aus (im Original französisch) geschriebene, hier zum erstenmal bekanntgegebene Brief des Sechzehnjährigen (Nr. 5) zeugt von der großen Verehrung Chopins für seinen Lehrer. Diese wuchs, wie aus den Wiener und Pariser Briefen des jungen Meisters hervorgeht, mit den Jahren immer mehr. Und Elsner verdiente sie in vollem Maße. War er es doch, der dem Schaffen Chopins dadurch den richtigen Weg wies, daß er ihn auf das nationale Element das Hauptgewicht zu legen gelehrt hat. Allerdings irrte Elsner, trotz der geradezu divinatorischen Weise, in der er den Genius Chopins frühzeitig erkannt hatte, wenn er meinte, der Sänger der Nokturnen werde als Opernkomponist neben Mozart und Rossini einen Platz erhalten. Indem er ihn aber unausgesetzt darin bestärkte, auf die Entwicklung der eigenen Individualität bedacht zu sein, trug er zur Hebung des Selbstgefühls in Chopin das meiste bei. Bis zu welchem Grade ihm dies gelungen war, erhellt aus dem

Pariser Brief (Nr. 50) des zwanzigjährigen Tondichters, worin er seinem Lehrer versichert, er habe den festen Vorsatz — „sich eine neue Welt zu schaffen!“[1] Ein wahrhaft prophetisches Wort, das erst dank der in jüngster Zeit erkannten Rolle Chopins in der Entwicklungsgeschichte der Tonkunst zu seiner vollen Geltung zu gelangen beginnt. Ebenso wie der Pariser Brief durch seine interessanten Einzelheiten über das dortige Musikleben, sind die Wiener Briefe an Elsner wegen ihrer Mitteilungen über das der Donaustadt musikgeschichtlich von großem Werte.

Josef Elsner, von Geburt Schlesier, wurde, nachdem er sich in Warschau niedergelassen, nicht nur ein treuer Sohn Polens, sondern auch einer der Stammväter der polnischen Nationalmusik. Er und Kurpiński sind die ersten Komponisten Polens, die in ihren Schöpfungen volkstümliche Motive verwenden. Sie dürfen daher das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, Chopin den Weg geebnet zu haben. Denn ihre Ansätze zu einer polnischen Nationalmusik wurden von ihm in unvergleichlicher Weise zur Weiterentwicklung gebracht. Als Direktor des Warschauer Konservatoriums und der dortigen Nationaloper, für die er zahlreiche, mit Erfolg aufgeführte Opernwerke schrieb, hat Elsner zur Hebung des Musiklebens in Polen nicht wenig beigetragen. Außerhalb Polens hat sich Elsner als Kirchenkomponist einen Namen gemacht. Als solcher war er insbesondere in der Pariser Musikwelt sehr geschätzt, wie dies aus dem dortigen Briefe Chopins an ihn (Nr. 50) hervorgeht. Elsner hat seinen großen Schüler, an dem er mit inniger Liebe hing, überlebt. Denn er starb erst 1854.

Die hier zum erstenmal bekanntgegebenen Briefe Chopins an die Gräfin Theresa Wodzińska, die Mutter der mit ihm verlobt gewesenen Komtesse Maria, füllen zum Teil eine Lücke in den Biographien des Tondichters aus. Denn sie werfen ein neues Licht auf die Beziehungen Chopins zu den Angehörigen seiner Braut. Freilich bilden sie für das von Niecks und anderen Chopinbiographen bezweifelte Verlöbnis des Tondichters mit der Komtesse keinen Beweis. Diesen besitzen wir nun aber in den von Karłowicz publizierten Antwortschreiben der Gräfin, aus denen klar hervorgeht, daß sie Chopin als ihren künftigen Schwiegersohn betrachtet hat. So vor allem aus einem Briefe, der den Schlüssel gleichsam zu der von dem Tondichter in seinem ersten Schreiben an die Gräfin (Nr. 59) erwähnten „grauen Stunde“[2] bildet. Um diese hatte nämlich Chopin kurz vor seiner Abreise aus Dresden, wo er im Jahre 1835 mit der Gräfin und Maria zusammengetroffen war, um die Hand der Komtesse angehalten. Daß nun seine Werbung angenommen wurde, beweist die folgende Stelle aus dem erwähnten Briefe der Gräfin: „Glaube nicht, daß ich mein Versprechen zurücknehmen werde, ich möchte Dich nur einstweilen um Stillschweigen bitten. Sei nur auf Deine Gesundheit bedacht, da ja von dieser alles abhängt.“ Die von der Gräfin zum Ausdruck gebrachte Bitte und Ermahnung, von welch letzterer auch Chopin in einem seiner Briefe (Nr. 59) spricht, finden ihre Erklärung darin, daß Graf Wodziński der Verbindung seiner Tochter mit dem Tondichter einzig um dessen schwankenden Gesundheitszustandes willen sich widersetzte. Chopins Verlöbnis mit Maria Wodzińska wurde schließlich auch aus diesem Grunde gelöst. Die Briefe des Tondichters an die Mutter seiner Braut lassen deutlich erkennen, daß er sie im Grunde nur zu dem Zwecke schreibt, um Nachrichten über Maria, insbesondere aber die so heißersehnte Mitteilung zu erhalten, wann er mit ihr wieder zusammentreffen werde. Leider sollte es nicht dazu kommen. Denn auf Wunsch ihres Vaters verheiratete sich Maria im Jahre 1837 — durch eine eigenartige Schicksalsfügung — mit einem Sohne von Chopins Paten, Graf Friedrich Skarbek[1].

Eine Ergänzung gleichsam zu den Briefen an die Mutter bildet der von Chopin an den Bruder Marias, Graf Felix Wodziński, von Paris aus gerichtete Brief (Nr. 57). Aus diesem spricht die innige Liebe des Tondichters zu der Komtesse, von der wir erfahren, daß sie sehr musikalisch gewesen sei.

Als die wenigen Adressaten, an die Chopin, entgegen seiner Gepflogenheit, nur mit ihm besonders nahestehenden Personen zu korrespondieren, ausnahmsweise einige Zeilen gerichtet hat, sind zum Schlusse der Pariser Verleger Maurice Schlesinger, der Chef des dortigen berühmten Pianofortehauses, Camille Pleyel, und endlich die Verleger Breitkopf & Härtel zu nennen.

Es erübrigt uns noch ein Wort über den Stil Chopins, und eins pro domo — die Übersetzung der Briefe betreffend.

Wenn je, so gilt von Chopins Schreibweise das Wort Buffons: „Le style c'est l'homme.“ Denn sie trägt ein ausgesprochen individuelles Gepräge, enthält alle Merkmale der so einzigartigen Persönlichkeit des Tondichters. Darf nun auch an sie der literarische Maßstab nicht gelegt werden, so zeugt sie doch unleugbar von der schriftstellerischen Begabung Chopins. Auch er kennt die „Kunst des Stils“, von der Nietzsche spricht: „einen inneren Zustand, eine innere Spannung durch Zeichen, eingerechnet das Tempo dieser Zeichen, mitzuteilen.“ Und darin, daß dieses zum überwiegenden Teil ein *tempo rubato* ist, dokumentiert sich eben das innerste Wesen des Schöpfers dieses Zeitmaßes. Nicht minder aber bekundet es sich in seinem Stil als solchem, der ein romantischer par excellence ist. Manche Briefstelle könnte ganz gut von Heine geschrieben sein, mit dem Chopin auch sonst viel Ähnlichkeit hatte. Das Erstaunlichste nun aber ist des Tondichters vollendete Beherrschung der Sprache, ungeachtet dessen, daß er nach den übereinstimmenden Mitteilungen seiner intimsten Freunde seit seiner Niederlassung in Paris niemals ein Buch (also auch kein polnisches) gelesen hat.

[1] So lautet diese Stelle im Originalbriefe Chopins. Karasowski „änderte“ sie in „eine neue Kunstära zu schaffen“ „um“ und sie wurde auch so vielfach zitiert.

[2] So heißt im Polnischen die Dämmerstunde.

[1] Ausführliches über Chopins Verhältnis zu Maria Wodzińska enthält die Einleitung zu dem von Kornelia Parnas über meine Anregung im Verlage von Breitkopf & Härtel vor kurzem unter dem Titel „Maria, Ein Liebes-Idyll in Tönen“ herausgegebenen, hochinteressanten Album, mit Lichtdruckwiedergaben von Jugendkompositionen des Tondichters.

Das vollendete Polnisch seiner Briefe ist es denn auch, was ihrer Übersetzung die größten Schwierigkeiten bereitet. Denn da Chopin für seine inneren Zustände und Spannungen nur in spezifisch-polnischen Wendungen jene Zeichen im Sinne Nietzsches findet, so kann eine „sinngemäße" Übertragung unmöglich hinreichen. Polonismen waren daher unvermeidlich. Sie bildeten für mich den einzigen Ausweg, wollte ich den Meister vor „Umstilisierungen" à la Karasowski bewahren. In Anbetracht dessen, daß es sich nicht um die Briefe eines berühmten Schriftstellers handelt, bei dem es vor allem auf die vollendete Form ankommt, glaubte ich eher diese, denn die individuelle Ausdrucksweise Chopins opfern zu müssen. Dabei ließ ich mich auch von dem Gedanken leiten, dadurch eben dem Nichtpolen die Möglichkeit zu bieten, aus den Briefen des Tondichters dessen wahres Charakterbild zu erkennen. Und ich darf darum wohl auch der Hoffnung mich hingeben, bei der in jüngster Zeit, namentlich dank der zu so hoher Entwicklung gelangten deutschen Chopinforschung, immer mehr anwachsenden Gemeinde des Nokturnensängers in deutschen Landen Nachsicht zu finden. Um so mehr, als ich durchaus nicht etwa aus der Not eine Tugend gemacht, vielmehr einzig und allein bestrebt war, die Eigenart der Originalbriefe Friedrich Chopins in der Übersetzung nach Möglichkeit zu wahren.

Wien, Weihnachten 1910.

Der Herausgeber.

(5)

1. Chopin an Eustach Marylski[1].

(September 1823)

Lieber Marylski!

Ich war selbst beim Herrn Zabelewicz, um mich zu erkundigen, wann die Kurse für Anfänger, nicht die Prüfungen beginnen. Er erwiderte mir, daß die Kurse entweder am sechzehnten oder siebzehnten dieses Monats ihren Anfang nehmen, weil die Kommission noch nicht bestimmt hat, ob die öffentliche Akademiesitzung am fünfzehnten oder erst am sechzehnten stattfinden soll. Überdies sagte er mir, daß die Vorlesungen früh, die Prüfungen hingegen nachmittags vor sich gehen werden, und daß er vom fünfzehnten angefangen, niemanden mehr einschreiben wird. Entschuldige, daß ich so häßlich schreibe, denn ich habe Eile.

Teil' also dem Weltze mit, was ich Dir geschrieben, und grüß ihn und Titus herzlich von mir. Białobłocki ist am Samstag in Warschau angekommen, soll sich am Dienstag einschreiben, erst am Mittwoch abreisen und dann zu den Kursen zurückkehren.

Mama und Papa übersenden den Herrschaften Marylski, Luise Deiner Schwester Grüße. Ich umarme herzlich Dich samt Deinen Brüdern. F. Chopin.

Die Herren Kulikowski, Karwowski, Wilczyński und Krzywicki sind entlassen worden, und an Kulikowskis Stelle hat jener Professor aus Kalisch die Professur übernommen. Herr Dobronoki übersendet Dir Grüße. Auf Wiedersehen!

Zeig niemandem diesen Brief, weil jeder sagen würde, daß ich gar nicht schreiben kann, noch auch auf Politik mich verstehe.

(9)

2a. Chopin an Wilhelm von Kołobrzeg-Kolberg[2].

Szafarnia[3] 19. August 1824.

Lieber Wiluś![4]

Ich danke Dir dafür, daß Du Dich meiner erinnert hast, grollte Dir aber andererseits darob, daß Du so häßlich, so schlecht, daß Du so — et caetera bist und an mich nur mit „halber Feder" schreibst.

[1] Ein Schulkollege des damals 13jährigen Tondichters.
[2] Siehe Einleitung, Seite 10.
[3] Landgut der Eltern von Chopins Schulkollegen Dziewanowski, wo der jugendliche Tondichter seine Sommerferien zu verbringen pflegte. Vergleiche den Brief an Dominik Dziewanowski, Seite 155.
[4] Polnisches Diminutiv von Wilhelm.

War es Dir um Papier, oder Feder und Tinte schade? Oder hattest Du vielleicht keine Zeit, daß Du nur hinzugeschrieben? Ja, ja — reitet zu Pferde — unterhält sich gut, denkt an mich gar nicht. . . . Doch — lassen wir das — gib mir einen Kuß und — Friede!

Es freut mich, daß Du Dich wohl befindest und fröhlich bist, denn das ist auf dem Lande notwendig. Auch mir ist es ein Vergnügen, an Dich schreiben zu können. Auch ich unterhalte mich hier gar nicht übel, und nicht nur Du allein reitest, denn auch ich vermag auf dem Pferde zu — sitzen. Frag nicht, ob gut, doch vermag ich es wenigstens in der Weise, daß das Pferd langsam hintrottet, wohin es ihm beliebt, während ich wie ein Affe auf einem Bären mit Schrecken darauf sitze. Bis jetzt bin ich noch nicht heruntergeflogen, weil mich das Pferd noch nicht abgeworfen hat, doch werde ich, wenn es ihm beliebt, vielleicht doch einmal herunterfliegen.

Ich werde Dir Deinen Kopf nicht mit meinen Angelegenheiten verdrehen, weil ich weiß, daß Dir das gar nichts nützen kann. Oft setzen sich Fliegen auf meine hervorragende Nase, doch das heißt nicht viel, da dies ja die Gewohnheit dieser zudringlichen Tierchen ist. Auch die Mücken beißen mich, was jedoch auch nicht von Bedeutung ist, weil sie es nicht in die Nase tun. Ich laufe viel im Garten herum, gehe dort auch zuweilen. Ich gehe oder fahre auch in den Wald, notabene nicht zu Pferd, sondern zu Wagen, Kutsche oder Karosse, jedoch mit solchen Ehren, daß ich immer auf dem Hinterteil mich setze.

Vielleicht bin ich Dir schon langweilig geworden, doch was soll ich tun! Falls aber nicht, so schreib mir mit der nächsten Post, und ich will meine Litteralia dann raschestens fortsetzen.

Ich schließe nunmehr meine Epistel ohne Komplimente, jedoch freundschaftlich: leb wohl, lieber Wiluś, und schreib mir bitte, nicht nur in Zuschriften zu Briefen anderer. In 4 Wochen sehen wir uns wieder.

Ich umarme Dich herzlich, Dein treuer Freund

F. Chopin.

Deiner Mama und Deinem Papa übermittle ich meine Ehrerbietung und umarme Deine Brüder.

(17) 2b. Chopin an seine Angehörigen.

[Adresse auf dem Briefumschlag]: „A Monsieur le professeur Chopin a Varsovie, Kasimirplatz, im Hinterhaus rechts."

Kowalewo, Freitag [1825].

Teuerste Eltern und Ihr liebe Schwestern!

Da mir die Gesundheit treu ist, wie ein dressierter Hund, da wir nach Płock reisen, so wäre es Wahnsinn, wenn ich meinerseits darüber nicht berichten würde. Heute also in Płock, morgen in Rościszew, übermorgen in Kikol, einige Tage in Turzno, einige in Kozłow und gleich darauf in Danzig und zurück. Vielleicht wird mir jemand sagen: „man sieht, daß es ihn nach Hause zieht, da er seiner gedenkt". Nein, nein, durchaus nicht, Euer Gnaden irren sehr, denn ich habe nur zwecks Erweckung jenes angenehmen Gefühles geschrieben, das wir gewöhnlich beim Wiedersehen empfinden. Wer würde sich denn sehnen? Ich keineswegs. Da sehnt sich vielleicht wer anderer, aber nicht ich! Bei alledem ist jedoch kein Brief aus Warschau da; heute werde ich in Płock die ganze Post über den Haufen werfen, damit sich dort für mich nur etwas findet. Wie geht es denn dort in dem neuen Quartier zu? Braten sie dort schon zur Prüfung? Seufzt Titus nach dem Landaufenthalt? Und tut Pruszak dasselbe? . . . Wie hat dort Herr Skarbek das Mittagessen an jenem 3.ten verzehrt, an dem ich mit ihm zusammen aufs Land zu fahren projektiert hatte? Ich bin auf alles neugierig, wie ein altes Weib. Allein, was soll man tun? Gibt man dem Hunde kein Fleisch, so fastet er, und was kann er mehr tun, als da und dort herumgehen und sich Futter suchen? Ich fahre auch um Fleisch nach Płock, weil ich vermute, daß die Herrschaften es nicht wußten, daß die letzte Post in Lato ist. Jetzt wird es wieder zu einem großen Nichtschreiben kommen! Ich werde daher also nicht besorgt sein, weil es schwer hält, zu wissen, wo ich zu suchen bin, was aber mich betrifft, so werde ich auf Schritt und Tritt schreiben und bekannt geben, wohin zu adressieren ist, damit ich was bekomme. Wie Herr Zboiński[1] behauptet, kann man aber nach Kozłow über Thorn und Schwetz schreiben, damit wir, dort angelangt, schon ein Brieflein vorfinden. Kein übler Gedanke: ich hoffe, daß er adoptiert werden wird (dies für Isabella!)[2].

Ich wollte Euch, Schwestern, mein Walzerchen zuschicken, habe jedoch keine Zeit dazu, weil wir soeben in den Wagen steigen sollen; es ist jetzt 8 Uhr (weil wir niemals vor 7 Uhr aufstehen), die Luft ist frisch, die Sonne scheint herrlich, die Vögel zwitschern, ein Bächlein gibt es hier nicht, weil es sonst rauschen würde, dafür aber ist ein Teich da, und die Frösche singen wunderschön. Am interessantesten aber ist die Amsel, die vor den Fenstern verschiedenes zum Besten gibt, und nächst der Amsel die Jüngste des Herrn Zboiński, Kamilka, die noch nicht zwei Jahre zählt, mich liebgewonnen hat und „Kagila den Herrn lieben" plappert. Wie sie mich, so ich billionenmal Papa und Mama. Papa und Mama lieben, ehren und Händchen küssen.

Der anhänglichste
F. Chopin.

Schwesterchen: Küsse, Küsse, Küsse.

---

[1] Ein Freund der Familie Chopin, bei dem Friedrich während der Schulferien als Gast weilte.

[2] Augenscheinlich wollte Chopin mit dem Worte „adoptiert" seine Schwester wegen ihrer falschen Anwendung von Fremdwörtern necken.

(18)

3. Chopin an Jan Matuszyński.

Szafarnia[1] 1825.

Lieber, teurer Jaś![2]

Ach! Frau Sévigné[3] wäre nicht imstande Dir meine Freude über den so unverhofft empfangenen Brief von Dir zu beschreiben, denn ich habe eher den Tod, als eine solche Surprise erwarten können; niemals ist mir der Gedanke in den Sinn gekommen, dieser echte Schartekenkramer, dieser Philologe, der einzig im Schiller hockt, könnte die Feder mit der Absicht in die Hand nehmen, um an den beinahe wie eine elende Peitsche ausgelassenen Zimbalisten, an denjenigen, der bislang noch keine einzige Lateinseite durchgelesen, an jenes Ferkel, das an der Schlempe Fett ansetzend, Deinen Speck wenigstens um den zehnten Teil berauben will, einen Brief zu schreiben.

Wahrlich, es ist dies eine große Gnade, oder vielmehr eine große Gnade von seiten meines Jaś, und wenn je, so weiß ich sie jetzt überaus hoch zu schätzen; und ich würde es nicht ertragen können, wenn ich, das Fett von Euer Hochwohlgeboren beleidigend, mich nicht bemühen würde, die Feder in die Hand zu nehmen.

Alles was ich bisher geschrieben war ein exordium, jetzt wende ich mich erst eigentlich der Sache zu.

Wenn Du mit Deinem Puławy und dem Hasen mir einen Schrecken einjagen wolltest, so habe ich die Absicht, mit meinem Thorn und meinem Hasen, der gewiß größer ist als der Deinige, sowie mit vier Rebhühnern, die ich jüngst vom Felde heimgebracht habe, den gewissen unerfahrenen Jäger zu demütigen. Was hast Du denn in Puławy zu sehen bekommen? Was denn? Hast Du auch nur ein kleines Teilchen von dem erblickt, was meine Augen gesehen haben? Du hast in Sybilla doch nur ein aus dem Geburtshause des Kopernik herausgenommenes Ziegelchen gesehen. Ich aber sah das ganze, jetzt allerdings ein wenig profanierte Haus. Stell Dir vor, mein lieber Jaś, in jener Ecke des Zimmers, in dem der berühmte Astronom zur Welt kam, steht jetzt das Bett eines Deutschen, der, nachdem er sich mit Kartoffeln angegessen, gewiß oft Zephire läßt, und auf jenen Ziegeln, von denen einer unter großen Zeremonien nach Puławy geschickt worden ist, kriecht jetzt manches Wänzchen herum. Ja, mein Bruder, der Deutsche achtet nicht darauf, wer in diesem Hause gewohnt hat, und verübt dasjenige an der ganzen Wand, was die Fürstin Czartoryska auch nicht auf einen Ziegel machen würde. . . .

Doch ich will jetzt Kopernik bei seite lassen und von den Thorner Lebkuchen beginnen. Nicht etwa in der Annahme, daß sie Dir

[1] Ein Dorf in der Nähe von Warschau, wo der junge Chopin die Schulferien zu verbringen pflegte.
[2] Diminutiv von Jan.
[3] Madame de Sévigné († 1696), Autorin berühmt gewordener Briefe an ihre Tochter.

weniger, als Kopernik bekannt sein sollten. Kurz und gut, ich habe Dir über sie eine wichtige Mitteilung zu machen, die vielleicht für irgendeinen Schartecken taugen könnte. Es ist die folgende Mitteilung: Nach der Sitte der hiesigen Lebkuchenbäcker befinden sich die Lebkuchenhandlungen in Korridoren, die mit gut verschlossenen Kisten angefüllt sind, in welchen die Lebkuchen dutzendweise, nach Gattungen geordnet, ruhen. Gewiß wirst Du das in den Adagiorum Hiliades nicht finden, weshalb ich denn eben, Deine Neugierde für so wichtige Dinge kennend, Dir darüber berichte, damit Du bei Übersetzung des Horaz Dir über den zweifelhaften Sinn mancher Stellen hinwegzuhelfen vermagst. Dies ist alles, was ich Dir über Thorn zu berichten weiß. Die größte Impression, alias den größten Eindruck, haben auf mich die Lebkuchen gemacht. Ich habe mir allerdings die ganze Befestigung von allen Seiten der Stadt, in allen Details angesehen, habe die berühmte Maschine für Sandtransport gesehen, eine überaus einfach zusammengesetzte, jedoch sehr interessante Maschine, welche von den hiesigen Deutschen „Sandmaschine“ genannt wird. Überdies sah ich die von den Kreuzrittern gestifteten gothischen Kirchen, von denen eine im Jahre 1231 erbaut ist. Ich sah den schiefen Turm, sowie das berühmte Rathaus, das ich von innen und außen besichtigte und dessen größte Eigentümlichkeit darin besteht, daß es soviel Fenster hat als es Tage, soviel Säle als es Monate, und soviel Zimmer als es Wochen im Jahre gibt, und daß sein ganzer Bau überaus erhaben und im gotischen Stil ist. Dies alles übertrifft jedoch keineswegs die Lebkuchen, von welchen ich einen nach Warschau schickte.

Doch was seh' ich? Ich habe mich kaum hingesetzt und schon ist die letzte Seite vor mir! Es scheint mir, daß ich mich soeben ans Schreiben gemacht, daß ich eben erst mit Dir zu plaudern begonnen, und da heißt es schon schließen! Teurer, lieber Jaś, ich vermag nichts mehr, als Dich herzlich zu umarmen. Es ist schon 10 Uhr, alles geht schon schlafen und auch an mich kommt die Reihe. In Warschau werde ich Dir am 22. September (denn früher bin ich nicht dort,) mündlich den Schluß mitteilen und Dich, teurer Jaś, herzlich umarmen. Gegenwärtig drücke ich Dich auf zwanzig Meilen an meine Lippen und grüße Dich herzlich. Auf Wiedersehen.

Dein treuester, anhänglichster Freund
F. Chopin.

Wie sehn' ich mich nach Deinem Anblick! Ich würde Dir gern das Opfer bringen, zwei Wochen lang nicht zu spielen, um Dich jetzt real sehen zu können, denn ideal sehe ich Dich täglich. Zeig niemandem diesen Brief. Denn ich schäme mich. Ich weiß selber nicht, ob ein Sinn drinn ist, weil ich den Brief nicht durchgelesen habe.

(26)

4. Chopin an W. von Kołobrzeg-Kolberg.

Reinertz 18. August [1828].

Lieber Wiluś!

Nach Passierung von Błonie, Sochaczew, Łowicz, Kutno, Kłodawa, Koło, Turek, Kalisz, Ostrów, Miedzybórz, Oleśnica, Breslau, Nimsch, Frankenstein und Glatz kamen wir in Reinertz an, woselbst wir bislang weilen. Zwei Wochen lang trinke ich schon Molken und hiesige Wasser und soll wie es heißt ein wenig besser aussehen; ich soll sozusagen Fett ansetzen mithin also faulenzen, und dem wirst Du vielleicht auch das so lange Ruhen meiner Feder zuzuschreiben haben. Glaub mir aber, daß Du, nachdem Du meine hiesige Lebensweise erfährst, mir zugeben wirst, daß es schwer fällt, einen Augenblick für das Zuhausesitzen zu finden. Frühmorgens, spätestens um 6 Uhr, sind alle Kranken bereits an der Quelle; hier spielt eine schlechte Blasinstrumentenkapelle (bestehend aus Karrikaturen verschiedener Art, an ihrer Spitze ein hagerer Fagotist mit einer schnupftabaktriefenden Sattelnase, der alle Damen erschreckt, die sich vor Pferden fürchten) den herumpromenierenden „Kurgästen“[1] auf. Hier erst ist eine Art Redoute oder vielmehr Maskarade, denn nicht alle habe Masken, dieser gibt es nämlich nur eine geringe Anzahl, denn sie setzt sich aus jenen zusammen, die gemeinsam auf einem Galgen hingen. Eine solche Promenade in der herrlichen Allee, die die „Anstalt“[1] mit der Stadt verbindet, dauert in der Regel bis achte, entsprechend der Becherzahl, die jeder früh zu trinken hat. Hierauf begibt man sich nach Hause zum Frühstück. Nach dem Frühstück mache ich gewöhnlich einen Spaziergang. Ich spaziere bis 12 Uhr, um welche Zeit zu Mittag gegessen werden muß, weil man nach dem Essen wieder zum „Brunnen“[1] geht. Nachmittags ist die Maskarade in der Regel noch größer, als früh, weil jeder herausgeputzt ist, jeder in einem anderen Kostüm, als am Morgen sich zeigt. Wieder hudelt die Musik, und so vergeht der Tag. Ich allerdings, gehe, da ich nur zwei Becher Laubrunn trinke, zeitlich nach Hause zum Abendbrot. Nach diesem — schlafen. Wann also soll ich einen Brief schreiben?

Da hast du nun den ganzen Tag, wie er einer nach dem anderen vergeht. Er vergeht so schnell, daß ich, obschon ich so lange hier weile, bis jetzt noch nicht alles gesehen habe.

Wohl gehe ich auf den Bergen herum, von welchen Reinertz umgeben ist; oft krieche ich, von dem Anblick der hiesigen Täler entzückt, mit Unlust hinab, mitunter auf allen vieren, bin jedoch dort noch nicht gewesen, wohin alle fahren, weil es mir verboten ist. Es ist hier in der Nähe von Reinertz ein Felsengebirge Heuscheuer genannt, eine Stätte, von der aus man entzückende Aussichten genießt, die Bergspitze ist jedoch der ungesunden Luft halber nicht allen zugänglich, und ich bin zum Unglück einer von jenen Patienten, denen es verboten ist, dort hinzugehen.

[1] Diese Ausdrücke schreibt Chopin im Originalbrief deutsch.

Doch das ist nicht von Bedeutung. Ich war schon auf dem Berg, der, weil dort ein Eremit haust, Einsiedelei heißt. Nachdem man einen von den höheren Bergen von Reinertz erklommen, steigt man hundert und etliche zehn Treppen, die in gerader, fast senkrechter Linie aus Stein gehauen sind zum Eremiten hinan, von wo eine überaus herrliche Aussicht auf ganz Reinertz ist. Wir beabsichtigen einen Ausflug auf irgendeine Hohemenze: es soll dies auch ein Berg in einer überaus herrlichen Gegend sein; ich hoffe daß der Ausflug zustandekommt.

Doch ich langweile Dich unnützerweise mit diesen Beschreibungen, aus welchen Du Dir von den Dingen hier nur einen geringen Begriff machen kannst, denn es läßt sich nicht alles, was man gern möchte, beschreiben. Was die Sitten betrifft, so habe ich mich an sie schon solchermaßen gewöhnt, daß mir jetzt nichts mehr in die Augen sticht. Anfänglich hat es mich seltsam berührt, daß in Schlesien die Frauen im allgemeinen mehr arbeiten, als die Männer, nunmehr aber, da ich selber nichts arbeite, fällt es mir leicht, mich damit einverstanden zu erklären.

Polen gab es in Reinertz viele, gegenwärtig lichtet sich jedoch ihr Kreis; fast alle, die hier weilten, sind meine Bekannten. Unter den Landsleuten ist die Unterhaltung recht fröhlich; selbst hervorragende deutsche Familien beteiligen sich an den Zerstreuungen des Salons. In dem Hause, in dem wir wohnen, wohnt auch eine Dame aus Breslau; ihre Kinder, lebhafte, aufgeweckte Knaben, sprechen ein wenig französisch. Sie verspürten nun die Lust, polnisch zu sprechen, einer von ihnen, mein Kamerad, begann nun zu mir: „zien dobry“[1]. Ich antwortete: „Dobry dzień“[2], und da mir der Junge gefiel, so sagte ich ihm wie man „dobry wieczór“[3] ausspricht. Das hat sich ihm nun tagsdarauf derart durcheinandergemengt, daß er statt „dobry dzień“ mir „zien wiesior“[4] sagte. Ich wußte mir diesen Irrtum nicht zu erklären und brachte ihm mit Müh und Not bei, daß es nicht „zien wieczór“, sondern „dobry wieczór“ heiße.

Ich habe Dir unnützerweise so viel zusammengeschmiert: vielleicht würdest Du es vorgezogen haben, während dieser Zeit mit etwas anderem Dich zu beschäftigen. Doch ich schließe schon und gehe zum Brunnen auf zwei Glas Wasser und einen Lebkuchen, mit dem ich verbleibe für immerdar

Immer derselbe

Fr. Chopin.

Dziewanowski hat mir geschrieben; ich denke ihm morgen zu erwidern. Er teilt mir mit, daß er auch Dir geschrieben hat. Guter Junge, weil er darauf nicht vergessen hat. Alfred Kurnatowski war

[1] Richtig: „Dzień dobry“, was auf polnisch: „Guten Morgen“ heißt, nur in der häufig gebrauchten Umkehrung der Worte: „Morgen-guter“.
[2] Dasselbe wie [1].
[3] Auf polnisch: „Guten Abend“.
[4] „Tag-Abend“.

hier mit seinen Eltern und Schwestern; sie sollen mit Fontana[1] bekannt sein; sag' ihnen, daß er neulich abgereist ist.

Deinem Papa und Deiner Mama, meine Ehrerbietung. Ich weiß selber nicht, was ich Dir zusammengeschrieben; sehe nur, daß es viel ist, habe jedoch keine Lust, es durchzulesen.

(28)

5. Chopin an Josef Elsner[2].

Reinertz, August [1826].

Mein Herr!

Von dem Augenblick unserer Ankunft in Reinertz beabsichtigte ich, mir das Vergnügen zu machen, Ihnen zu schreiben. Da nun aber meine Zeit völlig von der Kur in Anspruch genommen wird, so war mir bis jetzt nicht möglich, dies zu tun. Heute erst vermag ich mir einen Augenblick zu stehlen, um mich dem Vergnügen der Unterhaltung mit Ihnen zu widmen und Ihnen gleichzeitig zu berichten, wie ich die Aufträge erledigt habe, die Sie mir zu geben die Güte hatten. Ich habe mich bemüht, sie wie am besten auszuführen, habe den an Herrn Latzel adressierten Brief abgegeben, der ihn sehr erfreut hat. Hingegen werden die Herren Schnabel und Breuer ihre Briefe erst bei meiner Rückkehr über Breslau empfangen. Ihre Güte und das große, mir von Ihnen entgegengebrachte Interesse erlauben mir anzunehmen, daß es Ihnen keineswegs gleichgültig sein wird, wenn ich Ihnen über meinen Gesundheitszustand berichte. Die frische Luft und die von mir fleißig genossene Molke haben mich dermaßen wiederhergestellt, daß ich ein völlig anderer bin, als ich in Warschau gewesen. Die herrlichen Ansichten, die das schöne Schlesien darbietet, haben mich entzückt und bezaubert, gleichwohl fehlt mir hier etwas, was alle Schönheiten von Reinertz mir zu ersetzen nicht imstande sind, d. i. ein gutes Instrument.

Stellen Sie sich vor: es gibt hier kein einziges gutes Klavier, und alle, die ich gesehen, sind Instrumente, die mir mehr Ärger, als Vergnügen bereitet haben; zum Glück wird diese Marter nicht mehr lange dauern, der Zeitpunkt unseres Abschiedes von Reinertz rückt heran, denn wir gedenken am 11. kommenden Monates uns auf die Reise zu machen. Indessen erlauben Sie, ehe ich das Vergnügen haben werde, Sie wiederzusehen, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. F. Chopin.

Mama empfiehlt sich Ihnen. Wollen Sie mich auch Ihrer Frau Gemahlin in Erinnerung bringen.

[1] Siehe Einleitung, Seite 13.
[2] Im Original französisch geschrieben.

(32)

6. Chopin an Jan Matuszyński.

Warschau [1827].

Lieber Jaś!

Was geht denn vor, daß wir uns schon so lange nicht gesehen haben? Ich erwarte Dich täglich, sehe jedoch, daß Du wie zum Trotz nicht kommst, zumal ich folgendes Anliegen an Dich habe. Da jetzt schlechtes Wetter ist, so möchte ich gerne die Variationen ins Reine schreiben. Dazu bedarf ich Deines Exemplars. Sei daher so gnädig, mir es morgen zu bringen, und übermorgen erhältst Du das eine und das andere. Dein

F. Chopin.

Adresse: Mr. Jean Matuszyński.

(33)

7. Chopin an Titus Wojciechowski[1].

Warschau, 9. September 1828.

Teuerster Titus!

Du glaubst es nicht, mit welcher Sehnsucht ich auf eine Nachricht von Dir und Deiner Mutter gewartet habe, kannst Dir also nicht vorstellen, wie sehr ich zufrieden war, als ich Deinen Brief empfing. Ich befand mich damals in Sanniki, wo ich den ganzen Sommer zugebracht habe. Über die dortigen Unterhaltungen schreibe ich Dir gar nichts, weil Du ja selber auch in Sanniki gewesen bist. Ich konnte Dir nicht sofort antworten, weil ich von Tag zu Tag mich zur Heimreise rüstete. Jetzt aber schreibe ich Dir wie ein Wahnsinniger, denn ich weiß tatsächlich nicht, was mit mir geschieht. Ich reise heute nach Berlin! Um eine Oper von Spontini mir anzuhören — reise ich mit der Diligence — zwecks Erprobung meiner Kräfte. Die Ursache von allem dem sind aber die Affen aus allen [naturhistorischen] Kabinetten Europas. Der König von Preußen hat seine Universität ermächtigt, nach der Art der Kongresse in den Schweizer Kantonen und später in München, die bedeutendsten Gelehrten Europas zu Naturforscher-Sitzungen einzuladen, die unter Vorsitz des berühmten Humboldt abgehalten werden sollen. Jarocki ist als ehemaliger Student der Berliner Universität, von der er späterhin auch das Doktordiplom erhalten hat, als Zoologe gleichfalls eingeladen worden. 200 Wohnungen werden in Berlin für die ankommenden Naturforscher bereit gehalten, gemeinsamer Tisch usw., sowie ähnliche deutsche Arrangements; und die auf Velinpapier gedruckten Einladungen kündigen Großartiges an, unter anderem, daß Spontini den Kortez oder die Olympia zur Aufführung bringen wird.

[1] Die gesamten Briefe des Tondichters an Wojciechowski wurden von Karasowski sowohl in der deutschen, als auch in der polnischen Ausgabe seiner Chopinbiographie in einer bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Form bekanntgegeben. Hier erfolgt die erstmalige deutsche Wiedergabe ihres authentischen Wortlautes.

Sei dem nun wie ihm wolle: Lichtenstein, Freund und Lehrer Jarockis und Sekretär jener Versammlung, war mit Weber intim befreundet, ist Mitglied der Singakademie und steht (wie Ernemann mir gegenüber erwähnt hat) mit Zelter, dem Präsidenten dieses Institutes, auf gutem Fuße. Personen, die Berlin gut kennen, sagten mir, daß ich durch Lichtenstein Gelegenheit haben werde, die bedeutendsten Musiker der preußischen Residenz kennen zu lernen, Spontini ausgenommen, mit dem er angeblich nicht gut stehen soll. Ich würde mich freuen, dort den Posener Fürsten Radziwiłł anzutreffen, der mit Spontini auf vertrautem Fuße steht. Ich werde mit Jarocki dort nur zwei Wochen mich aufhalten, aber es ist ja schon viel wert, einmal eine ausgezeichnete Oper zu hören; man kann dann schon einen Begriff von höherer Ausführung haben. Arnold, Mendelson und Hank sind dortige Pianisten. Letzterer ein Schüler Hummels. Über das, was ich sehen werde will ich Dir, heimgekehrt, schreiben, jetzt aber, über Deinen Wunsch, Dir Warschauer Neuigkeiten mitteilen[1]. 1. mo: Herr Colli und Frau Tusaint sind (vor einigen Wochen) im Barbier aufgetreten. Es fügte sich, daß ich damals mit Kostuś von Sanniki für einige Tage nach Warschau kam. Ich war sehr begierig, den ersten Akt (denn nur der erste wurde aufgeführt) in italienischer Sprache zu hören; ich rieb mir den ganzen Tag die Hände. Abends jedoch hätte ich, wenn Frau Tusaint nicht da gewesen wäre, den Colli zu Tod geprügelt. Er war ein derartiger Arlechino italiano, hat solchermaßen gefälscht, daß es geradezu Ekel erregte. Es genügt zu sagen, daß er einmal beim Hinauslaufen niederstürzte. Stell Dir Colli in kurzen Hosen und rundem weißen Hut mit einer Gitarre [in der Hand] auf dem Boden liegend vor. — Entsetzlich! — Der Barbier ging miserabel. Am besten hat Zdanowicz die Kalumnie zu Gehör gebracht. Es wurde die Oper Telemach gespielt, oder sollte vielmehr gespielt werden, eine Novität, die ich nicht gesehen habe, ich weiß nur, daß Proben stattgefunden haben, bin jedoch bei keiner gewesen, vermag Dir daher über diese Oper nichts zu berichten. Den Othello hast Du, wie ich glaube, noch nicht gesehen, doch erinnere ich mich, daß Du den Polkowski gelobt hast, der in dieser Oper am besten sein soll. Die Meyer singt wie gewöhnlich. Die Zimmermann tritt schon auf und soll mit ihrer Ausbildung begonnen haben. Doch genug des Dramatischen, erfahr auch einiges über die Universität. Oborski (der mich mit Deiner Abreise erschreckt hat, indem er in den Saal gestürzt kam, wo wir eine Gesangsprobe der Fronleichnamchöre abhielten, und mit einer gewissen Verwirrung mir mitteilte, daß Du mir Adieu sagen ließest, weil Du nachts abreisen mußtest), ist angeblich in Baden. Das hat mir Gąsie gesagt (mit dem ich gestern auf dem Turme der lutherischen Kirche war, von dem aus wir die auf Wola stattgefundene Musterung beobachteten). Gąsie ist in Krakau gewesen und hat viel zu erzählen; er ist auf dem Wege bestohlen worden und stellt dieses Ereignis rührend dar. — Heute traf ich Obniski, er befindet sich wohl, frug

[1] Der ganze, die „Warschauer Neuigkeiten" enthaltende Absatz fehlt bei Karasowski.

eindringlich nach Dir, wo Du hingeraten seist, wann und ob Du zurückkehrst, und bat, Dich herzlich zu grüßen. Pruszak ist, nachdem er mich am Donnerstag hierher gebracht hatte, am Samstag nach Hause zurück, um sich am Sonntag nach Danzig zu begeben. Frau Pruszak ist tagsvorher abgereist. Ich war mit Kostuś in Deinem Quartier, habe jedoch das Klavier nicht probiert, weil Kostuś nicht wußte, wo er den Schlüssel zu diesem suchen soll; seinem Aussehen nach schien er mir nicht unwohl, er sah gut aus. Was Deine Sachen betrifft, ob sie schon transferiert sind oder nicht, ob dies oder jenes, das alles wirst Du von Kostuś erfahren, der Dir gewiß schreiben wird.

In Sanniki habe ich das Rondo in C-dur[1] (das letzte, wenn Du Dich noch zu erinnern weißt) für zwei Klaviere umgearbeitet. Heute habe ich es mit Ernemann[2] bei Buchholtz[3] probiert und es ist ziemlich gut ausgefallen. Wir beabsichtigen es einmal in der Ressource zu spielen. Was meine neuen Kompositionen betrifft, so besitze ich nichts anderes, als das noch nicht beendete Trio G-minor, das ich kurz nach Deiner Abreise angefangen. Das erste Allegro habe ich vor meiner Abreise nach Sanniki mit Begleitung probiert und gedenke, heimgekehrt, den Rest zu probieren. Ich glaube, daß dieses Trio von dem nämlichen Schicksal ereilt werden wird, wie meine Variationen und die Sonate. Sie sind schon in Leipzig; das erste habe ich, wie Du weißt, dem Elsner[4] gewidmet, auf das zweite habe ich (vielleicht zu dreist) Deinen Namen gesetzt. (Ich folgte dabei dem Zuge meines Herzens, die Freundschaft verbot es nicht, und Du wirst es mir nicht übel nehmen.) Skarbek[5] ist noch nicht zurückgekehrt. Jędrzejewicz[6] bleibt noch ein Jahr in Paris. Er hat dort die Bekanntschaft des Pianisten Sowiński[7] gemacht, der mir durch einige Zeilen angedeutet hat, daß er mich, bevor er nach Warschau kommt zunächst gern durch Briefwechsel kennen lernen möchte. Da er Mitredakteur der Revue musicale, publiée par Mr Fétis[8] ist, so würde es ihm angenehm sein, einige Mitteilungen über die polnischen Musikverhältnisse, die berühmtesten polnischen Komponisten und ihren Lebensgang zu erlangen usw., lauter Dinge, in die ich mich gar nicht zu mengen denke. Ich werde ihm von Berlin aus antworten, daß diese Angelegenheiten nicht meine Sache sind, zumal da Kurpiński zum Teil damit bei uns sich schon zu beschäftigen begonnen hat. Ubrigens besitze ich noch kein Urteil,

[1] Erschien in der von Julian Fontana herausgegebenen Sammlung der Nachlaßwerke als Op. 73.
[2] Musiklehrer in Warschau.
[3] Warschauer Klavierfabrikant.
[4] Josef Elsner, Chopins Lehrer; siehe Einleitung, Seite 17.
[5] Graf Friedrich Skarbek, Chopins Taufpate.
[6] Kalasanty Jędrzejewicz, Chopins nachmaliger Schwager, Gatte seiner Schwester Louise.
[7] Albert Sowiński, Komponist und Schriftsteller. Chopin spricht sich in dem 51. Briefe an Wojciechowski (Seite 154) über Sowiński keineswegs lobend aus.
[8] François Josef Fétis aus Maas in Belgien (1784—1871) Pariser Musikkritiker, der zusammen mit seinem Sohne, den Heine spöttelnd Mr. Foetus nannte, die genannte Zeitschrift herausgab.

das einer Pariser Zeitschrift würdig wäre, die doch nur die Wahrheit enthalten müsse usw.

Da würde ich mir's erst mit vielen verderben! Kurpiński weilt gegenwärtig in Krakau, Żyliński dirigiert die Oper; gestern soll der Freischütz entsetzlich gespielt worden sein. Die Chöre gingen ganz durcheinander, ein Teil sang um ein Viertel später als der andere. — Papa meint, ich werde meine große Meinung über das Ausland verlieren. In einem Monat will ich Dir darüber Bestimmtes sagen. Denn ich werde gegen Ende dieses Monats Berlin verlassen. Fünf Tagereisen per Diligence! Sollte ich erkranken, so kehre ich mit Extrapost heim. Auch darüber werde ich Dir schreiben. Von den Neuigkeiten vergaß ich die wichtige, daß Albrecht gestorben ist. Bei uns ist alles beim alten. Der biedere Zywny[1] ist die Seele der ganzen Unterhaltung. Ich hätte heuer mit Papa per Diligence nach Wien fahren sollen, was vielleicht der Fall gewesen wäre; allein die Mutter des kleinen Niezabytowski bat, auf sie zu warten, und kam dann nicht. Papa hat die ganzen Ferien zu Hause zugebracht. — In früheren Zeiten, das ist vor 2 oder 3 Monaten, war es mir unangenehm an Rezlers Haus vorüberzugehen, und neulich bin ich auf dem Wege zu Brzezina anstatt in das Durchgangshaus in das Tor von Lafor eingetreten[2]. — Erst gestern habe ich das Ehepaar Castel kennen gelernt. Ich finde, daß sie ihm ähnlich sieht. Dieser Ansicht ist alles in Warschau. — Es schmerzt mich sehr, daß die von Dir bei Deiner Mutter zugebrachten Augenblicke nicht so ungebunden sind wie im vergangenen Jahre. Wir alle haben das Unwohlsein Deiner verehrten Mutter tief nachempfunden und wünschen alle Besserung ihrer Gesundheit. Du hast wohl oft Schlucken haben müssen, denn es verging kein Tag, an dem wir nicht Deiner gedacht hätten. Ich schließe, denn mein (von Hartmann angefertigter) Reisekoffer ist bereits auf die Post geschickt. Ich mache mich schon dorthin auf den Weg, wo Geysmer und Lauber sich aufhalten, ich werde sie, falls Du es wünschst, von Dir grüßen. Jetzt aber gib einen Kuß Deinem anhänglichsten

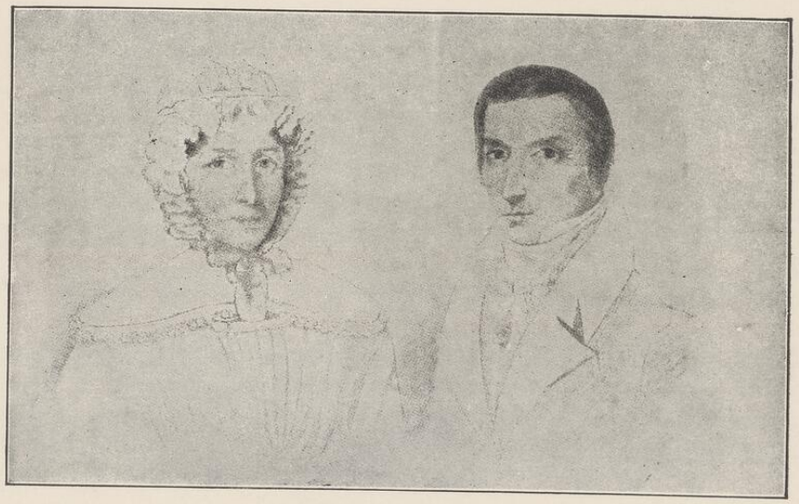
F. Chopin.

Küß Deiner Mama von mir die Händchen und Füßchen[3]. Meine Eltern und Geschwister übermitteln Deiner Mutter ihre Ehrerbietung und die herzlichsten Wünsche für die Besserung der Gesundheit. Dir — alle Bekannten, wie: Zywny, Żoch, Górski usw. Diese wenigen Personen werden Dir unser Haus in Erinnerung bringen.

Noch einmal — Küsse — Küsse. Erbarm Dich doch und schreib mitunter ein Wörtchen, sei's auch nur ein halbes, wenigstens einen Buchstaben, auch dieser wird mir teuer sein.

(Verzeih, wenn ich Dir dummes Zeug geschrieben, allein ich habe keine Zeit es durchzulesen; noch einmal Adieu.)

[1] Albert Zywny, Chopins erster Musiklehrer.
[2] In diesem Hause pflegte Wojciechowski während seines Aufenthaltes in Warschau zu wohnen.
[3] Polnische Sitte.



CHOPINS ELTERN

Nach einer Bleistiftzeichnung

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht
in der Zeitschrift: „Die Musik"

(34)

8. Chopin an seine Angehörigen.

Berlin, Dienstag 16. Septemb. 1828.

Meine inniggeliebten Eltern und Schwestern!

Sonntag gegen 3 Uhr nachmittags sind wir in dieser übergroßen Stadt glücklich andiligenciert. Von der Post wurden wir direkt in das Gasthaus „Zum Kronprinzen“ geführt, wo wir bis jetzt logieren. Wir haben es hier gut und bequem. Gleich am Tage unserer Ankunft nahm mich Professor Jarocki[1] zu Herrn Lichtenstein mit, wo ich Alexander von Humboldt gesehen habe[2]. Herr Lichtenstein versprach, mich mit den ersten Meistern meiner Kunst bekannt zu machen; er bedauerte, daß wir nicht den Tag vorher angekommen, weil seine Tochter an diesem Tage eben früh mit Orchesterbegleitung gespielt hatte. Um das letztere ist nun kein Schade, dachte ich mir. Ob ich richtig erraten, weiß ich noch nicht, weil ich sie bisher noch nicht gesehen und mithin auch nicht gehört habe. Am Sonntag, dem Tage unserer Ankunft, wurde das „Unterbrochene Opferfest“ von Winter[3] gegeben. Der Besuch bei Herrn Lichtenstein gestattete mir leider nicht, mir diese Oper anzuhören. Gestern fand das gemeinschaftliche Diner jener (für mich Karikaturen bedeutenden) Gelehrten statt, die ich hier auch schon in drei Klassen eingeteilt habe, jedoch nicht etwa unter dem Vorsitze Humboldts (denn dieser präsentiert sich sehr gut), sondern unter dem eines anderen Zapfenmeisters, dessen Namen mir in diesem Augenblick nicht erinnerlich, den ich aber unter seinem von mir gemachten Porträt notiert habe[4]. Dieses Diner, das sich ungewöhnlich in die Länge zog, verhinderte mich in dem Konzert des neunjährigen Geigers Birnbach zu sein, der hier ziemlich gelobt wird. Heute gehe ich in die berühmte Oper Spontinis, „Ferdinand Cortez“; damit es nun nicht durch einen Zufall wieder bei den Karrikaturen bleibe, bat ich Herrn Jarocki um die Erlaubnis, allein diniren zu dürfen. Nachdem ich dies getan, ging ich an das Schreiben dieses Briefes; hierauf begebe ich mich in die Oper. Es geht das Gerücht, daß der berühmte Geiger Paganini hierher kommen soll; vielleicht bestätigt es sich. Radziwiłł[5] wird hier am 20. d. M. erwartet; es wäre gut, wenn er käme.

---

[1] Siehe 7. Brief an Titus Wojciechowski.

[2] Bei Karasowski folgt hier ein von ihm hinzugedichteter Satz, der mehr vielleicht noch, als die anderen überaus zahlreichen „Umstilisierungen“, die er an diesem Briefe vorgenommen, für sein in der Einleitung geschildertes, beispielloses Vorgehen bezeichnend ist.

[3] Peter von Winter (1754—1825), Opernkomponist und Hofkapellmeister zu Wien.

[4] Chopin war ein vollendeter Karikaturenzeichner.

[5] Fürst Anton Radziwiłł, damaliger Statthalter von Posen, hat sich als Komponist durch seine Musik zu Goethes „Faust“ einen Namen gemacht. (Vergleiche den 22. Brief, Seite 63.) Er lernte in Warschau den jugendlichen Tondichter kennen, interessierte sich von da ab lebhaft für ihn und hat in der Folge dadurch eine Rolle in seinem Leben gespielt, daß er ihn in Paris bei Rothschild einführte, in dessen Salon Chopin mit einem Schlage zu einer Berühmtheit wurde.

Außer dem Zoologischen Kabinett habe ich bis jetzt noch nichts gesehen, kenne jedoch die Stadt schon zum größten Teil, weil ich in diesen zwei Tagen mich lediglich in den schönsten Straßen und auf den Brücken herumgetrieben habe. Ich werde mir keine Mühe geben, die hervorragendsten Gebäude anzuführen, will es vielmehr, heimgekehrt, tun; meine allgemeine Ansicht über Berlin ist jedoch: daß es zu ausgebreitet ist, allem Anscheine nach könnte es die doppelt große Einwohnerzahl leicht fassen.

Anfänglich sollten wir in der Französischen Straße wohnen, es kam jedoch anders, was mich sehr freut, weil diese Straße ungewöhnlich trist ist; man gewahrt kaum sechs Menschen beisammen. Gewiß ist ihre, mit unserem Leszno[1] zu vergleichende Breite daran schuld. Heute erst werde ich sehen, was Berlin für mich bedeutet.

Es wäre mir lieber gewesen, den Morgen bei Schlesinger zu verbringen, anstatt in den 13 Gemächern des Zoologischen Kabinetts herumzukriechen. Es ist wohl reizend, das Musiklager des Obgenannten würde mir jedoch etwas mehr genützt haben. Doch verursacht ein Zuwachs keine Kopfschmerzen[2], ich werde auch dort sein. Heute morgens habe ich auch zwei Pianofortefabriken besichtigt; die von Kisting ist am Ende der Friedrichstraße; er hatte jedoch kein einziges fertiggestelltes [Klavier], ich habe mich umsonst hin bemüht. Es fügte sich gut, daß hier im Hause des Wirtes ein Klavier da ist und daß ich darauf spielen darf. Unser Wirt bewundert mich täglich, wenn ich ihn (oder vielmehr sein Instrument) besuche.

Die Reise war nicht so schlecht, wie es anfänglich den Anschein hatte; und obschon in den preußischen Stangen-Diligencen genug Pfeffer zusammengestoßen wurde[3], so hat es mir, wie ich sehe, durchaus nicht geschadet, denn ich fühle mich wohl, sehr wohl.

Unsere Reisegesellschaft bestand aus einem in Posen wohnhaften deutschen Juristen, der durch plumpe Späße sich auszeichnete, und einem wohlbeleibten Landwirt, der durch die Diligencen (er ist nämlich viel gereist) schon zivilisiert wurde. Solcher Art war unsere Kompagnie bis zur letzten Station vor Frankfurt, wo noch eine deutsche Korinna sich hinzugesellte, voll Ach und Ja und Nein, mit einem Wort: ein förmliches romantisches Püppchen. Aber auch das wirkte unterhaltend, zumal da sie während der ganzen Fahrt mit ihrem Nachbar dem Juristen sich stritt[4].

Die Umgebung Berlins ist von der Seite, von der wir ankamen, nicht wie am schönsten, nimmt jedoch durch die Ordnung, Reinlichkeit, mit einem Worte durch eine gewisse Fürsorglichkeit gefangen, die fast in jedem Winkel sichtbar ist. Auf der anderen Seite der Stadt war ich noch nicht; kann heute nicht hingehen, vielleicht also morgen. Übermorgen nehmen schon die Sitzungen ihren Anfang, zu welchen Herr Lichtenstein mir eine Eintrittskarte zu geben versprochen hat. An diesem Tage wird auch Humboldt die Naturforscher abends bei sich empfangen. Herr Jarocki wollte es erwirken, daß auch mir Einlaß gewährt werde, ich bat ihn jedoch, es zu unterlassen, da mir dies nicht viel nützen würde und weil übrigens die ausländischen Köpfe mich, den Laien, schief ansehen könnten. Schließlich will ich auch nicht auf dem unrichtigen Platze sein. Ohnehin glaube ich bei Tisch schon von meinem Nachbar schief angesehen worden zu sein. Es war ein Professor der Botanik aus Hamburg, Herr Lehmann. Ich habe ihn um seine Fingerchen beneidet. Ich habe die Semmel mit beiden Händen zerteilt, er zermalmte sie mit einer zu einem Fladen. Ein Fröschchen, besaß er die Pfoten eines Bären. Mit Jarocki unterhielt er sich über mich hinweg und vergaß und ereiferte sich im Gespräch dermaßen, daß er mit seinen Fingern auf meinem Teller herumscharrte und die Brösel zusammenkehrte. (Das ist ein richtiger Gelehrter, denn er besitzt noch dazu eine große und unförmige Nase.) Ich saß, während er meinen Teller zusammenkehrte, wie auf Stecknadeln und mußte diesen dann mit der Serviette frottieren.

Marylski[1] besitzt nicht den geringsten Geschmack, wenn er behauptet, die Berlinerinnen seien schön. Sie putzen sich wohl, doch es ist wahrlich um die herrlichen, feingeschnittenen Musselins für solche Lederpuppen schade.'

Euer Euch aufrichtig liebender
Friedrich.

(35)

9. Chopin an seine Angehörigen.

Berlin, 20. September 1828.

Ich befinde mich wohl, und seit Dienstag wird, wie eigens für mich, im Theater tagtäglich etwas neues gegeben. Das wichtigste aber ist, daß ich bereits ein Oratorium in der Singakademie, den Cortez, Cimarosas „Il matrimonio secreto", und Onslovs „Kolporteur" mit Befriedigung mir angehört habe. Händels „Cäcilienfest"-Oratorium nähert sich jedoch am meisten dem Ideale, das ich mir von erhabener Musik gebildet. Von den gerühmten Sängerinnen ist jedoch außer der Tibaldi (Alto) und der jungen, siebzehnjährigen von Schätzel, die ich zuerst in der Singakademie und nachher im Theater, im „Kolporteur" gehört habe, gegenwärtig keine hier anwesend. Sie hat mir im Oratorium besser gefallen; möglicherweise war ich zum Anhören besser disponiert. Allein auch dort ging es nicht ohne „Aber" ab; dieses wird wohl erst in Paris wegfallen.

[1] Eine Straße in Warschau.
[2] Polnisches Sprichwort, heißt soviel wie „man lernt immer noch etwas".
[3] Polnische Redewendung für Zerschlagensein.
[4] In der „Bearbeitung" Karasowskis lautet diese Stelle wie folgt: „Eine Station vor Frankfurt an der Oder stieg auch eine deutsche Sappho zu uns in den Wagen und ergoß sich in einen Strom von anspruchsvollen und komischen Wehklagen. Mich amüsierte die gute Dame wider ihren Willen, denn ich glaubte einer guten Szene in einem Lustspiele zuzuhören, sobald sie anfing, sich mit dem Rechtsgelehrten zu streiten, welcher, statt zu lachen, jedes Wort ernst nahm und ebenso gründlich als gravitätisch widerlegte."

[1] Eustach Marylski, ein Schulkollege Chopins.

Bei Herrn Lichtenstein bin ich seither noch nicht gewesen, da er mit der Einrichtung der Sitzungen so beschäftigt ist, daß selbst Professor Jarocki nur selten mit ihm sprechen kann.

Gleichwohl hat er mir eine Eintrittskarte verschafft. Der Platz für die Sitzungen war vortrefflich, so daß ich alles sehen und hören, selbst den Kronprinzen in der Nähe betrachten konnte. Spontini, Zelter, Mendelssohn habe ich gesehen, mit keinem von ihnen jedoch gesprochen, weil ich es nicht wagte, mich ihnen selber vorzustellen. Fürst Radziwiłł soll heute ankommen, nach dem Frühstück will ich mich erkundigen gehen. In der Singakademie habe ich die Fürstin von Liegnitz gesehen, und als ich sie im Gespräch mit jemandem gewahrte, der einen livreeartigen Anzug trug, frage ich meinen Nachbar, ob dies ein königlicher Kammerdiener sei? „Ei, das ist ja Exzellenz von Humboldt“ erwiderte er. Die Ministeruniform hat mir ihn so verändert, daß ich trotz der gut im Gedächtnis behaltenen Gesichtszüge dieses großen pieton (denn er ist sogar auf den Cimborasso gekrochen) ihn absolut nicht zu erkennen imstande war. Er war gestern auch im „Kolporteur“ oder wie sie es hier nennen: „der Hausierer“, bei uns, wie ich glaube: „Kramarz“; in der Königsloge saß Prinz Karl.

Neulich haben wir die Bibliothek besucht. Sie ist gewaltig, hat jedoch sehr wenig musikalische Werke. Dort sah ich einen eigenhändigen Brief Kościuszko's [1], welchen Brief Falkenstein, der Biograph unseres Helden, Buchstabe für Buchstabe abschrieb. Als er merkte, daß wir Polen seien, den Brief glatt herunterlasen, den er mühsam nachmalte, bat er Herrn Jarocki um Übersetzung des Inhalts ins Deutsche, den er sich nach Diktat in seine Brieftasche eintrug. Er ist ein noch junger Mann; versieht das Amt eines Sekretärs in der Dresdner Bibliothek. Ich habe dort auch den Redakteur einer Berliner Musikzeitung gesehen und mit ihm einige Worte gewechselt. Morgen ist „Freischütz“! .... Den eben brauche ich. Ich werde Vergleiche mit unseren Sängern anstellen. Heute habe ich ein Billet zu dem gemeinsamen Diner im Exerzierhause erhalten.

Die Sammlung der Karrikaturen ist jetzt gewachsen.

(36)

10. Chopin an seine Angehörigen.

Berlin, Samstag, 27. 1. M.

Ich befinde mich wohl und habe gesehen, was nur zu sehen war. Bald kehre ich zu Euch zurück. Montag (d. h. übermorgen in acht Tagen) werden wir uns umarmen. Das Bummeln bekommt mir. Ich tue nichts, als ins Theater gehen. Gestern war: „Das unterbrochene

[1] Tadeusz Kościuszko (1746—1817), letzter Oberfeldherr der Republik Polen, dem einige Geschichtsfälscher die von ihm niemals gebrauchten Worte „Finis Poloniae“ in den Mund legen, welche er angeblich nach der unglücklichen Schlacht bei Maciejowice ausgerufen haben soll.



DER JUNGE CHOPIN

Nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1828

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht in der Zeitschrift: „Die Musik“

Opferfest", wo mehr als eine, vom Fräulein Schätzel ausgelassene, chromatische Tonleiter, mich in eure Mitte versetzte[1]. Dieses „Eure"[2] erinnert mich an eine Berliner Karrikatur. Ein napoleonischer Soldat ist mit dem Gewehr als Schildwache stehend abgebildet und fragt: „qui vive?" Eine vorübergehende korpulente Deutsche antwortet: „la vache!" Sie wollte: „Die Wäscherin" sagen, da sie sich jedoch eleganter auszudrücken beabsichtigte, damit der französische Soldat sie leichter verstehe, so hat sie ihren „Charakter" gallisiert[3].

Zu den wichtigeren Szenen meines hiesigen Aufenthaltes darf ich das zweite Diner mit den Herren Naturalisten[4] zählen. Am Dienstag, dem Vortage der Abreise, fand ein Diner mit Gelegenheitsliedern statt. Alles sang mit, und wer nur am Tische dasaß, trank und polterte nach dem Takte der Musik. Zelter dirigierte; vor ihm stand auf einem dunkelroten Postument ein großer vergoldeter Kelch, als Merkmal der höchsten musikalischen Würde[5]. Es wurde mehr, als gewöhnlich gegessen[6], womit es folgende Bewandtnis hatte:

Die Herren Naturforscher, insbesondere aber Zoologen, haben sich hauptsächlich mit der Verbesserung des Fleisches, der Saucen, der Suppen u. dgl. beschäftigt, daher denn auch während dieser paar Sitzungstage so viel Fortschritte im Essen gemacht. Im Koenigstädter Theater wurden die Gelehrten schon in der Weise verspottet, daß in irgend einer Komödie (in der ich nicht war, die ich jedoch aus Erzählungen kenne) Bier getrunken wird und einer den anderen frägt: „Warum ist das Bier jetzt in Berlin so gut?" „Ja, weil die Naturforscher zusammengekommen sind" lautet die Antwort.

---

[1] Eine Anspielung auf die Warschauer Sängerinnen, die häufig die von den Komponisten vorgeschriebenen Koloraturen fortließen oder änderten.

[2] „Eure" heißt im polnischen „wasz" und wird „wasch" - „vache" ausgesprochen.

[3] Man vergleiche diese ganze Schilderung der Karikatur mit der von Karasowski, „umstilisierten" wie überhaupt den Wortlaut dieses ganzen Briefes.

[4] So schreibt Chopin ausdrücklich, Karasowski ändert es natürlich in „Naturforscher" um.

[5] Karasowski fügt hier aus „eigenem" hinzu: „was ihm viel Freude zu machen schien".

[6] Diese Stelle „ändert" Karasowski wie folgt „um": „An diesem Tage waren die Speisen besser wie gewöhnlich." Darin, wie nicht minder in dem der nächstfolgenden Briefstelle vorangesetzten „man sagt" steckt eine auch bei allen übrigen Briefen zutage tretende Methode, die auf das beispiellose Verfahren Karasowskis einiges Licht wirft. Sie bezweckt nichts anderes, als eine „Korrektur" des Chopinschen Charakters. Karasowski wollte aus dem jungen Chopin mit aller Gewalt einen „wohlerzogenen Jüngling" im philisterhaften Sinne dieses Wortes machen. Daher merzt er in den Briefen alle jene Stellen aus, die in dieses „Idealbild" nicht hineinpassen, und ersetzt sie durch ihm entsprechende, selbstverfaßte. Wenn Chopin mit der für ihn charakteristischen spezifisch-polnischen Nörgelsucht z. B. den ungewöhnlichen Appetit der Naturforscher den Seinigen in köstlicher Weise „wissenschaftlich" zu erklären versucht, hängt ihm Karasowski mit Gouvernantenwürde ein „man sagt" an, um beim Leser den Eindruck zu erwecken, Chopin zitiere nur eine allgemeine Ansicht. Das „greulich ungezogene" Hervorheben des Appetits aber mit den Worten „es wurde mehr als gewöhnlich gegessen" wird von Karasowski einfach eskamotiert und durch das „neutrale" „An diesem Tage waren die Speisen usw." ersetzt.

Doch nun ist's Zeit, schlafen zu gehen, weil wir morgen schon in aller Frühe auf der Post sein müssen. In Posen bleiben wir zwei Tage, in gratiam des Mittagessens, zu dem uns Erzbischof Wolicki eingeladen hat.

Bei unserem Wiedersehen, da werden wir erst was plaudern!

Auf Wiedersehen und drgl.

(37)

11. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, Sonnabend, 27. Dezbr. 1828.

Teuerster Titus!

Bis zu dem Augenblick, wo die Freundschaft über die Faulheit gesiegt, habe ich gezögert, Dir zu schreiben. Jetzt aber ergriff ich, obschon ich verschlafen bin, die Feder, damit dieser Brief zum 1. und 4. Januar in Deine Hände gelange.

Ich will dieses Blatt nicht mit viel Komplimenten, ausgesuchten Wünschen oder alltäglichen Witzen füllen, weil wir einander kennen — darin such auch die Ursache meines Schweigens. Max hat mir genaue Auskunft über Dich und über das Befinden Deiner Mutter gegeben, und zwar gleich am nächsten Tage nach seiner Ankunft in Warschau. An der Universität vorbeigehend, machte er gleich einen Sprung zu mir und gedachte mit großer Begeisterung der Gegend von Hrubieszów. Einige von seinen Schilderungen waren gelungen; als ich ihn unter anderem nach Deinem, aus Paris zurückgekehrten Nachbar frug, entgegnete er kurzen, ernsten Tones: „frisiert sich". — Bei Frau Pruszak soll wieder Komödie gespielt werden; mir wurde die Rolle irgend eines Pedro in Les projets de mariage par Duval gegeben. — Nach Neujahr fahren sie zu zwei Trauungen hin, die eine: des Fräulein Skarzyńska (der Krakauerin) mit Łuszczewski, die andere: des Fräulein Skarzyńska aus Studzieniec, n. b. der ältesten, ich weiß nicht mit wem. Ich weiß, daß Du bei dieser Stelle den Kopf schütteln und sagen wirst, was für dummes Zeug trägt Fritz mir da vor, ich hab' es nun aber schon einmal hingeschrieben und werde es nicht auslöschen, weil ich keine Zeit zum Umschreiben habe. — Aus einem anderen Dorf die Neuigkeit, daß Jędrzejewicz Mitglied irgend einer Gesellschaft in Paris, angeblich der Geographischen, geworden ist. Am meisten wird es Dich jedoch interessieren, daß ich, ich Armer, zum Schein Unterricht erteilen muß. Folgendes ist die Ursache davon. N. lia fatto infelice la signorina governante, della casa, nella strada Marszałkowska. La signorina governante a un bambino nell' ventre, e la Contessa sive la padrona non vuole redere di piu il seduttore. Il migliore evento ê, che credevano avanti, che tutto è apparito, ch'il seducente son io perd. e io ch'era piu d'un messo a Saniki, e sempre andava colla governante camminar nell' giardino. Ma andara camminar' e niente di piu. Ella non è incantante. Io — Taugenichts, no lio avuto alcuno apetito — zu meinem Glück. Madame Pruszak hat Papa und Mama beredet, so daß ich nunmehr

Unterricht erteile. — Oleum et operam perdidi. Doch möge geschehen, was sie wollen[1].

Die Partitur des Rondo à la Krakowiak ist fertiggestellt. Die Introduktion ist origineller, als ich in meinem Boy-Rock. Das Trio aber ist noch nicht ganz fertig. Oben in unserem Hause ist zu meiner Bequemlichkeit schon ein Zimmer eingerichtet, zu dem eine Treppe aus der kleinen Garderobe führt. Dort werde ich ein altes Klavier und einen alten Schreibtisch haben, und dieser Winkel wird mein Obdach sein. Das verwaiste Rondo für zwei Klaviere hat in Fontana[2] einen Stiefvater gefunden. (Vielleicht hast Du ihn einmal bei mir gesehen? Er besucht die Universität.) Er hat es über einen Monat studiert, es schließlich aber doch erlernt, und vor nicht langer Zeit haben wir bei Buchholtz den Effekt versucht, den es machen könnte. Könnte, — weil die Pantaleons nicht gleich gestimmt waren, das Gefühl und all die Kleinigkeiten, die, wie Du weißt, jedem Ding Nuancen verleihen, nicht immer entsprachen. — Seit einer Woche habe ich nichts komponiert, was vor Gott und den Menschen bestehen könnte. Ich renne von Annas zu Kaiphas und bin heute auf einem Abend bei Frau Wincengerod, von der ich auf einen zweiten zu Fräulein Kicka fahre. Du weißt, wie das schmeckt, wenn man schlafen will und um eine Improvisation gebeten wird. Es allen recht machen! Nicht häufig kommen mir solche Gedanken, wie sie mir zuweilen des Morgens an Deinem Pantaleon so leicht unter die Finger kamen. Wohin ich mich auch wende — überall die elenden Instrumente Leszczyńskis! Ich habe auch nicht eins gefunden, das im Ton dem unsrigen, oder dem Pantaleon Deiner Schwester gleichkäme.

Gestern ist das polnische Theater mit der „Preciosa" eröffnet worden. Die Franzosen haben „Rataplan" gegeben; heute ist „Geldhab"[3], morgen „Der Schlosser"[4]. Morgen, als einem Sonntag, bin ich bei Frau Pruszak zu Mittag. Kostuś hat mir neulich gesagt, Du hättest ihm geschrieben; denk nicht etwa, ich sei böse, weil Du mir so lange nicht geschrieben. Ich kenne Deine Seele, und um das Papier stehe ich nicht. Wenn ich wieder so viel Unsinn zusammengekritzelt habe, so geschah es nur, um Dich daran zu erinnern, daß ich Dich nach wie vor in mein Herz geschlossen, und daß ich derselbe Fritz geblieben, wie bisher. F. Chopin.

Du liebst es nicht, geküßt zu werden; heute aber mußt Du mir's erlauben. Wir alle wünschen Deiner Mama das beste Wohlergehen. Umarm Deinen Bruder. Zywny läßt Dich herzlich grüßen.

Am 9. September habe ich in Sanniki bei Pruszaks das (bisher noch nicht edierte) Rondo C-dur für zwei Klaviere umgearbeitet. Das Trio G minor ist noch nicht ganz vollendet.

Am 27. Dezember habe ich die Partitur des Rondo a la Krakowiak fertiggestellt. Das Trio ist noch nicht vollendet.

[1] Dieser ganze Absatz fehlt bei Karasowski.
[2] Siehe Einleitung, Seite 13.
[3] Eine Komödie des großen polnischen Lustspieldichters Alexander Graf Fredro. (Der Titel der Komödie lautet: „Pan Geldhab".)
[4] Aubers „Maurer und Schlosser".

(39)

12. Chopin an seine Angehörigen[1].

Wien, 1. August 1829.

Meine vielgeliebten Eltern und Schwestern!

Glücklich, fröhlich, wohlbehalten, ausgezeichnet, ja beinahe bequem sind wir gestern in Wien angelangt. Von Krakau aus fuhren wir mit dem Separatwagen besser, als wir mit einem eigenen Wagen hätten fahren können. Die schönen Gegenden Galiziens bis Bielitz, dann Oberschlesiens und Mährens haben uns die Reise zu einer um so angenehmern gestaltet, als der nur nachts zuweilen niedergehende Regen uns von dem nichtswürdigen Staube befreit hat.

Ehe ich Wien zu schildern beginne, will ich sagen, was mit Ojców geschehen war. Am Sonntag nachmittags mieteten wir uns einen vierspännigen Krakauer Bauernwagen um 4 Taler und paradierten mit ihm in vortrefflichster Weise. Nach Passierung der Stadt und der schönen Umgebung Krakaus, ließen wir unseren Kutscher direkt nach Ojców fahren, in der Meinung, daß H. Indyk, der Bauer, bei dem alles zu nachten pflegt und wo auch Fräulein Tańska[2] genachtet hat, dort wohne. Das Unglück wollte es jedoch, daß Herr Indyk eine Meile von Ojców entfernt wohnt, und unser des Weges unkundiger Kutscher in den Prądnik, ein Flüßchen, vielmehr ein klares Bächlein hineinfuhr[3], ein anderer Weg aber nicht gefunden werden konnte, weil rechts und links Felsen waren.

Gegen 9 Uhr abends trafen uns, solcherart Nomadisierende und Ratlose, zwei Männer an; diese erbarmten sich nun unser und machten sich erbötig, uns zu Herrn Indyk zu geleiten. Wir mußten eine gute halbe Meile zu Fuß zurücklegen, im Tau und durch eine Menge Felsen und spitzen Gesteins. Häufig mußte ein Flüßchen über runde Balken passiert werden, und dies alles in dunkler Nacht. Endlich fanden wir nach vielen Mühen, Stößen und Beschwerden dennoch den Weg zu Herrn Indyk.

Er hatte so spät keine Gäste mehr erwartet. Er wies uns ein Zimmer neben einem Felsen in einem eigens für Touristen erbauten Häuschen an. Isabella![4] . . . Dort wo Fräulein Tańska logiert hat. Jeder von meinen Kollegen entkleidet sich und trocknet [die Kleidungsstücke] an dem im Kamin durch die biedere Frau Indyk angemachten Feuer. Nur ich allein, naß bis über die Kniee, setze mich in eine Ecke und meditiere, ob ich mich entkleiden und trocknen soll, oder nicht; da gewahre ich, wie Frau Indyk sich einer Kammer

[1] Dieser Brief ist von Karasowski leider nur als Fragment mitgeteilt, dafür aber nach Herzenslust „umstilisiert" worden.

[2] Klementyna Tańska (nachmals Tańska-Hofmanowa), berühmte polnische Jugendschriftstellerin.

[3] Karasowski leistet sich hier folgendes: „Ein neckischer Kobold wollte aber, daß Herr Indyk eine ganze Meile seitwärts von dem Orte wohnt, unser Fuhrmann in ein Bächlein geriet, das klar und silberhell war, wie man sie in Feenmärchen beschreibt."

[4] Dieser Ausruf gilt der jüngeren Schwester Chopins, der nachmaligen Frau Barcińska. (Siehe das Bild.) Der Tondichter liebte es, diese Schwester zu necken. Vergleiche den (2. b) Brief an die Angehörigen.



ISABELLA BARCIŃSKA

(Chopins jüngere Schwester)

Aus Opieński: „Chopin"
Verlag von Altenberg, Lemberg

nähert, um Bettzeug zu holen. Von einem glücklichen Gedanken geleitet, folge ich ihr und erblicke eine Menge Krakauer Mützen. Diese Mützen sind doppelt gearbeitet, sozusagen Schlafmützen. In Verzweiflung, kaufe ich eine um einen polnischen Gulden, zerreiße sie in zwei Hälften, ziehe die Schuhe aus, umwickle mir die Füße, und indem ich sie mit Bindfäden gut zusammenschnüre, bewahre ich mich vor der unvermeidlichen Erkältung. Dann näherte ich mich dem Kamin, trank Wein, lachte mit meinen biederen Kollegen, während Frau Jndyk uns indessen auf dem Fußboden bettete, wo wir uns vortrefflich ausschliefen[1].

(40)

13. Chopin an seine Angehörigen.

Wien, 8. August 1829.

Ich befinde mich wohl und bin guter Laune. Ich weiß nicht, was es zu bedeuten hat, aber die Deutschen wundern sich über mich, und ich wundere mich über sie, daß sie Ursache haben, sich zu wundern. Haslinger[2] wußte, dank dem Briefe des Herrn Elsner, förmlich nicht, wo er mich hinsetzen soll. Er hieß sogleich seinem Sohne, mir vorspielen, zeigte mir alles, was er in musikalischer Hinsicht Interessantes besaß und bat mich um Entschuldigung, daß er mich seiner Frau nicht vorstellen könne, weil sie nicht zu Hause sei. Trotz alledem hat er meine Sachen noch nicht gedruckt. Ich habe ihn auch nicht danach gefragt; er selbst aber erklärte mir, als er mir seine schönste Edition zeigte, daß meine Variationen in ähnlicher Weise nächste Woche im „Odeon“[3] erscheinen werden. Das hatte ich nun gar nicht erwartet.

Er animiert mich, öffentlich zu spielen. Die Hiesigen sagen, daß Wien viel verlieren würde, wenn ich es verließe, ohne mich hören gelassen zu haben. Das sind alles Dinge, die ich nicht begreifen kann. Schuppanzigh[4], an den ich ebenfalls Briefe hatte, sagte mir, er werde, obschon er keine Winterquartette mehr gebe, dennoch trachten, womöglich eins während meiner Anwesenheit in Wien zu veranstalten.

Bei Hussarzewskis war ich erst einmal; der Alte war von meinem Spiel entzückt und lud mich zum Mittagessen ein. Bei diesem waren

[1] Nach Karasowskis Angaben schildert Chopin in diesem Briefe noch Ojców, die Pieskowa Skała, die Schwarze und die Königs-Grotte, und meint zum Schlusse voll Begeisterung, „daß, wenn schon um nichts anderes, es sich doch um der wahrhaften Schönheiten der Umgebung von Ojców verlohnt habe, naß zu werden“. Der Brief schließt mit einer Beschreibung der Wiener Gemäldegalerie, welche Beschreibung, nach Karasowskis merkwürdiger Ansicht, „die Leser nicht interessieren kann“.

[2] Wiener Musikverleger.

[3] Unter diesem Titel gab Haslinger in Wien die Werke der bedeutendsten Pianisten heraus.

[4] Ignaz Schuppanzigh (1776—1830), Violinist, Chef des Streichquartetts, das zuerst Beethovens Quartette interpretierte und auch die Haydns und Mozarts in vorzüglichster Weise vortrug.

viele Wiener und alle drangen, als hätte er sich mit ihnen verabredet, in mich, öffentlich zu spielen. Stein wollte mir sogleich eines von seinen Instrumenten ins Haus und dann ins Konzert schicken, falls ich eins geben sollte. Graff, der ein besserer Fabrikant ist als Stein, sagte mir dasselbe. Würfel[1] behauptet, man müsse, wenn man etwas neues zeigen und damit Aufsehen erregen wolle, unbedingt selbst spielen. Der hiesige Journalist, H. Blahetka, den ich bei Haslinger kennen gelernt habe, redet mir ebenfalls zu, öffentlich aufzutreten. Die Variationen gefallen ihnen ungemein.

Graf Gallenberg[2] hat mich bei Haslinger kennen gelernt; er verwaltet das Theater, wo ich bereits einige elende Konzerte mir angehört habe. Haslinger behauptet, es werde für meine Kompositionen von Vorteil sein, wenn Wien sie hören wird, die Zeitungen würden sogleich lobend über mich schreiben, wofür alle bürgen. Mit einem Worte, wer mich nur hört, rät mir, zu spielen, Würfel aber fügte noch die Bemerkung hinzu, daß ich, da ich nun einmal in Wien bin und meine Sachen demnächst erscheinen sollen, unbedingt auftreten müsse, weil ich sonst eigens wieder herkommen müßte. Er bürgt mir dafür, daß gegenwärtig der geeigneteste Zeitpunkt sei, weil die Wiener nach neuer Musik lechzen. Es schicke sich für einen jungen Musiker nicht, eine solche Gelegenheit unbenutzt zu lassen. Übrigens wäre es, wenn ich nur als Ausübender auftreten würde, von geringerer Bedeutung, ich erscheine jedoch mit eigenen Werken, dürfe es daher getrost wagen und dgl. Er wünscht, daß ich zuerst die Variationen, dann das Rondo aus dem Krakowiak spiele, um mit Novitäten zu imponieren, zum Schlusse aber improvisiere. Ob es nun zu etwa kommen wird, weiß ich noch nicht.

Stein ist gegen mich sehr zuvorkommend und freundlich, ich könnte jedoch auf seinem Instrumente nicht spielen, eher auf einem von Graff; für dieses sind auch Haslinger, Blahetka und Würfel. Heute werde ich mich entscheiden.

Wohin ich mich nur wende, klappert mir alles in den Schädel, mich hören zu lassen. An musikalischen Bekanntschaften fehlt es mir nicht; nur Czerny[3] kenne ich noch nicht, Haslinger hat mir jedoch versprochen, mich mit ihm bekannt zu machen.

An Opern habe ich bisher mir drei angehört: die weiße Dame, Aschenbrödel und Meyerbeers „Kreuzritter". Orchester und Chor sind vortrefflich. Heute ist „Josef in Ägypten".

In einer musikalischen Akademie[4] habe ich Meyseder[5] zweimal solo spielen gehört.

[1] Wilhelm Würfel, Kapellmeister am Kärntnertortheater, war vorher längere Zeit am Warschauer Konservatorium als Klavierlehrer tätig und mit Chopins Vater intim befreundet.

[2] Robert Graf Gallenberg, 1828—1830 Direktor des Kärntnertortheaters in Wien.

[3] Karl Czerny (1791—1857), bekannter Klavierpädagoge und Komponist, Lehrer Franz Liszts.

[4] So hießen merkwürdigerweise in Wien (schon in Mozarts und Beethovens Tagen) Konzerte, die im Theater veranstaltet wurden.

[5] Josef Meyseder, berühmter Violinvirtuose, Mitglied des Schuppanzigh-Quartetts.

Die Stadt ist schön und gefällt mir; man redet mir zu, hier über den Winter zu bleiben.

In diesem Augenblicke ist Würfel gekommen, ich gehe mit ihm zusammen zu Haslinger.

P. S.

Ich habe mich bereits entschieden. Blahetka sagt, daß ich Furore machen werde, weil ich ein Virtuose ersten Kalibers sei; daß man mich neben Moscheles, Herz und Kalkbrenner zu setzen habe. Würfel hat mich heute dem Grafen Gallenberg, dem Kapellmeister Seyfried und jedem, dem er begegnete als einen jungen Mann vorgestellt, den er zum Geben eines Konzertes (nota bene ohne jedwedes Honorar) beredet habe, was namentlich dem Grafen Gallenberg sehr gefallen hat, weil es sich hier um seine Tasche handelt. Die Zeitungsmenschen schauen mich alle mit großen Augen an; die Orchestermitglieder grüßen mich sehr devot, weil der Herr Direktor der Italienischen Oper, die nicht mehr existiert, mit mir Arm in Arm geht. Würfel hat mir in der Tat alles leicht gemacht; er wird selbst der Probe beiwohnen und beschäftigt sich in aufrichtigster Weise mit meinem Auftreten. Er war auch in Warschau voll Güte gegen mich; Elsners gedenkt er am liebevollsten.

Sie wundern sich hier, wie Keßler, Ernemann und Czapek in Warschau bleiben können, da ich dort sei. Ich erkläre ihnen jedoch, daß ich „bloß aus Musikliebe"[1] spiele und keinen Unterricht erteile. Ich habe für das Konzert ein Instrument von Graff gewählt; ich fürchte jedoch dadurch gegen Stein zu verstoßen, werde ihm aber für sein Entgegenkommen schönstens danken.

Ich hoffe, daß mir Gott helfen wird — seid unbesorgt!

(41)

14. Chopin an seine Angehörigen.

Mittwoch, 12. August 1829.

Aus dem vorigen Brief wißt Ihr, vielgeliebte Eltern, daß ich mich zum Geben eines Konzertes habe bereden lassen; gestern also, das ist am Dienstag um 7 Uhr abends, bin ich im kaiserlich-königlichen Operntheater vor der Welt aufgetreten!

Dieses gestrige Auftreten im Theater wird hier „eine musikalische Akademie" genannt. Da ich nichts davon gehabt habe, noch auch zu haben trachtete, so beschleunigte Graf Gallenberg dieses Auftreten, nachdem er folgende Ordnung zusammengestellt hatte:

Ouverture von Beethoven
Meine Variationen
Gesang des Fräulein Weltheim[2]
Mein Rondo.

Dann wieder Gesang, hierauf ein kleines Ballett zur Ausfüllung des Abends.

[1] Diese Worte sind im Originalbrief deutsch geschrieben.

[2] Charlotte Weltheim, eine der berühmtesten Koloratursängerinnen jener Zeit.

Bei der Probe hat das Orchester derart schlecht begleitet, daß ich an Stelle des Rondo eine „Freie Phantasie“ setzte. Als ich mich auf der Bühne zeigte, erhielt ich Bravorufe; nach jeder Variation war ein derartiges Beifallklatschen, daß ich das Tutti des Orchesters nicht gehört habe. Zum Schluß wurde so viel geklatscht, daß ich abermals hinausgehen und mich verbeugen mußte. Der Freien Phantasie wurde, obgleich sie mir nicht besonders gelungen war, noch viel stärkeres Bravo zuteil, und ich mußte wieder auf der Bühne erscheinen. Ich bin bei der Phantasie darum besser weggekommen, weil die Deutschen solche zu schätzen verstehen. Den am Samstag gefaßten Gedanken hat Würfel am Dienstag zur Ausführung gebracht, ihm bin ich auch viel schuldig.

Am Samstag habe ich Gyrowetz[1], Lachner[2], Kreutzer[3], Seyfried[4] kennen gelernt, mit Meyseder lange diskutiert. Vor dem Theater stehend, erblicke ich den Grafen Gallenberg; er kommt auf mich zu und proponiert mir, am Dienstag zu spielen; ich erklärte mich damit einverstanden und — bin nicht ausgepfiffen worden! Heimgekehrt, werde ich alles besser erzählen, als ich es niederzuschreiben imstande bin. Seid um meine Person und um meinen Ruhm unbesorgt.

Die Journalisten haben mich liebgewonnen; sie werden mir vielleicht etwas am Zeuge flicken, doch ist dies für die Schattierung des Lobes notwendig. Meine Kompositionen haben Gallenberg gefallen. Der Theaterregisseur, H. Demar, ist gegen mich ungewöhnlich zuvorkommend und gütig. Vor meinem Hinaustreten auf die Bühne hat er mich durch seine Versicherungen so sehr ermutigt und meinem Geiste so viel Zerstreuung bereitet, daß ich keine große Angst verspürte, zumal da der Saal nicht voll war.

Meine Freunde und Kollegen hatten sich an den Ecken postiert, um die verschiedenen Ansichten und Kritiken zu hören. Celiński kann Euch sagen, wie wenig Tadel sich vernehmen ließ; nur Hube hat den größten gehört. Irgend eine Dame sagte: „Schade um den Jungen, daß er so wenig Tournüre hat.“ Falls mir nur ein solcher Tadel erteilt wurde, und sie schwören, daß sie lauter Lob vernommen und niemals zu applaudieren begonnen hätten, dann brauche ich mich nicht zu sorgen.

Ich habe über ein Thema aus „Die weiße Dame“ improvisiert, auf die Bitte des Regisseurs aber, (dem mein Rondo bei der Probe außerordentlich gefallen hat, so daß er, als er gestern nach dem Konzerte mir die Hand drückte, gemeint hat: „Ja das Rondo muß hier gespielt werden,“) ich möge noch ein polnisches Thema

[1] Adalbert Gyrowetz (1763—1850), seit 1804 Hofopernkapellmeister, hat sich auch als Opernkomponist einen Namen gemacht.

[2] Franz Lachner, der älteste von den drei berühmten Brüdern, bedeutender Komponist und (seit 1828) erster Kapellmeister am Kärntnertortheater, Freund Schuberts.

[3] Konradin Kreutzer (eigentlich Kreuzer), Komponist, 1829—1840 Kapellmeister am Kärntnertortheater.

[4] Ignaz Xaver Ritter von Seyfried (1776—1841), Komponist und Theoretiker, Schüler Mozarts.

nehmen, wählte ich den Chmiel[1], der das an solche Lieder nicht gewöhnte Publikum geradezu elektrisiert hat. Meine Parterre-Spione versichern, daß auf den Bänken gehüpft wurde.

Wertheim, der zufällig gestern mit seiner Frau aus Karlsbad angekommen war, ging sogleich ins Theater, konnte sich jedoch nicht orientieren, daß ich es war, der dort spielte; er war bereits heute bei mir, um mir zu gratulieren. Er ist mit Hummel in Karlsbad zusammengetroffen, er sagt, Hummel habe ihm von mir gesprochen; er werde an diesen heute schreiben und ihm über mein Auftreten berichten.

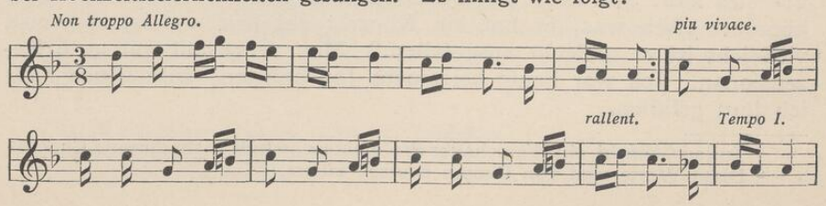
Haslinger druckt [meine Werke]; das Konzertplakat habe ich aufbewahrt.

Allgemein heißt es jedoch, daß ich für das an das Pauken der hiesigen Klavierkünstler gewöhnte Publikum zu schwach, oder richtiger zu zart gespielt habe. Ich fürchte, daß mir die Zeitungen denselben Vorwurf machen werden, zumal da die Tochter eines Redakteurs fürchterlich pauken soll. Das schadet jedoch keineswegs; weil es ja unmöglich ist, kein „Aber“ zu haben. Mir ist ein solches jedoch lieber, als wenn man sagen würde, daß ich zu stark spiele.

Gestern kam Graf Dietrichstein, eine dem Kaiser nahestehende Persönlichkeit, auf die Bühne, sprach viel mit mir französisch, lobte mich und forderte mich auf, länger in Wien zu verweilen. Das Orchester donnerte über meine schlecht geschriebenen Noten und machte bis zur Improvisation ein saures Gesicht, nach dieser aber klatschte es mir unter dem Applaus und den Zurufen des ganzen Publikums Beifall. Ich ersehe daraus, daß es mir gewogen ist; von den anderen Künstlern weiß ich noch nichts; sie sollten mir nicht feindlich gesinnt sein, da sie doch wissen, daß ich nicht der materiellen Vorteile wegen gespielt habe.

Mein erstes Auftreten war demnach ein ebenso unverhofftes, als glückliches. Hube meint, daß man auf gewöhnlichem Wege und nach einem Plane, den man sich zurechtgelegt, niemals etwas erreichen könne, man müsse ein klein wenig auch dem Schicksal überlassen. So habe ich denn auch auf gut Glück mich zu einem Konzert überreden lassen. Wenn ich in den Zeitungen so heruntergemacht werden sollte, daß ich mich nicht mehr vor der Welt sehen lassen darf, so habe ich schon den Entschluß gefaßt — Zimmer anzustreichen, denn das leichteste ist doch mit dem Pinsel über das Papier zu fahren, und man bleibt dennoch immer ein Söhnchen Apollos.

[1] Chmiel ist ein Lied im Mazurka-Tempo und wird vom polnischen Volke bei Hochzeitsfeierlichkeiten gesungen. Es klingt wie folgt:



Ich bin begierig, zu erfahren, was Herr Elsner zu alldem sagen wird. Vielleicht mißbilligt er, daß ich gespielt habe? Ich bin eben solchermaßen bestürmt worden, daß ich keine Ausrede finden konnte. Im übrigen glaube ich, nichts Schlimmes getan zu haben. Nidecki zeigte sich gestern besonders freundlich gegen mich; er sah die Orchesterstimmen durch, korrigierte sie und freute sich aufrichtig über meinen Beifall.

Ich habe auf einem Graffschen Instrumente gespielt.

Heute bin ich um etwa vier Jahre klüger und erfahrener. Ah! Ihr habt Euch gewiß gewundert, daß ich mein letztes Schreiben mit „Madera" versiegelt habe; ich war eben so zerstreut, daß ich das erstbeste Petschaft des Kellners nahm, das gerade zur Hand war, und schnell den Brief damit siegelte.

(42)

15. Chopin an seine Angehörigen.

Donnerstag 13. August 1829.

Wenn je, so wünschte ich in diesem Augenblicke mit Euch zusammen sein zu können. Heute habe ich den Grafen Lichnowsky kennen gelernt; er konnte mich nicht genug loben. Es ist derselbe, der Beethovens bester Freund war. Allgemein heißt es, daß ich der hiesigen Noblesse gefallen habe. Die Schwarzenberg, Wrbna usw. haben die Zartheit und Eleganz meines Spieles gelobt. Beweis dessen, Graf Dietrichstein, der zu mir auf die Bühne gekommen ist. Frau Lichnowska und Tochter, bei denen ich heute zum Tee war, freuen sich unendlich darüber, daß ich kommenden Dienstag mein zweites Konzert gebe. Sie sagten mir, ich möge, wenn ich über Wien nach Paris fahre, sie zu besuchen nicht vergessen, denn sie werden mir einen Brief an eine Komtesse mitgeben, eine Schwester des Lichnowski.

Czerny hat mir viel Komplimente gesagt, auch Schuppanzigh und Gyrowetz.

Heute wurde ich im Antikenkabinet von einem Deutschen bemerkt; als ich ein Wort fallen ließ, frug er Celiński[1], ob ich Chopin sei, kam mit großen Sätzen auf mich zu, gab seiner Freude über das Vergnügen Ausdruck, einen solchen Künstler[2] kennen zu lernen indem er sagte: „Sie haben mich vorgestern wahrhaft entzückt und begeistert."[2] Es war derselbe, der neben Maciejowski gesessen war und sich über den Chmiel außerordentlich gefreut hat. Ein drittes Konzert werde ich nicht geben, schon das zweite hätte ich nicht gegeben, wenn ich dazu nicht genötigt worden wäre; überdies kam mir aber der Gedanke, daß man in Warschau sagen könnte: „Ach was, er hat ein Konzert gegeben und ist abgereist, vielleicht ist es schlecht ausgefallen." Man verspricht mir gute Rezensionen. Ich war heute bei einem Journalisten; zum Glück habe ich ihm gefallen.

[1] Julian Celiński, ein Warschauer Professorssohn und Jugendfreund Chopins.
[2] Diese Worte sind von Chopin deutsch zitiert.

Ich schreibe nicht darüber, in welchem Maße Würfel gegen mich gut ist, denn das läßt sich nicht beschreiben.

Auch das zweitemal spiele ich unentgeltlich, und zwar, um mir den Grafen Gallenberg zu verbinden, mit dessen Sack es mager bestellt ist (dies jedoch im Vertrauen). Ich werde das Rondo spielen und dann improvisieren.

Im übrigen befinde ich mich wohl und bin munter, esse und trinke gut. Wien gefällt mir, und Polen gibts hier genug; sogar beim Ballett ist einer, der während meines Auftretens so sehr um mich besorgt war, daß er mir selbst Zuckerwasser brachte, mir Mut zusprach usw.

Erzählet, bitte, dies alles Herrn Elsner und bittet ihn um Verzeihung, daß ich ihm nicht schreibe; ich bin nämlich derart in Anspruch genommen, daß ich nicht weiß, wo mir die Stunden hinkommen. Herrn Skarbek[1], der mich hauptsächlich zum Konzertgeben überredet hat, sage ich meinen Dank, denn das ist schon der Eintritt in die große Welt.

(43)

16. Chopin an seine Angehörigen.

Am 19. August 1829.

Wenn ich das erste Mal gut aufgenommen worden bin, so war die gestrige Aufnahme eine noch bessere. Als ich auf der Bühne erschien, wurde ich mit einem dreimaligen Bravo empfangen; das Publikum hatte sich zahlreicher versammelt. Der Theaterfinancier, Baron . . . ., ich weiß nicht mehr, wie er heißt, dankte mir für die „recette" indem er meinte: „daß die zahlreiche Versammlung gewiß nicht dem Ballett gelte, das alle bereits gut kennen." Vom Kapellmeister Lachner[2] angefangen bis zum Klavierstimmer bewundern alle die Schönheit der Komposition. Ich weiß, daß ich den Damen und den Künstlern gefallen habe. Gyrowetz, der neben Celiński stand, hat laut geschrieen und Beifall geklatscht. Ich weiß nur nicht, ob ich es den Stockdeutschen recht getan habe. Gestern kam einer aus dem Theater, als ich bereits beim Nachtmahl saß; er wurde nun gefragt, wie er sich unterhalten habe? „Das Ballett war schön," lautete seine Antwort. „Aber die Akademie?" Augenscheinlich wurde ich, obschon ich mit dem Rücken zu ihm gekehrt war, von ihm erkannt, denn er begann von etwas anderem zu sprechen. Ich fühlte mich verpflichtet, ihn in seinem Gefühlserguß nicht zu hindern und ging schlafen, indem ich mir sagte:

„Geboren ward noch nicht der Mann,
Der es allen recht tun kann."[3]

Ich habe nun zweimal gespielt und wurde beim zweitenmal noch besser empfangen; es geht also crescendo, mithin so, wie ich es gern habe.

[1] Graf Friedrich Skarbek, Chopins Taufpate.
[2] Siehe Fußnote [2] auf Seite 44.
[3] Polnisches Sprichwort.

Da ich heute um 9 Uhr abends abreise, so muß ich früh Besuche erwidern. Schuppanzigh hat gestern gemeint, ich sollte, da ich Wien so schnell verlasse, binnen kurzem wiederkehren. Ich erwiderte, daß ich wiederkommen werde, um zu studieren, worauf jener Baron sich mit den Worten in das Gespräch mengte: „in diesem Falle, brauchen Sie nicht herzukommen" — was von anderen bestätigt wurde. Das sind nun allerdings Komplimente, jedoch erfreuliche. Niemand will mich hier als Schüler gelten lassen. Blahetka meinte, daß ihn nichts so sehr wundere, als daß ich dies alles in Warschau erlernt habe. Ich erwiderte, daß bei den Herren Zywny und Elsner selbst der größte Esel etwas lernen würde. Es ist mir unlieb, daß ich mich noch mit keiner Zeitung auszuweisen vermag; es ist mir aber bekannt, daß in der Redaktion jenes Blattes, das ich abonniert habe, und das von dem Redakteur, Herrn Bäuerle[1] nach Warschau zugesandt werden wird, eine bereits niedergeschriebene Rezension sich befindet. Ich weiß nicht, ob sie nicht vielleicht mein zweites Auftreten abgewartet haben. Es erscheint zweimal in der Woche: am Dienstag und am Samstag; es ist daher möglich, daß Ihr früher als ich etwas günstiges oder ungünstiges über mich lesen werdet.

Die Gelehrten und die Gefühlvollen habe ich für mich eingenommen. Wir werden was zu plaudern haben.

Ich wollte über etwas anderes schreiben — allein der gestrige Tag sitzt mir derart im Kopfe, daß ich meine Gedanken zu sammeln nicht imstande bin.

Mit meinen Finanzen steht es bislang gut. Soeben habe ich mich bei Schuppanzigh und Czerny verabschiedet. Czerny ist gefühlvoller, als alle seine Kompositionen.

Ich habe mein Bündel bereits zusammengepackt und muß mich nur noch zu Haslinger und von dort in das Café gegenüber dem Theater begeben, wo ich Gyrowetz, Lachner, Kreutzer, Seyfried u. a. treffen werde.

In zwei Nächten und einem Tage werden wir in Prag sein; um 9 Uhr abends steigen wir in den Eilwagen; es wird eine herrliche Reise, eine herrliche Gesellschaft sein.

(45)

17. Chopin an seine Angehörigen.

Prag, Samstag, 22. August 1829.

Nach dem rührenden Abschied von Wien, er war in der Tat rührend, denn Fräulein Blahetka[2] hat mir ihre Komposition mit eigenhändiger Unterschrift zum Andenken gegeben, ihr Vater aber hieß mich Papa

[1] Adolf Bäuerle gab von 1828—1848 in Wien die „Wiener Theaterzeitung" heraus. Er war ein gefürchteter, strenger Kritiker. Bäuerle hat sich auch als Verfasser von Schauspielen einen Namen gemacht. So namentlich mit seinem Stück „Die falsche Catalani".

[2] Leopoldine Blahetka, ausgezeichnete Klaviervirtuosin, Schülerin von Czerny und Moscheles. Vergleiche Seite 56 und 59.

und Mama umarmen und sie zu einem solchen Sohne beglückwünschen; der junge Stein weinte, Schuppanzigh, Gyrowetz, mit einem Wort alle Künstler nahmen rührenden Abschied von mir — nach solchen Geschichten also und meinem Versprechen, daß ich wiederkomme, bestieg ich den Eilwagen.

Nidecki[1] und noch zwei andere Polen, die eine halbe Stunde später nach Triest abreisen sollten, haben uns begleitet. Sie hielten sich einige Tage in Wien auf und trafen mit uns häufig zusammen. Einer von ihnen heißt Niegolewski und ist aus Großpolen, ein junger Bursche, der mit seinem Gouverneur, oder vielmehr Reisegefährten Kopytowski, einem Warschauer Universitätsstudenten, in ein Bad reist. Frau Hussarzewska, bei der ich meinen Abschiedsbesuch gemacht habe, (beide sind bieder und würdig) wollte mich zu Tisch behalten, ich hatte jedoch keine Zeit, weil ich zu Haslinger laufen mußte. Auch dieser ließ sich nach rührenden Wünschen des Wiedersehens und nach feierlicher Versprechung, daß meine Variationen erst in fünf Wochen erscheinen werden, damit die Welt im Herbst mit ihnen überschwemmt werde, Papa unbekannterweise empfehlen.

Wir besteigen den Eilwagen; ein junger Deutscher mit uns. Da wir zwei Nächte und einen Tag nebeneinander sitzen sollten, so schlossen wir Bekanntschaft. Er ist ein Kaufmann aus Danzig, kennt Pruszaks, Sierakowski aus Waplew, Jawurek, Ernemann, Gressers usw. Vor zwei Jahren war er in Warschau; er heißt Normann. Wir hatten in ihm einen ausgezeichneten Reisegefährten; er kehrte eben aus Paris zurück. Wir wohnen in demselben Hotel und haben beschlossen, nach Besichtigung Prags zusammen nach Teplitz und Dresden zu reisen. Es wäre kindisch, die Gelegenheit der Besichtigung Dresdens unbenützt zu lassen, zumal da die Finanzen es gestatten und die Reise zu viert bequem und billig ist.

Nach starken Stößen und vielem Rütteln im Eilwagen, sind wir gestern um die Mittagsstunde in Prag angekommen, mithin gleich zur table d'hôte. Nachmittags begaben wir uns zu Hanka[2], an den Maciejowski von Hube ein Empfehlungsschreiben erhalten hatte. Ich bedauerte, daß es mir nicht eingefallen war, H. Skarbek brieflich um ein Empfehlungsschreiben an diesen ausgezeichneten Gelehrten zu bitten. Da wir uns in der Kathedralkirche im Schlosse zu lange aufgehalten hatten, trafen wir Hanka nicht mehr zu Hause. Im allgemeinen ist die Stadt schön, wie dies vom Schloßberge aus zu sehen ist; groß, alt und einstmals reich. Ich erhielt kurz vor meiner Abreise sechs Briefe aus Wien, fünf von Würfel und einen von Blahetka an Pixis[3], damit er mir das hiesige Konservatorium zeige. Man wollte auch, daß ich hier auftrete, ich werde mich jedoch nur

[1] Thomas Nidecki, polnischer Musiker, Kollege Chopins vom Warschauer Konservatorium her, der auf Staatskosten in Wien zu Studienzwecken weilte.

[2] Vaclav Hanka, czechischer Philolog, der durch seine aufsehenerregende Fälschung der sog. „Königinhofer Handschrift" zu trauriger Berühmtheit gelangte.

[3] Friedrich Wilhelm Pixis (1786—1842), Orchesterdirigent am Prager Stadttheater und Lehrer am dortigen Konservatorium.

drei Tage aufhalten; übrigens habe ich keine Lust, dasjenige zu verderben, was ich mir in Wien erworben, (denn selbst Paganini ist hier übel mitgespielt worden) ich werde es daher bleiben lassen. Die fünf Briefe von Würfel sind an den Direktor und Kapellmeister des Theaters, an die ersten hiesigen musikalischen Größen. Ich werde sie abgeben, weil er mich darum nachdrücklich gebeten hat, zu spielen gedenke ich jedoch nicht. Der biedere Würfel hat mir auch einen Brief an Klengel in Dresden gegeben. Ich schließe das Schreiben, weil es Zeit ist zu Hanka zu gehen; ich werde mich ihm als Patenkind Skarbeks vorstellen und hoffe, daß ein Brief nicht nötig sein wird.

(46)

18. Chopin an seine Angehörigen.

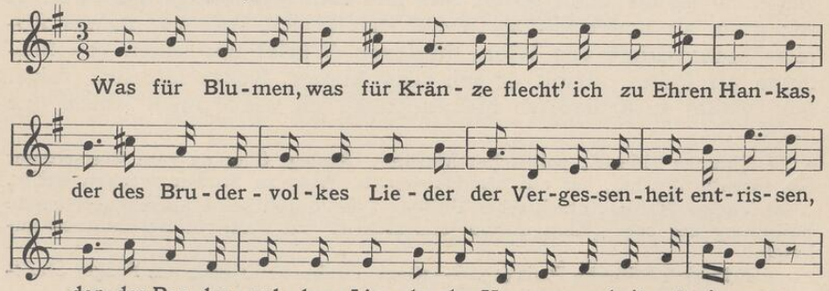
Dresden, 26. August 1829.

Ich befinde mich wohl und bin fidel. Heut vor einer Woche wußte ich in Wien noch nicht, daß ich in Dresden sein werde. Blitzschnell, jedoch nicht ohne Nutzen haben wir uns Prag angesehen. Hanka war darüber erfreut, daß ich ihm Nachrichten von Herrn Skarbek brachte. Wir mußten uns in sein den Besuchern des Prager Museums, denen er besondere Aufmerksamkeit erweist, gewidmetes Buch eintragen. Brodziński[1], Morawski[1] u. a. befinden sich darunter. Jeder von uns rückte nun mit einem Einfall heraus, der eine in Versen, der andere in Prosa. Szwejkowski trug eine Ansprache ein. Was sollte nun ein Musikant tun? Zum Glück verfiel Maciejowski auf den Gedanken, vier Mazurekstrophen zu machen, ich machte die Musik dazu und trug mich zusammen mit meinem Dichter in möglichst origineller Weise ein. Hanka war darüber sehr erfreut, weil das ein an ihn gerichteter, seine Verdienste um das Slaventum preisender Mazur war[2]. Er hat mir für Skarbek eine Kompletierung zu dessen Prager Ansichten mitgegeben.

Ich werde über all das, wohin er uns geführt, über all die herrlichen Ansichten mich nicht näher auslassen; denn es wird mir an

[1] Polnische Dichter.

[2] In der böhmischen Zeitschrift „Dalibor" Nr. 6 vom Jahre 1879 teilt Dr. O. Hostinsky in einem Artikel über Chopins Aufenthalt in Prag diesen Mazurek mit. Wir reproduzieren ihn hier.



Raum für die Beschreibung der erhabenen Kathedralkirche mit dem silbernen St. Johann Nepomuk, der schönen, mit Amethysten und anderen Edelsteinen ausgelegten Wenzelskapelle mangeln . . . nach meiner Rückkehr will ich's schildern.

Die Briefe Blahetkas und Würfels an Pixis haben mir die freundlichste Aufnahme erwirkt. Pixis hat seine Unterrichtsstunden abgesagt, mich bei sich behalten und über viele Dinge ausgefragt. Auf seinen Schreibtisch blickend, bemerke ich eine Visitenkarte Klengels[1]; ich frage, ob vielleicht ein Namensvetter des berühmten Dresdeners in Prag lebe? Er erwiderte, Klengel selbst sei soeben angekommen und habe, da er ihn nicht zu Hause angetroffen, seine Visitenkarte zurückgelassen. Ich war darüber erfreut, denn ich hatte an Klengel einen Brief aus Wien mit. Als ich Pixis hiervon erwähnte, lud er mich für den Nachmittag zu sich, weil Klengel sich für diesen angesagt hatte. Wir trafen nun zufällig auf der Treppe bei Pixis zusammen. Ich habe ihn dann an die zwei Stunden seine Fugen spielen gehört. Ich habe nicht gespielt, weil ich drum nicht gebeten wurde. Er spielt hübsch, ich würde mir jedoch einen Besseren wünschen. (Darüber aber Stillschweigen!)

Klengel gab mir einen Brief: „All Ornatissimo Signor, Signor Cavaliere Morlacchi, primo maestro della Capella Reale" mit, worin er, wie er mir sagte, diesen bittet, mich mit dem ganzen musikalischen „Wesen"[2] Dresdens bekannt zu machen und mich zu seiner (Klengels) Schülerin, Fräulein Pechwell zu führen, seiner Überzeugung nach, der ersten dortigen Pianistin. Er war sehr liebenswürdig; vor meiner Abreise weilte ich zwei Stunden bei ihm. Er reist nach Wien und Italien; wir hatten also wovon zu plaudern.

Eine schöne Bekanntschaft, ich schätze sie mehr, als die des armen Czerny (doch darüber Stillschweigen).

In Prag haben wir im ganzen drei Tage geweilt. Ehe ich mich versah, war die Zeit dahin. Ich habe immer irgendwelche Beschäftigung — und geriet daher am Vorabend unserer Abreise als ich das Kabinett verließ — nicht zugeknöpft — in ein fremdes Hotelzimmer, und erst als ich mitten drin stand, sagt mir ein fideler Voyageur verwundert: „Guten Morgen!" — „Bitte um Verzeihung!" — und machte mich schleunigst aus dem Staube.

Wir verließen Dresden um die Mittagsstunde mit dem Separatwagen und langten abends in Teplitz an.

Tags darauf fand ich in der „Badeliste"[2] den Namen von Ludwig Łempicki und ging gleich zu ihm, um ihm „Guten Morgen" zu sagen. Er war erfreut und sagte mir, daß hier viele Polen weilen, unter anderen der alte Pruszak, Koehler Josef und Kretkowski aus Kamionka. Sie pflegten „im deutschen Saale"[2] zusammen zu speisen, doch werde er heute dort nicht zum Mittags-

[1] Alexander August Klengel, geb. 29. Januar 1783 zu Dresden, war schon mit 12 Jahren in Deutschland als Klaviervirtuose berühmt. Seit 1816 wirkte er als erster Kantor an der Kathedralkirche in Dresden. Chopin traf mit ihm noch ein zweites Mal zusammen.

[2] Diese Worte sind von Chopin im Originalbriefe deutsch geschrieben.

tisch sein, weil er auf das Schloß zu dem fürstlichen Paar Clary geladen sei. Es ist eine angesehene, fast selbstherrliche Familie, die gewaltige Güter und die Stadt Teplitz selbst besitzt. Fürstin Clary ist die Schwester des böhmischen Statthalters Chotek. Łempicki bat mich, ich möge ihm das Vergnügen machen, mit ihm zusammen auf den Abend zu dem fürstlichen Paar zu gehen, er sei dort wie zu Hause und werde beim Mittagmahle davon erwähnen. Da wir diesen Tag der Besichtigung der Gegend gewidmet hatten, so nahm ich den Vorschlag an.

Wir gingen überall herum, waren auch in Dux im Palais Wallenstein, es befindet sich dort ein Stück von dem Schädel dieses großen Feldherrn, die Hellebarde, mit der er erschlagen wurde, und viele andere Denkwürdigkeiten. Abends habe ich, anstatt ins Theater zu gehen, mich in Gala geworfen, die weißen Handschuhe von meinem letzten Auftreten in Wien angezogen und mich um halb neun Uhr mit Lempicki zu dem fürstlichen Paar begeben.

Wir treten ein: „kleine, aber honette Compagnie“[1]. Ein österreichischer Fürst, ein General, dessen Namen ich vergessen, ein englischer Schiffskapitän, einige junge Elegants, wie ich glaube, auch österreichische Fürsten, und ein sächsischer General namens Leiser, schrecklich ordenbesät und mit einer Schramme im Gesicht.

Nach dem Tee, vor dem ich mich viel mit dem Fürsten Clary selbst unterhielt, bat mich seine Mutter, ich möge mich ans Klavier zu setzen „geruhen“[2] (ein gutes Klavier von Graff). Ich „geruhte“, bat jedoch meinerseits auch, daß man mir ein Thema zur Improvisation zu geben „geruhe“.

Unter dem schönen Geschlecht, das rings um einen großen Tisch stickend, strickend und klöppelnd dasaß, begann es gleich darauf zu gurren: „un thème, un thème“. Drei reizende Prinzessinnen berieten sich, bis schließlich eine an Herrn Fritsche (so viel ich bemerkte, den Gouverneur des jungen Clary) sich wandte, der unter allgemeiner Zustimmung mir ein Thema aus Rossinis „Moses“ gab.

Ich habe improvisiert — und zwar so glücklich, daß General Leiser mit mir nachher lange konversierte, und als er erfuhr, daß ich nach Dresden fahre, mir sogleich an den Baron von Friesen folgende Zeilen schrieb: „Monsieur Frédéric Chopin est recommandé de la part du Général Leiser à Monsieur le Baron de Friesen, Maitre de Cérémonie de S. M. le Roi de Saxe, pour lui être utile pendant son séjour à Dresde, et de lui procurer la connaissance de plusieurs de nos premiers artistes.“ Darunter deutsch: „Herr Chopin ist selbst einer der vorzüglichsten Pianospieler, die ich bis jetzt kenne.“ Wort

[1] Diese Worte sind von Chopin im Originalbriefe deutsch geschrieben.
[2] Diese Briefstelle und die nächstfolgenden bilden ein Paradigma für die Art, in der Karasowski die Briefe Chopins fälschte. Man vergleiche den feinen Spott, mit dem Chopin die Aufforderung der Gräfin, sich ans Klavier zu setzen, oder die am Tische sitzende Damenwelt schildert, mit der plebejischen Unterwürfigkeit, die Karasowski dem Tondichter anhängt. Über die sonstigen Fälschungen, von denen es speziell in diesem Briefe nur so wimmelt, will ich gar nicht reden. Ein Vergleich spricht Bände.

für Wort eine Abschrift des von General Leiser mit Bleistift geschriebenen und nicht versiegelten Billets.

Ich habe an diesem Abend viermal gespielt, und die Prinzessinnen wollten, daß ich noch in Teplitz bleibe und den folgenden Tag bei ihnen zu Mittag speise. Łempicki verpflichtete sich sogar, mich nach Warschau mitzunehmen, wenn ich nur länger hier bleiben wollte. Da ich mich jedoch von den Kollegen nicht trennen wollte, lehnte ich mit großem Danke ab.

Nachdem wir also gestern um 5 Uhr früh von Teplitz mit einem um zwei Taler gemieteten Fuhrmann aufgebrochen waren, langten wir in Dresden um 4 Uhr nachmittags an. Ich begegnete hier sogleich Lewiński und Tabecki.

Auf dieser Reise trifft sich alles sehr gut für mich; heute ist Goethes „Faust“, und Samstag, wie mir Klengel sagte, italienische Oper.

Ich schließe den gestern abends angefangenen Brief, heute früh.

Ich mache Toilette und begebe mich zu Baron Friesen und zu Morlacchi, weil ich keine Zeit zu verlieren habe. In einer Woche gedenken wir von hier aufzubrechen, vorher wollen wir uns aber noch — wenn es das Wetter erlaubt — die Sächsische Schweiz ansehen. Dann halten wir uns noch einige Tage in Breslau auf, und von dort erst gehts heimwärts. Ich habe es so eilig zu Euch, geliebteste Eltern, daß ich den Abstecher bei den Herrschaften Wiesiołowski unterlassen möchte. Ich werde Euch Geschichten und Abenteuer zu erzählen haben — aber hübsche, hübsche — — —

P.S.

„Maître de Cérémonie“ Baron von Friesen hat mich höflich empfangen, nach meinem Logis gefragt, und seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß der Kammerherr, dem die Kapelle untersteht, gegenwärtig nicht in Dresden sei. Er werde sich jedoch erkundigen, wer diesen vertritt, und, obschon mein Aufenthalt in dieser Stadt nur ein kurzer sei, so werde er dennoch sein möglichstes tun, um mir in irgendwelcher Weise sich dienlich zu machen. Viel Zeremonieen, Verbeugungen. Den Rest behalte ich für den Brief, den ich spätestens in einer oder ein und einer halben Woche von Breslau aus schreiben werde.

Ich habe die hiesige Gemäldegallerie, die Fruchtausstellung und die hervorragendsten Gärten besichtigt, Besuche abgestattet, und gehe jetzt ins Theater; ich hoffe, daß dies für einen Tag wohl genug ist.

Zweites P.S.

Mein Brief ist bis in die späte Nacht liegengeblieben — ich kehre soeben vom „Faust“[1] zurück. Von halb 5 Uhr mußte ich vor dem Theater mich anstellen: das Schauspiel dauerte von 6 bis 11 Uhr. Devrient[2], den ich schon in Berlin gesehen habe, gab den Faust. Heute wurde hier gerade Goethes achtzigster Geburtstag gefeiert.

[1] An diesem Tage wurde „Faust“ I. Teil im Dresdener Hoftheater in der Bühnenbearbeitung Tiecks zum erstenmal gegeben.
[2] Karl Devrient, Neffe des großen Ludwig Devrient.

Eine fürchterliche, aber großartige Phantasie! In den Zwischenakten wurden Stellen aus Spohrs gleichnamiger Oper gespielt. . . .

Ich gehe schlafen. . . Morgen früh erwarte ich Morlacchi, mit dem ich zu Fräulein Pechwell gehe. Nicht ich gehe zu ihm, sondern er kommt zu mir! Ha, ha, ha!

Gute Nacht!

Euer

Friedrich.

(47)

19. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, 12. Septbr. 1829. Samstag.

Teuerster Titus!

Du hättest noch keine Nachricht von mir erhalten, wenn ich nicht Vinzenz Skarzyński begegnet wäre. Dieser erwähnte davon, daß Du erst gegen Ende dieses Monates in Warschau sein wirst; während Kostuś [Pruszak] mir in Dresden gesagt hat, daß Du am 15.ten bei Deiner Schwester sein solltest. Ich glaubte, daß Du mündlich von meiner großen Voyage erfahren würdest, was mich mehr gefreut hätte; denn, aufrichtig gesagt, wäre es mir lieber, mit Dir zu plaudern. Da es sich nun aber anders gestaltet hat, so wisse denn, mein Lieber, daß ich in Krakau, Wien, Prag, Dresden und Breslau gewesen bin.

Die erste Woche verging uns in Krakau lediglich mit Spaziergängen und dem Besuche der Krakauer Umgebung. Ojców ist in der Tat sehr schön, doch werde ich Dir darüber nicht viel berichten. Denn, obschon Du dort nicht gewesen bist, so ist Dir aus der überaus getreuen Schilderung der Tańska doch bekannt, wie und wo alles ist. In lustiger, wenngleich ein wenig fremder Gesellschaft langte ich in Wien an. Hatte mich nun Krakau schon solchermaßen interessiert, daß ich wenig Augenblicke fand, um an die Meinigen und an Dich zu denken, so bin ich von Wien derart betäubt, geblendet, betört worden, daß ich, obgleich zwei Wochen lang ohne Brief von den Meinigen, dennoch gar keine Sehnsucht nach ihnen empfand.

Stelle Dir also vor: Innerhalb eines so kurzen Zeitraumes haben sie mich im kaiserlich königlichen Theater zweimal spielen lassen! Die Sache verhielt sich folgendermaßen. Mein Verleger Haslinger machte mich darauf aufmerksam, daß es für meine Kompositionen von Vorteil wäre, wenn ich mich in Wien hören ließe, weil diese schwierig und unscheinbar sind, mein Name aber gänzlich unbekannt. Da ich jedoch an ein Auftreten nicht dachte, übrigens seit Wochen nicht gespielt hatte, lehnte ich ab, indem ich erklärte, nicht imstande zu sein, mich vor einem so ausgezeichneten Publikum zu produzieren. Dabei blieb es, als Graf Gallenberg eintrat, der die schönen Ballette schreibt und in Wien ein Theater leitet. Diesem stellte mich Haslinger als eine Memme vor, die aufzutreten fürchtet. Der Graf war

so höflich, mir sein Theater zur Verfügung zu stellen, ich jedoch von mir solchermaßen überzeugt, daß ich ihm dankte.

Tags darauf klopft es an meiner Tür. Ich blicke nach ihr: Würfel[1] tritt ein und beschwört mich, doch aufzutreten, indem er behauptet, ich würde meinen Eltern, Herrn Elsner[2] und schließlich mir selber Schande bereiten, wenn ich, da sich mir die Gelegenheit hiezu bietet, mich in Wien nicht hören ließe. Sie haben dann alle mir derart zugesetzt, daß ich mich endlich mit einem Konzert einverstanden erklärte. Würfel übernahm sogleich das Arrangement, und tagsdarauf waren schon die Plakate da. Ein Zurücktreten ist nicht mehr möglich, und ich weiß noch nicht, was und wie ich spielen soll! Drei Instrumentenmacher[3] boten mir Klaviere für mein Quartier an, ich mußte jedoch danken, weil mein Zimmer zu klein war und weil die paar Stunden Spieles mir nicht viel hätten helfen können. An einem Tage habe ich mit Meyseder, Gyrowetz, Lachner, Kreuzer, Schuppanzigh, Merk, Lenz, kurz mit allen großen Musikern Wiens, Bekanntschaft geschlossen. Dessenungeachtet machte das Orchester bei der Probe doch ein saures Gesicht. Am meisten hielten sie sich darüber auf, daß ich, kaum angekommen, mir nichts, dir nichts, gleich meine eigenen Kompositionen spiele. Ich begann die Probe mit den Dir gewidmeten „Variationen“[4], denen das „Krakauer Rondo“ hätte folgen sollen. Die Variationen verliefen ziemlich gut, das Rondo hingegen wurde von mir mehreremal angefangen, allein das Orchester ging entsetzlich durcheinander und hielt sich über die schlechte Schrift auf. Die Ursache dieser ganzen Konfusion bildeten die oben anders als unten geschriebenen Pausen, obgleich angesagt worden war, daß nur die oberen Nummern gelten. Es war dies zum Teil meine Schuld, doch hatte ich gehofft, daß sie mich verstehen werden; indessen ärgerte sie diese Ungenauigkeit, denn es sind lauter Virtuosen und Komponisten. Kurz, sie haben mir so viel Faxen gemacht, daß ich schon darauf vorbereitet war, für diesen Abend zu erkranken.

Allein Baron Demmer, der Theaterregisseur, der gemerkt hatte, daß es sich um eine kleine Verstimmung des Orchesters handle namentlich, weil Würfel dirigieren wollte, der ihnen, ich weiß nicht aus welchem Grunde, unsympathisch ist, stellte den Antrag, ich möge statt des Rondos — improvisieren. Als er das gesagt hatte, machte das Orchester große Augen. Dadurch wurde ich derart aufgebracht, daß ich aus Verzweiflung mich mit dem Improvisieren einverstanden erklärte. Und wer weiß, ob diese meine unglückliche Laune und das Risiko nicht einen Ansporn für mich zu einem besseren Auftreten am Abend gebildet haben!

Der Anblick des Wiener Publikums hat mir durchaus keine Angst eingeflößt. Da es hier nicht Sitte ist, daß das Orchester auf der Bühne

[1] Kapellmeister am Kärntnertortheater, der längere Zeit in Warschau gelebt hatte und mit Chopins Vater intim befreundet war.

[2] Josef Elsner, berühmter Warschauer Komponist, Chopins Lehrer. Siehe Einleitung, Seite 17.

[3] Diesen Ausdruck schreibt Chopin deutsch.

[4] Variationen über „Don Juan“, Opus 2.

auftrete, dieses vielmehr auf seinem Platze bleibt, setzte ich mich bleichen Antlitzes, zusammen mit einem rosig geschminkten Genossen für das Umblättern (der vor mir prahlte, daß er dem Moscheles, Hummel und Herz bei ihrem Wiener Auftreten umgeblättert habe), an ein herrliches Instrument von Graff, das wohl das beste Wiens ist. Du darfst mir glauben, wenn ich sage, daß ich ganz verzweifelt gespielt habe. Die ‚Variationen' haben so viel Effekt gemacht, daß ich nach jeder einzelnen gerufen wurde und zum Schluß noch einmal auf der Bühne erscheinen mußte. Im Intermezzo sang Fräulein Weltheim, königlich-sächsische Hofopernsängerin. Endlich kam der Moment für die Improvisation. Ohne daß ich zu sagen wüßte, wie — es ging mir so, daß das Orchester zu klatschen begann und ich nach dem Abgange gerufen wurde. So endete das erste Konzert.

Die Wiener Zeitungen haben mir reichlich Lob gespendet (denn ich mache mir nichts aus dem „Kuryer"[1]). Eine Woche darauf spielte ich zum zweitenmal, weil es gewünscht wurde. Mir war es schon deswegen recht, weil man nunmehr nicht wird sagen können: er hat einmal gespielt und ist davongelaufen. Zumal, da ich im zweiten Konzert darauf beharrte, den Rondo Krakowiak zu spielen, von dem denn auch Gyrowetz, Lachner und die anderen Wiener Meister, ja selbst das Orchester (verzeihe, daß ich so sage) entzückt waren. Ich wurde dann zweimal gerufen. In diesem zweiten Konzerte mußte ich auch die Variationen spielen, weil sie den Damen und Herrn Haslinger ausnehmend gefallen haben. Sie werden im „Odeon"[2] erscheinen. Ehre genug, wie ich hoffe.

Lichnowsky, der Protektor Beethovens, wollte mir für das Konzert seinen Flügel zur Verfügung stellen (was nicht wenig heißen will!), weil ihm der meinige zu schwach schien. Doch das ist eben nur meine Art, zu spielen, die wiederum der Damenwelt sehr gefallen hat, insbesondere dem Fräulein Blahetka, der ersten Pianistin Wiens, die mir wohlgesinnt sein muß, da sie mir (notabene ist sie noch nicht 20 Jahre alt, ein kluges und sogar hübsches Mädchen, lebt bei ihren Eltern, die mich sehr liebgewonnen und mir Briefe nach Prag mitgegeben haben) bei meiner Abreise ihre Komposition mit eigenhändiger Widmung zum Andenken übermittelt hat.

Über das zweite Konzert schrieb die „Wiener Zeitung": „Das ist ein junger Mann, der seinen eigenen Weg wandelt, auf dem er zu gefallen versteht, einen Weg, der von allen anderen Konzertformen sich bedeutend entfernt. . . . usw." Das genügt hoffentlich, zumal da der Schluß lautet: „Herr Chopin hat auch heute allgemeinen Beifall gefunden." Verzeihe, daß ich genötigt bin, Dir diese Urteile über mich mitzuteilen, doch ich teile sie eben Dir mit, weil sie mir mehr Vergnügen bereiten, als Gott weiß welche „Couriere".[3] — Mit Czerny habe ich intime Freundschaft geschlossen — habe mit ihm in seiner Wohnung

[1] Bezieht sich auf das älteste und angesehenste Warschauer Tagblatt, den „Kuryer Warszawski".
[2] Unter diesem Titel gab Haslinger in Wien die Werke der bedeutendsten Pianisten heraus.
[3] Siehe Fußnote [1].

häufig auf zwei Klavieren gespielt. Ein guter Mensch, aber sonst nichts mehr. Von allen Pianisten-Bekanntschaften hat mir die mit Klengel die größte Freude gemacht, den ich in Prag bei Pixis kennen gelernt habe. Er hat mir seine Fugen vorgespielt (man könnte sagen, daß sie eine Fortsetzung zu den Fugen Bachs bilden, es sind ihrer 48 und ebensoviele Kanons). Man merkt den Unterschied zwischen ihm und Czerny. Klengel gab mir einen Brief an Morlachi nach Dresden. Morlachi, der erste königlich sächsische Kapellmeister, hat mich sehr höflich empfangen, mich besucht und zu Fräulein Pechwell, einer Schülerin Klengels, geführt, die dort als erste Pianistin gilt. Sie spielt gut. Wir waren in der Sächsischen Schweiz. Eine Menge von Sehenswürdigkeiten — die Galerie wunderschön. Nur die italienische Oper ist mir vor der Nase weggenommen worden. Ich bin an demselben Tage abgereist, an dem Crociato in Egitto aufgeführt wurde; ich tröstete mich damit, daß ich mir diese Oper in Wien angehört hatte. Frau Pruszak, Oleś und Kostuś sind in Dresden, kurz vor meiner Abreise habe ich sie getroffen; die Freude war groß: „Herr Frycek[1]! Herr Frycek!" — es war mir so angenehm, daß ich — wenn ich allein gewesen — ganz bestimmt geblieben wäre. Pruszak selbst ist in Teplitz, wo ich ihn auch gesehen habe. Sie sind jetzt zu ihm hingefahren. Teplitz ist schön, ich hielt mich dort einen Tag auf und war gleich auf einem Abend bei der Fürstin Clary. Schade, daß ich schließen muß, doch ich habe Dir schon genug dummes Zeug zusammengequatscht. Ich erwarte die Ankunft von Euer Gnaden — oft passiere ich auf dem Wege zu Brand die St. Jurska, blicke hinüber und verspüre die Lust, Dir zu schreiben.

Ich küsse Dich herzlich — auf die Lippen — erlaubst Du's?

F. Chop.

Heute begegnete ich Max. Er sagte mir, daß er sich radikal wohl fühle und a l'hotel garni logiere. Er trägt ein grünes Röckchen; er war so gnädig, mir seinen Besuch zu versprechen — hat auch Deiner erwähnt — Dich jedoch nicht grüßen lassen, weil er nicht wußte, daß ich Dir schreiben werde — am Morgen wußte ich's selbst nicht. Falls Du an mich denken solltest, so schreib mir ein paar Worte. Alle, die Dich interessieren können, befinden sich wohl. Kanntest Du jenes Fräulein Philippine, eine Kousine Lindes, die mit Berger verheiratet war? Sie ist gestorben. Ich aber bin, auf der Rückreise, auf der Hochzeit des Fräulein Melasia Bronikowska gewesen; ein reizendes Kind, sie hat Kurnatowski geheiratet. Wir haben oft von Dir gesprochen, sie läßt Dich grüßen. Ihre gleichaltrige Kousine, die einige Tage zuvor ebenfalls geheiratet hat, ist ein noch hübscheres Kind — sie sahen beide im Brautkleid sehr schön aus.

Doch ich habe nun so viel zusammengeschrieben, daß ich jetzt keine Lust habe, aufzustehen. Gib mir einen Kuß, umarme Herrn Karl. F. CH. . . Papa und Mama übersenden Euch ihre Grüße und Wünsche, die Kinder desgleichen[2].

[1] Polnisches Diminutiv von Fritz.
[2] Diese ganze Nachschrift fehlt bei Karasowski.

(48)

20. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, 3. Oktober 1829.

Teurer Titus!

Ich empfing Deinen Brief in dem Augenblick als ich mich abermals zu schreiben anschickte, in der Meinung, daß entweder mein erster Brief Dich nicht erreicht hat, oder daß ich etwas schrecklich Dummes geschrieben. Es freut mich, daß Du, wie ich aus Deinem Briefe schließe, Dich wohl befindest, worüber ich jedoch von Karl bessere Auskunft erhalten werde. Du schreibst mir, ich möge Dir klarer explizieren, was mit mir und mit Personen, über Die ich unterrichtet sein kann, geschehen soll. Also Kostuś hat mir in seinem letzten, durch seinen Vater, der zur St. Mathias-Jagd-Messe bereits aus Teplitz zurückgekehrt ist, mir zugemittelten Briefe geschrieben, daß er in Dresden bis Weihnachten zu bleiben gedenke, daß sie es dort fidel haben werden, weil aller Wahrscheinlichkeit nach Frau Sokołowska mit Tochter den Winter dortselbst verbringen; er teilte mir dabei mit, Fräulein Wanda habe derart heftig an Nierenfieber gelitten, daß es Momente gab, wo die Ärzte wenig Hoffnung machten; sie lag in Marienbad krank darnieder und ist Rekonvaleszentin in Dresden. — An Kostuś habe ich noch nicht geschrieben; ich brauche Dir wohl nicht erst zu erklären, warum — Du kennst ja meine Faulheit; ich habe mich kaum zusammengenommen, um an Würfel ein paar Worte hinzuschmieren[1].

Du schreibst mir, Du hättest aus 2 Zeitungen von meinen Konzerten erfahren; falls aus polnischen, in denen man zum Unglück nicht nur nicht zu übersetzen verstanden, sondern die Wiener Urteile absichtlich zu meinen Ungunsten umgeändert hat, worüber Du mündlich mehr erfahren sollst, so konntest Du schwerlich zufrieden sein. Der Wiener „Sammler“ und die „Zeitschrift für Literatur“, woraus mir Hube (der, nachdem er sich Triest und Venedig angesehen, vergangene Woche zurückgekehrt ist), Auszüge mitgebracht hat, zergliedern detailliert und sehr schmeichelhaft (verzeihe, daß ich Dir dieses schreibe) mein Spiel und meine Kompositionen und nennen mich zum Schlusse: „Selbstkräftiger Virtuos“[2], der überdies von Natur reich ausgestattet ist. Wenn Dir solche Auszüge in die Hände gefallen wären, so hätte ich keinen Grund, mich zu schämen.

Du willst von mir wissen, was ich diesen Winter zu unternehmen gedenke? Erfahre denn, daß ich in Warschau nicht bleiben werde; wohin mich die Umstände führen werden, weiß ich noch nicht. Wohl hat Fürst Radziwiłł, oder vielmehr dessen Gemahlin, mich überaus höflich zu sich nach Berlin eingeladen und mir sogar Wohnung in ihrem Palais angeboten. Was nützt mir dies aber, wenn ich gegenwärtig dort sein muß, wo ich den Anfang gemacht, zumal da ich auch das Versprechen gegeben habe, nach Wien zurückzukehren. In einer dortigen Zeitung ist geschrieben worden, daß ein längerer

[1] Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.
[2] Diese Worte sind von Chopin deutsch geschrieben.

Aufenthalt in Wien für mein Auftreten in der großen Welt von Vorteil wäre. Du wirst gewiß selbst die Notwendigkeit meiner Rückkehr nach Wien einsehen. Doch wahrlich nicht um Fräulein Blahetkas willen, von der ich Dir, wie ich glaube, geschrieben habe. Sie ist eine junge, hübsch spielende Person. Besitze ich doch — vielleicht zu meinem Unglück — schon mein Ideal, dem ich, ohne mit ihm zu sprechen, bereits ein halbes Jahr treu diene, von dem ich träume, zu dessen Andenken ich das Adagio zu meinem neuen Konzerte[1] komponiert habe und das mich heute früh zu dem Walzer, den ich Dir schicke, inspiriert hat.

Schenke der mit † bezeichneten Stelle Deine Aufmerksamkeit. Außer Dir weiß niemand davon. Wie süß wäre es für mich, wenn ich sie Dir vorspielen könnte, mein teuerster Titus!

In dem fünften Takte des Trio müßte die Baßmelodie bis zum oberen „es“ im Violinschlüssel dominieren, wovon ich Dir übrigens unnützerweise schreibe, weil Du es schon selbst herausfühlen wirst.

Von musikalischen Neuigkeiten kann ich Dir weiter nichts mitteilen, als daß jeden Freitag bei Keßler musiziert wird. Gestern spielten sie unter anderem das Oktett von Spohr, ein wunderschönes Werk.

Bei Sowana war ein keineswegs tüchtiger Abend. Dort habe ich die nähere Bekanntschaft mit Bianchi gemacht, der mit Chiavinias reist; er spielt gut Geige, ist aber sonst, wie mir schien, ein Aufschneider. Soliva ist nett, hat sich nach Dir erkundigt. Oborski traf ich gestern. Er frug, ob ich Nachrichten von Dir habe, und teilte mir über seine Person mit, daß er Beamter einer Bank sei. Daß er dans la correspondance sei, seit zwei Tagen gewaltige Stöße von Briefen verschiedener ausländischer Bänker durchsehe. Er sieht gut aus, Jelski hat ihm diesem Posten verschafft; er ist ebenso nobel, wie bisher, logiert immer a l'hotel garni, versteht sich, wohin er gerade eintritt. „Aschenbrödel“[2] habe ich mir hier noch nicht angesehen, heute ist „Verkauf der Ehefrauen“[3]. Am Montag Eröffnung des französischen Theaters. Barański läßt Dich grüßen, er weilt gegenwärtig in der Schweiz. Jędrzejewicz soll von Genf nach Italien gegangen sein. Woycicki ist aus London gekommen, gibt im Lyzeum [?]. Falls Du nächsten Monat hierherkommst, wirst Du unsere ganze Familie porträtiert sehen; selbst Zywny, der Deiner häufig gedenkt, hat mir eine Surprise gemacht, indem er sich malen ließ, und Miroszesio[4] hat ihn so gut getroffen, daß er erstaunlich ähnlich ist. Ehe ich Deinen Brief empfing, war ich in der Miodowagasse, ich pflege zu Hodkiewicz hinaufzublicken, allein die Fenster des Zimmers, worin Du logiertest, befanden sich in derselben Position wie gestern und vorgestern. Du sollst auch wissen, daß Vinzenz Skarzyński falschen Appetit in mir geweckt hat, indem er mir

[1] Adagio aus dem E-moll-Konzert, Op. 11, der Sängerin Gładkowska gewidmet.
[2] Oper von Rossini.
[3] Oper von Herold.
[4] Joviales Diminutiv des Namens Mieroszewski (bekannter polnischer Maler).

als ganz bestimmte Neuigkeit mitteilte, Du werdest bald hierherkommen[1].

Brzezina[2] besuche ich täglich. Er hat nichts neues, außer dem Konzert von Pixis, von dem ich nicht viel zu sagen habe; das Rondo darin scheint noch das Beste zu sein.

Du glaubst nicht, wie traurig Warschau jetzt für mich ist; wenn meine Angehörigen mir den Aufenthalt nicht angenehm machen würden, ich hielte es hier wahrlich nicht aus. O, wie bitter ist es, niemanden zu haben, zu dem man früh hingehen könnte, um mit ihm Trauer und Freude zu teilen; o, wie entsetzlich, wenn man sein Herz bedrückt fühlt und die Last nirgends ablegen kann! Du weißt wohl, was ich damit sagen will. Was ich oft Dir mitteilen möchte, muß ich meinem Klavier erzählen[3].

Kostuś wird sich freuen, wenn ich ihm mitteile, daß Du geschrieben und daß Du kommst, oder zu mindest zu kommen versprochen.

Den Gedanken, ein wenig zu reisen, solltest Du verwirklichen. Meine Freude wäre grenzenlos, wenn wir zusammen reisen könnten, doch führt mein Weg wo anders, als der deinige.

Von Wien werde ich zu meiner weiteren Ausbildung nach Italien reisen, und künftigen Winter soll ich mit Hube in Paris zusammentreffen; wenngleich sich dies alles noch ändern kann, da mein Vater mich gerne nach Berlin schicken möchte, was jedoch nicht nach meinem Wunsche wäre. Apropos Berlin. Der alte Pruszak fährt nach Danzig. Paul Łączyński, dem ich unlängst begegnete, behauptet, Pruszak werde es bis zum Winter ohne seine Frau nicht aushalten. Sei dem nun wie ihm wolle: Frau Pruszak hat den festen Vorsatz, bis Weihnachten in Dresden zu bleiben. Sollte ich nach Wien reisen, so würde ich vielleicht den Weg über Dresden und Prag wählen, um Klengel und das Konservatorium noch einmal zu sehen; wie angenehm wäre es mir, dort auch Kostuś wiederzusehen. Obniski läßt Dich grüßen. Dem Geysmer bin ich auch neulich begegnet. Ich würde mich freuen, wenn ich Dich noch in Warschau sehen könnte, denn auch ich werde wahrscheinlich im November aufbrechen müssen, was jedoch gegen Ende des Monats der Fall wäre, und wir haben keinen Abschied genommen, weil die letzten Worte waren: „Also ich werde Dir den Reisekoffer schicken." — Stell Dir vor: ich habe meine Reisetasche verloren, als ich von der Hochzeit des Fräulein Bronikowska zurückreiste. Doch nun genug, weil ich Dir mit meinen trockenen Nachrichten langweilig werden könnte und ich niemals etwas tun möchte, was Dir mißfiele. Falls es Dir möglich, so schreib mir zwei Worte, und Du wirst mich dadurch wieder für mehrere Wochen erfreuen[1].

Verzeihe, daß ich Dir den Walzer schickte, der Dich am Ende auf mich böse machen wird; doch, bei Gott, ich wollte Dir dadurch nur eine kleine Freude bereiten.

F. Chopin.

[1] Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.
[2] Warschauer Musikalienhändler.
[3] Bezieht sich auf die unglückliche Liebe zu der Opernsängerin Konstanze Gładkowska.

(49)

21. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, 20. Oktob. 1829.

Teuerster Titus!

Du wirst Dir vielleicht denken: woher kam ihm nur eine solche Schreibwut, daß er mir schon den dritten Brief in einem so kurzen Zeitraume schickt?

Ich reise heute Abend um sieben Uhr per Diligence zu Wiesiołowskis ins Posensche und schreibe Dir darum vorher, zumal da ich nicht weiß, wie lange ich mich dort aufhalten werde, obschon ich mir einen Paß nur für einen Monat genommen habe. Meine Absicht ist, in ungefähr zwei Wochen zurückzukehren. Der Grund meiner Reise ist auch, daß Fürst Radziwiłł gegenwärtig dort auf seinen Gütern bei Kalisch sich aufhält. Es wurde nämlich der Wunsch ausgesprochen, daß ich nach Berlin kommen, in seinem Palais Wohnung nehmen soll und ähnliche schöne Worte. Ich sehe nun aber keinen Nutzen darin, selbst für den Fall nicht, daß es sich — woran ich eben zweifle — erfüllen sollte, denn ich habe schon manche „Herrengnade auf buntem Roß"[1] gesehen. Papa freilich will's nicht glauben, daß es sich nur um „des belles paroles" handelt.

Das also ist der Grund meiner Reise, von dem ich Dir, wie mich dünkt, bereits einmal Erwähnung getan. Du weißt, wie gut ich in dieser Hinsicht und daß ich ein und dasselbe zehnmal und immer als Neuigkeit zu wiederholen bereit bin. Frau Pruszka war gestern hier, sie erwähnte, daß Fräulein Wanda schon genesen sei, daß Kostuś sich in Dresden langweile, was ich nicht glauben will. Frau Soliva ist mit ihren Kindern vorige Woche nach Italien zu ihrer Schwiegermutter gereist. Ich weiß diese Neuigkeit von Ernemann, den ich auf den Quartettabenden bei Kessler[2] gesehen habe.

Du mußt nämlich wissen, daß Keßler bei sich jeden Freitag kleine musikalische Abende veranstaltet. Alles kommt dort zusammen und musiziert. Es gibt nichts vorher festgesetztes, vielmehr wird nur die Komposition gespielt, die gerade erwischt wurde. So kam z. B. vorigen Freitag das Cis moll-Konzert von Ries mit Quartettbegleitung zur Aufführung, dann das Trio von Hummel in E-dur, das letzte Trio von Beethoven (etwas ähnlich Großes habe ich noch nicht gehört, Beethoven verspottet darin die ganze Welt), ferner ein Quartett des Prinzen Louis Ferdinand alias Dusseks[3] und zum Schluß Gesang, allerdings nur Gesang-Parodien, was in der Tat überaus merkwürdig war.

Du mußt nämlich wissen, daß Cymmermann, der die Flöte spielt, eine besonders komische Stimme besitzt, die er vermittels der Lippen

[1] Altes polnisches Sprichwort, das etwa mit dem lateinischen „Timeo Danaos et dona ferentes" sich vergleichen ließe.
[2] Josef Christoph Kessler, 1780 in Augsburg geboren, Pianist und Komponist, hielt sich 1829—1830 in Warschau auf.
[3] Johann Ludwig Dussek, geb. 1761 in Ceslav in Böhmen, ausgezeichneter Pianist und Komponist, war Lehrer des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der 1806 in der Schlacht bei Saalfeld fiel. Chopin verdächtigt den Prinzen, der in Wirklichkeit ein begabter Musiker war, ungerechterweise, daß er seine Kompositionen sich von Dussek habe schreiben lassen.

und Hände von sich gibt. Es ist dies etwas Katzen- oder Kalbartiges. Nowakowski besitzt ebenfalls eine, einer kleinen falschen Kindertrompete ähnliche Stimme, die er vermittels eines flachen Zusammenpressens des Mundes hervorbringt. Philipp machte sich dies zunutze und schrieb ein Duett mit Chor für Cymmermann und Nowakowski; es ist dies eine große, wenngleich gut gemachte Dummheit, allein derart komisch, daß es nicht zu Ende gesungen werden konnte. Obwohl es nach dem Beethoven'schen Trio kam, so konnte es den großen Eindruck, den dieses auf mich gemacht, dennoch nicht verwischen — zumal, da dasselbe auch gut exequiert war. Serwaczyński[1] akkompagnierte, und er akkompagniert sehr hübsch. Er soll diese Woche ein Konzert geben. Meines Erachtens sind das unnütze Dinge, doch entschuldigt man ihn damit, daß er sich hier niederlassen soll (was nicht schlecht wäre), daß er Lektionen erteilen will und hofft, daß dies das beste Mittel sein wird, solche zu erlangen. Nach meiner Rückkehr und wenn auch Du bereits in Warschau sein wirst, werden wir einigemal ein Trio machen, was er mir schon versprochen hat, — denn Bielaski muß drum sehr gebeten werden, und der Unterschied ist kein großer. Mit einem Wort: er begleitet reizend[2].

Mein Konzert-Adagio wurde von Elsner gelobt. Er sagte, es sei etwas neues darin, über das Rondo aber will ich noch von niemandem ein Urteil hören, denn ich selbst bin damit noch nicht ganz zufrieden. Neugierig bin ich, ob ich diese Arbeit nach meiner Rückkehr doch vollenden werde. Gestern wurde mir erzählt, es sei hier ein Fräulein aus Petersburg angekommen, — wie sie heißt, habe ich vergessen — sie soll sehr jung sein und erstaunlich Geige spielen. Kommenden Sonntag soll eine Neuaufführung von Lucifers Palast — der alten Oper Kurpińskis — stattfinden. Mit Oborski komme ich zusammen, Obniski ist Magister mit Vorzugsklasse, Masłoski ditto. Barciński schrieb aus Genf, er läßt Dich grüßen, in Schaffhausen hat er sich von Jędrzejewicz getrennt — Barciński ist nach Frankreich zurück, jener nach München[2].

Ich danke Dir schönstens für das von Deinem Bruder geschriebene Brieflein, über das ich mich sehr gefreut habe. Du hast nun einmal die glückliche Gabe, die Menschen aufzuheitern und zu erfreuen. Du wirst es nicht glauben, wie mißmutig ich des Morgens war, und wie gut gelaunt ich nachmittags nach Empfang Deines Briefes wurde. Doch genug für heute, ich schließe, weil ich vor der Abreise noch manches zu erledigen habe. Ich umarme Dich herzlich, so wird gemeinhin am Schlusse von Briefen geschrieben, die meisten wissen jedoch gar nicht, was sie da schreiben; mir aber darfst Du glauben, daß ich es wohl weiß, was ich geschrieben, weil ich Dich eben liebe, wie

F. Ch.

Ich habe eine große Etude nach meiner Art komponiert; Bei unsrem Wiedersehen werde ich sie Dir zeigen.

[1] Stanislaw Serwaczyński, geschätzter Warschauer Geiger.
[2] Diese Absätze fehlen bei Karasowski.

(51)

22. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, Sonnabend, 14. [November] 1829.

Teuerster Titus!

Deinen letzten Brief, in dem Du Dich küssen läßt, habe ich bei Radziwiłł in Antonin erhalten. Ich war dort eine Woche lang, Du glaubst es nicht, wie wohl ich mich bei ihm fühlte. Ich bin mit der letzten Post zurückgekehrt, und zwar nachdem ich mit Müh und Not einer Verlängerung meines Aufenthaltes entgangen war. Was mich und die dortige Unterhaltung betrifft, so wäre ich dort geblieben, bis man mich fortgejagt hätte; allein meine Geschäfte und insbesondere mein noch nicht fertiggestelltes Konzert, das ungeduldig der Beendigung seines Finales harrt, haben mich zum Verlassen dieses Paradieses gedrängt.

Es waren zwei Evas dort, die jungen Prinzessinnen: außerordentlich liebenswürdige, gute, musikalische, gemütvolle Wesen. Die alte Frau Fürstin, die ganz genau weiß, daß nicht nur die Herkunft des Menschen dessen Wert bedingt, verpflichtet dermaßen durch ihren Umgang, daß es unmöglich ist, sie nicht zu lieben. Du weißt, wie der Fürst die Musik liebt; er zeigte mir seinen „Faust", und ich habe darin viele so schön gedachte, ja sogar geniale Sachen gefunden, wie ich sie von dem Statthalter[1] niemals erwartet hätte! Unter anderm eine Szene, in welcher Mephistofeles Gretchen durch Gesang und Guitarrespiel vor ihrem Hause versucht, während man gleichzeitig einen Choral aus der nahe gelegenen Kirche vernimmt. Dieser Kontrast macht bei der Exekution großen Effekt. Im Manuskript erkennt man den kunstvoll gesetzten Gesang oder vielmehr die Begleitung des Teufels, während der Kirchenchor in sehr ernstem Tone gehalten ist. Du kannst Dir daraus einen Begriff von der Art machen, in der er die Musik auffaßt; dabei ist er ein verbohrter Gluckist.

Die theatralische Musik hat bei ihm nur insofern Bedeutung, als sie die Situation und das Gefühl malt; deshalb hat selbst die Ouverture keinen Schluß und geht gleich in die Introduktion über, das Orchester aber wird stets hinter der Bühne placiert sein, damit die Bewegungen der Bogen, die Anstrengung und das Blasen unsichtbar bleiben[2].

Ich habe hier „Alla Polacca" mit Violoncell geschrieben. Es ist darin nichts weiter, als schimmernder Tand für den Salon, für Damen. Ich wollte, siehst Du, eben, daß die Prinzessin Wanda es einstudiere. Ich habe ihr während dieser Zeit sozusagen Unterricht erteilt. Das ist noch jung, zählt 17 Jahre, ist schön, und — bei Gott — es ist eine wahre Wonne, ihre Fingerchen zu stellen. Doch Scherz beiseite, sie besitzt viel von echter musikalischer Empfindung, und man braucht ihr nicht erst zu sagen: hier crescendo, dort piano, hier rascher, dort langsamer usw.

Ich konnte die Zusendung meiner Polonaise (F-moll) nicht abschlagen, welche die Prinzessin Elise sehr interessiert; ich bitte Dich daher, mir die Polonaise mit umgehender Post zuzuschicken, ich möchte nicht für unhöflich gelten, aus dem Gedächtnis will ich sie

[1] Fürst Anton Radziwiłł war Statthalter in Posen.
[2] Richard Wagners „verdecktes Orchester" findet in diesem Arrangement des Fürsten Anton Radziwiłł gleichsam seine Vorstufe.

aber nicht noch einmal niederschreiben, mein Liebster, denn ich würde vielleicht manches anders schreiben, als es in Wirklichkeit ist. Du kannst Dir von dem Charakter der Prinzessin einen Begriff daraus machen, daß sie sich diese Polonaise von mir täglich vorspielen ließ, und für das Trio in As-dur eine besondere Vorliebe hatte[1].

So gut sind sie alle dort. Auf der Rückreise war ich in Kalisch auf einem Abend, wo auch Frau Łączyńska und Fräulein Biernacka waren. Sie schleppte mich zum Tanze, ich mußte Mazur tanzen, und zwar mit einem Fräulein, das noch schöner ist, als sie, oder zumindest ebenso schön: dem Fräulein Pauline Nieszkowska, das den General Miecielski nicht mag, der sich um sie bewirbt. Fräulein Biernacka hat mit mir viel über Dich und Deinen Bruder gesprochen, und man merkte die süßen Gefühle, die jener in Warschau verbrachte Winter in ihr entfacht hat — den ganzen Abend hindurch habe ich mit ihr geplaudert, oder mußte ihr vielmehr erzählen und sie ausfragen — sie dünkte mich niemals so gut, wie auf diesem Abend, insbesondere als sie von dem süßen Charakter des Herrn Karl sprach. Ich scherze nicht. Ich sagte ihr, Du würdest über den ganzen Abend unterrichtet sein, daß ich mich bei Dir darüber beklagen werde, daß sie mich zum Tanzen verführt habe, doch hatte sie keine Angst vor Dir. Ich lernte ihren Vater kennen, der sein Sulisławice in der Nähe von Antonin besitzt. Unter anderem war der Tanz des Jaxa Marcinkowski sehenswert, der in dreckigen Stiefeln bis zur Erschöpfung sich gedreht hat. In Kalisch hielt ich mich nur einen Tag auf. Kostuś hat mir geschrieben, ich habe ihm aber noch nicht erwidert[2].

Die Fürstin Radziwiłł wünscht, daß ich im Mai nach Berlin komme; es steht mir mithin nichts im Wege, im Winter nach Wien zu reisen. Ich denke vor Dezember nicht abzureisen[3]. Am 6. ist Papas Namenstag; ich könnte daher also erst gegen Ende Dezember abreisen, habe mithin die Hoffnung, Dich zu sehen, und Projekte mache ich gar keine. Sollte ich vor Deiner Ankunft abreisen, was aller Wahrscheinlichkeit nach nicht möglich sein wird, so werde ich Dir schreiben, weil ich nichts sehnlicher wünsche, als Dich wiederzusehen.

Du glaubst nicht, wie mir in Warschau jetzt überall etwas fehlt! Ich habe niemanden, mit dem ich auch nur zwei Worte sprechen, den ich mit Vertrauen anblicken könnte. Du wolltest mein Portrait haben, wenn ich nur der Prinzessin Elise eins hätte entwenden können, so würde ich es Dir gewiß zugeschickt haben, denn sie hat mich in ihrem Stammbuch zweimal, und, wie man mir versichert, sehr ähnlich gezeichnet. Mieroszewski hat jetzt keine Zeit. Du, mein Leben, bist — zu gut — und dann glaub mir, daß ich stets bei Dir bin und nicht von Dir weichen werde und bis an mein Lebensende bleibe Dein anhänglichster

F. Ch.

[1] Diese Polonaise ist als Op. 71 erschienen. Prinzessin Elise Radziwiłł war die berühmte Jugendliebe Kaiser Wilhelms I.

[2] Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.

[3] Diese und die nächstfolgende Briefstelle führten mich zu der bestimmten Annahme, daß der vorliegende Brief im November geschrieben worden sein muß. Im Originalbrief ist nämlich der Monat nur mit „L." angegeben, was im polnischen sowohl „Luty" (Februar), als „Listopad" (November) heißen kann.



CHOPIN BEIM FÜRSTEN RADZIWIŁŁ

Nach dem Gemälde von Henryk Siemiradzki

Aus Opieński: „Chopin"
Verlag von Altenberg, Lemberg

Ich erinnere Dich nochmals an die Polonaise — F-moll, sende sie mir, mein Leben, mit der ersten Post. Ich habe einige Etuden geschrieben; in Deiner Gegenwart würde ich sie gut vortragen. Papa, Mama, die Kinder, Żywny grüßen Dich. Jędrzejewicz hat aus Wien geschrieben, er kehrt heim. Kurpińskis, „Luzifers Palast" wurde gegeben, ist aber mißlungen. Keßler spielte am vorigen Sonnabend in der Ressource das E-dur-Konzert von Hummel. Auch Serwaczyński hat gespielt. Am nächsten Sonnabend spiele ich vielleicht; und zwar würde ich die Dir gewidmeten Variationen spielen. Frau Bourgeois-Schiroli, ein schöner Alt, hat bei Soliva auf zwei Musikabenden gesungen, ich weiß es von Teichmann. Fräulein Wołków[1] betrauert ihre Mutter, und Fräulein Gładkowska[2] hat ein verbundenes Auge. Sogar Żyliński hat mit Frau Schiroli gesungen, doch heißt es, daß er neben ihr wie eine Ratte sich ausnahm. Das ist alles, was mir an Neuigkeiten bekannt ist. Max habe ich schon lange nicht gesehen, doch befindet er sich gewiß wohl. Gaszyński hat ein Lustspiel in Versen für das Rozmaitości-Theater geschrieben, wohin gegenwärtig alle Welt strömt. Der Titel lautet: Das Vorzimmer des Arztes. Gąsie ist wohlauf, Rinaldi fragt, so oft er mit mir zusammentrifft, nach Dir. Kommenden Sonntag soll der Bauer als Millionär, eine kleine komische Oper von Drechsler, gegeben werden. Ich weiß nicht, wozu diese deutsche Dummheit bei uns zur Aufführung gelangen soll, es sei denn der Dekorationen und verschiedener komischer Verwandlungen halber, welche die Kinder unterhalten. Man wird aber hinstürmen. Sachetti soll die Dekorationen gemalt haben. — Das ist aber schon alles, was mir in die Feder gekrochen. Ich habe keine Lust mehr, Dir Neuigkeiten mitzuteilen, möchte nur gern mit Dir kosen. Laß Dich noch einmal umarmen[3].

F. Ch.

---

[1] Warschauer Sängerin. Chopin spricht von ihr auch in den weiteren Briefen.

[2] Konstanze Gładkowska, Warschauer Opernsängerin. Nächst George Sand hat kein zweites weibliches Wesen im Leben Chopins eine so bedeutende Rolle gespielt, wie diese Sängerin. Das Verhältnis des Tondichters zu ihr stellt sich gleichsam als eine Art Vorspiel zu dem gewaltigen Pariser Drama dar. Alle Qualen der Hölle, die Chopin durch das Weib erlitt, von dem Musset sagte: „Et si je doute des larmes — C'est que je t'ai vue pleurer", durchkostet er sozusagen in nuce, zur Zeit seiner Leidenschaft für Konstanze. Aber ähnlich wie der gereifte später von der Dichterin, vermag der junge Chopin von der Sängerin nicht zu lassen, trotzdem die Liebe hier wie dort für ihn einen Leidensquell bedeutet. Allerdings wurde ihm die Gładkowska auch zu einem kastalischen Quell. Denn sie hat ihn nicht nur in Warschau, zur Zeit des eigentlichen Liebessturmes, sondern noch viele Jahre später, in weiter Ferne inspiriert. Als Weib stand die Gładkowska übrigens himmelhoch über der Dichterin. Dafür spricht wohl die Tatsache am beredtsten, daß sie, die sich späterhin verheiratet hatte, kurz vor ihrem Tode, sämtliche an sie gerichteten Briefe Chopins — verbrannte, damit nicht — wie sie schrieb — „das, was den Stolz ihres Lebens gebildet, nach ihrem Hinscheiden der Neugier der Welt preisgegeben werde". Von der Tiefe der Gefühle Chopins für Konstanze zeugt am besten sein erster Wiener Brief an Matuszyński. (Seite 120.)

[3] Dieser ganze Absatz fehlt bei Karasowski.

(52)

23. Chopin an Titus Wojciechowski.

Sonnabend, 27. März 1830.

Mein teuerstes Leben!

Noch nie hast Du mir so gefehlt wie jetzt; ich habe niemanden, vor dem ich mein Herz ausschütten könnte. Ein einziger Blick von Dir nach jedem Konzert wäre mir mehr wert, als die gesamten Lobpreisungen der Zeitungsleute (der Elsner, Kurpiński, Soliva usw.). Gleich nach Empfang Deines Briefes wollte ich Dir mein erstes Konzert schildern; aber ich war so zerstreut und mit den Vorbereitungen zum zweiten beschäftigt, welches ich gleich am Montag gegeben habe, daß ich nicht fähig war, meine Gedanken zu sammeln. Allerdings bin ich heute in der nämlichen Verfassung, werde jedoch nicht auf einen Moment warten, wo sich mein Gemüt beruhigt hat — einen für mich immer so seltenen Moment — denn die Post geht ab.

Das erste Konzert hat, obschon es voll war, da drei Tage vorher weder Loge, noch Parkett zu bekommen waren — im Ganzen auf die Menge nicht den Eindruck gemacht, den ich erwartet hatte. Das erste, nur einer kleinen Anzahl zugängliche Allegro erwarb sich wohl ein Bravo, jedoch, wie mich dünkt, nur deshalb, weil man sich den Anschein geben mußte, daß man es als Neuigkeit bewundere und den Kenner spielen wollte! Das Adagio und Rondo haben den größten Effekt gemacht. Hier ließen sich schon aufrichtigerer Applaus und Bravorufe hören. Das Potpourri[1] über polnische Lieder hingegen hat meines Erachtens seinen Zweck vollständig verfehlt. Man applaudierte zwar, aber offenbar nur, um mir kurz vor Schluß zu zeigen, daß man sich nicht gelangweilt habe. Kurpiński[2] entdeckte an jenem Abend neue Schönheiten in meinem Konzerte; Wimen gestand hingegen noch, er wisse nicht, was die Leute in meinem Allegro erblicken. Ernemann war vollständig befriedigt; Elsner aber bedauerte, daß mein Pantaleon dumpf geklungen, so daß man die Baßpassagen nicht deutlich genug gehört habe. An diesem Abend waren die „Olympier" und diejenigen, die im Orchester standen, befriedigt, während das Parterre sich über das zu leise Spiel beklagte. Ich wäre daher gerne im „Kopciuszek"[3] gewesen, um die Debatten anzuhören, die dort über meine Person geführt worden sein müssen.

Darum rät mir auch Mochnacki im „Kurjer polski", nachdem er mich, namentlich das Adagio, über alle Maßen gelobt, zum Schlusse mehr Energie. Ich wußte ganz genau, wo diese Energie steckt, und habe denn auch in dem zweiten Konzert nicht auf meinem, sondern auf einem Wiener Instrumente gespielt. Der russische General Diakow war so liebenswürdig, mir sein Instrument zur Verfügung zu stellen,

[1] Grand Fantaisie sur des aires polonais, Op. 13.
[2] Karl Kurpiński, damaliger Direktor der polnischen Oper in Warschau, der sich als Komponist polnischer Nationalopern einen Namen gemacht hat.
[3] „Kopciuszek", zu deutsch „Aschenbrödel", war zu jener Zeit ein Literatencafé in Warschau.

das besser ist als das Hummelsche. Nunmehr erst war das noch zahlreicher, als beim ersten versammelte Publikum befriedigt; nunmehr erst gab es Applaus und allgemeines Lob, daß jede Note gleich einer Perle abgerundet herausgekommen, daß ich im zweiten besser wie im ersten Konzert gespielt u. dgl. Als ich auf den Hervorruf erschien, wurde geschrieen, daß ich noch ein drittes Konzert geben solle.

Das Krakauer Rondo machte einen kolossalen Effekt: viermal wiederholte sich der Applaus. Kurpiński bedauerte, daß ich die Phantasie nicht auf dem Wiener Flügel gespielt hatte, was tags darauf sogar von Grzymała im „Kurjer polski" gefordert wurde. Elsner meinte, daß man mich erst nach dem zweiten Konzerte beurteilen könne, obschon ich Dir offen gestehen will, daß ich lieber auf meinem Instrumente gespielt hätte. Allgemein heißt es jedoch, daß der [Wiener] Flügel dem Raume besser angemessen war.

Das Programm des ersten Konzertes war Dir bekannt. Das zweite ist mit einer Symphonie von Nowakowski[1] (par complaisance) eröffnet worden, worauf wieder das I. Allegro aus meinem Konzerte folgte. Hierauf spielte der Theater-Konzertmeister Bielawski[2] die Variationen von Bériot, dann folgte das Adagio und Rondo. Den zweiten Teil eröffnete ich mit dem Krakauer Rondo; die Majer sang hierauf besser denn je die Arie der Soliva aus „Helene und Malwina", und zum Schluß improvisierte ich, was den Logen im ersten Range sehr gefallen hat. Wenn ich Dir aufrichtig gestehen soll, so habe ich nicht in der Weise improvisiert wie ich Lust hatte, weil dies nicht für diese Welt bestimmt gewesen. Trotzdem wundere ich mich, daß das Adagio so allgemeinen Effekt gemacht hat, denn wohin ich mich auch wende, wird mir nur das Adagio in Erinnerung gebracht.

Du hast gewiß alle Zeitungen, oder doch die hervorragendsten, aus denen Du ersehen kannst, daß man zufrieden war. Die Moriolòwna[3] schickte mir einen Lorbeerkranz, heute erhielt ich noch von jemandem ein Gedicht. Orłowski hat nach den Themen meines Konzerts Masure und Walzer angefertigt. Sennewald, der Kompagnon Brzezinas bat mich um mein Bild, das konnte ich ihm jedoch schon nicht gestatten, denn das wäre zu viel auf einmal, und übrigens habe ich auch keine Lust dazu, daß man Butter in mich einwickelt, wie dies mit dem Portrait von Lelewel[4] der Fall war.

Dir aber werde ich eins so schnell als möglich zumitteln, willst Du es, so wirst Du es haben, außer Dir wird jedoch niemand mein Porträt besitzen — nur eine Person könnte es noch haben — niemals aber früher als Du — denn Du bist der Teuerste. Deinen Brief

[1] Josef Nowakowski, Pianist und Komponist, Chopins Musikstudienkollege. Vergleiche Seite 237.
[2] Josef Bielawski, ausgezeichneter polnischer Geiger.
[3] Komtesse Alexandra de Moriolles, Tochter des Obersthofmeisters des Großfürsten Konstantin, Chopins „Gymnasiastenliebe" die von ihm „Moriolka" genannt und mit der er von seinen Angehörigen geneckt wurde.
[4] Joachim Lelewel, (1786—1861), berühmter polnischer Geschichtsschreiber.

hat außer mir niemand gelesen. Wie immer, so trage ich auch gegenwärtig Deine Briefe bei mir. Wie glückselig werde ich sein, — wenn ich, im Mai außerhalb der Stadtmauern promenierend und an meine bevorstehende Reise denkend, Deinen Brief hervorziehen und mich Deiner Liebe vergewissern, oder zumindest auf die Handschrift desjenigen blicken werde, den nur ich zu lieben verstehe![1]

Allgemein wird verlangt, daß ich kommende Woche noch ein Konzert gebe, ich habe jedoch keine Lust dazu. Du glaubst es gar nicht, welche Qual man drei Tage vor dem Auftreten auszustehen hat. Übrigens, werde ich noch vor den Feiertagen das erste Allegro zum zweiten Konzert vollenden, und werde daher mit dem 3.ten Konzert bis nach den Feiertagen warten — obgleich ich überzeugt bin, daß ich jetzt noch mehr Zuhörer haben könnte; denn die ganze große Welt hat mich noch wenig gehört. Unter den Parterrestimmen, die im letzten Konzert mir zuriefen, daß ich noch ein 3.tes geben solle, schrie eine so laut: „Im Rathaus!", daß ich es selbst auf der Bühne gehört habe. Ich zweifle jedoch, ob ich ihr folgen werde; gebe ich noch eins, so geschieht es im Theater. Es ist mir nicht um die Einnahme zu tun, denn auch das Theater hat mir nicht viel eingebracht, weil der Kassier, dem alles überlassen wurde, nach seinem Belieben handelte. Von beiden Konzerten hatte ich nach Abzug der Unkosten nicht einmal 5 Tausender, obwohl Dmuszewski, der Redakteur des „Kurjer Warszawski", hervorgehoben hat, daß noch kein Klavier-Konzert so zahlreich besucht gewesen, wie das erste, nun gar aber das zweite. Mir handelt es sich jedoch nur darum, daß ich im Rathaus mit nicht geringerem Aufruhr und keineswegs größerem Effekt und schließlich doch nicht für alle, weil entweder nur für die höchste Klasse, oder für die Stadt spielen würde.

Wenn je, so fühle ich's jetzt, daß „geboren ward noch nicht der Mann, der es allen recht tun kann"[2].

Dobrzyński nimmt es mir übel, daß ich seine Symphonie nicht spielen ließ; Frau Wodzyńska grollte mir darüber, daß ich für sie keine Loge reserviert habe usw. usw.

Apropos der Wodzyńska, die ich neulich bei Pruszaks auf dem Namensfeste (Marianne) gesehen, erinnerte ich mich, daß ich dort auch Deinen Bruder gesehen habe, der immer seine guten Augenblicke hat und Dich grüßen ließ. Kurz vor dem Namensfeste, am St. Josefstage, wie ich glaube, wurde auch das 25. jährige Zusammenleben der jungen Herrschaften, alias die silberne Hochzeit gefeiert. Das Mittagsmahl war natürlicherweise nicht ohne Kalbsbröschen und andere derbe Leckerbissen — bei Gott, nichts für mich. Gestern habe ich bei Moriolles diniert und war dann auf einem Abend bei Diakow, wo ich auch Soliva sah. Er läßt Dich grüßen und versprach mir irgend ein Blatt für Dich. Wir spielten mit Kaczyńskis Hummels La Rubinelle — es wurde ziemlich gute Musik gemacht[1].

[1] Dieser ganze Absatz fehlt bei Karasowski.
[2] Polnisches Sprichwort.

Ich trenne mich ungern von diesem Schreiben, zumal da ich glaube, noch nichts geschrieben zu haben, was Dich interessieren könnte. Alles habe ich zum Dessert aufbewahrt; indeß habe ich kein anderes, als eine herzliche Umarmung, weil ich nur Dich besitze.

F. Chopin.

Papa, Mama und die Kinder grüßen Dich schönstens. Auch Zywny. Max sehe ich bei Frau Potocka, er war auch im Theater und auf einem Musikabend bei Frau Nakwaska. Auch Łączyński bin ich neulich in der Droschke begegnet.

(53)

24. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, 10. April 1830, Sonnabend
(Emiliens[1] Todestag!)

Mein teuerstes Leben!

Noch in der vergangenen Woche hatte ich Lust, an Dich zu schreiben, doch kam es so, daß mir die Zeit dahinging, ohne daß ich zu sagen wüßte wie. Du mußt nämlich wissen, daß unser Kreis sich in schrecklicher Weise musikalisch betätigt, so daß selbst die Charwoche nicht verschont blieb. Diesen Montag war eine große Soirée bei Philippeus[2], wo Frau Sauvan ein Duett aus „Semiramis" hübsch gesungen hat, und ich ein von den Herren Soliva[3] und Gresser zum Vortrag gebrachtes Buffo-Duett aus Rossinis „Türke" auf allgemeines Verlangen noch einmal begleiten mußte. Andere Details werde ich Dir nicht bekanntgeben; das eine ausgenommen, daß Fräulein Gładkowska nach Dir gefragt hat.

Für die Soirée, die bei Lewickis stattfinden soll und in der unter anderem der Fürst Galitzin ein Quartett von Rode spielen wird, habe ich schon das Programm entworfen; es gelangt La Sentinella von Hummel und zum Schluß meine Polonaise mit Violoncell zum Vortrage, zu der ich noch eigens für Kaczyński ein Adagio als Introduktion hinzukomponiert habe. Wir haben es bereits probiert, es macht sich nicht schlecht. Das sind die musikalischen Salon-Neuigkeiten; jetzt komme ich zu den musikalischen Zeitungs-Neuigkeiten, welche mir nicht minder wichtig sind, als die des Salons, um so mehr, als sie über mich gnädige Urteile fällen, die ich Dir gern schicken möchte. In einem spaltenlangen Artikel der „Gazeta Warszawska" müssen viele Angriffe auf Elsner sein, da mir Soliva auf dem Diner bei Moriolles gesagt hat, daß er nur aus dem Grunde, weil nächstens zwei Schülerinnen von ihm öffentlich auftreten sollen, Händel zu suchen fürchte, anderenfalls jedoch selbst erwidert hätte. Übrigens sagte er mir, daß Du ihm geschrieben, ich hoffe daher,

[1] Chopins früh verstorbene, jüngste Schwester.
[2] General Philipeus, Hof-Intendant des Großfürsten Konstantin.
[3] Soliva, von Geburt Italiener, war seit 1821 Gesanglehrer am Warschauer Konservatorium.

daß er in seinem Antwortschreiben diese Angelegenheit nicht umgehen wird. Es ist schwer, Dir in Kürze einen Begriff von dem ganzen Sachverhalt zu geben; wenn ich imstande wäre, so würde ich Dir die Zeitungen schicken, damit Du die Angelegenheit entsprechend verstehst. Da nun aber für einen klugen Kopf ein Wort genügt[1], so will ich Dir ungefähr andeuten, um was es sich handelt.

Nach meinen Konzerten erschien eine Menge Rezensionen; wenn diese nun auch, namentlich im „Kuryer Polski", übertriebene Lobpreisungen atmeten, so waren sie immer noch erträglich. Der „Dziennik urzędowy" hat dem Panegyrikus auf mich auch einige Spalten gewidmet; unter anderem jedoch in einer seiner Nummern — wenngleich in bester Absicht — solche Dummheiten zusammengesudelt, daß ich bis zu dem Moment ganz verzweifelt war, wo ich die Antwort in der „Gazeta Polska" gelesen hatte, die mir in gerechtester Weise wieder abnimmt, was jener mir in seiner Übertreibung angedichtet hatte. Du mußt nämlich wissen, daß „Dziennik urzędowy" in diesem Artikel behauptet: wie die Deutschen auf Mozart, so würden dereinst die Polen auf mich stolz sein — offenbarster Unsinn! Aber noch mehr; in dem nämlichen Artikel heißt es weiter: „daß, wenn ich einem Pedanten oder Rossinisten (was ein dummer Ausdruck ist) in die Hände gefallen wäre, ich das nie hätte werden können, was ich (sozusagen) jetzt bin". Wenngleich ich nun noch nichts bin, so hat er doch insofern recht, daß ich, wenn ich nicht bei Elsner studiert hätte, der ganz nach meinem Sinne gewesen, sicherlich noch weniger können würde, als ich heute kann. Diese Stichelei „Rossinist" neben dem Lob für Elsner, der sozusagen also schon einen Schüler ausgebildet hat, empörte — Du weißt schon wen[2] — dermaßen, daß die „Gazeta Warszawska" zum Scheine mit der Komödie „Die Freunde" von Fredro beginnend und mit der Oper „Graf Ory" schließend, in der Mitte in folgender Weise ausholt: Woher sollte denn dem Elsner Dankbarkeit gebühren, da er die Schüler doch nicht aus dem Ärmel schütteln kann, und — Du mußt nämlich wissen, daß in meinem zweiten Konzert die Symphonie von Nowakowski[3] gespielt wurde — unter Hinweis auf diesen: daß „nicht einmal der Teufel aus Sand eine Peitsche drehen könne!"[4] Vor 35 Jahren hat Elsner ein Quartett geschrieben, welches auf dem Titelblatt „Dans le meilleur goût polonais" trägt; ein von dem Verleger wegen des polnischen Menuetts damals hinzugefügtes Anhängsel. Jetzt wird in der Rezension dieses Quartett, ohne daß jedoch der Verfasser genannt ist, lächerlich gemacht. Soliva meint, daß er mit denselben Ausdrücken die „Cäcilie"[5] lächerlich machen könnte, um so mehr, als mir in diesem Artikel bei aller Liebe und Feinheit, mit der von mir gesprochen wird, doch auch einige Nasen und der Rat erteilt

[1] Polnisches Sprichwort.
[2] Den Operndirektor Kurpiński, der damals wegen des allzu häufigen Aufführens von Opern Rossinis in Warschau „Rossinist" genannt wurde; die „Gazeta Warszawska" war ein Kurpiński nahestehendes Tagblatt.
[3] Ebenfalls ein Schüler Elsners.
[4] Polnisches Sprichwort.
[5] „Cäcilie Piaseczyńska", eine Oper von Kurpiński.

werden, Rossini wohl anzuhören, nicht aber zu kopieren. Dieser Rat wird mir infolge jenes Artikels erteilt, in dem es hieß, daß ich viel Originalität besitze, was die „Gazeta Warszawska" übrigens nicht in Abrede stellen will.

Übermorgen bin ich zu Minasowicz[1] zum Ostergeweihten geladen; Kurpiński wird auch dort sein; ich bin wirklich begierig, wie er sich gegen mich benehmen wird. Du glaubst es gar nicht, wie liebenswürdig er mich stets begrüßt. Ich habe ihn noch Mittwoch vor acht Tagen im Konzert des Leszkiewicz gesehen. Der kleine Leszkiewicz spielt sehr gut, indessen merkt man ihm doch immer noch den Schüler an. Wie mich jedoch dünkt, wird er ein besserer Spieler als Krogulski werden. Ein Urteil, das ich noch nicht auszusprechen gewagt, obschon ich bereits mehreremal gefragt worden bin.

Doch nun genug der Musik, jetzt beginne ich einen Brief nicht an den Herrn Musikliebhaber, sondern an den Bürger Titus Wojciechowski. Gestern war Charfreitag, ganz Warschau besuchte die Gräber; auch ich bin mit Kostuś, der neulich aus Sanniki zurückgekehrt ist, von einem Ende Warschaus zum anderen gefahren. Kostuś läßt Dich grüßen, und apropos dessen teile ich Dir folgendes mit. Am Morgen nach der Lektion, als ich mit Fräulein Alexandrine mich zum Frühstück setzte, begann das Gespräch darüber, daß der Frau Sowińska von der Verheiratung des Fräulein Alexandrine mit Herrn Mleczko erzählt worden sei. Ich entgegne darauf, daß ich nichts davon gehört; man erwiderte mir, ich möge, da man von meinem steten Wohlwollen diesem Hause gegenüber Kenntnis habe, erfahren, daß Herr Mleczko nach großen Szenen um die Hand des Fräuleins angehalten habe. Frau Pruszak sagt, sie habe noch niemals einen so entsetzlichen Augenblick erlebt, als den, wo er ihr mit Tränen zu Füßen fiel etcetera. Des Resultates dieser Werbung begierig, warte ich, ob mir nicht etwas über die Deklaration gesagt werden wird, und erfuhr denn auch, daß, obwohl es für Herrn M. schon an der Zeit wäre, dies bei Fräulein A. noch nicht der Fall sei; daher wird noch ein Jahr lang, d. i. bis zum nächsten Geburtstag des Fräulein A. gewartet werden, die dann selber entscheiden soll. Herr M. hat mit ihnen indes gestern die Gräber besucht. — Obniski läßt Dich grüßen. Geysmer läßt Dich grüßen. Unlängst bin ich Łączynski begegnet, er ist sehr abgemagert; auch Deinen Bruder Karl habe ich gesehen, er sieht reizend wie eine Knospe aus[2].

Ach der Briefträger! — ein Brief — von Dir! O mein Teuerster, wie bist Du treu! Denn, daß ich an Dich denke ist kein Wunder! Soviel ich aus Deinem Briefe ersehe, hast Du nur den „Kuryer Warszawski" gelesen; falls es Dir möglich ist, so lies den „Kuryer Polski" und Nr. 91 der „Gazeta Warszawska". Deine Ratschläge hinsichtlich der Abende sind wohlbegründet, ich habe daher denn auch, als wenn ich jene geahnt hätte, einige Abende abgesagt, denn Du glaubst es gar nicht, wie sehr ich bei fast jeder Handlung Dich im

[1] Minasowicz hat sich in Polen als ausgezeichneter Übersetzer von Schillers Werken einen Namen gemacht.
[2] Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.

Sinne habe. Ich weiß nicht, ob es daher kommt, daß ich mit Dir zusammen empfinden gelernt; allein, so oft ich etwas komponiere, möchte ich gerne wissen, ob es Dir gefällt, und ich glaube, daß mein zweites E-moll-Konzert insolange in meiner Überzeugung keinen Wert haben wird, bis Du es nicht gehört haben wirst. Heute war Bromirski bei mir, mich für Donnerstag einzuladen und ich bürge dafür, daß Du ihn unverrichteter Sache abziehen ziehst. Was Gąsie betrifft, so bin ich ihm neulich begegnet, wir sprachen von Dir, — er geht traurig herum, klagt über den Künsten feindliche Umstände, — falls ich ihn sehe, was, wie ich hoffe, noch heute der Fall sein wird, so will ich ihm gleich sagen, daß Du mir geschrieben. Ich habe nichts von dummem Zeug unter der Hand, das Dir mitgeteilt zu werden verlohnen würde.

Was das dritte Konzert betrifft, das hier erwartet wird, so werde ich es nicht früher, als kurz vor meiner Abreise geben. Ich denke das neue [Konzert] zu spielen, das aber noch nicht vollendet ist; ich möchte auch die Polnische Phantasie, die verlangt wird, und die Dir gewidmeten Variationen spielen, die ich mit Ungeduld erwarte, weil die Leipziger Messe schon begonnen hat und auch Brzezina[1] daher einen neuen Transport Noten erhalten wird.

Derjenige, der mich in meinem zweiten Konzert mit Champagner regalieren wollte, jener Franzose aus Petersburg, der für Field gehalten wurde, ist ein Schüler des Pariser Konservatoriums und heißt Dunst. Er war bei Soliva, wie mir dieser sagte, sollte er auch zu mir kommen, ich habe ihn jedoch noch nicht gesehen. Er hat in Petersburg Konzerte gegeben und Erfolge gehabt — muß mithin gut spielen. Es erscheint Dir gewiß sonderbar, daß er ein Franzose aus Petersburg ist und einen deutschen Namen hat. Kocio ist soeben mit Skarzyński Valerian vorübergefahren, hinter ihnen fährt Gendre; die Equipagen rollen, die Damenhüte schillern aus der Ferne, schönes Wetter. Eben tritt Celiński ein, mein Spaziergang-Exekutor; der Biedere sorgt für mein Wohlergehen. Ich will mit ihm ausgehen, vielleicht erblicke ich jemanden, der mich an Dich erinnert; denn ich liebe nur Dich.

F. Chopin.

Meine Eltern und Schwestern übermitteln herzlichste Grüße. Auch Herr Zywny — denn er würde mich ausschelten.

A propos, zu den komischen[2] Neuigkeiten gehört die, daß Orłowski[3] aus meinen Themen Mazurken und Gallopaden[4] gemacht hat; ich habe ihn jedoch gebeten, sie nicht drucken zu lassen.

Graf Ory[5] ist hübsch, namentlich die Instrumentation und die Chöre. Das Finale des ersten Aktes ist schön.

[1] Musikalienhändler in Warschau.
[2] Karasowski schreibt — es klingt unglaublich, ist aber leider wahr —: „traurigen“ (!!).
[3] Anton Orłowski, Studiengenosse Chopins, talentvoller Musiker, später Kapellmeister in Rouen.
[4] So schreibt Chopin ausdrücklich. Karasowski macht daraus — „Walzer“.
[5] Oper von Rossini.

(54)

25. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, den 17. April 1830, Sonnabend.
(Papas Geburtstag)

Mein teuerstes Leben!

Ich empfinde eine gewisse Erleichterung in der unerträglichen Sehnsucht, sobald ich nur einen Brief von Dir empfange. Eben heute war mir ein solcher erwünscht, weil ich unausstehlicher war, denn je. Ich würde gerne die meine Fröhlichkeit vergiftenden Gedanken verscheuchen, fühle trotz alledem jedoch eine Wonne darin, mit ihnen zu kosen; ich weiß selber nicht, was mir fehlt[1] . . . vielleicht werde ich nach Beendigung dieses Briefes ruhiger. Denn Du weißt es ja, wie angenehm es ist, an Dich zu schreiben. Du schreibst mir, daß Du Vormund geworden bist, was mich erheitert hat. Du berichtest mir über einen Kotillon — ich vermute daß er das Werk Valerians ist; Du erwähnst, daß Du vielleicht hierher kommen wirst, — was mich erfreut hat, da auch ich noch zum Landtag bleiben will. Du weißt gewiß schon aus den Zeitungen, die Du zu meinem Glücke abonnierst, von der Eröffnung des Landtages am 28. d. M., unsere Hoffnung hält somit einen ganzen Monat an, zumal da Kuryer

[1] Dieser für ihn so überaus charakteristischen Selbstanalyse begegnen wir auch in dem Tagebuche Chopins, das Graf Stanislaw Tarnowski in seiner ausgezeichneten (in meiner Übersetzung im I. Chopin-Heft der Berliner Halbmonatsschrift „Die Musik“ publizierten) Chopin-Studie zum erstenmal bekanntgab. Als klassische Beispiele seien hier die folgenden Aufzeichnungen des Tondichters aus der Zeit seines ersten Wiener Aufenthaltes im Jahre 1829 angeführt: „Heute war es schön im Prater,“ schreibt der junge Meister in sein Tagebuch, „eine Menge von Leuten, die mich nichts angehen. Das Grün bezauberte mich, der Frühlingsduft und die Unschuld in der Natur weckten in mir Gefühle aus meiner Kindheit Tagen. Ein Gewitter war im Anzuge, ich kehrte daher nach Hause zurück. Das Gewitter verzog sich, und mich umfaßt jetzt Trauer. Warum? Selbst die Musik freut mich heute nicht; es ist schon so spät und ich habe noch nicht das Bedürfnis zu schlafen. Ich weiß nicht, was mir eigentlich fehlt. Und habe vor kurzem doch schon das dritte Kreuz[1] begonnen!“

„Die Zeitungen und Plakate künden schon mein in zwei Tagen stattfindendes Konzert an,“ heißt es in dem Tagebuch weiter, „aber mich geht dies so wenig, wie nur irgend etwas an. Ich beachte die Komplimente nicht mehr, die mir immer fader dünken. Ich sehne mich nach dem Tode und möchte meine Eltern noch einmal wiedersehen. Konstanzens[2] Bild steht mir vor Augen, ich glaube sie nicht mehr zu lieben, und dennoch umschwebt sie mich noch immer. Alles, was ich bis jetzt von der Fremde kennen gelernt, dünkt mich so kalt, so unerträglich und weckt nur Sehnsucht nach der Heimat, nach all den herrlichen Augenblicken, die ich dort nicht zu schätzen verstand. Was mir einstmals groß schien, kommt mir heute so alltäglich vor, die Menschen hier sind nicht die meinigen, sind wohl gut, aber gut aus Gewohnheit, tun alles so ordentlich, ach gar zu ordentlich, flach, mittelmäßig, was mich vollends aus der Fassung bringt. Nicht einmal riechen kann ich die Mittelmäßigkeit! So traurig bin ich, kann mir keinen Rat schaffen!“

[1] Eine im Polnischen gebräuchliche Bezeichnung für ein Jahrzehnt (wohl nach dem lateinischen X).
[2] K. Gładkowska, Warschauer Sängerin, Chopins Jugendliebe.

[Warszawski] die Ankunft der Sonntag[1] angezeigt hat. Sein Redakteur Dmuszewski ist immer derselbe; er lügt, erfindet verschiedene Abenteuer[2]. Gestern begegnete ich ihm und er teilte mir eine köstliche Neuigkeit mit, nämlich, daß er ein Sonnett an mich im Kuryer bringen werde. Ich bat ihn, um des Himmels Willen solche Dummheiten zu unterlassen. „Ist schon gedruckt!“ erwiderte er lächelnd, in der Meinung, daß ich über die mir zuteil gewordene Ehre gewiß sehr erfreut sein werde. Ach, diese schlecht verstandenen Freundschaftsdienste! Nun werden diejenigen was zu spotten haben, die ich mir an den Hals gehetzt. Was die Mazurken aus meinen Themen betrifft, so hat die kaufmännische Gewinnsucht die Oberhand gewonnen. . . .[3] Ich will gar nicht mehr lesen, was über mich geschrieben, noch auch hören was geplappert wird. . . .

Am Sonntag nur hatte ich Lust, mir die Ausführungen Kurp. über den Artik. der Gaz. Warsz. anzuhören, doch konnte ich ihn wie zum Tort unter den vielen gelehrten Persönlichkeiten, die bei Minasowicz zum Ostergeweihten erschienen waren, nicht finden. Er war nicht erschienen, von Musikern fand sich nur Ernemann mit mir dort ein. Da ich nun aber um jeden Preis die Miene sehen wollte, die er mir zeigen wird, war ich bei ihm an beiden Osterfesttagen, um ihm fröhliche Feiertage zu wünschen, traf ihn jedoch beidemal nicht an. Soliva sah ich heute. Mag sein, daß der Italiener ein Spitzbub ist, allein er zeigte mir, was er als Antwort auf jenen Artikel geschrieben (nota bene französisch und für sich, nicht zwecks Publizierung in irgend einem Organ) und es ist vortrefflich; er schilt sie im allgemeinen in gerechter Weise für Elsner aus, ohne irgend einen Namen zu nennen. Ins Gesicht ist er zärtlich, doch das hat wenig zu bedeuten, auch ich bin sehr artig und komme mit ihm, trotz seiner Einladungen, nur dann zusammen, wenn es unbedingt notwendig ist. — Ernemann war bei mir, er gab das Urteil ab, daß im neuen Konzert das I. Allegro besser sei —, er kam gestern zu mir, als Kostuś eben fortgegangen war. Ich war heute dort; da der Landtag tagt, so verzögert sich die Abreise nach Dresden; neue Projekte; das letzte ist, daß Kostuś mit dem Univ. Prof. Hube, demselben, mit dem ich vergangenes Jahr gereist war, eine kleine Voyage durch Frankreich und Italien macht. Hube hatte, wie er mir neulich sagte, das Projekt, zunächst direkt nach Paris sich zu begeben und nach kurzem Aufenthalte für den Winter nach Italien, für Januar nach Neapel zu gehen, woselbst ich mit ihm zusammentreffen sollte. Kostuś begab sich heute zu Hube, um mit ihm den Plan

[1] Henriette Sonntag, eine der berühmtesten Sängerinnen ihrer Zeit. Im Jahre 1830 vermählte sie sich mit dem Berliner Gesandten von Sardinien und nahm von der Bühnenlaufbahn Abschied, trat jedoch noch im Konzertsaale auf. Durch verschiedene Unglücksfälle sah sie sich jedoch bald genötigt, wieder zur Bühne zurückzukehren. Sie starb mitten in ihrer großen Triumphtournee durch Amerika am 5. Mai 1854 in Mexiko an der Cholera.

[2] Karasowski fügt aus eigenem hinzu: „Er druckt sie ab, mit dem Zusatze“ ‚Aus sicherer Quelle erfahren wir usw.‘

[3] Karasowski fügt aus eigenem hinzu: „man hat sie wirklich veröffentlicht.“ Vergleiche das Postskriptum zu dem 24. Briefe.

des näheren zu besprechen. Falls sie reisen, so geschieht dies erst im Juni, und zwar gegen das Ende des Monates. — Meine Variationen sind noch nicht angelangt. Magnus[1] ist vor einer Woche nach Wien abgereist und soll Ende dieses Monates zurückkehren, nicht mit leeren Händen, wie ich hoffe. Morgen ist Zauberflöte, und übermorgen das Konzert des blinden Flötisten, Herrn Grünbergs, von dem ich Dir schon geschrieben habe. Er wollte, daß ich in seinem Konzert spiele. Ich hatte die glückliche Ausrede, daß ich es schon einem abgeschlagen habe, und daß es sich nicht schicken würde, einen Unterschied in der Wahl zu machen. Malsdorf wird ihm auf dem Cello spielen. Es ist dies viel von seiten des Barons; Szabkiewicz auf der Klarinette, und ich war gestern bei Żyliński, der ihm zu singen versprach. Er wollte, daß ich mit ihm zur Majer fahre; ich weiß, daß sie mir zuliebe singen, im Innersten aber ungehalten sein würde. Ich zog daher vor, es bleiben zu lassen — und habe nur den Verkauf von ein paar Billets übernommen. Frau Pruszak hat zehn Stück genommen. A propos, heute habe ich während der Unterrichtsstunde, Kramers Etüden waren eben unter den Fingern, von Frau Pruszak erfahren, daß Du Weizen nach Danzig abgesandt hast und vielleicht hierherkommen wirst; vom Weizen, (wirtschaftliche Nachricht von Herrn Charles) erwiderte ich, hat er mir nichts geschrieben, weil das keine Nachrichten für mich sind. Obgleich mir's nun ein wenig wild vorkommt, daß Du mit Weizen zu tun hast, so habe ich's dennoch geglaubt, weil mir bekannt ist, wie aufrichtig Du Dich mit Dingen beschäftigst, die Du unternommen. Die Kinder wollten gerne Deine Briefe lesen, da sie nun aber niemals dazu kommen werden, weil die Briefe nur von mir, und zwar täglich in der Stille meines Herzens gelesen werden, — so schmollt Louise, um so mehr, als ich ihr sagte, daß für sie kein Gruß da sei. Morgen sind russische Ostern, ich werde nirgends zum Ostergeweihten erscheinen. Ich habe noch niemals zu Ostern so wenig gegessen[2], selbst bei Pruszaks, wo am Sonntag oder Montag, ich weiß es nicht mehr, beim Ostergeweihten eine Unmenge von Leuten, Schinken, Kuchen etc. versammelt waren, bin ich nicht zum Mittagessen geblieben. Es ließ sich zu einem großen Mittagessen an, der Kastellan Lewiński, Alfons, die Mleczkos, Dziewanowski, der mir unausstehlich schien, sie alle waren dort. N. bat mich, bei seinem Söhnchen Pate zu stehen, ich konnte es ihm um so weniger versagen, als dies der Wunsch der Unglücklichen ist, die nach Danzig abreist. Frau Pruszak soll Gevatterin sein. Meinen Eltern gegenüber soll dies ein Geheimnis bleiben, sie sollen scheinbar nichts davon wissen[3].

[1] Warschauer Editeur.

[2] Die überall in katholischen Landen gebräuchliche Sitte des Ostermahls, dessen Speisen vom Priester geweiht sind, wird in Polen in ganz besonders gastfreundlicher Weise ausgeübt. Gäste kommen und gehen von früh bis spät, und die Tische beugen sich unter den geweihten kalten Speisen (dem „Ostergeweihten“).

[3] Dieser ganze Absatz fehlt bei Karasowski.

Du weißt, daß ich vergangene Woche projektierte, zu Dir für eine Woche zu kommen, doch ist nichts daraus geworden, weil meine begonnene Arbeit drängt; ich muß über Hals und Kopf schreiben. Zweifellos wirst Du, falls Du während des Landtages in Warschau bist, mein Konzert erwischen — ich habe so eine Ahnung — und wenn es mir nun noch träumen wird, so glaube ich fest daran, weil ich von Dir oft träume. Wie oft ach, halte ich die Nacht für den Tag und den Tag für die Nacht; wie oft lebe ich im Traum und schlafe am Tage, ja schlimmer noch, als wenn ich schlafen würde, weil ich immer dasselbe fühle; — und anstatt in dieser Betäubung etwa wie im Schlafe Erquickung zu finden, quäle ich mich nur noch mehr und werde immer schwächer. . . . Bitte, behalt mich lieb.[1] . . .

F. Chopin.

Die Eltern und die Kinder grüßen Dich, auch Żywny.

(55)

26. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, 15. Mai [1830] Sonnabend.

Mein teuerstes Leben!

Es hat Dich gewiß gewundert, daß Fritz Deinen Brief nicht gleich zu beantworten geruht hat; aber ich konnte Dir auf die Anfragen in jenem Briefe nicht gleich Auskunft geben und mußte daher mit meinem Antwortschreiben zögern. Erfahre also, meine Seele, daß Fräulein Sonntag ganz bestimmt im Juni, oder vielleicht schon gegen Ende Mai kommt. Erfahre, daß die Damen G. und W.[2] auf Grund eines durch den hochgeb. H. Minister Mostkowski hinausgegebenen Erlasses, zweifellos während der Landtagssession auftreten sollen, die Eine in Paërs Agnes, die Andere, d. i. W., im Türken. Wie dünkt Dich die Wahl dieser Opern? Ich war gestern auf einem Abend bei Soliva, wo außer Sauvans, Gressers, fast niemand da war; G. sang eine eigens für sie von Soliva zu der Oper hinzukomponierte Arie, die ihr Paradestück sein soll, es finden sich in der Tat schöne Stellen, er hat mitunter sich ihrer Stimme angepaßt. Im Türken soll W. auch eine, ihrer Stimme angepaßte Bravour-Arie singen; diese Arie ist von Rossini für eine von den berühmteren Sängerinnen, die in dieser Oper auftrat, geschrieben worden. Sie singt sie gut. Wenn Du hierherkommst, wirst Du Dich überzeugen. Ich denke, daß Du die Gelegenheit, Frl. Sonntag zu hören, nicht versäumen wirst; — wie bin ich diesem Fräulein Sonntag dankbar! [daß sie kommt]. Sie soll schon in Danzig sein und fährt von dort zu uns. Hier steht eine Menge von musikalischen Veranstaltungen in Aussicht. Herr Woerlitzer, Hofpianist des Königs von Preußen weilt hier schon seit zwei Wochen. Der Kleine spielt sehr schön. Er ist ein junges Jüdlein, mithin von Natur sehr befähigt und hat einige Sachen sehr gut erlernt,

[1] Vergleiche die auf Seite 73 zitierten Stellen aus dem Tagebuche Chopins.
[2] Die Sängerinnen Gładkowska und Wołków.

die er uns zu Gehör brachte. Er war bei mir; er ist fast noch ein Kind, zählt 16 Jahre. Sein Fort sind Variationen von Moscheles über den Alexander-Marsch. Er spielt sie vortrefflich, läßt nichts zu wünschen übrig[1]. Er ist zweimal öffentlich aufgetreten und hat beidemal diese Variationen gespielt[1]. Wenn Du ihn hörst, wirst Du mit seinem Spiel zufrieden sein, obschon ihm, unter uns gesagt, noch viel zu dem Titel fehlt, den er führt[2]. Es weilt hier noch ein zweiter Pianist, ein Franzose, Herr Standt, der ein Konzert zu geben die Absicht hatte; er war bei mir und entschloß sich von seinem Vorhaben zurückzutreten[3]. Eine von den erfreulicheren musikalischen Neuigkeiten ist aber die, daß Herr Plachetka[4], der Vater der Pianistin, mir von Wien aus geschrieben hat, er wolle mit seiner Tochter hierherkommen, wenn ich ihm raten sollte, während des Landtages Konzerte zu veranstalten. Eine heikle Sache[5]. Der Deutsche hat Lust, Geld zu verdienen, und wenn ihn nun zufälligerweise seine Hoffnung trügt, wird er es mir nachtragen. Ich habe ihm daher unverzüglich geantwortet: „daß ich schon seit langem befragt worden sei, ob er diese Reise nicht unternehmen würde, und daß viele Personen, namentlich aus der musikalischen Welt, sich dies wünschen.“[6] Gleichzeitig fügte ich jedoch zartfühlend hinzu, daß Fräulein Sonntag hier sein werde, daß Lipiński komme, daß nur ein Theater da sei, worin die Kosten mehr, als 100 Taler ausmachen, daß Bälle veranstaltet werden, daß Pfingsten herannahen, daß hier viel Spazierwege da seien usw. usw., damit ich mir nichts vorzuwerfen habe[6]. Es ist möglich, daß er hierher kommt; ich würde mich sehr freuen und für seine Tochter meinerseits alles tun[7], selbst wenn es dazu kommen sollte, auf zwei Pantaleons zu spielen[8], denn du glaubst es gar nicht, wie freundlich dieser Deutsche gegen mich in Wien war. Kostuś ist

[1] Fehlt bei Karasowski.
[2] Dieser einfache Satz lautet bei Karasowski wie folgt: „Wenn du ihn hören solltest, wirst Du mit seiner Art und Weise zu spielen einverstanden sein, obwohl — nur zu Dir (!) gesagt — ihm noch viel fehlt, um den Titel (Kammervirtuos), den er führt, zu verdienen.“
[3] Mit diesen Worten gibt Chopin seinem Freunde deutlich zu verstehen, daß der Franzose durch den Besuch bei ihm (dem Tondichter) sich veranlaßt sah (augenscheinlich nachdem er diesen spielen gehört), sein Konzert aufzugeben. Karasowski „stilisiert“ nun diesen Satz bis zur Unkenntlichkeit um, indem er schreibt: „Er hatte auch die Absicht, hier ein Konzert zu geben, scheint aber neuerdings von dieser Idee abgekommen zu sein.“
[4] So schreibt Chopin. Richtig lautet der Name: Blahetka.
[5] So heißt es kurz und bündig in dem Briefe Chopins. Bei Karasowski: „Ich befinde mich da in einer fatalen Lage.“
[6] Bei Karasowski lauten diese Stellen wie folgt: „Ich habe ihm sofort geantwortet, daß ich schon oft gefragt worden sei, ob er nicht einmal hierher käme und daß viele Musikliebhaber und Musiker seine Tochter gern hören möchten; aber ich habe ihm auch nicht verschwiegen, daß die Sonntag hier sei, daß Lipinski kommt, daß wir nur ein Theater haben und daß sich die Kosten eines Konzerts auf mindestens 100 Taler belaufen. Jetzt kann er nicht sagen, daß ich ihn über die hiesigen Verhältnisse nicht genügend instruiert hätte(!!).
[7] Karasowski fügt hier hinzu: „um ihr den Saal voll zu machen.“
[8] Bei Karasowski: „Gern würde ich mit ihr auf zwei Flügeln spielen.“

mit seiner Mutter in Częstochowa, sie kehren nächste Woche zurück, und er begibt sich am 1. Juni mit Hube unverzüglich über Berlin nach Paris, woselbst sie $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ Monate Aufenthalt nehmen, um dann über die Schweiz nach Italien zu gehen.

Was mit meiner Reise sein wird, weiß ich jetzt noch nicht[1]. Ich denke, daß ich, anstatt des Auslandes, dieses Jahr das Fieber erleben werde, und daß dann alles ein Ende haben wird. Ich werde den Juni hier verbringen — auch den Juli, ja sogar keine Lust mehr zur Reise haben, Du vermutest wohl, daß nichts anderes, als lediglich die Hitze die Ursache davon sein wird. Die italienische Oper in Wien beginnt nämlich, wie mir Henneberg gestern gesagt hat, ihre Vorstellungen erst im September, mithin habe ich keinen Grund zur Eile, um so weniger, als das Rondo zu dem neuen Konzert noch nicht vollendet ist, wozu eben Begeisterung erforderlich ist; ich beeile mich damit auch gar nicht, denn da ich das erste Allegro bereits habe, so macht mir das übrige keine Sorge. Ich kann abermals das Konzert spielen, weil ich meine Variationen noch nicht gespielt habe, die, wie Blahatka geschrieben, unlängst erschienen, und mit denen Haslinger zur Ostermesse nach Leipzig fuhr. Ich hoffe, daß Magnus sie mir aus Wien bringen wird (er ist nämlich nach Gallizien in eigenen Geschäften gereist und sollte von dort sich nach Wien begeben). Das Adagio ist in E-dur. (Es soll nicht tüchtig sein.) Es ist mehr romantisch, ruhig, melancholisch; es soll den Eindruck eines liebevollen Hinblickens auf eine Stätte machen, die tausende von angenehmen Erinnerungen aufsteigen läßt. Es ist wie ein Hinträumen in einer schönen mondbeglänzten Frühlingsnacht. Darum ist denn auch die Begleitung mit Sordinen. Das ist mit Geigen, die durch eine Art von Kämmen gedämpft sind, welche die Saiten umfassend, ihnen einen nasalen, silbernen Ton verleihen. Vielleicht wird es schlecht sein, doch warum soll man sich schämen, daß man trotz seiner Kenntnisse schlecht schreibt? Die Wirkung wird erst den Fehler zeigen. Darin erkennst Du nun wohl meine Neigung, gegen den eigenen Willen, schlecht zu tun. So ist mir denn auch gegen meinen Willen etwas durch die Augen ins Herz geraten und drückt dort — obschon ich es gern habe und liebkose . . . vielleicht in ganz verfehlter Weise . . . Du wirst mich gewiß verstehen[2].

Ich bin mit Frau Pruszak bei dem Söhnchen von N. Pate gestanden, das adoptiert wurde; Du glaubst es nicht, wie schön der Bub ist. Fräulein Dupont wurde heute um 7 Uhr früh mit Herrn Cechowski, dem Bruder der Frau Skrodzka, getraut. Doktor Bickel,

[1] Karasowski: „Wann ich meine Reise antreten werde, weiß ich noch nicht."

[2] Es würde zu weit führen, wollte ich hier alle an dem vorliegenden Briefe in ganz exzeptioneller Weise vorgenommenen Fälschungen Karasowskis zitieren. Ich beschränke mich daher auf die bisher angeführten krassesten Beispiele und bemerke nur noch, daß nicht nur fast jede Zeile in diesem Briefe von Karasowski gefälscht wurde, daß er vielmehr ganze Seiten füllende Stellen, namentlich aber auch just die für die Charakteristik Chopins so überaus wertvolle Stelle von „Darin erkennst du . . ." bis „vielleicht in ganz verfehlter Weise" einfach — wegließ.

der 63 jährige Arzt, hat die 17 jährige Nichte seiner verstorbenen Frau geheiratet. Die ganze Kirche war von Neugierigen erfüllt, und die Braut wunderte sich darüber, daß sie so bedauert wurde. Ich weiß es von dem Kranzelfräulein Moriolówna, die ich gleich nach Absendung dieses Briefes besuchen werde, weil sie um mich geschickt hat; Du weißt, daß das meine Amour ist, zu der ich mich bekenne, da heißt es denn gehorsam sein und den Deckmantel der verborgenen Gefühle achten[1]. Ich hätte, weißt Du, nie gedacht, daß ich in solchem Maße verschlossen sein könnte, wie ich es bin, da ich es nicht über mich bringe, Dir meine Herzensnot anzuvertrauen[2].

Heute bin ich im Theater. Herr Smochowski, ein neuer Tragöde aus Lemberg wird in Therese, die Waise aus Genf, in der Rolle Werowskis auftreten. Man spricht davon, daß die Pasta kommt, ich zweifle jedoch daran. Bestimmter sind die Nachrichten über die berühmte (freilich schon ein wenig passé) Frau Milder-Hauptmann[3]. Romberg[4] wird auch sozusagen erwartet. Sie sollen meinetwegen kommen, ich bewerbe mich nur um Dich und hege die Hoffnung, daß Du diesmal meinem Konzerte beiwohnen wirst. Ich denke, daß ich Ende Mai, d. i. in zwei Wochen, das erste Allegro zu Hause probieren werde. Anfang Juni trete ich aber auf, um es vor Beginn der allgemeinen, vom Kuryer angekündigten Unterhaltungen los zu werden[5].

Schreib mir also, wann Du mit Bestimmtheit in Warschau sein wirst, denn es wäre mir noch unangenehmer, als das erstemal, wenn ich mein Konzert ohne Dich geben würde. Nein, Du weißt es gar nicht, wie sehr ich Dich liebe, ich vermag es Dir durch nichts zu beweisen und wünsche es doch schon seit so langer Zeit, daß Du es weißt. Was gäbe ich nicht drum, wenn ich Dir die Hand drücken könnte! Du würdest es nicht erraten . . . die Hälfte des elenden Lebens . . . F. Chopin.

Das Konzert-Programm teile ich Dir nicht mit, weil ich es selber noch nicht kenne. Ich werde trachten, Teichmann zu gewinnen. Er hätte schon in meinem 2. Konzert mit der Majer das Duett aus Armida singen sollen, weil er als Solist aufzutreten fürchtet; zum Unglück ist nun aber dieses Duett damals eine Woche vorher von der Cymmermann mit Polkowski gesungen worden. Kurpiński will es daher nicht haben, daß dasselbe, wie um zu zeigen, daß man es

[1] Komtesse Alexandra de Moriolles (Chopin polonisiert den Namen, indem er Moriolówna schreibt) war die „Gymnasiastenliebe" des jugendlichen Tondichters. Seine Angehörigen, die von seiner Leidenschaft für die Sängerin Gładkowska keine Ahnung hatten, glaubten in der ersten Zeit dieses seines Herzenssturmes, den er durch sein Gehaben trotz aller Anstrengungen dennoch ganz zu verbergen nicht imstande war, es handle sich noch immer um die Komtesse. Und Chopin tat sein möglichstes, um die Angehörigen in diesem Glauben zu erhalten.

[2] Siehe Einleitung, Seite 12. Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.

[3] Pauline Anna Milder-Hauptmann (1785—1838), berühmte Sängerin, für die Beethoven die Rolle des Fidelio geschrieben hat.

[4] Cyprian Romberg, Cello-Virtuose.

[5] Dieser und der vorgehende Absatz fehlten bei Karasowski.

besser könne, gesungen werde. Ich habe schon so viel geschrieben und möchte noch mehr schreiben. Ich hätte Dir — so zum Zeitvertreib — einen neuen Walzer schicken sollen, doch wirst Du ihn erst nächste Woche erhalten.

Die Eltern und die Kinder grüßen schönstens. Herr Żywny zählt darunter [1].

(56)

27. Chopin an Titus Wojciechowski.

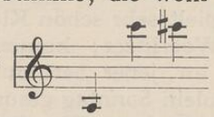
Warschau, 5. Juni 1830.

Mein teuerstes Leben!

Du hast 5 Konzerte des Fräulein Sonntag verloren! Doch bedaure es nicht, denn Du wirst sie noch genug zu hören bekommen, wenn es wahr ist, daß Du am 13. kommst. Der dreizehnte fällt wie es scheint auf einen Sonntag; Du wirst daher just eintreffen, wenn ich zuhause das erste Allegro des II. Konzerts probieren werde, indem ich dazu die Abwesenheit des Fräulein Sonntag benütze, die es mir mit ihrem reizenden Mündchen selbst gesagt hat, daß sie auf Einladung des Königs von Preußen nach Fischbach reist [2]. Du glaubst es gar nicht, wie viel Vergnügen mir die nähere Bekanntschaft, d. h. im Zimmer auf dem Kanapee, denn Du weißt ja, daß wir uns weiter nicht einlassen [3], dieser Gottgesandten bereitet hat, wie sie von einigen hiesigen Enthusiasten mit Recht genannt wird. Ich wurde ihr von dem Fürsten Anton Radziwiłł vorgestellt, dem ich dafür von Herzen dankbar bin. Von meiner Bekanntschaft habe ich jedoch während des achttägigen Aufenthaltes des Fräulein Sonntag bei uns nicht sehr viel gewonnen, da ich gesehen hatte, wie sehr sie von den merkwürdig langweiligen Besuchen der Senatoren, Kastellane, Wojewoden, Minister, Generäle und Adjutanten ermüdet war, die bei ihr nur dazu dasaßen, um ihr in die Äuglein zu schauen und von dem Wetter zu plaudern. Sie empfängt alle in liebenswürdigster Weise, weil sie so herzensgut ist, daß sie gar nicht unhöflich sein könnte. Gestern mußte sie nun aber, um zu einer Probe ins Theater fahren zu können, sich im Zimmer einschließen, damit sie ungestört den Hut aufsetze, denn der Diener im Vorzimmer konnte sich mit dem Anmelden keinen Rat mehr schaffen. Ich wäre bei ihr noch kein einzigesmal gewesen, wenn sie mich nicht wegen eines Gesanges zu sehen gewünscht hätte, den Fürst Radziwiłł ihr arrangiert und mir auszuschreiben aufgetragen hatte. Es sind dies Variationen über eine ukrainische Dumka; Thema und Finale sind hübsch, der Mittelsatz hingegen gefällt mir, aber auch dem Fräulein Sonntag nicht; ich habe ihn ein klein wenig geändert, er sieht aber

[1] Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.
[2] Karasowski fügt aus „eigenem" hinzu: „von wo sie jedoch noch zu uns zurückkehrt."
[3] Diese Stelle wird von Karasowski als eine „unschickliche" natürlich ausgemerzt.

noch immer nicht tüchtig aus. Ich bin froh, daß sie nach dem heutigen Konzert abreist, weil ich dann dieser Sorge los bin, und unterdessen kommt vielleicht Fürst Radziwiłł zum Landtagschluß und renonciert auf seine Variationen.

Fräulein Sonntag ist nicht schön, jedoch im höchsten Grade hübsch. Sie bezaubert alle mit ihrer Stimme, die wohl nicht sehr groß, weil sie diese gewöhnlich nur von  uns hören läßt, jedoch außerordentlich ausgebildet ist. Ihre Diminuendi sind non plus ultra, ihre Portamenti reizend, ihre Gamen, insbesondere die chromatischen nach der Höhe zu — unerreicht. Sie hat uns eine Arie von Mercadanti sehr, sehr, sehr schön vorgetragen; die Variationen von Rode, namentlich die letzte Roulade — mehr wie vorzüglich. Variationen über schweizerische Themen haben dermaßen gefallen, daß sie, hervorgerufen, zum Dank, anstatt großer Knixe, diese Variationen noch einmal gesungen hat! Sie ist von unbeschreiblicher Güte. Gestern war mit der Variation von Rode das nämliche der Fall. Sie hat uns ferner die berühmte Cavatine aus dem Barbier und aus der Elster gesungen; Du kannst Dir wohl vorstellen, wie sehr sich dies von allem unterscheidet, was Du bislang gehört [1]. Sie hat auch die Dir bekannte Arie aus dem Freischütz — mehr als wundervoll gesungen [2].

Einmal war ich bei ihr und traf dort Soliva mit den Damen [3]; sie haben ihr in meiner Gegenwart ein von ihm komponiertes Duett vorgesungen, das, wie Du Dich wohl erinnerst, mit barbara sorte schließt. Fräulein Sonntag sagte ihnen [4], daß ihre Stimmen schön, jedoch überschrieen sind, daß sie wohl eine gute Methode haben [5], das Organ jedoch in ganz anderer Weise hervorholen müßten, wenn anders sie dieses in zwei Jahren nicht ganz verlieren wollen. In meiner Gegenwart sagte sie der Wołkówna, daß sie viel Leichtigkeit, viel Geschmack, jedoch „une voix trop aiguë" besitze. Sie hat dann beide sehr gebeten, sie doch häufiger zu besuchen und versprochen, ihnen nach Möglichkeit ihre eigene Gesangsart zu zeigen. Das ist eine übernatürliche Höflichkeit; das ist eine Koketterie solchen Grades, daß sie schon völlig in Natürlichkeit übergeht. Denn es läßt sich doch nicht annehmen, daß ein Mensch derart natürlich werden kann, ohne alle Ressourcen der Koketterie zu kennen. Im Morgennégligé ist Fräulein Sonntag millionenmal hübscher und angenehmer, als im Galakleid des Abends, obschon auch die von ihr entzückt sind, die sie morgens nicht

[1] Karasowski: „Nun Du wirst Dich ja selbst überzeugen, welcher Unterschied zwischen dieser Leistung und denjenigen ist, die man bis jetzt hier gehört hat."
[2] Fehlt bei Karasowski.
[3] Die Sängerinnen Gładkowska und Wołków.
[4] Karasowski fügt aus eigenem hinzu: „mir im Vertrauen".
[5] Karasowski: „daß die Damen ihre Gesangsmethode ganz ändern müßten".

gesehen haben. Zurückgekehrt, wird sie bis zum 22. Konzerte geben, worauf sie, wie ich es von ihr selber weiß, sich nach St. Petersburg zu begeben gedenkt. Beeil Dich also und komm hierher, damit Du nicht mehr als die 5 Konzerte verlierst, die sie bereits gegeben hat. Man spricht viel davon, daß die Pasta[1] kommt; sie sollen zusammen singen. Es hält sich hier auch ein gewisses Fräulein Belleville auf, eine Französin; sie spielt sehr schön Klavier, überaus leicht, elegant, zehnmal besser als Woerlitzer; kommenden Mittwoch gibt sie ein Konzert. Sie nahm an jener berühmten musikalischen Soirée bei Hofe teil, auf der Fräulein Sonntag gesungen hat. So haben sich denn zwei Damen produziert. Auch Woerlitzer hat dort gespielt, jedoch nicht sehr gefallen, was ich von Kurpiński weiß, der Fräulein Sonntag bei Hofe begleitet hat. Die Leute haben sich gewundert, daß ich nicht dort war — ich aber wunderte mich nicht. — Kocio Pruszak reist heute um 4 Uhr nachmittags mit Hube ab. Frau Pruszak und Alexandrine begleiten sie bis Łowicz, von dort fahren sie in eigenem Wagen nach Kalisch und weiter mit Extrapost.

Nun aber noch ein wenig über Fräulein Sonntag.

Sie besitzt manche Broderien von ganz neuer Art, mit welchen sie gewaltigen Eindruck macht, freilich keinen solchen, wie Paganini. Vielleicht kommt dies daher, daß die Art eine kleinere ist. Man hat die Empfindung, als hauchte sie in das Parterre den Duft von frischesten Blumen und liebkoste mit den Wonnen ihrer Stimme, sie reizt wohl, rührt jedoch selten zu Tränen. Radziwiłł sagte jedoch, daß sie die letzte Szene der Desdemona in Othello in einer Weise singt und spielt, daß niemand imstande ist, die Tränen zurückzuhalten. Ich habe sie vor einer Weile gefragt, ob sie uns nicht diese Szene im Kostüm singen möchte (sie soll eine vorzügliche Schauspielerin sein); sie erwiderte mir, es sei wahr, daß sie in den Augen der Zuschauer oft Tränen gesehen habe, daß sie jedoch von dem Spiel auf der Bühne angegriffen werde und sich daher das Wort gegeben habe, so selten als möglich in Rollen aufzutreten.

Komm nur hierher, um von Deinen ländlichen Mühen im Schoße der Freundschaft auszuruhen; Fräulein Sonntag singt Dir etwas vor, und Du gewinnst dadurch neue Kräfte zu Deinen Geschäften. Wie schade, daß ich Dir anstatt des Briefes mich selbst nicht schicken kann. Du willst mich vielleicht nicht haben, mich aber verlangt es nach Dir und ich harre Deiner mit rasiertem Schnurrbart.

F. Chopin.

Fräulein Sonntag singt heute etwas aus „Semiramis“. Ihre Konzerte sind kurz, sie tritt in der Regel 4 mal auf; dazwischen spielt nur das Orchester, und in der Tat ist nach ihrem Gesange ein Ausruhen nötig, so stark ist der Eindruck, den sie macht, und das Interesse, das sie erweckt. Die Damen aus dem Konservatorium treten in diesem Monate nicht auf. Fräulein Belleville hat meine in Wien gedruckten Variationen gespielt und kann eine davon sogar auswendig.

[1] Guiditta Pasta, berühmte Sängerin (1798—1865).

Schade, daß ich keinen Raum mehr zum Schreiben habe, denn ich habe keine Lust, mich von dem Briefe, von Dir loßzureißen — liebst Du mich auch?

Da das Papier so durchsichtig ist, bin ich genötigt, einen Briefumschlag zu machen.

Gąsie sagt, er werde, wenn Du kommst, Dir alles mitteilen, was er Dir zu schreiben hatte.

(58)

28. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, Sonnabend 21. August 1830.

Ekelhafter Heuchler!

Das ist mein zweiter Brief, den ich an Dich schreibe. Du wirst es nicht glauben, wirst sagen, daß Fritz lügt — diesmal aber bin ich dennoch aufrichtig[1].

Mit dem Baron nach Warschau glücklich zurückgekehrt, habe ich sogleich an Dich geschrieben. Da jedoch die Eltern in Żelazowa Wola[2] weilten, so war es nur natürlich, daß auch ich nicht lange in Warschau mich aufhielt und den Brief an Dich, der auf die Post zu bringen war, zurückgelassen habe. Mit den Eltern nach Hause zurückgekehrt, fand ich den an Dich geschriebenen Brief auf derselben Stelle bei den Tassen glücklich liegen, wo ich ihn vor der Abreise zurückgelassen[3]. Karl, der während meiner Abwesenheit bei uns war, sagte mir, daß er den Brief auf den Tassen liegen sah[3]. Es gibt nun aber nichts schlimmes, das sich nicht zum guten wendete[4]. Vielleicht werde ich Dir in dem heutigen Briefe nicht so stark die Leviten lesen, wie in dem vorigen, wo ich Deine Poturzyner Abenteuer noch frisch im Gedächtnis hatte[5]. Wohl gestehe ich Dir offenherzig, daß ich mit größtem Vergnügen daran zurückdenke; Deine Felder haben eine gewisse Sehnsucht in mir zurückgelassen, die Trauerweide unter den Fenstern will mir nicht aus dem Sinn. Jene Arbaleta! Wie romantisch war das! Oh, ich vergesse diese Arbaleta nicht; was Du mich ihretwegen zusammengeplagt, war für alle meine Sünden Sühne genug. Doch nun heißt es, Dir Bericht über die verflossene Zeit erstatten, Dir bekanntgeben, wann ich sicherlich abreise, Dir über viele wichtige Dinge schreiben.

Zunächst hat mich in Warschau Agnes[6] stark interessiert. Ich wohnte der Vorstellung bei. Die Gładkowska läßt wenig zu wünschen

[1] Natürlich wird diese Stelle, da sie ein so derbes Wort wie „lügt“ enthält, von Karasowski „entsprechend“ umstilisiert, und zwar wie folgt: „Du wirst das kaum für möglich halten, und doch ist es, wie du siehst, wahr.“

[2] Das Dorf, in dem Chopin zur Welt kam.

[3] Fehlt bei Karasowski.

[4] Ein polnisches Sprichwort.

[5] Karasowski: „soeben von Dir zurückgekehrt, immer das Bild Deines Landlebens vor Augen hatte“ (!!).

[6] Oper von Ferdinando Paër, dem italienischen Opernkomponisten (1771 bis 1839), der von 1797 in Wien lebte, wo seine Gattin, die Sängerin Riccardi, an der dortigen Hofoper engagiert war.

übrig[1]. Sie ist auf der Bühne besser, als im Konzertsaal. Ich spreche nicht von ihrem ausgezeichneten, tragischen Spiel, weil dieses nichts zu wünschen übrig läßt; was hingegen den Gesang betrifft, so würden wir — bis auf das hohe fis und g — nichts besseres in dieser Art brauchen. An ihrer Frasierung würdest Du Dich delektieren[1]; sie nuanciert famos, und obschon ihre Stimme anfänglich vor Erregung vibrierte, so hat sie doch später sehr tapfer gesungen. Die Oper war gekürzt. Vielleicht habe ich aus diesem Grunde in ihr nicht den Fehler der ennuyierenden Länge gefunden. Die Arie von Soliva macht im zweiten Akt den größten Effekt, ich wußte wohl, daß sie Effekt machen kann, habe jedoch einen so großen nicht erwartet.[1] Die im zweiten Akte bei Harfenbegleitung gesungene Romanze (Ernemann spielt die Begleitung hinter den Koulissen auf dem Klavier, ohne die Illusion zu stören)[1] war das letzte Mal sehr schön ausgeführt. Ich war zufrieden[2]. Zum Schlusse wurde Agnes hervorgerufen und mit rauschendem Beifall überschüttet. Von heut in acht Tagen ist das Debüt als Fiovilli in „Der Türke". Die Wołków gefällt besser. Du mußt nämlich wissen, daß die Oper Agnes schrecklich viele Gegner hat, die selber nicht wissen, weshalb sie die Musik tadeln. Ich bestreite es nicht, daß der Italiener für die Gładkowska etwas besseres hätte wählen können. Die Vestalin hätte ihr vielleicht mehr Glück gebracht; aber auch jene ist hübsch, hat viele seltene Schönheiten und Schwierigkeiten, die von der Debütantin wundervoll wiedergegeben wurden.

Szczurowski ist entsetzlich; irgend ein Talma, Kemble, Devrient und Żółkowski kommen bei ihm zum Vorschein, man weiß einfach nicht, was das ist, doch ist er ein ausgezeichneter Narr. Zdanowicz ist nach Solivas Ansicht non plus ultra. Die Salomonowicz ist unglücklich, die Nawrocka spricht immer affektiert, und Żyliński verdaut auf der Bühne. Noch gestern hat er mich auf der Probe des Türken durch die Kaltherzigkeit geärgert, mit der er dem Türken die Stockstreiche aufzählte. Die Wołków hat gut gesungen, sie spielt auch sehr gut — es ist eine Rolle, die sie zweifellos auch wirklich zu spielen imstande wäre. Sie wird vielleicht mit den Augen auf das Publikum mehr wirken, wie mit der Kehle. Das hohe D nimmt sie einigemal sehr rein und sicher. Ich zweifle nicht, daß sie besser gefallen wird, als die Gładkowska. Das Quintett ging famos. Der General[3] war erfreut. — Kostuś ist mit Kincl in Frankfurt, sie kehren über Mailand, Triest, Wien zurück. Hube ist noch geblieben und wird erst am 15. kommenden Monates in Rom sein. Was ich tue? Am 10. des nächsten Monates reise ich ab; vorher muß ich jedoch mein Konzert probieren, denn das Rondo ist bereits vollendet. Morgen sind Kaczyński und Bielawski bei mir. Um 10 Uhr vormittags probiere ich incognito in Anwesenheit Elsners, Ernemanns, Zywnys und Linowskis meine Polonaise mit Violoncello und das Trio. Wir

[1] Fehlt bei Karasowski.
[2] Karasowski, der überhaupt gerne Superlative gebraucht, schreibt: „ganz entzückt!"
[3] General Różniecki, damaliger Direktionsvorsitzender des Nationaltheaters in Warschau.

werden auf Tod und Leben spielen. Aus diesem Grunde habe ich niemanden sonst eingeladen, außer den Obgenannten und Matuszyński, der allein mir immer treu geblieben und kein solch falscher Heuchler, Schlingel, Hallunke ist, wie — rat' mal wer! Kostuś ließ mich durch die Damen Palczewski grüßen. Die Frau Pruszak ist in Marienbad, sie sind dorthin gereist, um Wasser und auch Milch zu trinken. Mein Liebling, Pietruś Dziew.[anowski], ist auf dem Wege in Reinertz geblieben und gebraucht dort Molke. Oborski habe ich im Rozmaitości-Theater gesehen — er war gut. Valerian flaniert in Brillantknöpfen mit Bankiermiene in den Straßen herum. Vinzenz ist nach wie vor derselbe ausgezeichnete Beamte. Łączyński, der gewiß noch immer bei Dir weilt, wie ich es tun würde, wenn ich an seiner Stelle wäre, habe ich gleich am nächsten Tage nach seiner Ankunft in Warschau gesehen, was er Dir gewiß gesagt hat. Der Baron sitzt die Kadenz ab, er logiert bei Conti, und ich habe ihn seit seiner Rückkehr erst einmal gesehen; seiner Mutter geht es noch immer sehr schlecht, was ich von ihm weiß. Den Kastellan sah ich gestern; wir sprachen von Dir. Karl ist gewiß schon abgereist, er sollte auf seine Güter zurückkehren.

Heute ist Hamlet, ich gehe hin. Gestern trat Fräulein Rywoli, eine neue Kuh, in der Rolle (der Alexandrine Pruszak) in den von Gaszyński übersetzten les premiers amours auf. Deine Rolle wird von Niwiński gut gespielt, die Rolle des Kostuś spielt Jasiński besser als Kostuś, meine Rolle spielt Szymanowski beinahe so wie ich, in weitem Abstand von Heroch, und Kratzer hat sein Lebenlang kein besseres Mittel für die Vertreibung der Mäuse ersonnen. Kucharski ist dagegen c'est du Cherubini.

Ich eile, weil ich selber den Brief auf die Post bringe, damit dieser Ärmste nicht wie sein Bruder zuhause bleibe. Nächste Woche werde ich mich wieder nicht zurückhalten können, Dich dafür auszuschelten, wofür ich es im heutigen Schreiben hätte tun sollen — mithin Schluß. Ich verlange nichts von Dir, nicht einmal einen Händedruck, Du bist mir schon für alle Zeit zuwider geworden, Mißgeburt der Hölle. — Gib mir einen Kuß[1].

F. Chopin.

Falls welche Briefe für mich da sind, sende sie retro. Verzeih das von mir Geschriebene, denn ich bin heute noch dümmer als gewöhnlich. Papa, Mama und Schwesterchen grüßen Dich schönstens.

(59)

29. Chopin an Titus Wojciechowski.

Noch immer Warschau, Dienstag 31. Aug. 1830.

Teuerster Tycio![2]

Dein Brief war wirklich notwendig; als ich ihn empfing, verlor ich den Schnupfen. Wenn doch meine Briefe so wohltätige Wirkung ausüben könnten! Wenn doch nach Ihrer Lektüre die Falschheit und

[1] Die letzten drei Absätze fehlen bei Karasowski, sowohl in der deutschen, als in der polnischen Ausgabe seiner Chopinbiographie.
[2] Polnisches Diminutiv von Titus.

Hypokrisie schwinden könnten, wie würde mich das freuen! Was nun aber den vorliegenden Brief betrifft, so bin ich dessen sicher, daß er diese Wirkung nicht ausüben wird, sondern wie mich dünkt, im Gegenteil, zu neuen Verbrechen anregen, Zorn in diesem Löwenherzen entfachen wird, weshalb es denn auch gut ist, daß ich auf 40 Meilen entfernt bin, weil sonst die ganze Furchtbarkeit der Rache an mir zur Auslassung käme. Das Verschulden ist groß, jedoch dem Herzen des Schuldigers lieb.

Ich weile noch immer in Warschau, und, bei meiner Liebe zu Dir! es zieht mich nichts über die Grenzen des Landes. Du darfst mir glauben, daß ich nächste Woche, das ist im September (denn morgen ist der 1.te) abreise, und ich reise nur, um meinem Berufe und meiner Vernunft Genüge zu leisten, (die sehr gering sein muß, wenn sie nicht Kraft genug besitzt, alles übrige in meinem Kopfe zu vernichten[1].)

Die Abreise naht heran, denn schon diese Woche soll ich mein Konzert mit dem Quartett[2] probieren, um mich mit diesem zu verständigen, ein wenig vertraut zu machen, denn sonst würde, wie Elsner meint, die Orchesterprobe nicht gleich zur Ordnung kommen[3]. Linowski fertigt die Kopien über Hals und Kopf an, hat jedoch schon mit dem Rondo begonnen.

Das Trio habe ich vergangenen Sonntag probiert und war, möglicherweise aus dem Grunde, weil ich es lange nicht gehört hatte, mit mir so ziemlich zufrieden (ein glücklicher Mensch!). Nur kam mir der Gedanke dabei in den Sinn[4]: anstatt der Violine die Viola zu verwenden, weil bei der Geige die Quint am meisten dominiert, diese jedoch am wenigsten benützt wird. Die Viola wird daher gegenüber dem Cello stärker sein, das in der ihm eigenen Lage, und zwar druckreif geschrieben ist[5].

So viel von mir. Jetzt von anderen Musikanten, obschon Du gewiß sagen wirst, daß ich auch hier an die mir von Dir angegebenen Vorschriften des Egoismus mich gehalten habe.

Soliva hat für vergangenen Samstag Fräulein Wołków ausstaffiert, die mit ihrer Koketterie, ihrem guten Spiel und ihren sehr hübschen Äuglein und Zähnchen alle Fauteuils und das Parterre bezauberte[6]. Sie war so schön, wie keine von unseren Schauspielerinnen, im

Bei diesem Briefe leistet sich Karasowski neben zahllosen Auslassungen fast an jeder Zeile geradezu unglaubliche Fälschungen. Hier die bezeichnendsten Beispiele:

[1] „Freilich nur um meinem Berufe und meiner Vernunft zu folgen, um die es sehr schlecht bestellt sein müßte, wenn sie nicht stark genug wäre, alle anderen Neigungen in mir zum Schweigen zu bringen."

[2] Chopin meint hier unter „Quartett" die vier Musiker, was schon daraus hervorgeht, daß er von einer Verständigung mit ihnen spricht; Karasowski macht daraus: „F-moll-Konzert mit Quartettbegleitung" und läßt das Wort „verständigen" einfach aus.

[3] „Nicht gut vom Stapel laufen."

[4] „Etwas ist mir dabei aufgefallen."

[5] „Die Viola würde, glaube ich, zum Violoncell im richtigeren Verhältnis stehen."

[6] „— sowie mit ihren schönen Augen und ihren Perlenzähnchen das ganze Haus bezauberte."

1. Akte konnte ich jedoch ihre Stimme nicht erkennen[1]. Sie trat reich gekleidet, am Seestrande promenierend auf: mit einem Lorgnon in der Hand, schoß mit den Augen umher und bewegte sich derart geschmackvoll, daß niemand glauben würde, sie sei eine Debütantin. Sie hatte jedoch trotz des gewaltigen Applauses und der Zurufe ein derartiges Trema, daß ich sie erst im 11. Akte in der wohl noch nicht so gut, wie in der vorgestrigen zweiten Vorstellung, in welcher auch der erste Akt schon besser ging, gesungenen Arie erkannte[2]. Was den Gesang betrifft, so steht die Gładkowska unvergleichlich höher, und ich habe, als ich die Wołków auf der Bühne sah, keinen so großen Unterschied erwartet[3]. Ich habe mit Ernemann das Urteil gefällt, daß sie keine zweite Gładkowska werden wird, nämlich, hinsichtlich der Reinheit der Intonation und der Gefühlsinnigkeit auf der Bühne[4]. Der Wołków passiert es zuweilen, daß sie distoniert, während jene, die ich gleichfalls zweimal in Agnes gehört habe, nicht ein einziges Nötchen zweifelhaft genommen hat[5]. Als ich sie neulich gesehen habe, las ich ihnen Deine Komplimente vor, für die sie Dir sehr danken ließen[6].

Die Wołków wurde, wie mir Celiński sagte, glänzender empfangen, als die andere, was dem Italiener[7] nicht paßt, weil er mir gestern sagte, er wünsche nicht, daß jene besser gefalle, als diese, er sehe aber, daß dies dennoch der Fall sein werde[8]. Es muß dies jedoch zum größten Teil dem Türken, oder vielmehr Rossini zugeschrieben werden, dessen Musik auf unser überdies noch von der Toilette des jungen Mädchens und dem, was unter der Toilette[9], bezaubertes Publikum größeren Eindruck macht, als alle Klagen der „unglücklichen Tochter" und die schönsten Extasen Paërs. Die Gładkowska soll binnen kurzem in der Elster auftreten; dieses „binnen kurzem" wird gewiß erst dann eintreten, wenn ich schon jenseits

In der „Bearbeitung" Karasowskis:

[1] Hinzugefügt: „so erregt war sie."

[2] „Ungeachtet des riesigen Beifalls und der Hervorrufe, streifte sie ihre Befangenheit erst im zweiten Akte ab, wo sich ihre Stimme vollständig entwickelte, jedoch immer noch nicht so, wie in der Probe und in der vorgestrigen Vorstellung."

[3] „An Stimmitteln wird die Wolków von Fräulein Gładkowska weit übertroffen; hätte ich die Erstere nicht selbst gehört, so würde ich nicht geglaubt haben, daß zwischen beiden Sängerinnen ein so großer Unterschied ist." (!)

[4] „Ernemann teilt unsere Ansicht, daß so leicht keine Sängerin der Gładkowska gleichzustellen ist, besonders in bezug auf glockenreine Intonation und die echte Gefühlswärme, welche erst auf der Bühne zum Durchbruch kommt und die Hörer hinreißt." (!!)

[5] „Die Wołków machte mehrmals kleine Fehler, während die Gładkowska nicht das kleinste Nötchen zweifelhaft hören ließ, obgleich sie erst zweimal in Agnes aufgetreten ist."

[6] „Als ich vorgestern beide Sängerinnen sah und ihnen Deine Komplimente brachte, waren sie sichtlich erfreut und trugen mir auf, Dir ihren Dank zu sagen."

[7] Chopin meint den in den früheren Briefen erwähnten italienischen Gesangslehrer Soliva. Karasowski schreibt daher selbstredend, statt „der Italiener", „Soliva".

[8] Fehlt bei Karasowski.

[9] Diese „unschickliche" Stelle wird von Karasowski selbstredend ausgemerzt.

der Grenzpfähle sein werde[1]. Du wirst um jene Zeit vielleicht in Warschau sein und mir Deine Meinung mitteilen. Ihre dritte Rolle soll die Vestalin sein. Was die Wołkow spielen wird, weiß ich nicht. Ich war auch unlängst im Heerlager beim Gen. Szembek, zum zweitenmal. Du mußt nämlich wissen, daß er immer in Sochaczew sich aufhält und mit Michael verabredet hat, daß er mich zu ihm hinausfahre. Als dies jedoch nicht zustandekam, schickte er zu mir seinen Adjutanten Czaykowski, den Bruder jenes spielenden und in Ohnmacht fallenden Fräuleins Czaykowska, und dieser brachte mich dort hinaus. Szembek ist sehr musikalisch, spielt gut Geige, hat einstens bei Rode Unterricht genommen und ist ein verbohrter Paganinist, gehört mithin der guten Musikantenkaste an. Er befahl seiner Musikkapelle aufzutreten, die den ganzen Vormittag übte, und ich habe merkwürdige Sachen gehört. Alles auf sogenannten Buge'schen Trompeten; Du würdest kaum glauben, daß sie chromatische Gamen so rasch als nur möglich und diminuendo nach der Tiefe machen. Ich mußte den Solisten geradezu loben; der Ärmste wird, wie ich sehe, nicht lange mehr dienen können, denn er sieht wie ein Schwindsüchtiger aus, obschon er noch ziemlich jung ist. Es hat mich sehr frappiert, als ich die Cavatine aus der Stummen auf diesen Trompeten mit vollkommener Akkuratesse und Phrasierung vernahm. Er besitzt im Lager ein Klavier, und er hat mich, ich weiß nicht woher, bei Gott, verstanden. Das Adagio hat auf ihn den größten Eindruck gemacht, er ließ mir keine Ruhe, so daß ich zum Türken zu spät kam.

A propos: In einer Berliner Zeitung ist ein sehr dummer Artikel über das Warschauer Musikleben. Darin ist zunächst von Agnes die Rede, die mit Recht, sowohl hinsichtlich des Gesanges und des Gefühles, als auch des Spieles gelobt wird, sodann heißt es aber: „Diese junge Künstlerin ist aus dem unter Leitung der Herren Elsner und Soliva gegründeten Institut hervorgegangen. Der erstere, Professor der Kompositionslehre, hat mehrere Schüler ausgebildet, darunter die Herren Orłowski, Chopin und andere, die mit der Zeit beitragen können zu usw. usw. Hol der Teufel einen solchen Genossen. „On vous a joliment collé" sagte mir der mit seinen roten Augen fredonierende Bouquet, und Ernemann fügte hinzu, daß ich mir es als ein Glück anrechnen sollte, an zweiter Stelle zu figurieren. Über diese Schüler wird in dem Artikel nichts mehr geschrieben, er schließt vielmehr gleich mit: „was die Beurteilung der Schöpfungen der Herren Elsner, Soliva und Kurpiński betrifft, so behalten wir sie uns für später vor." Eine vollkommene Dummheit irgend eines klugen Warschauers.

Ich hätte beinahe auf den Rinaldi vergessen, — schick mir, um Gotteswillen, sein Buch durch Łączyński oder auf eine andere Weise zu, weil mir der Italiener keine Ruhe geben wird; zum Teufel auch, daß ich beim Verlassen des Poturzyner Reiches[2] auf dieses Buch vergessen hatte[3].

[1] Karasowski: „aber diese Kürze(?) wird so lange dauern", bis ich schon über alle Berge sein werde.
[2] Poturzyn war das Landgut Wojciechowskis.
[3] Diese ganze, so überaus interessante Details enthaltende Seite fehlt bei Karasowski.

Kostuś soll, wie mir der alte Pruszak gesagt hat, nächsten Monat mit Kimel in Wien sein und schließt sich dann in Dresden seiner Mutter an, mit der er nach Warschau zurückkehrt, während Hube indessen in Italien herumflattern wird! — Denk' ich an Italien, dann tut mir der Schädel weh, es scheint mir, daß — — —[1]

Doch genug dieses dummen Zeugs; verzeih mir, Liebster, daß ich Dir wie gewöhnlich etwas zusammengeschrieben, wovon ich selber nicht weiß, was es ist, doch Du hast ja von Deinem Buchweizen Einkünfte genug, um für den Brief selbst dann zu zahlen, wenn er nichts anderes als ein Stückchen Papier von meiner Hand und meine Unterschrift enthielte, mit welcher Unterschrift ich für Dich eine Verschreibung an den Teufel zu fertigen stets bereit bin. Mit Vinz. Skarzyński bin ich gestern lange zusammen gewesen. Er liebt Dich, hat sich angelegentlich nach Dir erkundigt. Alles spricht mir nur von Alexandrine, niemand von einer gewissen Person. Und mir macht es Freude, daß das Geheimnis in meinem Herzen versenkt ist, daß in mir das Ende von dem, dessen Anfang bei Dir ist. Du freue Dich darüber, daß Du in mir einen Abgrund besitzest, in den Du ohne Furcht alles hineinwerfen darfst — gleichsam wie in Dein zweites Ich — denn Dein Geist ruht dort schon seit langem auf dem tiefsten Grunde. Deine Briefe bewahre ich wie ein Bändchen von der Geliebten. Ich besitze ein solches Bändchen; schreib mir, in acht Tagen werde ich wieder mit Dir kosen[1].

Für immer Dein

F. Chopin.

Von meinen Eltern und Schwestern die herzlichsten Grüße. Louise dankt Dir für die Gratulation, die ich ihr vorgelesen habe. Zywny läßt Dich umarmen, die Bekannten, wie Max, Soliva usw., übersenden Grüße.

Es ist mir noch um das Papier schade; stell Dir vor: Fräulein F. möchte durchaus, daß ich mich an sie heranmache, ihr Klavierunterricht erteile, und der T. von Vater hätte nichts dagegen, weil er mich schon einigemal zu ihr hingedrängt hat, allein ich habe keinen Appetit auf sie. Armes Mädchen, muß Konzerte spielen und kann nichts; ich habe ihr Ernemann angeraten, Ernemann hatte jedoch keine Lust und empfahl Dobrzyński — er sagt, sie sei aus Lithauen und jener aus Lithauen, da werden sie sich schon finden. Das sind Anekdoten[1].

(60)

30. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, angeblich[2] 4.ten (4/9 1830).

Teuerster Tycio!

Ich sage Dir, Heuchler, daß ich schon von Wutanfällen heimgesucht werde, die stärker sind als gewöhnlich. Ich weile noch immer hier, — habe nicht Entschlossenheit genug, um den Tag meiner Abreise festzusetzen.

[1] Auch diese drei Absätze fehlen bei Karasowski.
[2] Das „angeblich" ist von Chopin.

Ich bilde mir ein, daß ich Warschau verlasse, um nie wieder nach Hause zurückzukehren[1]; bilde mir ein, daß ich abreise, um zu sterben — ach wie trostlos muß es sein, nicht dort zu sterben, wo man immer gelebt hat[1]. Wie entsetzlich wird es für mich sein, anstatt meiner Angehörigen einen gleichgültigen Arzt oder einen Diener an meinem Sterbebett zu sehen! Glaub mir, daß ich oft zu Hodkiewicz gehen möchte, um bei Dir die Ruhe zu suchen[2]; da dies aber nicht sein kann, so gehe ich aus dem Hause auf die Straße, sehne mich dort und kehre nach Hause zurück — wozu? — um Grillen zu fangen . . . .![3]

Das Konzert habe ich noch nicht probiert; jedenfalls werde ich vor Michaeli alle meine Schätze[4] zurücklassen und werde dann in Wien zu ewigem Seufzen verdammt sein. Was ist es wohl, wenn das Herz betört ist?[4] Du, der Du seine Macht so gut kennst, erklär mir, warum es dem Menschen scheint, daß das Morgen besser sein wird, wie das Heute? Sei nicht dumm! — Das ist die ganze Antwort, die ich mir zu geben vermag; falls Du eine andere hast, so übermittle sie mir . . . .

Orłowski ist in Paris, Norblin hat ihm versprochen, ihm bis zu Neujahr eine Anstellung beim Theater des Varietés zu verschaffen. Le Sueur hat ihn gut empfangen und ihm versprochen, an seine musikalische Ausbildung zu denken. Der Herr Kollege kann also gut fahren, wenn es ihm belieben wird.

Meine Pläne für den Winter sind die, daß ich in Wien zwei Monate mich aufhalte und von dort nach Italien reise, um, wenn möglich, den Winter in Mailand zu verbringen. Briefe werde ich erhalten. Die Moriollówna ist gestern aus den Bädern zurückgekehrt. Ludwig Rembieliński ist in Warschau, ich habe ihn bei Lours gesehen, wo ich mit Ernemann zu einer Diskussion über den Türken und Agnes, den Italiener und den Polen eintrat.

Soliva dirigiert immer die Opern, in denen seine Elevinnen auftreten. Du wirst sehen, daß er nach und nach Kurpiński aus dem Sattel heben wird; er hat schon einen Fuß im Bügel und wird von dem tapferen bärtigen Kavalleristen[5] unterstützt. Auch hat er Osiński auf seiner Seite.

[1] In geradezu divinatorischer Weise ahnt hier der Tondichter seine künftigen Geschicke voraus. Tatsächlich sollte er Warschau und das Elternhaus für immer verlassen. Denn er kann von Wien aus infolge des im November des Jahres 1830 ausgebrochenen polnischen Aufstandes nicht mehr nach Warschau zurückkehren und reist nach Paris, das ihm zur zweiten Heimat wird und wo er unter Fremden stirbt.

Karasowski läßt sich natürlich bei diesem stimmungsvollen Briefe, der wie die übrigen „gekürzt" ist, auch die Gelegenheit zu tapfrem Drauflosphantasieren nicht entgehen, wie dies die folgenden Stellen zeigen:

[2] „um dort Ruhe für mein beklommenes Herz zu suchen."

[3] „so eile ich oft, ohne zu wissen weshalb, auf die Straße. Aber auch dort wird meine Sehnsucht durch nichts gestillt oder abgelenkt — um mich namenlos zu sehnen."

[4] Anspielung auf Konstanze Gładkowska.

[5] General Różniecki, damaliger Direktionsvorsitzender des Nationaltheaters in Warschau.

Palstet hat die Rastawiecka einige Tage vor ihrem Hinscheiden gesehen, er sagte, daß sie sich ihres Zustandes bewußt gewesen. Frau Palstet läßt Dir sagen, daß sie Dir darüber grollt, daß Du mich nicht mit Gewalt nach Telatyn gebracht hast. Das sind Weiber-Sticheleien welche für Leute, die nur mit einem gewissen Jemand sich zu nekken lieben, in dem Maße unausstehlicher sind, als das Weib älter ist, von dem sie herrühren[1].

Heute produzieren sich Alpensänger im Theater; sie sind von der Art jener Tiroler, die vor 2 Jahren hier waren — Du erinnerst Dich wohl noch. Gresser sagte mir, sie seien schlechter, Kuryer Warszawski behauptet, sie seien besser, als jene. Ich gehe heute nicht hin, ich ziehe es vor, sie Mittwoch in der Ressource im Mniszkowski-Palais mir anzuhören. Den Prozeß, der zwischen den beiden Füßen der Ressource geschwebt, das ist zwischen Zejdler, Zakrzewski usw. und Steinkeller, Zelazowski usw. hat, wie mir Vinz. Skarzyński sagte, seine Partei verloren, sie appellieren aber. Sie sind die Miodowiten (weil sie in der Miodowagasse wohnen), die Steinkellerianer hingegen nennen sich Mniszkowskianer. Diese Aufklärung war nötig, um Dir zu sagen, daß die Miodowiten verloren haben, wenngleich unrechtmäßigerweise. Buchholtz vollendet sein Instrument à la Streicher, es spielt sich gut auf ihm, es ist besser, wie seine wiener Instrumente, doch fehlt ihm noch viel zu den wiener Instrumenten aus Wien[1].

Heute schließe ich meinen Brief mit gar nichts; ja schlimmer noch als mit gar nichts, weil mit dem, was ich bisher geschrieben, und das kommt daher, weil es schon halb 12 ist und ich ungekleidet[2] dasitze und schreibe, während mich Moriolka[3] erwartet; hierauf muß ich zu Celiński zum Mittagessen, später habe ich, da ich's ihm versprochen, Magnuszewski zu besuchen. Ich hätte also nicht Zeit genug vor 4 Uhr nach Hause zurückzukehren, um diese Quartseite bis zu Ende zu schreiben . . . . es dauert mich, daß sie leer bleibt, ich leide darunter, vermag jedoch dagegen nichts zu tun. Ich darf mich in dem heutigen Briefe nicht exaltieren, denn ich fühle, daß mich Moriolka nicht zu Gesicht bekäme, wenn ich mir freien Lauf ließe; und ich liebe es, biederen Leuten ein Vergnügen zu bereiten, wenn ich von ihrem Wohlwollen überzeugt bin. Seit meiner Rückkehr war ich noch nicht bei ihr, und ich will Dir gestehen, daß ich zuweilen die Ursache meines Kummers auf sie schiebe, was mir, wie es den Anschein hat, geglaubt wird — so daß ich nach Außen ruhig bin[4].

[1] Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.

[2] Karasowski: „im tiefsten Négligé."

[3] Fräulein Alexandra de Moriolles, Tochter des Gouverneurs von Warschau, Chopins Jugendgespielin, die von ihm „Moriolka" (eine Polonisierung des französischen Moriolles mit femininer Endung) genannt wurde. Chopin hat ihr sein Rondo à la Mazur op. 5 gewidmet.

[4] Chopin deutet seinem Freunde damit an, daß er die Seinigen, die von seiner Herzensnot — der Liebe zu der Sängerin Gładkowska — keine Ahnung hatten, in dem Wahne belasse, „Moriolka", seine Primaner-Liebe, sei noch immer die Ursache seines „Freudvoll- und leidvoll"-Zustandes. Karasowski macht die ganze Stelle unverständlich, indem er sie wie folgt „abändert": „Es kommt mir vor, daß die Leute diese Auffassung mit mir teilen, und das gewährt mir wenigstens eine gewisse äußere Genugtuung."

Der Vater lächelt dazu, vielleicht würde er, — weinen;[1] auch ich lache, allein nur äußerlich[1].

Wir reisen, mein Liebster, nach Italien; von heute in einem Monat wirst Du keinen Brief mehr aus Warschau erhalten; vielleicht auch nicht von einem anderen Ort — vielleicht wirst Du so lange von mir nichts hören, bis wir uns wiedersehen. Dummes Zeug zusammenschwatzen ist das einzige, was ich imstande bin — aber Warschau verlassen! .... Auch Dir wird es so ergehen — Du wirst es ja auch noch erleben! Ich werde Briefe empfangen: „Hier beendige ich eine Mühle, dort errichte ich eine Brennerei, hier die Wolle, dort die Schafe, endlich kommt die zweite Saat," es wird jedoch weder eine Mühle, noch eine Brennerei, auch nicht die Wolle sein, was Dich zurückhalten wird, sondern ganz was anderes[2].

Der Mensch ist nicht immer zufrieden; nur einige Augenblicke der Freude sind ihm in diesem Leben beschieden, warum also sollte ich mich noch von diesen Illusionen[3] losreißen, die ohnehin nicht von langer Dauer sein werden? Wie ich einerseits die gesellschaftlichen Pflichten für heilig erachte, so behaupte ich andererseits, daß sie eine teuflische Erfindung sind und daß es besser wäre, wenn die Menschen in dieser Welt das Geld, Mehlspeisen, Stiefel, Hüte, Beefsteaks, Plinsen usw. lieber nicht kennen würden. Das ist schon die schlimmste von meinen Meditationen, ich weiß, daß auch Du meiner Ansicht bist und es vorgezogen hättest, dies alles nicht kennen zu lernen[2]. Ich muß mich waschen gehen .... küß mich jetzt nicht .... Doch Du würdest mich ja selbst dann nicht küssen, wenn ich mich mit byzantinischen Ölen einsalbte, zwänge ich Dich nicht dazu auf magnetische Weise[4]. Es gibt eine geheimnisvolle Kraft in der Natur[2] .... Heute wirst Du träumen, daß Du mich küssest! Ich muß es Dir für den häßlichen Traum heimzahlen, den Du mir heut nacht verursacht[2].

F. Chopin

für immer Liebhaber der personifizierten Hypokrisie.

[A propos: Schreib mir und vergiß auf den Rinaldi nicht, sonst nichts mehr[2].

Papa und Mama übersenden Dir schönste Grüße. Die Kinder sind eigens hinuntergekommen, damit ich auf sie nicht vergesse; schreib jedoch, bitte, daß ich vergessen, Dich von ihnen grüßen zu lassen. Zywny erinnert mich immer an seinen Gruß. Der Italiener Soliva frug mich, wann Du in Warschau sein wirst, und grüßt Dich kräftig. Frau Linde ist in Danzig. Deine Schwester habe ich in Warschau nicht gesehen. Frau Plater ist zurückgekehrt[2].

[1] Karasowski fügt hinzu: „wenn er alles wüßte" — „während im Herzen" ...
[2] Fehlt bei Karasowski.
[3] Karasowski: „Schwärmerei".
[4] Karasowski: „mit magnetischen Mitteln".

(61)

31. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, 18. September 1830.

Mein teuerstes Leben! Ekelhafter Heuchler!
Abscheulicher, widerlicher Graf Ory! Abälard usw.

Ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, allein, es ist mir hier wohl[1], und Vater und Mutter sind damit zufrieden[2].

Ich habe durch Pawłowski den Brief und das Buch empfangen, Du hast wahrlich gut getan, mir das Buch zurückzuschicken, denn der Italiener pflegte mir auf der Straße den Kopf immer zu plagen. Vergangenen Mittwoch habe ich mein Konzert mit dem Quartett probiert. Ich war damit jedoch nicht recht zufrieden. Die Leute[3] sagen, das letzte Finale sei am schönsten (weil am verständlichsten[4]). Wie es mit Orchester sich ausnehmen wird, will ich Dir nächste Woche schreiben, weil ich diesen Mittwoch die Probe abhalten werde[5]. Morgen will ich mit dem Quartett noch einmal Probe halten. Nach der Probe will ich abreisen, doch wohin? Es zieht mich nämlich nirgends so recht hin. In Warschau gedenke ich jedoch nicht zu verbleiben; wenn Du etwa den Verdacht hegst, daß mich hier eine Herzenssache[6] fesselt, so bist Du gleich vielen andern Warschauern im Irrtum. Wirf ihn fort und sei überzeugt, daß ich dort, wo es sich um mein Ich handelt, mich über alles hinwegzusetzen, und wenn ich verliebt sein würde, noch einige Jahre länger die elenden und unbeholfenen Gluten zu verbergen imstande wäre[7]. Urteile, wie Du willst, doch wird der Brief, den ich Dir durch den Grafen zumittle, dem ich neulich auf Podwale begegnet bin, und der unsere Schwelle mit seinem korpulenten Figürchen zu beehren versprochen hat, Dich über die Sache am besten aufklären[8].

Ich möchte nicht mit Dir zusammen reisen. Ich übertreibe nicht, denn, bei meiner Liebe zu Dir,: den Augenblick, in dem wir uns im Auslande zum erstenmal umarmen werden, möchte ich nicht um tausend einförmige, gemeinsam verbrachte Tage missen! Denn jenes

[1] Karasowski: „ich noch immer hier sitze" — „aber mir ist so wonnig zu Mute".
[2] Karasowski: „Die Eltern sind damit einverstanden."
[3] Karasowski: „Diejenigen, welche der Probe beigewohnt."
[4] Karasowski: „wahrscheinlich, weil es leicht verständlich ist."
[5] Karasowski: „Da ich es Mittwoch zum erstenmal in dieser Fassung spielen werde."
[6] Karasowski: „etwas Teures."
[7] Diese Stelle ist von Karasowski in einer Weise „umgeändert" worden, daß der Sinn dessen, was Chopin sagen wollte, just in das Gegenteil verkehrt ist. Sie lautet nämlich bei Karasowski: „Ich versichere Dir, daß ich gern jedwedes Opfer zu bringen bereit wäre, wenn es sich nur um mein eigenes Ich handelte, und ich — obwohl ich verliebt bin — noch einige Jahre länger diese unglückseligen Gefühle in meinem Innern verborgen halten müßte." Nach Karasowski müßte Chopin dem Freunde gestanden haben, daß er in Konstanze verliebt sei, während er es diesem in Wirklichkeit verhehlt. Dies erhellt aus der Briefstelle im nächstfolgenden Absatze, worin der Tondichter sagt, daß er bei dem Wiedersehen mit Wojciechowski im Auslande es nicht aushalten würde, auszuplaudern, was den Gegenstand seiner Träume bilde usw. Diese Stelle ist denn auch von Karasowski nicht ohne Grund ausgemerzt worden.
[8] Fehlt bei Karasowski.

Erwarten, jenes einzigartige Sichaussprechen ginge verloren, das nur möglich ist, wenn die Freude allen anderen, erzwungenen Ausdrücken den Zutritt verwehrt und die Herzen miteinander in göttlicher Zunge reden. Göttliche Zunge! Was für ein unglücklicher Ausdruck, etwa wie göttlicher Nabel, oder göttliche Leber; das ist entsetzlich materialistisch-häßlich[1]. Doch kehren wir zu jenem Augenblick zurück, wo ich Dich dort erblicken werde[1]. Dann hielte ich es vielleicht nicht mehr aus und würde ausplaudern, was stets den Gegenstand meiner Träume bildet, was ich immer vor Augen habe, unausgesetzt höre, was mir auf Erden die höchsten Wonnen bereitet und den tiefsten Kummer! . . . .[2]

Ich habe eine Polonaise mit Orchester begonnen, allein, es beginnt erst nur. Der Beginn ist da, aber noch kein Anfang[3]. Von Kamieński habe ich eine andere Meinung gewonnen, als dies während meines Landaufenthaltes der Fall war. Auch darüber wirst Du von Pawłowski näheres erfahren. Heute schreibe ich nämlich antecipando, um Dich zu beruhigen, daß ich vor Michaelis nicht abreise. Das ist der wichtigste Punkt. Ich sehe, wie Du meinen Brief hinwirfst, vor Zorn rot wirst. Brüderchen, es geht eben nicht so wie wir wollen, sondern nur so wie wir können. Denk nun aber auch nicht, daß ich etwa durch Taschen-Rücksichten zurückgehalten werde. Es sind unwichtige Argumente, sie besitzen jedoch so viel Wichtigkeit als nötig ist, damit sie sich zu etwas nützlich erweisen, sie sind von Gottes Gnaden und verursachen geringe Sorge. Es ist mithin nicht leicht, mich gegen den verdienten Platz in der Berliner Zeitung zu schützen[4], zum Glück hat jedoch die Wiener Zeitung in einer Rezension über meine Variationen über mich anders geschrieben[5]. Kurz, jedoch so üppig, tief und dabei philosophisch, daß es sich nicht übersetzen läßt. Sie schließt damit, daß diese Variationen außer den äußeren Zierden auch einen inneren Wert besitzen, der immer bleiben wird[6]. Der Deutsche hat mir ein Kompliment geschrieben; wenn ich ihn sehe, so will ich ihm schön danken. Sie enthält jedoch nichts übertriebenes und ist so, wie ich es mir wünsche, weil mir auch Selbständigkeit zugestanden wird. Wenn nicht Du es wärest, so würde ich über mich nicht so weitschweifig mich auslassen, da Du mich aber angehst und ich Dich angehen möchte, so preise ich mich an, wie es die Kaufleute bei den Waren zu tun pflegen[7]. Die zweite Stelle nach Orłowski ist für mich weder zu viel, noch zu wenig[8].

[1] Fehlt bei Karasowski.
[2] Siehe 7. Fußnote auf Seite 93.
[3] Karasowski: „Zunächst habe ich sie aber nur im Kopfe skizziert (deusche Ausgabe), wann sie zur Welt kommt, weiß ich noch nicht, ich fühle sie erst nur" (polnische Ausgabe).
[4] Siehe den 29. Brief, Seite 88.
[5] Diese ganze Stelle: „Von Kamieński habe ich" . . . bis „geschrieben" fehlt bei Karasowski.
[6] Karasowski: . . . „daß dieses Werk außer dem äußerlichen Schmuck einen bedeutenden inneren Wert hat, der nicht der Mode unterworfen sei, sondern ewig bleiben wird." (!)
[7] Karasowski: „. . . so darf ich mich schon selbst einmal loben."
[8] Fehlt bei Karasowski. Vergleiche 29. Brief, Seite 88.

Heute wird sein neues Ballet mit gewaltigen Maschinerien des Herrn Lesbenier zum erstenmal gegeben[1]. Es werden Demonstrationen angekündigt. Gestern war ich beim dicken Cichocki zum Namenstag. Ich habe Spohrs Quintett für Klav., Klar., Fag., Waldhorn und Flöte[2] gespielt. Es ist wunderschön. Allein für die Finger schrecklich. Alles, was Spohr speziell für das Klavier als Bravourstücke geschrieben, ist unausstehlich schwer, und häufig lassen sich die Fingersätze kaum finden. Dieses Quintett sollte um 7 Uhr gespielt werden, wir haben es aber erst um 11 Uhr begonnen. Du wunderst Dich, daß ich nicht eingeschlafen bin? Wenn nun aber dort ein schönes Fräulein da war, das mich an mein Ideal lebhaft erinnerte? Stell Dir vor: ich bin dort bis 3 Uhr morgens geblieben. Das Quintett war deshalb so spät, weil die Balletprobe bis 11 Uhr dauerte. Daraus kannst Du ersehen, was das für ein riesiges Ballet ist. Heute werden sie was zu scharren haben[3].

Gestern habe ich an Bartek nach London geschrieben. Antoś Wodziński ist aus Wien zurückgekehrt. Ich fahre bestimmt hin, vermag Dir jedoch den Tag nicht anzugeben[3]. Von heut in einer Woche hätte ich schon mit einer Krakauer Diligence nach Wien reisen sollen, habe es jedoch bleiben lassen; ich weiß es, daß Du mich in dieser Hinsicht für vollkommen gerechtfertigt hältst. Ich bitte Dich nur, überzeugt zu sein, daß auch ich an mein Wohl denke und, bei meiner Liebe zu Dir! alles um der Menschen willen opfern werde. Um der Menschen willen! — Das ist um der Menschen Augen willen, damit die öffentliche Meinung, die bei uns viel bedeutet, nicht zu meinem Unglück beitrage, keinesfalls zu dem inneren, vielmehr nur zum äußeren[4]. Denn die Menschen nennen schon einen löcherigen Rock, einen abgeschabten Hut und ähnliche Dinge — ein Unglück. Wenn ich nichts zu beißen haben werde, mußt Du mich in Poturzyn[5] als Schreiberlein aufnehmen, ich werde dort neben dem Stall ebenso gut wohnen, wie im vergangenen Jahre bei Dir im Schlosse. Solange ich nur gesund bin, will ich gern mein ganzes Leben hindurch arbeiten. Ich habe schon wiederholt darüber nachgedacht, ob ich denn wirklich ein Faulpelz bin, oder ob ich mehr arbeiten sollte als es meine Kräfte erlauben. Ohne Scherz, ich habe mich überzeugt,

[1] Diese Stelle lautet bei Karasowski: „Heute wird das neue Ballett, zu welchem Orłowski die Musik geschrieben, zum erstenmal gegeben. Man spricht viel von den Eigentümlichkeiten desselben; staunenerregend sollen die dazu erfundenen Maschinerien sein."
[2] Die Reihenfolge ist von Chopin merkwürdigerweise so angegeben.
[3] Fehlt bei Karasowski.
[4] Hier leistet sich Karasowski abermals eine Fälschung, durch die der Sinn dessen, was Chopin meinte, in das Gegenteil verkehrt wird. Denn diese Stelle lautet bei Karasowski: „Du kannst fest überzeugt sein, daß ich kein Egoist bin, sondern so, wie ich dich liebe, auch gern für andere Menschen irgend welches Opfer bringen werde. Für die Menschen sage ich, aber nicht etwa für den äußeren Schein, denn die öffentliche Meinung, die viel bei uns gilt, mich aber wahrhaftig nicht beeinflußt, nennt es z. B. usw."
[5] Wojciechowskis Landgut.

daß ich noch keinesfalls einer von den letzten Vagabunden[1] bin, daß ich, wenn es die Notwendigkeit erfordert, doppelt so viel, als jetzt zu arbeiten imstande bin. Du wirst es wohl zugeben, daß ich mich vor Dir nicht besser anklagen kann, als indem ich mich zu exkulpieren suche[2]. Umsonst, ich weiß, daß ich Dich liebe und möchte, daß auch Du mich stets und immer mehr liebst, schmiere daher denn auch so viel zusammen[2]. Häufig macht man sich's nur schlimmer, wenn man sich's besser machen will[3]. Ich denke aber, daß ich mir's bei Dir weder verbessern noch verschlimmern kann[3]. Die Sympathie, die ich für Dich hege, zwingt Dein Herz mit übernatürlichen Mitteln[4] zu ähnlichen sympathischen Gefühlen mir gegenüber. Du bist nicht Herr Deiner Gedanken, ich aber bin Herr der meinigen und lasse mich nicht wegwerfen[5], genau so, wie die Bäume sich des Grüns nicht berauben lassen, das ihnen das Gepräge der Lebensfrische verleiht. Bei mir wird es auch im Winter grün sein. Freilich nur im Kopfe; im Herzen dagegen — bei Gott! — die größte Glut, kein Wunder denn, daß die Vegetation so üppig! . . . Genug! Gib mir zum Schluß einen Kuß. Für immer Dein F. Chopin.

Jetzt erst gewahre ich, daß ich zu viel dummes Zeug zusammengeschwätzt habe. Man merkt, daß die gestrigen Eindrücke noch ihre Wirkung ausüben und daß ich nicht ausgeschlafen bin, verzeih auch meine Müdigkeit, denn ich habe Mazur getanzt. Papa und Mama umarmen Dich kräftigst. Auch die Kinder. Louise ist ein wenig unwohl, hoffentlich wird es ihr besser werden.

Dem Präsidenten bin ich begegnet, er freut sich, daß der Graf angekommen ist, und wird Dir durch diesen Briefe oder Pakete oder sonst was aus Danzig zumitteln. Valerian ist immer Valerian. Seine Nachbarin, Fräulein Kolubakin, ist ihm gestorben. Vinzenz befindet sich wohl, sieht reizend aus. Kostuś ist angeblich mit allen zusammen in Dresden.

Die Sokołowska ist angekommen. Sie ist noch immer leidend. Deine Briefe ruhen an meinem Herzen neben dem Bändchen[6], denn obschon sie sich nicht kennen, so fühlen (diese leblosen Dinge) doch, daß sie von bekannten Händen stammen[7].

---

[1] Dieser Ausdruck wird von Karasowski, als ein zu derber, durch „Faulenzer" ersetzt.

[2] Fehlt bei Karasowski.

[3] Karasowski: „Es kommt häufig vor, daß jemand, der die einmal über ihn gefaßte Meinung verbessern will, sie verschlimmert; aber ich denke, daß ich sie bei Dir weder verbessern, noch verschlimmern kann, selbst wenn ich mich ab und zu lobe."

[4] Fehlt bei Karasowski.

[5] Von Karasowski hinzugedichtet: „wenn ich mir einmal einen solchen (Gedanken) in den Kopf gesetzt habe."

[6] Das Bändchen stammte von der Sängerin Gładkowska.

[7] Bei Karasowski lautet diese Stelle wie folgt: „Deine Briefe bewahre ich zusammen mit dem Bändchen auf. Es freut mich, daß sich zwei leblose Dinge, Briefe und Bändchen, miteinander vertragen können: denn, obschon sie sich auch nicht kennen, so fühlen sie doch, daß sie von Händen stammen, die mir die teuersten sind."

(62)

32. Chopin an Titus Wojciechowski.

Warschau, Mittwoch früh, 22. Sept. 1830.

Mein teuerstes Leben!

Ich will Dir zunächst darüber Aufklärung geben, warum ich noch hier weile. Papa hat in der Tat meine Abreise, die vor einigen Wochen hätte erfolgen sollen, nicht gewünscht, und zwar wegen der in ganz Deutschland herrschenden Unruhen. Abgesehen von den Rheinprovinzen, Sachsen, wo sie bereits einen neuen König haben, Braunschweig, Kassel, Darmstadt usw. hört man bei uns ferner, daß auch in Wien einige tausend Menschen wegen des Mehls zu murren begonnen hätten. Was man von dem Mehl wollte, weiß ich nicht, daß aber etwas los war, das weiß ich. In Tirol sind sie auch rebellisch geworden. In Italien gährt es, und, wie mir Moriolles sagte, erwartet man von dort jeden Augenblick neue diesbezügliche Nachrichten. Ich habe mich noch nicht um einen Paß beworben, allein es wird behauptet, daß ich einen solchen nur nach Österreich oder Preußen bekommen werde; an Italien und Frankreich ist nicht zu denken. Auch weiß ich, daß schon einigen Personen die Pässe überhaupt verweigert wurden, was mir jedoch gewiß nicht passieren wird. Ich werde sonach gewiß in einigen Wochen über Krakau nach Wien reisen, weil man sich dort meiner von neuem erinnert hat, was eben ausgenützt werden muß[1]. Wundere Dich daher weder über mich, noch über meine Eltern. Das ist nun der ganze Roman[2].

Gestern war Pawłowski bei mir, er reist morgen sehr früh ab, und da ich heute mein zweites Konzert mit vollem Orchester, Trompeten und Pauken ausgenommen, probiere, so habe ich, um Dir eine Freude zu machen, ihn zu der Probe eingeladen; er soll Dir dann berichten. Ich weiß, daß Dich in dieser Hinsicht die geringsten Details interessieren. Ich bedaure es, daß Du nicht hier bist, denn ich werde das Konzert nach der Ernemannschen Ansicht beurteilen müssen[3]. Es werden Kurpiński und Soliva und die ganze hervorragendste musikalische Welt zugegen sein. Ich habe nun aber zu allen diesen Herren, Elsner allein ausgenommen, kein Vertrauen[4]. Ich bin neugierig, wie der Italiener den Kapellmeister, Czapek den Keßler, Filip den Dobrzyński, Molsdorf den Kaczyński, Le Doux den Sołtyk und endlich Pawłowski uns alle ansehen wird[5]. Es ist noch nicht vorgekommen, daß man alle diese Herren an einem Ort versammelt gesehen hätte. Mir allein wird es gelingen, dies zustandezubringen und ich tue es der Kuriosität halber! Von den diplomatischen Neuigkeiten ist die jüngste die, daß Herr Durand, der ehemalige französische Konsul, der gegen Philipp protestiert hatte und in russische

---

[1] Karasowski: „man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist."

[2] Diese beiden Sätze fehlen bei Karasowski.

[3] Fehlt bei Karasowski.

[4] Karasowski: „Indessen habe ich zur musikalischen Urteilsfähigkeit" usw.

[5] Hervorragende Repräsentanten der damaligen musikalischen Welt Warschaus.

Dienste treten wollte, nach Frankreich abberufen wurde, und an seine Stelle bereits gestern der neue trikolore Konsul angekommen ist, dessen Name nicht einmal den Diplomaten bekannt ist. — Auch ein neuer Bassist ist hier, Herr Bondasiewicz, der unglückseligerweise bereits zweimal, im Türken und im Barbier an Stelle Szczurowskis, sich als Trottel erwiesen hat. Abgesehen von dem keineswegs schlechten Organ, besitzt er nicht die geringsten Qualitäten. Er singt ziemlich rein, was wohl allein den Kapellmeister veranlaßt haben konnte, ihm das Auftreten auf der ersten polnischen Bühne zu gestatten. Du mußt nämlich wissen, daß dieser Herr Bondasiewicz, der schon vom hiesigen Publikum in Brinda, Banda und Bombasiewicz umgetauft wurde, einstmals in der Provinz das Publikum entzückt hat. Bei uns ist er derart schlecht, daß alle Tempi verlangsamt werden müssen, weil er sonst nicht nachkäme. Vielleicht wird er sich noch entwickeln, denn er ist nicht alt. Szczurowski war krank, er hat ihn also vertreten. Es ist gut, daß Szczurowski schon genesen ist und am Sonntag in der Elster auftreten kann, worin Fräulein Gładkowska das Ännchen (oder sonst was) unter Direktion Kurpińskis singen wird. Dies wird jedoch den Italiener nicht hindern, in einigen Jahren die Kapellmeisterstelle zu übernehmen, weil Kurpińsio[1] sich um eine Stelle in Petersburg bewirbt (eine mir vertraulich gemachte Mitteilung). Nach dem Auftreten des Fräulein Gład. in der Elster, wird Fräulein Wołków im Barbier auftreten, den ich gewiß nicht mehr hören werde. Hast Du vielleicht den Woycicki gekannt? — Du hast ihn nicht gekannt, ich werde Dir also nichts über ihn schreiben[2].

Ich habe bereits das zweite Konzert vollendet, bin aber ein ebensolcher Dummkopf, wie vor dem Kennenlernen der Tasten.

Schade, daß ich an einem Tage schreiben muß, an dem ich die Gedanken nicht zu sammeln vermag. Wenn ich über mich nachdenke, so stimmt es mich traurig, daß ich häufig die Geistesgegenwart verliere[3]. Wenn ich etwas vor Augen habe, was mich interessiert, so kann es mir auch passieren, daß ich ohne zu ahnen, von Pferden zertreten werde; was mir neulich auf der Straße beinahe zugestoßen wäre. Am Sonntag, von einem unverhofften Blick in der Kirche getroffen[4], eilte ich, just in dem Moment einer angenehmen Erstarrung auf die Straße hinaus und wußte eine Viertelstunde lang nicht, was mit mir geschah, so daß ich dem Doktor Parys begegnend, mich damit ausreden mußte, ein Hund sei mir zwischen die Beine gekrochen. Ich bin mitunter so verrückt, daß es geradezu schrecklich ist![2]

Ich möchte Dir einige dumme Sachen von mir zuschicken[5], weiß jedoch nicht, ob ich heute Zeit haben werde, sie zu kopieren.

[1] Joviales Diminutiv von Kurpiński.
[2] Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.
[3] Karasowski: „ . . . so werde ich traurig gestimmt und könnte fast den Verstand verlieren; wenn ich in Gedanken versunken bin — was bei mir nicht selten vorkommt."
[4] Karasowski: „In der Kirche von einem Blick meines Ideals getroffen."
[5] Karasowski: — „einige seelenlose Sachen zuschicken, die ich vor kurzem komponiert habe."

Der Italiener Rinaldi ist zufrieden und dankt Dir für die Zusendung des Buches. Er sagte mir, Bezobrazoff nehme Unterricht bei ihm, lerne jedoch nichts, sondern zahle nur, ich bürge dafür, daß dies der erste Schritt zu Fräulein Wołków ist. Das neue Ballet von Orłowski ist, was die Musik betrifft, wirklich sehr gut, es besitzt viele hübsche Stellen. Die Maschinerien sind ungeheuer groß, gelingen daher nicht immer. Das erstemal ging es am schlechtesten, das zweitemal besser, vom dritten weiß ich nichts, allein der Fürst war zugegen, es muß daher gut gegangen sein. Die letzte Dekoration ist die beste. Es wird jedoch zu viel mit den Füßen gescharrt. Es dauert nämlich schrecklich lange. Es endet um halb 11 Uhr[1].

Wegen meines heutigen Briefes bitte ich Dich herzlich um Verzeihung, Du kannst nun einmal keinen anderen von mir haben, weil heute bei mir Feiertag ist: Beginn der Universität. Auch muß ich noch herumlaufen, um mir Elsners und Bielawskis Anwesenheit, Pulte und Sordinen zu sichern, auf welche ich gestern ganz vergessen hatte. Ohne letztere würde nämlich das Adagio vollständig abfallen, dessen Erfolg, wie ich glaube, ohnehin nicht groß sein kann.[1] Das Rondo ist effektvoll, das Allegro kräftig. O die verdammte Eigenliebe! Wenn aber jemand, so bist Du, Egoist, an meiner Einbildung schuld: sage mir mit wem Du gehst, und ich sage Dir, wer Du bist. Noch in einer Hinsicht ahme ich Dir nach: in dem raschen Entschlußfassen . . .[2] Doch habe ich die ehrliche Absicht, in aller Stille, ohne jemandem ein Wort zu sagen, von Samstag in acht Tagen, ohne Pardon, trotz aller Lamentos, allem Weinen und Klagen und Fußfallen — abzureisen. Die Noten in das Bündel, das Bändchen in die Seele, die Seele auf den Arm, und in die Diligence! Die Tränen werden gleich Erbsen von allen Seiten der Stadt der Länge und Breite nach fallen[3], vom Kopernikus bis zu den Quellen, von Branek bis zu der König Sigismundsäule. Ich aber, kalt und gefühllos wie ein Stein, werde die armen Kinder auslachen, die von mir solch rührenden Abschied nehmen werden . . . Ich gebrauche allzu häufig das Hilfszeitwort, doch das ist eben nur heute der Fall; denn wärest Du nicht in so weiter, weiter Ferne, dort hinter Hrubieszow, so würde ich Dir befehlen, hierherzukommen, und ich weiß es, daß Du es gern hast (sei es auch nur als Buße für Deine übrigen großen Vergehen) anderen Leuten Freude zu bereiten, selbst wenn Du sie nicht leiden kannst . . .[4] Wenn ich Dich irgendwie trösten könnte, so würde ich es gerne tun, allein, es gibt, glaub mir, für dies alles keine Arznei hier, sondern erst in Wien. Du lebst, fühlst, bist von anderen gelebt, gefühlt,

[1] Dieser Absatz fehlt bei Karasowski.
[2] Chopin meint es natürlich ironisch, weil er, wie er selbst in dem 41. Brief an Matuszyński sagt, „das unentschlossenste Geschöpf auf Erden ist". Karasowski kann daher denn auch nicht umhin, eine dementsprechende Änderung vorzunehmen, indem er jener Stelle folgenden Wortlaut gibt: „Aber in einem Punkte bin ich dir noch unähnlich: ich kann nämlich nie einen schnellen Entschluß fassen."
[3] Karasowski: „Sicherlich werden überall in der Stadt die Tränen stromweise fließen."
[4] Diese Stelle fehlt bei Karasowski.

mithin also unglückselig-glückselig. Ich verstehe Dich, dringe in Deinen Geist ein — doch nun umarmen wir uns, weil nichts mehr gesagt werden kann

F. Chopin.

Die Eltern umarmen Dich. Die Schwestern und Brüder umarmen Dich. Gib mir noch einen Kuß.

[Nachschrift auf der letzten Seite, das Petschaft betreffend]: Es gelang mir kein schöner Abdruck. Ich muß den Brief daher in einen Umschlag legen. Verzeih, daß ich ein solches Schwein bin, entre nous soit dit, — doch, bei Gott, ich bitte Dich um Verzeihung. Sei nur nicht mehr böse. Heute erfuhr ich noch, daß in Berlin neue Unruhen herrschen[1].

(63)

33. Chopin an Titus Wojciechowski.

[5/10. 830]

Mein teuerstes Leben!

Dein Brief war mir notwendig, damit ich ruhig wandeln kann. Du glaubst es nicht, wie mich diese verdammte aber natürliche Konfusion schon langweilt[2].

Nach der Orchesterprobe des zweiten Konzerts wurde beschlossen, es öffentlich zu spielen, und nächsten Montag, d. i. am 11. d. M., trete ich damit auf. Wie mir dies einerseits unlieb ist, so bin ich andererseits doch auf den allgemeinen Effekt begierig[3]. Ich denke, daß das Rondo auf alle einen guten Eindruck machen wird. Über dieses Rondo hat mir nämlich Soliva gesagt: „il vous fait beaucoup d'honneur". Kurpiński hat von Originalität, Elsner von dem Rhythmus gesprochen[4]. Damit wir jedoch (da ich mir einen wahrhaft schönen Abend veranstalten kann) die unglückseligen Klarinetten und Fagotte zwischen den einzelnen Klaviernummern vermeiden, wird die Gładkowska im ersten und die Wołków im zweiten Teil singen. Als Ouverture werde ich weder die zu Leszek, noch die zu Lodoiska spielen lassen, wie dies gewöhnlich geschieht, sondern die zu „Wilhelm Tell". Was ich für Not hatte, ehe die Damen die Erlaubnis erhielten, zu singen, wirst Du nicht glauben. Der Italiener gestattete es ganz gern, oben aber hieß man mich gar bis zu Mostowski gehen, der sehr gerne (weil ihm alles gleich ist) die Erlaubnis gab[5]. Was sie singen werden, weiß ich noch nicht,

[1] Der ganze Schlußabsatz fehlt bei Karasowski.

[2] Karasowski: „Du glaubst es nicht, wie mich hier schon alles ungeduldig macht und langweilt infolge der verdammten Konfusion, gegen die ich mir nicht helfen kann."

[3] Karasowski: ... „welche Wirkung diese Komposition auf das Publikum ausüben wird."

[4] Karasowski: „Kurpiński wollte darin Originalität entdecken und Elsner einen besonders pikanten Rhythmus."

[5] Mostowski war Minister. Die beiden Sängerinnen wurden auf Staatskosten ausgebildet.

der Italiener hat mir nur das eine mitgeteilt, daß zu einer von den Arien Chöre nötig sind. Die Elster ist erst zweimal aufgeführt worden. Die Gładkowska hatte beim ersten Auftreten ein wenig Trema und hat die erste Cavatine nicht so gut wie beim zweiten gesungen. Sie ist bewunderungswürdig, wenn sie das singt:  sie macht es nicht so kurz, wie die Meyer, sondern lang:  so daß es kein schnelles grupetto, sondern gut ausgesungene acht Noten sind. Im letzten Akt wurde nach dem Trauermarsch das Gebet aus Rossinis Mahomet hinzugefügt, oder vielmehr hineingesetzt, das für ihre Stimme sehr gut paßt, denn jenes aus der Elster liegt ihr zu hoch. Das ist denn der Bericht über die Oper. Gegenwärtig studiert die Wołków den Barbier, sodann aber wird „Die italienische Oper auf Reisen"[1] zur Aufführung gelangen, worin beide Damen ein Duett singen sollen, aus welchem Grunde eben Soliva nicht wollte, daß sie in meinem Konzert ein Duett singen. — Ich werde auf dem Instrumente spielen, das mir die Belleville damals nicht geben wollte. Längstens in einer Woche nach dem Konzert bin ich nicht mehr in Warschau. Der Reisekoffer ist schon gekauft, die ganze Ausstattung bereits fertig, die Partituren korrigiert, die Taschentücher gesäumt, die neue Hose[2] probiert usw. usw. Nur noch das Abschiednehmen .... und das ist das Unangenehmste! Jemand, der Dir nahesteht, wird diese Not zu fühlen haben. Meine Eltern und die Kinder gleichfalls; die guten Kinder, seit langem hat sie nichts mehr so erfreut, wie Deine brüderlichen Grüße, die ich ihnen aus Deinem Briefe vorgelesen.

Heute werde ich Dir kurz schreiben, weil ich früh noch zu Ernemann gehen und bei Kratzer die Chorstimmen holen muß, wenn dieser sie für mich wird fertigstellen wollen, denn ich weiß, daß er mich nicht leiden kann.

Eine Neuigkeit: Der alte Gorski hat — hm, hm — das Fräulein Pągowska geheiratet, jedoch so, daß niemand von seiner Familie davon eine Ahnung hatte; stell Dir vor: sein Sohn war gerade bei ihm, als er im Begriffe war, zur Trauung nach Bielany abzureisen, und bat ihn, er möge ihn die Spazierfahrt mitmachen lassen (ohne eben zu ahnen, daß der Vater en qualité eines Bräutigams in den Wagen stieg). Der Vater schaffte sich ihn vom Halse, indem er ihm ein Fauteuil-Billet für Preziosa gab und sich selbst indessen jagdfertig machte. Tags darauf war Władzio mit Vinzenz Skarzyński bei ihm, um ihm zum Namensfeste zu gratulieren; es mutete sie seltsam an, daß der Vater eigentümlich verwirrt war und jeden Augenblick zum Fenster hinaussah, da jedoch der alte Pągowski in dem-

[1] Oper von Fioravanti, Text von Picard.

[2] Karasowski, der sich auch in seiner Chopinbiographie durch eine an die des Gregor Samarow gemahnende „Genauigkeit" auszeichnet, fügt hier hinzu: „und der neue Frack."

selben Hotelzimmer anwesend war und Gorski den Wagen besteigen sollte, so glaubte der Sohn, daß jener an dessen Stelle ins Hotel einziehe, und es fiel ihm, als er hinausging, nicht auf, daß er dem mit ihrer Mutter ins Zimmer tretenden Fräulein Pągowska (das bereits seine Stiefmutter war) begegnete. Von dort begab er sich, nachdem er von seinem Vater, der ihn, noch immer verwirrt, kurz abfertigte, Abschied genommen, zu Dziekoński, der nachts angekommen war. Er tritt ein und begrüßt den Stiefvater, der damit beginnt, daß er nicht ausgeschlafen sei. Warum? „Hat doch zum Donnerwetter, dein Vater sämtliche Matratzen für die Hochzeit fortgeschleppt!“ „Was heißt das?“ — „Nun denn, du kommst ja von ihm“. „Das ist es ja eben, es ist ja unmöglich, daß er mir nichts davon gesagt haben sollte“. „So frag den Lakaien, der bei der Kalesche geblieben ist“. Traurig kehrte der Sohn zurück, nachdem er erfahren hatte, daß der Vater — hm, hm — so häßlich gehandelt. Die Dziekońska[1] weiß nichts davon. Du kennst dieses Fräulein Pągowska, pflegtest sie bei Frau Pruszak zu sehen — sie ist klein, ziemlich hübsch — sie wurde immer mit dem jungen Gorski geneckt, und der Vater hat sie denn auch gewiß für den Sohn geheiratet. Der Geistliche Dekert (den Du kennst) vollzog den Trauakt. —

Hube ist nach Italien gegangen. Nowakowski ist in Białystok, um zu schnüffeln, wie es dort zugeht, denn es trifft sich dort eine Stelle für ihn, ich hoffe, daß er nicht mehr zurückkehrt. Der Schauspieler Nowakowski ist nach Krakau engagiert. Schade. Doch sagte mir Dumszewski, daß sie ihn nicht halten konnten, weil er schreckliche Bedingungen stellte. So als erste: daß seine Frau spiele, die aber nichts kann. Ich gehe jetzt zum alten Pruszak — vorher jedoch zu Ern. — und habe eine wichtige Angelegenheit mit ihm zu besprechen, die lediglich die Pruszaks betrifft — ich kann Dir darüber nicht schreiben, es handelt sich um eine aparte, keineswegs saftige, vielmehr sackige Sache. Ich weiß, daß er mich gut empfangen wird. Gib mir einen Kuß, teuerster Liebling, — ich bin überzeugt, daß Du mich noch liebst, und fürchte Dich immer als meinen Tyrannen — ich weiß nicht weshalb, aber ich fürchte Dich. Bei Gott, nur Du hast Macht über mich, Du und niemand sonst. Vielleicht ist es der letzte Brief, den ich Dir schreibe. — Bis zum Tode Dein

F. Chopin.

Die Kinder, die Eltern, Zywny. [grüßen.]

Skarzyński erkundigt sich immer nach Dir. A propos: Les demoiselles du Conservatoire haben Dich schon seit langem grüßen lassen. Die Gładkowska und die Wołkow sollen noch ein Jahr unter Soliva bleiben — und sie gestanden mir, daß er sie schon langweilt[2].

Dienstag, 5. Oktober.

[1] Die Dziekońska war die erste Frau des Gorski.
[2] Der Schlußabsatz und die Nachschrift dieses Briefes, ebenso die ganze vorhergehende Seite fehlen bei Karasowski.

(64)

34. Chopin an Titus Wojciechowski.

Dienstag, 12. Oktob. 1830.

Mein teuerstes Leben!

Das gestrige Konzert ist gelungen — ich beeile mich, Dir dies mitzuteilen. Ich sage Euer Gnaden, daß ich durchaus keine Angst hatte und so gespielt habe, wie wenn ich allein gewesen wäre[1]. Es war gut[2].

Der Saal war voll. Görners Symphonie bildete den Anfang. Dann kam meine Hoheit mit dem Allegro E-moll, das auf dem Streicherschen Flügel nur so aus dem Ärmel geschüttelt zu sein schien[3]. Der Applaus war rauschend. Soliva ist zufrieden; er hat seine Arie mit Chor dirigiert, die von dem wie ein Engelchen blau gekleideten Fräulein Wołków hübsch vorgetragen wurde[4]. Nach dieser Arie folgte das Adagio und Rondo, hierauf eine Pause zwischen dem ersten und zweiten Teil[5].

Als man aus dem Buffet zurückgekehrt war und die Bühne verlassen hatte, wohin viele gekommen waren, um mir günstigen Rapport über den erzielten Effekt zu erstatten, begann der zweite Teil mit der Ouverture aus Wilhelm Tell[6]. Soliva hat sie gut dirigiert und große Wirkung erzielt. Der Italiener hat mir diesmal in der Tat so viel Entgegenkommen gezeigt, daß es wahrlich schwer fällt, sich ihm dankbar zu erweisen[7]. Er hat dann die Arie des reizend zu Gesicht weiß gekleideten, mit Rosen im Haar geschmückten Fräulein Gładkowska dirigiert, die die Cavatine aus La Donna del Lago mit Rezitativ so vorgetragen hat, wie sie, außer der Arie in Agnes, bisher noch nichts gesungen. Du kennst das: „O! quantae lagrime per te versai“. Sie hat das „tutto detesto“ bis zum tiefen h so hervorgebracht, daß Zieliński behauptete, dieses h allein sei tausend Dukaten wert! Du mußt nämlich wissen, daß diese Arie für ihre Stimme transponiert war, die dadurch viel gewonnen hat[8]. Nachdem Fräulein Gładkowska von der Bühne heruntergeführt worden, machten wir uns an die Potpourris über den Mond, der unterging[9]. Diesmal

[1] Karasowski: „als ob ich zu Hause wäre.“
[2] Fehlt bei Karasowski.
[3] Karasowski: „Die Symphonie von Görner eröffnete den Reigen, dann spielte ich das erste Allegro aus dem E-moll-Konzert, welches ich wie leicht hingerollt auf dem Streicherschen Flügel vortrug.“
[4] Karasowski: „Er dirigierte seine Arie mit Chor, von Fräulein Wołków sehr gut vorgetragen. In ihrem hellblauen (wieder einmal echt karasowskische Genauigkeit!) Gewande sah sie aus, wie eine Fee.“ (!)
[5] Karasowski: „Auf diese Arie folgte mein Adagio und Rondo und hierauf die übliche Pause.“
[6] Diesen Satz „kürzt“ Karasowski wie folgt: „Kenner und Musikfreunde kamen zu mir auf die Bühne, um mir über mein Spiel die schmeichelhaftesten Komplimente zu machen.“
[7] Karasowski: „daß er wahrlich Dankbarkeit verdient.“
[8] Fehlt bei Karasowski.
[9] So schreibt Chopin, der damit seine „Phantasie über polnische Themen“ Op. 13 (darunter eben eins, das „Der Mond ging unter“ heißt) meint. Karasowski schreibt daher: „Phantasie zu polnischen Liedern.“

habe ich mich selbst, das Orchester hat sich, und das Parterre uns verstanden. Diesmal hat erst der letzte Mazur großes Bravo geweckt und ich wurde (wie üblich) hervorgerufen — es wurde nicht ein einzigesmal gezischt[1] und ich fand Zeit, mich viermal zu verbeugen, aber schon in menschenwürdiger Weise, weil Brand mir's beigebracht hatte[2]. Hätte Soliva meine Partituren nicht nach Hause genommen, sie nicht durchgesehen und dann nicht so dirigiert, daß ich unmöglich zum Genickbrechen[3] durchgehen konnte, ich weiß nicht, wie das gestern geworden wäre. Aber er verstand es, uns alle immer so im Zaume zu halten, daß ich so ruhig wie noch niemals, ich sage Dir, wie noch niemals, mit Orchester gespielt habe. Das Klavier[4] soll sehr gefallen haben, Fräulein Wołków aber noch mehr, sie erscheint von der Bühne aus, reizend. Sie wird jetzt im Barbier auftreten, und zwar am Sonnabend oder am Donnerstag.

Ich aber denke schon an gar nichts mehr, als an das Einpacken der Sachen; Samstag oder Mittwoch mache ich mich über Krakau auf den Weg[5]. Gestern erfuhr ich, daß Vinzenz vielleicht nach Krakau fährt; ich muß mich darüber noch genauer erkundigen, denn wir könnten zusammen fahren, wenn er nicht zu spät abreist. Karl habe ich dieser Tage in Warschau gesehen, er ist wohlauf und gut gelaunt, er hat sich angelegentlich erkundigt, wann Ihr in Lublin zusammentreffen sollt. Er hatte erwartet, daß er, heimgekehrt, Briefe von Dir vorfinden werde. Was Kostuś betrifft, so sagte mir sein Vater, daß er jetzt zusammen mit Severin und Kinel bei den Krönungsfeierlichkeiten in Buda gewesen sei, mithin also noch nicht in Paris; sie haben jedoch die Absicht, nach Paris zurückzukehren und dürften gewiß schon unterwegs sein. Ich schließe, mein Leben, weil Herr Lasocki auf mich wartet, damit ich mit ihm zu Ernemann fahre, ihn einzuladen, daß er der Tochter Unterricht erteile. Ein anderes mal über die Hirse, jetzt gib mir einen Kuß[6].

Dein anhänglichster[7]

F. Chopin.

(65)

35. Chopin an seine Angehörigen.

Breslau, Dienstag, 9. November 1830.

Meine inniggeliebten Eltern und Schwestern!

In bequemster Weise und bei bestem Wetter sind wir Samstag um 6 Uhr abends hier angelangt. Wir sind in der „goldenen Gans" abgestiegen. Allsogleich begaben wir uns ins Theater, wo der

[1] Fehlt bei Karasowski.
[2] Karasowski: „Am Schluß machte der letzte Mazur großen Effekt und ich wurde stürmisch gerufen, so daß ich mich viermal bedanken mußte. Ich tat dies, glaube mir, gestern Abend mit gewisser Grazie, denn Brandt hat mir's ordentlich beigebracht" (!!).
[3] Polnische Redewendung für „über Hals- und Kopf-Laufen".
[4] Karasowski: „Der Streichersche Flügel..."
[5] Karasowski: „ziehe ich in die Welt hinaus."
[6] Der ganze Schlußabsatz fehlt bei Karasowski.
[7] Karasowski: „Wie immer, in treuer Liebe..."

„Alpenkönig" gegeben wurde, der bei uns erst zur Aufführung gelangen soll. Das Parterre hat die neuen Dekorationen bewundert, wir aber hatten keinen Grund dazu. Die Darsteller spielten nicht schlecht. Neulich wurde hier Aubers Oper „Maurer und Schlosser" — schlecht gegeben. Heute ist Winters „Unterbrochenes Opferfest"; ich bin neugierig, wie es ausfallen wird. Sie haben hier keine tüchtigen Sänger; das Theater ist übrigens sehr billig, ein Platz im Parterre kostet 2 polnische Gulden. Breslau hat mir diesmal besser gefallen.

Den Brief an Lewiński habe ich abgegeben; ich habe ihn kaum einmal sehen können; er war gestern bei uns, hat uns jedoch nicht angetroffen. Wir befanden uns gerade in der hiesigen Ressource, wohin mich Kapellmeister Schnabel zu der Probe des am Abend stattfindenden Konzerts eingeladen hatte. Man veranstaltet hier solche Konzerte dreimal in der Woche. Ich fand dort das, wie gewöhnlich bei Proben, nicht zahlreich versammelte Orchester, ein Klavier und einen Amateur, einen gewissen Referendar Hellwig, der sich zum Vortrag des Es-dur-Konzerts von Moscheles vorbereitete. Ehe Hellwig sich an das Instrument setzte, bat mich Schnabel, der mich seit vier Jahren nicht gehört hatte, das Klavier zu probieren. Ich konnte nicht ablehnen, setzte mich also nieder und spielte einige Variationen. Schnabel war ungemein erfreut, Herr Hellwig verlor den Mut, die anderen aber begannen mich zu bitten, daß ich mich am Abend hören lassen möge. Insbesondere drang Schnabel so aufrichtig in mich, daß ich es dem Alten nicht abzuschlagen wagte. Er ist ein großer Freund des Herrn Elsner; ich erklärte ihm aber, daß ich es nur seinetwegen tun werde, weil ich einerseits mehrere Wochen nicht gespielt habe, andererseits aber nicht daran denke, in Breslau öffentlich aufzutreten. Der Alte erwiderte mir drauf: dies alles sei ihm bekannt und er habe mich schon gestern, als er mich in der Kirche gesehen, drum bitten wollen, es jedoch nicht gewagt. Ich fuhr also mit seinem Sohne um die Noten und spielte ihnen dann die Romanze und das Rondo aus dem II. Konzert vor. Während der Probe bewunderten die Deutschen mein Spiel: „Was für ein leichtes Spiel er hat," sagten sie, über die Komposition hingegen kein Wort. Titus hat sogar einen sagen gehört: ich solle wohl spielen, nicht aber komponieren. Nota bene: neulich à table d'hôte saß mir gegenüber ein Herr von sehr freundlichem Äußeren. Nachdem ich mich in ein Gespräch mit ihm eingelassen, erfuhr ich, daß er ein Bekannter des Scholtz in Warschau und ein Freund jener Herren sei, an die ich von diesem Briefe habe. Es war ein Kaufmann namens Scharff, außerordentlich zuvorkommend; er hat uns dann in ganz Breslau herumgeführt, selbst eine Droschke gemietet und ist mit uns auf den schönsten Spazierwegen herumgefahren. Tags darauf schrieb er uns in die Ressource ein und verschaffte uns schließlich Fremdenkarten zu dem gestrigen Konzert, die er uns vor der Probe zuschickte. Wie groß muß nun seine und die Verwunderung jener Herren gewesen sein, die mir die Karte besorgt hatten, als dieser „Fremde" die Hauptfigur des musi-

kalischen Abends bildete. Außer dem Rondo habe ich für Kenner über ein Thema aus „Die Stumme von Portici“ improvisiert. Zum Schlusse wurde eine Ouverture gespielt und nachher getanzt. Schnabel wollte mich zu einem Souper einladen, ich nahm jedoch nur eine Tasse Bouillon an.

Natürlich habe ich auch mit dem hiesigen Oberorganisten, Herrn Köhler, Bekanntschaft gemacht; er versprach, mir heute die Orgel zu zeigen. Ich lernte ferner irgendeinen Baron, oder welche Teufel, namens Nesse oder Neiße kennen, einen Schüler Spohrs, der, wie es heißt, ausgezeichnet die Geige spielt. Ein anderer hiesiger Kenner und Musiker, der ganz Deutschland bereist hat und Hesse heißt, hat mir auch Komplimente gemacht; mit Ausnahme Schnabels jedoch, dem die wahre Freude anzusehen war, der mich jeden Augenblick beim Kinn nahm und streichelte, wußte keiner von den übrigen Deutschen, was er mit mir beginnen soll. Titus hatte seine Freude, als er sie beobachtete. Da ich noch keinen festen Ruf habe, so bewunderte man und fürchtete zu bewundern; sie wußten nicht, ob die Komposition wirklich gut sei, oder ob es ihnen nur so scheine. Einer von den hiesigen Kennern kam auf mich zu und lobte die Neuheit der Form, indem er meinte, er habe in dieser Form noch nichts zu hören Gelegenheit gehabt. Ich weiß nicht, wer dieser Herr war, er hat mich aber vielleicht am besten verstanden. Schnabel war von ausgesuchter Zuvorkommenheit, hat mir sogar einen Wagen zur Verfügung gestellt; wir haben uns jedoch, als nach 9 Uhr zu tanzen begonnen wurde, auf den Heimweg gemacht. Ich freue mich, daß ich dem Alten ein Vergnügen bereitet habe.

Eine Dame, der ich, als der ersten hiesigen Pianistin, nach dem Konzert von dem Direktor vorgestellt wurde, dankte mir sehr für die angenehme Überraschung und bedauerte, daß ich mich öffentlich nicht hören lasse. Der Referendar tröstete sich, indem er die Arie des Figaro aus dem Barbier — elend zu Gehör brachte. Über Elsner wurde gestern viel gesprochen und irgendeine seiner Variationen mit Echo für Orchester erhielt viel Lob; ich sagte, daß sie erst seine Krönungsmesse hören müßten, um sagen zu können, was das für ein Komponist sei. Die hiesigen Deutschen sind schrecklich, zumindest die gestrige Gesellschaft; unser Herr Scharff bildet eine Ausnahme.

Morgen um 2 Uhr reisen wir nach Dresden ab.

Küsse! Küsse! Küsse!

Den Herren: Zywny, Elsner, Matuszyński, Kolberg, Marylski, Witwicki übersende ich die angenehmsten Grüße.

(66)

36. Chopin an seine Angehörigen.

Dresden, 14. November 1830.

Ich konnte kaum einen Moment finden, um Euch mit einigen Worten über mich zu berichten. Ich kehre von einem polnischen Diner zurück. Das heißt: bei welchem sich lauter Polen befanden. Ich ließ

sie noch zurück und ging selbst nach Hause, um zu schreiben, weil die Post um 7 Uhr abgeht, und ich heute die Stumme von Portici mir gern noch einmal anhören möchte.

Von Breslau sind wir nur ungern abgereist; die nähere Bekanntschaft mit den Herren, an die mir Scholtz Briefe mitgegeben hatte, hat uns den Aufenthalt in dieser Stadt zu einem angenehmen gestaltet. Hier aber galt mein erster Besuch dem Fräulein Pechwell. Sie hat am Freitag in der hiesigen Ressource gespielt und mir den Eintritt in diese verschafft. An demselben Abend wurde im Theater „Die Stumme“ gegeben; die Wahl fiel schwer, da nun aber dem Fräulein unbedingt der Hof gemacht werden mußte, so begab ich mich also auf den Abend. Die zweite wichtige Ursache, die mich dorthin führte, war die Nachricht, daß die beste hiesige Sängerin, namens Palarezzi, eine Italienerin von Geburt, sich auf diesem Abend hören lassen wird. Nachdem ich mich wie am nettesten gekleidet, schickte ich um eine Sänfte, nahm in diesem merkwürdigen Kasten Platz und ließ mich in das Haus Kreissigs tragen, woselbst dieser musikalische Abend stattfinden sollte. Auf dem Wege lachte ich über mich selber, als ich von diesen Sänftenträgern in Livrée getragen wurde; ich hatte große Lust den Boden der Sänfte durchzuschlagen, ließ es jedoch bleiben. In dieser Droschke wurde ich bis auf die Treppe getragen. Ich stieg nun aus und ließ mich dem Fräulein Pechwell anmelden; der Herr des Hauses kam mir alsdann mit Bücklingen entgegen und geleitete mich unter vielen Komplimenten und Artigkeiten in den Salon, in dem ich auf beiden Seiten an acht riesigen Tischen eine Menge Damen sitzen sah. Nicht so sehr die Brillanten, welche diese schmückten, als vielmehr Stricknadeln flimmerten mir vor den Augen. Ohne Scherz, die Anzahl der Damen und Stricknadeln war so groß, daß ein Aufstand gegen die Männer befürchtet werden durfte, der wohl nur mit Brillen und Glatzen hätte bekämpft werden können; der Augengläser gab es nämlich eine Menge, und Kahlköpfe auf Schritt und Tritt.

Das Klirren dieser Stricknadeln, wie auch der Teetassen wurde plötzlich durch die von der anderen Seite des Salons ertönende Musik unterbrochen[1]. Zunächst wurde die Ouverture aus Fra Diavolo gespielt, worauf jene Italienerin — nicht übel sang[2]. Ich ließ mich mit ihr in ein Gespräch ein und lernte dann auch ihren Begleiter, Herrn Rastrelli, den zweiten Direktor der hiesigen Oper, ferner Herrn Rubini kennen, einen Bruder des berühmten Sängers, mit dem ich in Mailand zusammenzutreffen hoffe. Der höfliche Italiener versprach mir einen Brief an seinen Bruder; mehr brauche ich nicht. Er war dermaßen zuvorkommend, daß er mich gestern zu der Probe einer Vesper-Komposition von Morlacchi, dem hiesigen Hofkapellmeister, führte. Ich habe mich diesem hierbei in Erinnerung gebracht, und er ließ mich gleich neben sich Platz nehmen und unter-

[1] Dieser Satz fehlt bei Karasowski.

[2] Karasowski „dichtet“ „mit glockenreiner, herrlicher Stimme und großer Bravour“ hinzu, wie er nicht minder, von hier angefangen, fast jeden Satz des Briefes in unglaublicher Weise „umstilisiert“.

hielt sich viel mit mir. Diese Vesper wurde heute von den berühmten neapolitanischen Sopranisten namens: Sassarolli und Tarquinio gesungen, die obligate Violine aber von dem hiesigen berühmten Konzertmeister Rolla gespielt, an den ich ein Billet von Soliva[1] hatte.

Ich habe Rolla kennen gelernt, er hat mir einen Brief an seinen Vater, den Direktor der Mailänder Oper, versprochen. Doch kehren wir zu dem Abend zurück.

Fräulein Pechwell ließ sich am Klavier hören, ich aber begab mich, nachdem ich mit diesem und jenem geplaudert, zur „Stummen". Ich kann über sie nicht urteilen, weil ich sie nicht zur Genüge gehört habe. Heute abend werde ich erst in der Lage sein, über sie etwas bestimmtes zu sagen.

Als ich morgens zu Klengel mich begab, traf ich ihn vor seinem Hause; er erkannte mich sogleich und war von solcher Liebenswürdigkeit, daß ich ihn in mein Herz geschlossen habe. Ich schätze ihn sehr hoch. Er bat mich (nachdem er sich vorher nach meiner Wohnung erkundigt hatte), ihn morgen früh zu besuchen. Er riet mir, öffentlich aufzutreten, ich will jedoch davon nichts hören. Ich habe keine Zeit zu verlieren, und Dresden wird mir weder Ruhm, noch Geld einbringen.

General Kniaziewicz, den ich bei Frau Pruszak gesehen, sprach auch von einem Konzerte, schickte jedoch voraus, daß es nicht viel tragen werde.

Gestern habe ich eine italienische Oper gehört, die jedoch schlecht aufgeführt wurde; mit Ausnahme des Solo von Rolla und dem Gesang des Fräulein Hähnel vom Wiener Theater, die gestern als Tancred debütierte, war sonst nichts hörenswert. Der König war mit seinem ganzen Hofstaate im Theater, ebenso auch heute bei der großen Messe in der Kirche. Es gelangte eine Messe des Baron Miltitz, der eine von den hiesigen Notabilitäten ist, unter Direktion von Morlacchi zur Aufführung. Die Stimmen von Sassarolli, Aluschetti, Babnigg und Zezi haben mir am besten gefallen. Die Komposition selbst aber ist — keineswegs tüchtig. Dotzauer und Kummer, berühmte hiesige Cellisten, hatten einige Soli, die sie schön zu Gehör brachten; sonst gab es nichts bemerkenswertes. Außer meinem Klengel, vor dem ich mich morgen gewiß werde produzieren müssen, gibt es hier nichts beachtenswertes. Ich unterhalte mich mit ihm gern, weil man von ihm etwas lernen kann.

Außer der Gemäldegalerie, habe ich mir in Dresden nichts mehr zum zweitenmal angesehen; das „grüne Gewölbe" braucht man nicht mehr als einmal sich anzusehen[2].

[1] Soliva, von Geburt Italiener, war seit 1821 Gesangslehrer am Warschauer Konservatorium.

[2] Karasowski phantasiert hier den folgenden Satz hinzu, den ich als ein überaus charakteristisches Beispiel für seine Art, die Briefe des Tondichters zu „vervollständigen", anführe: „Das grüne Gewölbe habe ich früher gesehen, dieses eine Mal ist genug für mich; aber die Gemäldegallerie habe ich mit großem Interesse wieder besucht; lebte ich hier, ich würde alle Wochen (!!) hingehen, denn es gibt da Bilder, bei deren Anblick ich Musik zu hören meine. Lebt wohl für heute. Euer Friedrich."

(67)

37. Chopin an seine Angehörigen.

Prag, 21. November 1830.

In Dresden ist mir die Woche, ohne daß ich es bemerkte, dahingeschwunden. Des Morgens vom Hause fortgegangen, kehrte ich immer erst nachts zurück. Klengel hat mir, nachdem ich mit ihm näher bekannt worden, d. h. nachdem ich ihm meine Konzerte vorgespielt hatte, gesagt, ich hätte ihn an das Spiel Fields erinnert, ich besäße eine seltene Art des Anschlags, er habe wohl viel über mich gehört, niemals jedoch erwartet, daß ich ein solcher Virtuose sei. Es waren dies keine leeren Komplimente, weil er mir gestanden hat, daß er niemandem zu schmeicheln liebe, noch auch zu einem Lob sich zwinge. Er ist denn auch, gleich nachdem ich von ihm gegangen war, (und ich bin bei Klengel den ganzen Vormittag bis 12 Uhr gesessen) zu Morlacchi und zu Lüttichau[1], dem Generaldirektor des Theaters, gegangen, um sich zu erkundigen, ob es nicht möglich wäre, daß ich im Laufe der vier Tage mich öffentlich hören lasse, die ich in dieser Stadt noch zu verweilen habe. Er hat mir später gesagt, daß er dies nicht für mich, sondern für Dresden getan habe und daß er mich gerne zu einem Konzert zwingen würde, wenn die Veranstaltung nicht allzu viel Zeit erfordern sollte. Tags darauf kam er morgens zu mir und erklärte mir, daß er selbst überall gewesen sei, daß jedoch bis Sonntag, (und es war am Mittwoch) kein Abend frei sei; am Freitag sollte hier nämlich zum erstenmal Fra Diavolo, am Samstag aber, d. h. gestern, Rossinis La donna del lago in italienischer Sprache gegeben werden. Ich habe Klengel in einer Weise empfangen, wie ich in meinem Leben nicht viele empfangen würde; ich habe ihn tatsächlich so lieb gewonnen, als wenn ich ihn seit dreißig Jahren kennen würde. Er seinerseits bezeigt mir viel Sympathie. Er bat mich um die Partitur meiner Konzerte und führte mich auf einen Abend zu Frau Niesiołowska[2]. An diesem Tage war auch bei Frau Szczerbinin Empfang, ich habe mich jedoch bei der Niesiołowska so lange aufgehalten, daß die ganze eingeladene Gesellschaft dort nicht mehr anwesend war, als ich von Klengel bei Frau Szczerbinin eingeführt wurde. Ich mußte dafür am nächsten Tag dort dinieren. Ich wurde überall wie ein Hund verhätschelt. An demselben Tage war ich auch bei Frau Dobrzycka[3], die mich zu ihrem Geburtstag für den nächsten Tag einlud. Ich traf dort zwei sächsische Prinzessinnen, Töchter des verstorbenen Königs, d. h. die königliche Schwester und die Gattin des Bruders des gegenwärtig regierenden Königs[4]. Ich habe in ihrer Gegenwart

[1] Freiherr von Lüttichau, Intendant des königlichen Hoftheaters zu Dresden, der im Leben Richard Wagners eine so große Rolle gespielt hat.

[2] Vergleiche den 120. Brief an die Angehörigen, Seite 226.

[3] Hofdame der Prinzessin Auguste von Sachsen.

[4] Karasowski, der in Dresden gelebt hat, benutzt hier seine Vertrautheit mit den dortigen Verhältnissen zu einer geradezu komischen „Ergänzung" von Chopins Mitteilungen. Auch mit den übrigen Dresdener Briefen Chopins verfährt Karasowski in ähnlicher Weise.

gespielt; sie versprachen mir Briefe für Italien, doch bin ich noch nicht im Besitze sämtlicher Briefe, es wurden mir nämlich erst von einer der Prinzessinnen zwei Briefe kurz vor meiner Abreise ins Hotel geschickt, die übrigen hoffe ich in Wien zu erhalten, und zwar durch Vermittlung der Frau Dobrzycka, denn diese weiß, wo ich dort zu finden bin. Diese Briefe sind an die Königin beider Sizilien in Neapel und an eine Fürstin Ulasino, eine geborene Prinzessin von Sachsen, adressiert. Auch sind mir welche an die regierende Herzogin von Lucca und an die Vizekönigin von Mailand versprochen. Mit der Absendung dieser Briefe wird Kraszewski sich beschäftigen, an den ich heute speziell in dieser Angelegenheit schreibe. In Dresden war ich auch noch bei Komars zu Tisch. Klengel hat mir einen Brief nach Wien mitgegeben, wohin er auch selber kommen wird; er hat bei Frau Niesiołowska auf mein Wohlergehen Champagner getrunken, sie selbst verhätschelte mich, wußte förmlich nicht, wo mich zu plazieren und wollte mir durchaus den Namen Szopski geben.

Rolla ist ein hervorragender Geiger[1]; das übrige von Wien aus, wo wir am Dienstag um 9 Uhr früh eintreffen.

Dem General Kniaziewicz habe ich sehr gefallen; er sagte mir, daß noch kein Pianist einen so angenehmen Eindruck auf ihn gemacht habe[2].

(68)

38. Chopin an Jan Matuszyński.

Wien, 22. November [1830].

Teurer Jaś!

Teil mir Deine Hausnummer mit. Du weißt, was mit mir vorgeht, wie ich damit zufrieden bin, daß ich in Wien weile, daß ich so viele mich stark interessierende Bekanntschaften machen und mich vielleicht verlieben werde. Ich denke nicht an Euch. Zuweilen nur werfe ich einen Blick auf den Haarring, den Louise hergestellt, der mir um so lieber wird, je weiter ich mich von Euch entferne. Auch Dich liebe ich hier heute mehr, als in Warschau. Doch werde ich geliebt? Äskulap[3], falls Du keinen Brief an mich geschrieben, so sollen Dich Teufel holen, soll der Blitz in Radom einschlagen, soll Dir der Knopf an der Kappe reißen! In Prag habe ich Auftrag gegeben, daß mir alle Briefe nach Wien geschickt werden, hier sind jedoch noch keine da. Hat Dir der Regen nicht geschadet? Mir ahnt, daß Du es mit der Gesundheit bezahlt hast. Mach um Gottes willen keine Bravourstückchen, denn wir sind beide aus dem nämlichen Ton, und Du weißt, wie oft ich schon auseinandergegangen

[1] Karasowski fügt hier hinzu: „— das muß jeder sagen, der etwas vom Violinspiel versteht."

[2] Bei Karasowski folgt noch: „— und ich schreibe Euch dies, weil ich weiß, daß es Euch Freude macht."

[3] Matuszyński war Arzt.

bin. Gegenwärtig wird mein Ton durch diesen Regen sich nicht auflösen, weil im Innern 90 Grad Réaumur herrschen. Ach, aus meinem Ton kann doch besten Falls nur ein Häuschen für ein Kätzchen gemacht werden! Ach, Du Schinder! Warst wohl im Theater? Hast wohl lorgnetiert, mit anderen karessiert! Mit den Augen geblitzt . . .! War dem so, dann fahre ein Blitz in Dich drein, dann bist Du meiner Anhänglichkeit nicht wert. Titus versteht es und ist zufrieden, weil er immer geachtet und auch etwas geahnt hat; wenn ich Dir schreibe, so tue ich es für mich, weil Du dessen nicht wert bist. Fräulein Heinefetter war gestern im Othello hübsch und sang herrlich. Später will ich Dir über alles schreiben, muß jedoch zunächst Deine Nummer haben. Gib mir einen Kuß, umarme den Fürsten Alfons von mir; an Marzell habe ich geschrieben. Allen Kollegen Küsse, Küsse.

F. Chopin.

Meine Feder ist wie ein Spaten und fällt mir dazu noch aus der Hand. Wundere Dich daher nicht, daß ich so schmiere. Ich würde mehr schreiben, vermag jedoch nicht meine Gedanken zu sammeln und fürchte mich.

[Auf der Rückseite:]

Es wird gebeten, das Wappen nicht zu verletzen! Es wird anbefohlen, keine neugierigen Weiber zu sein![1] Ich übersende anbei für meine gute Kollegen ein Päckchen Küsse von dem besten Dutzend.

Meinem Hofarzt Jan Matuszyński,

Ritter des St. Jacek-Ordens mit den Klössen I. Klasse, in seinem Palais, wenn er zu Euch kommt.

(69)

39. Chopin an seine Angehörigen.

Durch den Courier:

An Louise, Isabella oder Susi.

Wien, 1. Dezember 1830.

Nicht gering war die Freude meines Herzens ob dem zum erstenmal seit vier Wochen, oder seit der Zeit, da ich von Euch Abschied genommen, empfangenen Briefe. Das Mittagessen schmeckte doppelt gut[2]. Der „Wilde Mann"[3] (so heißt nämlich das ausgezeichnete Gasthaus, in dem wir speisen) empfing von mir für das Konsumieren von appetitlichen Strudeln einen ganzen Gulden und etliche Kreuzer. Die Freude war allgemein, weil auch Titus von den

[1] Diesen Brief sandte Chopin zusammen mit einem Schreiben an seine Angehörigen unter deren Adresse.

[2] Diesen natürlich einfachen Satz „stilisiert" Karasowski folgendermaßen „um": „Mein Appetit stieg gleich um hundert Prozent" (!).

[3] Bekanntes Altwiener Gasthaus in der Währingerstraße in Wien, das noch heute besteht.

Seinigen Briefe erhielt. Celiński[1] danke ich für das beigeschlossene Billetchen; es hat mich in Eure Mitte versetzt. Ich bildete mir ein, daß ich am Klavier sitze; Celiński steht mir gegenüber und blickt auf Herrn Zywny, der dem Linowski eine Prise anbietet. Nur Matuszyński fehlte zur Kompletierung; ich denke, daß er noch das Fieber hat. . . . Doch genug der Romane; auch über mich wird dieses „Hundstagsfieber“[2] kommen, denn hier gibt es viele hübsche deutsche Mädchen — wenn nun dieses über mich kommt — ja wenn es kommt! — — —

Stellt Euch vor: Fräulein Blahetka[3] ist mit ihren Eltern in Stuttgart; sie kehren vielleicht für den Winter zurück. Diese Nachricht erhielt ich von Haslinger, der mich überaus freundlich empfing, die zweite Sonate und die Variationen darum aber doch nicht gedruckt hat. Er wird schon seinen Pfeffer kriegen[4], wenn ich nur erst mit Titus ein Quartier haben werde. Wir haben in einer Hauptstraße, auf dem Kohlmarkt, drei Zimmer gemietet, allerdings im dritten Stock, jedoch reizend, überaus nett und elegant möbliert, und zwar für einen Monat und um ein geringes Geld. Auf mich entfallen 25 Gulden. Irgendein englischer Admiral bewohnt sie jetzt noch, wird aber heute oder morgen ausziehen. Ein Admiral! — und ich werde admiriert werden (bitte diesen Brief nicht allen vorzulesen, damit man nicht glaube, daß ich stolz geworden); das Quartier wird also nichts verlieren, zumal da die Wirtin, oder vielmehr die Herrin dieser Wohnung, eine verwitwete, hübsche und ziemlich junge Baronin ist, die, wie sie uns sagte, lange in Polen gelebt, von mir aber schon in Warschau gehört hat. Sie kennt die Skrzyńskis, hat in der großen Welt verkehrt; sie frug Titus, ob er nicht die junge, hübsche Frau Rembielińska kenne und dgl. Wenn nun also nichts anderes sonst, so ist eine solche ehrbare Dame doch 25 Gulden wert, um so mehr, als sie die Polen liebt, den Österreichern nicht hold, eine Preußin und eine sehr vernünftige Frau ist.

Sobald wir dort einziehen, wird uns der Klavierfabrikant Graff ein Instrument ins Haus schicken. Würfel[5] hat, als er mich nur erblickte, gleich von der Veranstaltung eines Konzerts zu sprechen begonnen. Er ist sehr krank und geht nicht aus, gibt daher in seiner Wohnung Unterrichtsstunden; er soll Blut gespuckt haben, was ihn sehr geschwächt hat. Von einem Konzert faselt er aber immerfort und sagte mir, daß die hiesigen Zeitungen über mein F-moll-Konzert viel geschrieben haben, was mir aber unbekannt ist und worüber nachzufragen ich nicht neugierig genug war. Ich werde

[1] Julian Celiński, Chopins Jugendfreund, der mit ihm zusammen die Reise nach Wien gemacht hatte.
[2] Mit dem „Fieber“ Matuszyńskis meinte Chopin augenscheinlich dessen Verliebtsein, darum spricht er auch weiter davon, daß er selbst in Wien Gefahr laufe, durch die schönen Mädchen von dem „Hundstagsfieber“ ergriffen zu werden.
[3] Siehe Seite 48, 2. Fußnote.
[4] Polnische Redewendung für Strafe.
[5] Siehe Seite 42, 1. Fußnote.

wohl ein Konzert geben, weiß aber noch gar nicht, wo, wie und was.

Meine geschwollene Nase hat mir bisher nicht erlaubt, mich in der Botschaft[1] vorzustellen, noch auch Frau Rzewuska zu besuchen, bei der die „große Welt“ verkehrt und die neben Hussarzewski wohnt, bei dem ich mit meiner Nase ungeniert bereits einigemal gewesen bin. Er widerrät mir ebenso wie Würfel, ohne Honorar zu spielen. Malfatti[2] hat mich wie einen Vetter in herzlichster und liebenswürdigster Weise empfangen. Gleich nachdem er nur meinen Namen gelesen, umarmte er mich und sagte, daß Herr Władysław Ostrowski ihm schon über mich geschrieben habe und daß er, sofern er mir nur in irgendetwas behilflich sein könne, alles tun werde. Er fügte noch hinzu, daß er mich der Frau Tytaschtscheff[3] ankündigen, mir alle übrigen Bekanntschaften vermitteln, ja sogar bei Hofe mir sich nützlich zu erweisen bestrebt sein werde, wenngleich er daran zweifle, daß sich etwas machen lassen könne, weil der Hof gegenwärtig wegen des Königs von Neapel in Trauer sei. Er versprach mir auch, mich mit dem Baron Dunoi, dem Präsidenten des hiesigen Musikvereins bekannt zu machen; dies werde die beste Bekanntschaft für mich sein.

Die zweite, möglicherweise ebenfalls nützliche Bekanntschaft habe ich durch den Brief von Klengel mit Herrn Mittag geschlossen. Dieser Mann sieht die Dinge so, wie ich es brauche und wird mir, wie es scheint, der dienlichste von allen Herren Musikanten sein. Czerny, bei dem ich schon gewesen bin (untertänig wie immer und gegen jedermann), frug mich, ob ich „fleißig studiert habe?“ Er hat wieder irgendeine Ouverture für 8 Klaviere und 16 Personen arrangiert und ist damit zufrieden. Sonst habe ich noch keinen von den hiesigen Pianisten gesehen.

Bei Frau Weyberheim, der Schwester der Frau Wolf, war ich schon zweimal, morgen bin ich dort für den Abend geladen: un petit cercle des amateurs, von wo ich mich zu einem Besuch bei Frau Rosalie Rzewuska begebe, die zwischen 9 und 10 Uhr empfängt und durch Hussarzewski von meinem Erscheinen in Kenntnis gesetzt ist. Dort soll ich jene berühmte Frau Cibini[4] kennen lernen, für die Moscheles eine vierhändige Sonate geschrieben hat.

Neulich war ich im Kontor bei Stametz; ich wurde dort mit meinen Briefen genau so empfangen, wie jeder, der um Geld kommt; sie gaben mir einen Bürgschaftszettel für die Polizei zur Empfangnahme der Aufenthaltskarte und — Schluß. Später wird es vielleicht anders der Fall sein. Ich war neulich auch bei Herrn Geymüller, weil Titus dort seine sechs Tausende hatte. Herr Geymüller

[1] Die russische Botschaft.
[2] Dr. Malfatti, k. k. Hofarzt, ein Freund Beethovens, der in den Wiener Musikkreisen sich großer Beliebtheit erfreute. Siehe den 41. Brief an Matuszyński und die Briefe 45, 46 und 47 an die Angehörigen.
[3] Gemahlin des russischen Botschafters am Wiener Hofe.
[4] Frau Cibini, eine Tochter des Hofkonzertmeisters Lepold Kozeluch, galt zu jener Zeit als gute Pianistin.

meinte, nachdem er meinen Vor- und Zunamen gelesen, den Rest aber unbeachtet gelassen hatte: „daß es ihm angenehm sei, einen solchen Künstler wie mich kennen zu lernen, daß er jedoch nicht rate, sich hier hören zu lassen, weil es hier so viele gute Pianisten gäbe, daß man einen großen Ruf haben müsse, um etwas zu erreichen." Er fügte schließlich hinzu: „daß er mir in nichts helfen könne, weil die Zeiten schwer sind und dgl." Dies alles mußte ich, mit weit aufgerissenen Augen auf ihn blickend, hinunterschlucken. Erst als er mit seiner Tirade zu Ende war, entgegnete ich ihm, daß ich in der Tat nicht wisse, ob es sich lohnen würde, hier öffentlich aufzutreten, zumal da ich noch bei keinem von den hiesigen einflußreichen Herren, ja nicht einmal beim russischen Botschafter gewesen bin, an den ich aus Warschau Empfehlungen vom Großfürsten habe und dgl. Nun erst machte er andere Augen, ich aber empfahl mich, indem ich ihn wegen der Störung in seinen Geschäften um Verzeihung bat. Na wartet nur — Ihr Jüden!

Beim Kapellmeister Lachner[1] war ich noch nicht, weil ich hier Gegenbesuche zu empfangen noch nicht in der Lage bin. Aus „Stadt London", wo es ungewöhnlich „gepfeffert"[2] war, sind wir in das „Lamm" in der Leopoldstadt übersiedelt, wo wir einstweilen nomadisieren, bis der Engländer mit Schnurrbart, der hagere, ausgemergelte, grün-violett-gelbe Matrose von der Baronesse auszieht[3]. In dieser „hochherrschaftlichen" Wohnung (der Ausdruck ist von Titus, der aus mir um jeden Preis einen eingebildeten Kerl machen will) wird erst gespielt und an ein keineswegs unentgeltliches Konzert gedacht werden[4]. Übrigens wird sich erst alles zeigen.

Ich bin weder bei Frau Raszek, noch bei Frau Elkan, noch auch bei Rothschild und den Herrschaften Voigt gewesen. Heute gehe ich in die Botschaft; dort soll ein Baron Meindorf sein, nach dem zuerst zu fragen mir Hussarzewski geraten hat, weil der Baron mir sagen wird, wann Tatyschtscheff am besten zu treffen ist. Von dem beim Bankier neulich behobenen Gelde habe ich noch nichts angerührt. Ich hoffe, daß ich es zu schonen verstehen werde. Trotzdem möchte ich aber doch bitten, daß ich am Ende dieses Monates etwas für die Reise nach Italien bekomme, falls meine Konzerte nicht reussieren sollten. Das Theater kostet mich das meiste Geld, doch bedauere ich es nicht, weil Fräulein Heinefetter und Herr Wild fast immer singen. Im Laufe dieser Woche habe ich bereits drei ganz neue Opern gehört. Gestern gab man „Fra Diavolo", die „Stumme" ist besser; vorher Mozarts „Titus", heute „Wilhelm Tell". Ich be-

[1] Vinzenz Lachner, Hofkapellmeister.
[2] Polnischer Ausdruck für teure Preise.
[3] Karasowski „ersetzt" diesen für Chopin so überaus charakteristischen Satz durch den folgenden, ziemlich trivialen: „und wohnen hier bis jetzt in der Hoffnung, daß der Engländer die Wohnung der Baronin heute verlassen wird."
[4] In der „Bearbeitung" Karasowskis lautet dieser Satz: „Sind wir nur erst in unseren vier Pfählen, so wollen wir einen aristokratischen Ton einführen, Besuche empfangen" usw.

neide den Orłowski keineswegs drum, daß er den Lafont[1] begleitet; vielleicht wird noch die Zeit kommen, wo Lafont mich begleiten wird. Ist das ein wenig zu kühn? Doch, bei Gott! es ist möglich.

Nidecki gedenkt den ganzen Winter hier zu verbringen.

Diese ganze Woche verging mir teils mit der Pflege meiner Nase, teils mit dem Theater und mit Graff, bei dem ich täglich nachmittags spiele, um meine durch die Reise steifgewordenen Finger ein wenig in Gang zu bringen. Gestern habe ich Nidecki dem Graff vorgestellt.

Ich weiß tatsächlich nicht, wie mir diese Woche verflossen ist; wir haben es gar nicht bemerkt, und ich habe noch immer keine bestimmten Schritte zu einem Konzert getan. Die questia ist nun: soll ich das F.[-dur] oder das E.[-moll] Konzert spielen? Würfel behauptet, das F. sei schöner als Hummels As-dur, das soeben bei Haslinger erschienen ist. Haslinger ist schlau, er will mich höflich aber leichten Kaufs dazu bringen, daß ich ihm meine Kompositionen gratis überlasse. Klengel war darüber erstaunt, daß mir Haslinger für die Variationen nichts bezahlt hat. Er glaubt vielleicht, ich werde sein scheinbares Bagatellisieren meiner Sachen ernst nehmen und sie ihm unentgeltlich geben. Mit dem Gratis ist es aber vorbei, jetzt bezahl[2] Bestie!

Graff rät mir, im Landständischen Saal aufzutreten, wo die Spiritual-Konzerte stattfinden, das ist in dem schönsten und besten hiesigen Lokal. Hierzu bedarf es jedoch der Erlaubnis Dietrichsteins, was mir durch Malfatti nicht schwer fallen wird.

Die Leute finden, daß ich zugenommen habe... Alles läuft mir hier gut ab. Ich hoffe zu Gott und zu Malfatti (dem prächtigen Malfatti) daß es noch besser werden wird.

(70)

40. Chopin an seine Angehörigen.

Wien, am Mittwoch vor Weihnachten [1830];
ich habe keinen Kalender, weiß daher das Datum nicht.

Meine vielgeliebten Eltern und Schwestern!

Sieben Wochen sind gestern vergangen, seitdem ich Euch verlassen. Wozu?.. Doch es ist nun einmal geschehen! Gerade gestern, um jene Stunde, wo ich damals am Dienstag nach Wola[3] begleitet wurde, befand ich mich auf einem Tanzabend bei den Herrschaften Weyberheim. Es war dort viel hübsche, gar nicht „altertümliche" Jugend[4]. Man wollte daß ich tanze, wählte mich mit

[1] Berühmter Geiger.
[2] Dieses Wort schreibt Chopin deutsch.
[3] Żelazowa Wola bei Warschau, Chopins Geburtsort.
[4] Karasowski fügt hier hinzu: „nämlich nicht alttestamentarische", was Chopin möglicherweise mit dem Ausdruck „nicht altertümliche" gemeint, in diesem Briefe jedoch nicht geschrieben hat.

Gewalt zum Kotillon; ich habe mich einigemal herumgedreht und bin dann nach Hause gegangen. Die Herrin des Hauses und ihre wohlerzogenen Töchter haben für diesen Abend viele musikalische Persönlichkeiten eingeladen, ich habe jedoch nicht gespielt, weil ich hierzu nicht disponiert war. Sie hat mir Herrn Likt vorgestellt, den Louise[1] kennt; ein gutmütiger, höflicher, biederer Deutscher; er hält sich für eine Größe, ich wollte ihn daher durch mein Spiel nicht um seine gute Meinung bringen. Dort habe ich auch den Neffen von Lampi kennen gelernt, den wieder Papa kennt, ein reizender und lieber Junge, der vortrefflich malt. Apropos Malerei: gestern morgens war Hummel[2] mit seinem Sohn bei mir; dieser beendet mein Porträt, das so ähnlich ist, wie es wohl besser nicht sein könnte. Ich sitze in meinem Schlafrock auf einem Stuhl, mit einer inspirierten Miene da, ich weiß nicht woher. Mit Bleistift, oder vielmehr Kreide im Quartformat gezeichnet, macht es den Eindruck eines Stahlstiches. Der alte Hummel ist von außerordentlicher Liebenswürdigkeit. Da er mit Duport bekannt ist, der ehemals ein berühmter Tänzer gewesen und gegenwärtig Entrepreneur des Kärntnertortheaters ist, so hat er ihm mich gestern vorgestellt. Herr Duport soll ein Geizhals sein; er hat mich sehr nett empfangen, weil er vielleicht im Glauben ist, daß ich ihm unentgeltlich spielen werde, worin er aber sich irrt. Es gab zwischen uns wohl ein leichtes avant propos bezüglich meines Spielens, über das wann, wo und wie herrscht jedoch noch Schweigen. Wenn er mir zu wenig bietet, dann werde ich ein Konzert im großen Redoutensaal geben.

Würfel befindet sich wohler; vergangene Woche habe ich bei ihm Slavik[3], den berühmten Geiger, kennen gelernt, der noch ein junger Bursche von höchstens 26 Jahren ist. Er hat mir sehr gefallen. Als wir zusammen fortgingen, fragt er mich, ob ich nach Hause gehe. Nach Hause, erwiderte ich. „So geh' lieber mit mir zu Deiner Landsmännin, Frau Bayer." An sie eben hatte mir Kraszewski von Dresden aus einen Brief zusammen mit einem an die Vizekönigin von Mailand geschickt; ich konnte jenen Brief bisher nicht abgeben, weil mir die Wohnungsadresse unbekannt war und die Bayers in Wien nach Tausenden zählen. „Gut," erwiderte ich dem Slavik, „ich werde nur den Brief holen gehen." In der Tat war es dieselbe Dame. Ihr Gatte ist ein Pole aus der Umgebung von Odessa, ein Nachbar des Chomentowski. Seine Gattin, die angeblich von mir schon viel gehört hat, lud uns für den nächsten Tag, d. h. für Sonntag zum Mittagessen ein. Dort hat Slavik gespielt und mir in einer Weise gefallen, wie noch niemand nach Paganini. Meine Wenigkeit hat auch ihm gefallen, und wir beschlossen gemeinsam ein Duett für

[1] Chopins älteste Schwester.
[2] Johann Nepomuk Hummel (1778—1837), Komponist, Schüler Mozarts.
[3] Josef Slavik, geb. 1806 in Gincra in Böhmen, war ein Schüler von Pixis und hat sich schon in jungen Jahren als Violinvirtuose einen Namen gemacht. Er starb 1833 plötzlich in Budapest auf seiner ersten großen Tournee durch Europa.

Geige und Klavier zu schreiben[1], ein Gedanke, den ich schon einmal in Warschau gefaßt hatte. Slavik ist ein großer und wahrhaft genialer Geiger. Nachdem ich Merk[2] kennen gelernt haben werde, werden wir erst ein Trio vom Stapel laufen lassen; und ich werde ihn gar bald bei Mechetti[3] kennen lernen. Czerny war gestern mit mir bei Diabelli[3], der mich für den kommenden Montag auf einen Abend eingeladen hat, auf dem lauter Musiker zusammenkommen. Am Sonntag ist ein Abend bei Likt, wo die große musikalische Welt versammelt sein und die achthändige Ouverture[4] zum Vortrag gelangen wird, am Samstag aber soll beim Hofrat Kiesewetter, dem Autor eines musikalischen Werkes, alte Kirchenmusik aufgeführt werden.

Ihr müßt nun wissen, daß ich gegenwärtig im vierten Stock wohne. Einige Engländer, die von meinem Vorgänger von meiner reizenden Wohnung erfahren hatten, wollten gerne ein Zimmer abmieten; als sie nun aber unter dem Vorwande, sich eins anzusehen, gekommen waren, besichtigten sie alle drei und fanden an ihnen solches Gefallen, daß sie mir sofort 80 fl. monatlich anboten, wenn ich sie ihnen abtrete, worüber ich ungemein erfreut war. Frau Baronin Lachmanowicz, Schwägerin der Frau Uszakow, gegenwärtig meine junge und gute Wirtin, besaß auch am vierten Stock eine der meinigen ähnliche Wohnung; diese wurde mir gezeigt und nunmehr logiere ich für 10 fl. monatlich so, als wenn ich 70 zahlen würde[5]. Ihr denkt nun gewiß, der Ärmste haust unter dem Dache! Das ist nun ganz und gar nicht der Fall, denn über mir ist noch der fünfte Stock und erst über diesem das Dach, und 60 Gulden in der Tasche sind eben in der Tasche. Die Leute besuchen mich, und auch Graf Hussarzewski muß so hoch hinaufkriechen. Die Straße aber ist unbezahlbar, im Innern der Stadt, überallhin nahe. Unten der schönste Spazierweg, Artaria[6] links, Mechetti und Haslinger rechts, hinten das Theater, bedarf es etwa noch mehr?

An Herrn Elsner schrieb ich noch nicht, war jedoch bei Czerny; das Quartett ist bisher nicht erschienen[7]. Malfatti schalt mich dafür aus, daß ich trotz meinem Versprechen, bei Frau Schaschek um 2 Uhr zum Diner zu erscheinen, erst um 4 Uhr gekommen war; diesen Samstag soll ich mit ihm wieder auf einem Diner zusammenkommen, und Malfatti stellte mir, falls ich wieder zu spät kommen sollte, irgend eine sehr schmerzhafte Operation in Aussicht; ich schreibe nicht, was für eine, denn es ist eine häßliche. Ich sehe schon, wie Papa über meine Zerstreutheit und Taktlosigkeit den Leuten gegenüber ungehalten ist; doch dies alles soll besser werden, denn Malfatti liebt mich, was mich überaus freut. Nidecki ist jeden Morgen bei

[1] Vergleiche den 41. Brief an Matuszyński.
[2] Josef Merk (1795—1852), war erster Cellist der Wiener Hofoper.
[3] Mechetti und Diabelli waren bekannte Wiener Musikverleger.
[4] Siehe den 39. Brief, Seite 113.
[5] Dieser Satz ist von Karasowski bis zur Unkenntlichkeit abgekürzt worden.
[6] Heute bekannte Wiener Kunsthandlung.
[7] Vergleiche den 43. Brief an Elsner.

mir und spielt. Wenn ich ein Konzert für zwei Klaviere geschrieben haben werde, so spielen wir es zusammen öffentlich; vorher aber muß ich solo auftreten. Haslinger ist immer höflich, hüllt sich aber sonst in Schweigen[1].

Ich weiß nicht, ob ich gleich nach Italien reisen oder was anderes tun soll? Ich bitte Euch, mir darüber zu schreiben. Mama ist zufrieden, daß ich nicht dort bin, ich aber bin nicht zufrieden. Es ist nun einmal geschehen .... Umarmt Titus von mir, und bittet ihn, daß er mir um Gottes willen schreibe .... Nein! dieses Vergnügen, das ich habe, wenn ich Eure Briefe empfange, könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen. Ach, warum geht die Post so lange! Nehmt es mir doch nicht übel, daß ich um Euch besorgt bin.

Ich habe hier einen sehr liebenswürdigen Jungen, Leibenfrost, einen Freund Kesslers, kennen gelernt; er kommt häufig zu mir, obgleich ich bei ihm nur ein einzigesmal gewesen bin. Wenn ich nicht wo zu einem Diner geladen bin, so speise ich mit ihm in der Stadt. Er kennt ganz Wien, und wenn nur irgendwo etwas besonderes zu sehen ist, so führt er mich gleich hin. Gestern z. B. war ein herrlicher Spaziergang auf der Bastei, Erzherzöge in Gehröcken, die Noblesse, mit einem Wort: ganz Wien. Dort begegnete ich Slavik, mit dem ich für heute eine Zusammenkunft zwecks Auswahl eines Beethovenschen Motivs für die Variationen verabredet habe. Einerseits bin ich zufrieden, daß ich mich hier befinde, aber andererseits! ....

Wie wohl ist's mir hier in meinem Zimmer! Gegenüber ein Dach, unten aber Pygmäen. Ich bin höher als sie! Am wohlsten ist's mir, wenn ich, nachdem ich mich an dem langweiligen Klavier Graffs sattgespielt, mit Euren Briefen in der Hand schlafen gehe. Ich sehe daher denn auch im Traume — nur Euch!

Gestern wurde bei Bayers Groß-Mazur getanzt. Slavik lag bald wie ein Hammel auf dem Fußboden, und irgend eine deutsche Comtessa mit großer Nase und löcheriger Physiognomie stelzte, indem sie (wie dies einstens Mode gewesen) mit zwei Fingerchen graziös das Kleidchen hielt und den Kopf steif zum Tänzer wendete, so daß die Halsknochen, wo nur einer konnte hervorkrochen, mit ihren langen und mageren Beinen irgendeinen merkwürdigen Walzer-pas. Sie ist jedoch eine ehrbare Person, würdig, gelehrt, plappert viel und besitzt usage de monde[2].

Unter den zahlreichen Wiener Unterhaltungen sind die Abende

[1] Vergleiche den 39. Brief Seite 115.

[2] Mit diesem für die Spottsucht Chopins so charakteristischen Satz leistet sich Karasowski die folgende, für seine „Methode" wohl bezeichnendste, „Umstilisierung": „Gestern wurde bei Bayers Mazurka getanzt. Slavik fiel auf den Fußboden, mit ihm seine Tänzerin, eine alte Komtesse mit grobem Gesicht, grober Nase, das Kleid nach früherer Mode zierlich mit den Fingerspitzen haltend, das Köpfchen an seine Frackklappe angelehnt. Doch alle Achtung vor dem Paare und vor der Dame, die klug und unterhaltend ist und ‚usage du monde' besitzt." Auch sonst fehlt es in diesem Briefe nicht an echt karasowskischen „Änderungen".



DER JUNGE CHOPIN

Nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1830

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht in der Zeitschrift: „Die Musik"

in den Gasthäusern berühmt, wo beim Nachtmahl Strauß und Lanner (das sind die hiesigen Swieszewskis[1]) Walzer aufspielen. Nach jedem erhalten sie ein gewaltiges Bravo, und wenn sie ein Quodlibet, das ist ein Gemisch aus Opern, Liedern und Tänzen spielen, dann sind die Hörer derart entzückt, daß sie nicht wissen, was sie mit sich beginnen sollen. Es beweist dies nur den verdorbenen Geschmack des Wiener Publikums[2].

Ich wollte Euch einen von mir komponierten Walzer schicken, es ist jedoch schon zu spät; Ihr werdet ihn ja immerhin erhalten. Die Mazureks schicke ich auch nicht, weil ich sie noch nicht kopiert habe: sie sind nicht zum Tanzen.

Ich trenne mich nur ungern von Euch, möchte noch gern weiter schreiben. Falls Ihr Fontana sehet, so saget ihm, daß ich an ihn zu schreiben mich anschicke. Matuszyński wird, wenn nicht heute, so doch mit der nächsten Post einen gewaltigen Brief empfangen.

(71)

41. Chopin an Jan Matuszyński.

Wien, Weihnachten 1830, Sonntag früh.

Im verflossenen Jahre weilte ich um diese Zeit bei den Bernhardinern [in Warschau]. Heute sitze ich mutterseelenallein im Schlafrock, nage an dem Ringe[3] und schreibe.

Teuerster Jaś![4]

Soeben kehre ich von Slavik (dem berühmten Geiger) zurück, mit dem ich mich befreundet habe. (Nach Paganini habe ich nichts ähnliches gehört. 96 Noten staccato nimmt er auf einen Bogenstrich usw., einfach unglaublich!) Bei ihm kam mir der Gedanke, mich zu Hause am Klavier der Sehnsucht hinzugeben und das Adagio zu den Variationen über ein Beethovensches Thema auszuweinen, die ich zusammen mit Slavik schreibe. Ein Sprung auf die Post, den ich im Vorbeigehen niemals unterlasse, gab jedoch dem Gefühle eine andere Richtung. Die Tränen, die auf das Klavier hätten fallen sollen, haben Deinen Brief betaut. Ich habe mich nach einem Schreiben von Dir gesehnt. Du weißt, weshalb. Doch wahrlich nicht nur um meines Friedensengels willen! Denn bei meiner Liebe zu ihm: wenn ich es imstande wäre, ich würde alle Töne in Bewegung setzen, die mir von dem blindwütigen, grimmigen Gefühl zukämen, um wenigstens teilweise die von den Heerscharen Jans[5] gesungenen Lieder zu erraten, deren verstreuter Widerhall noch irgendwo an den Ufern der Donau irrt.... Du rätst mir, einen Dichter zu wählen. Weißt Du denn nicht, daß ich das unentschlossenste Geschöpf

[1] Warschauer populäre Musikkapelle.
[2] Vergleiche den 43. Brief an Elsner.
[3] Ein Andenken von Konstanze Gładkowska.
[4] Diminutiv von Jan.
[5] Jan Sobieski.

der Welt bin, das nur einmal im Leben gut gewählt hat? Mein Gott, auch sie und ihre Schwestern vermögen wenigstens mit Charpiezupfen sich nützlich zu machen — aber ich? . . . . Ich verfluche den Augenblick meiner Abreise. Mit meinen Verhältnissen vertraut, wirst Du mir gewiß beipfichten, wenn ich sage, daß nach der Abreise des Titus[1] zu viel auf einmal über mich gekommen ist.

Alle Diners, Abende, Konzerte, Tanzunterhaltungen, deren ich bis über die Ohren habe, langweilen mich: so wehmütig, dumpf und trübe ist's mir hier. Ich liebe dies, doch nicht in so grausamer Weise. Ich kann nicht so handeln, wie es mir beliebt, muß mich putzen, chaussieren, frisieren, im Salon den Ruhigen spielen, um dann, nach Hause zurückgekehrt, am Klavier zu donnern. Habe keinen Vertrauten, muß mit allen höflich umgehen. Wohl habe ich hier viele, die mich angeblich lieben, mich malen, sich angenehm zu machen suchen, doch was nützt mir das, da ich keine Ruhe finde. Höchstens wenn ich mir Eure Briefe hervorhole, auf die Warschauer Ansicht, auf den Ring blicke. Verzeih, lieber Jaś, dieses Klagen, das mir Erleichterung bringt, mich beruhigt: habe ich doch immer mit Dir meine Gefühle geteilt. Hast Du das Billet empfangen?[2] Du machst Dir gewiß nichts aus meinen Briefen, weil Du ja daheim bist, ich aber lese und lese den Deinigen immer wieder — endlos. Eine Stelle in Deinem Briefe hat mich sehr betrübt. Ist in der Tat wenigstens eine gewisse Veränderung eingetreten? War man nicht etwa krank? Bei einem so gefühlvollen Geschöpfe würde ich es leicht annehmen. Doch vielleicht schien es Dir nur? Vielleicht war es nur der Schrecken des 29ten?[3] Denn Gott wolle es verhüten, daß ich die Ursache gewesen sein soll. Beruhige sie, sage ihr, daß, so lange meine Kräfte hinreichen, daß ich bis zum Tode . . . . daß ich noch nach meinem Tode meine Asche unter ihre Füße streuen werde. Doch das ist noch zu wenig, was Du ihr sagen könntest, ich will selber schreiben. Ich hätte es schon längst getan, würde sie nicht so lange gequält haben, aber — die Menschen! Wenn mein Brief zufällig in fremde Hände geriete, es könnte noch ihrem Rufe schaden. Es ist daher doch besser, wenn Du mein Dolmetsch bist. Sprich Du für mich — „et 'en conviendrai" . . . . Diese Deine französischen Ausdrücke haben mich vollends aus der Fassung gebracht. Der Deutsche, der mit mir über die Straße ging, als ich Deinen Brief las, konnte mich kaum an seinem Arm halten und es gar nicht begreifen, was geschehen ist. Ich hatte Lust, alle Vorübergehenden zu umarmen, und es war mir zu Mute wie noch nie. Ich plage Dich, lieber Jaś, mit meinem dummen Wahn, allein es fällt mir schwer, Dir etwas Gleichgültiges zu schreiben.

Neulich war ich bei einer Frau Bayer, einer Polin, die Konstanze heißt. Ich verkehre dort gerne, wegen der Reminiszenz:

[1] Titus Wojciechowski, der zusammen mit Chopin in Wien geweilt hatte, war auf die Kunde von dem Aufstande in Warschau, ohne dem Tondichter ein Wort zu sagen, dorthin geeilt.
[2] Für Konstanze Gładkowska.
[3] Am 29. November 1830 war der Aufstand in Warschau ausgebrochen.

alle Musiknoten, Taschentücher, Servietten sind mit ihrem Namen gezeichnet; übrigens komme ich gewöhnlich zusammen mit Slavik hin, der es ihr angetan zu haben scheint. Jüngst haben wir dort den ganzen Vor- und Nachmittag musiziert, und da es Weihnachtsabend und schönes, geradezu Frühlingswetter war, verließen wir Bayers spät nachts. Nachdem ich mich von Slavik verabschiedet hatte, der sich in die kaiserliche Kapelle begeben mußte, ging ich um Mitternacht allein, langsamen Schrittes zur Stephanskirche. Als ich eintrat, war es noch leer. Nicht der Andacht wegen, sondern um mir diesen gewaltigen Raum um diese Zeit anzusehen, blieb ich in der dunkelsten Ecke, am Fuße eines gotischen Pfeilers, stehen. Unbeschreiblich ist die Erhabenheit dieser gewaltigen Wölbungen. Es herrschte Stille, nur das Schreiten des die Lampen anzündenden Küsters störte meine Lethargie. . . . Hinter mir Gräber, unter mir Gräber, nur — über mir kein Grab. . . . Eine düstere Harmonie erklang in meinem Innern — ich fühlte mehr denn je mein Verwaistsein und sog mich in diesen erhabenen Anblick, bis Licht und Menschen sich zu häufen begannen. Da zog ich meinen Mantelkragen empor, wie ich es oft — Du erinnerst Dich? — auf der Krakauer Vorstadt[1] zu tun pflegte, und begab mich in die kaiserliche Kapelle zu der Musikaufführung. Auf dem Wege dahin war ich nicht mehr allein, denn eine ganze Menge fröhlicher Menschen eilten gleich mir durch die schönsten Straßen Wiens der Burg zu. Dort hörte ich mir drei Nummern einer nicht gerade tüchtigen, überdies verschlafen gespielten Messe an und kehrte um 1 Uhr nachts nach Hause zurück. Ich träumte von Dir, von Euch allen, meinen lieben Kindern.

Tags darauf wurde ich mit einer mir von der Bankiersfrau Elkan, einer Polin, zugekommenen Einladung zu einem Diner geweckt. Ich stand auf, spielte mir etwas Trauriges vor, dann kamen, wie gewöhnlich, Nidecki[2], Leidenfrost und Steinkeller. Wir verabschiedeten uns und ich begab mich zum Mittagessen zu Malfatti[3]. Szanasio[4] konsumierte erstaunliche Mengen von Zrazy mit Kraut, ich stand ihm keineswegs nach. Du mußt nämlich wissen, daß dieser seltene Mensch (in des Wortes wahrster Bedeutung Mensch), Dr. Malfatti, so sehr auf alles bedacht ist, daß er, so oft wir bei ihm zu Mittag sind, für uns polnische Gerichte aussucht. Nach dem Essen kam Wild[5], der berühmte, heute wohl erste deutsche Tenor. Ich begleitete ihn aus dem Gedächtnis zu einer Arie aus „Othello", die er meisterhaft zu Gehör brachte. Er und die Heinefetter[6] erhalten die ganze hiesige Oper, der Rest ist nämlich so minderwertig, wie es sich für Wien

[1] Ein Stadtteil in Warschau.
[2] Thomas Nidecki, ein polnischer Musiker, Kollege Chopins vom Warschauer Konservatorium her, der auf Staatskosten in Wien zu Studienzwecken weilte.
[3] Hofarzt Dr. Malfatti, ein Freund Beethovens, der in den Wiener Musikkreisen sich großer Beliebtheit erfreute.
[4] Joviales Diminutiv des Namens Szaniawski.
[5] Franz Wild, Mitglied des Kärntnertortheaters.
[6] Sabine Heinefetter, zählte ebenso wie ihre Schwester Klara zu den damaligen Lieblingen Wiens.

wahrlich nicht schickt. Fräulein Heinefetter besitzt allerdings fast gar kein Gefühl. Eine Stimme, wie ich sie nicht so schnell zu hören Gelegenheit haben werde, alles ausgezeichnet wiedergebend, jede Note genau aushaltend, Reinheit, Geschmeidigkeit, Portamentos, aber alles so kalt, daß mir beinahe die Nase erfroren wäre, als ich in der ersten Reihe, nahe an der Bühne saß. Auf der Bühne sieht die Heinefetter, namentlich in Männerkleidern, sehr schön aus. Im „Othello" ist sie besser als im „Barbier", wo sie statt eines unschuldigen, lebhaften und verliebten Mädchens eine nach jeder Hinsicht geriebene Kokette darstellt; in Mozarts „Titus" ist sie als Sextus schön, im „Kreuzritter" ebenfalls. Binnen kurzem wird sie in der „Elster" auftreten, ich bin darauf begierig. Die Wołków[1] hat den Barbier besser verstanden, doch fehlt ihr die Kehle der Heinefetter. Diese ist zweifellos eine der ersten Sängerinnen, doch keineswegs die erste.

An ein Konzert denke ich nicht. Gegenwärtig weilt hier Alois Schmidt, ein Pianist aus Frankfurt, bekannt durch seine sehr guten Etüden, ein mehr als vierzigjähriger Mann. Ich habe ihn kennen gelernt, er versprach, mich zu besuchen. Er beabsichtigt, ein Konzert zu geben, ich werde ihm daher den Vortritt lassen müssen. Er scheint mir ein Mann auf dem Platze zu sein, und ich hoffe, daß wir uns musikalisch verstehen werden. Denn Thalberg[2] zum Beispiel spielt wohl tüchtig, ist aber nicht mein Mann. Er ist jünger als ich, gefällt den Damen sehr, macht aus der „Stummen von Portici" ein Potpourri, gibt das Piano mit dem Pedal, nicht mit der Hand wieder, nimmt Dezimen, wie ich Oktaven, trägt Brillanthemdenknöpfe und — Moscheles imponiert ihm nicht. Kein Wunder daher, daß ihm nur das Tutti meines Konzerts gefallen hat, er schreibt nämlich auch Konzerte.

... Ich schließe diesen Brief an Dich — drei Tage später. Ich habe das dumme Zeug durchgelesen, das ich Dir aufgehalst. Verzeih' es mir, mein Lieber. Denn, siehst Du, heute habe ich beim Mittagessen in dem italienischen Restaurant gehört: „Der liebe Gott hat einen Fehler gemacht, daß er die Polen geschaffen hat".[3] Wundere Dich daher nicht, daß ich das, was ich fühle, nicht gut niederzuschreiben imstande bin. Neuigkeiten darfst Du von einem Polen ebenfalls nicht erwarten. Denn ein anderer meinte darauf: „In Polen ist nichts zu holen"[3]. Hundskerle! In Wirklichkeit freuen sie sich, obschon sie es nicht zeigen wollen[4]. Ein Franzose ist hierhergekommen, ein Wursterzeuger, vor dessen elegantem Laden täglich eine Menge von Leuten sich versammeln, die immer etwas Neues entdecken. Die einen glauben, daß es die Folgen der französischen Revolution sind — und blicken voll Mitleid auf die hängenden Gedärme, die anderen sind darüber ungehalten, daß man einem französischen Rebellen einen Wurstladen zu eröffnen gestattet hat, wo sie doch selber genug Schweine im eigenen Lande haben. Wohin

[1] Warschauer Sängerin.
[2] Sigismund Thalberg (1812—1871), einer der berühmtesten Klaviervirtuosen, Rivale Liszts.
[3] Diese Worte sind im Original deutsch geschrieben.
[4] Bezieht sich auf den polnischen Aufstand 1830.

Du Dich wendest, überall ist von dem Franzosen die Rede, und es ist zu befürchten, daß, falls etwas losgehen sollte, es bei diesem Franzosen seinen Anfang nehmen wird.

Ich schließe, mein lieber Jaś, weil ich schließen muß. Gib mir einen Kuß. Ich werde Dich gewiß zusammen mit dem Leben, mit meinen Eltern, ja mit ihr zu lieben aufhören. Mein Teurer, schreibe mir. Wenn es Dir gut dünkt, so darfst Du ihr diesen Brief zeigen. Heute abends gehe ich zu Malfatti, vorher aber noch auf die Post. Sobald ich nur einen Augenblick Zeit finde, will ich Dir wieder schreiben.

Ich kann mich noch immer nicht von meinem Jaś losreißen. Konst . . . . (ich vermag selbst den Namen nicht hinzuschreiben, meine Hand ist dessen unwürdig). Ach, ich raufe mir die Haare aus bei dem Gedanken, daß sie meiner vielleicht hat vergessen können. Gresser, Besobrasow, Pisarzewski[1] . . . . Doch genug davon, ich bin heute förmlich Othello. . . .

Ich wollte den Brief zusammenfalten und ohne Umschlag versiegeln, ich vergaß eben, daß man bei Euch polnisch lesen kann. Da mir nun noch Papier zur Verfügung steht, so will ich Dir meine hiesige Lebensweise schildern. Ich wohne im vierten Stock, in einer der schönsten Straßen zwar, doch müßte ich gut vom Fenster hinabschauen, wollte ich gewahr werden, was unten vorgeht. Mein Zimmer (Du wirst es, wenn ich in Euren Schoß zurückgekehrt sein werde, in meinem neuen Stammbuch sehen, wo es von dem jungen Hummel hineingezeichnet wird) ist geräumig, nett, dreifenstrig. Das Bett steht dem Fenster gegenüber, rechts ein herrlicher Pantaleon, links ein Divan. Zwischen den Fenstern Spiegel, in der Mitte ein großer Mahagonitisch, der Fußboden ist poliert. Stille. Nachmittags empfängt der Herr nicht, ich vermag daher in Gedanken bei Euch zu weilen. Früh werde ich von einem unausstehlich dummen Diener geweckt. Ich stehe dann auf, man bringt mir den Kaffee, ich setze mich an den Flügel und lasse dann gewöhnlich das Frühstück kalt werden. Gegen neun Uhr kommt mein Lehrer der deutschen Sprache, später pflege ich meistenteils zu spielen, worauf — bisher wenigstens — Hummel kommt, um mich zu zeichnen, und Nidecki, um mein Konzert zu spielen. Dies alles im Schlafrock bis zwölf Uhr, um welche Zeit ein sehr nettes deutsches Kerlchen, ein gewisser Leidenfrost, kommt, der im Kriminal beschäftigt ist, mit dem ich auf dem Glacis rings um die Stadt einen Spaziergang zu machen pflege. Hierauf begebe ich mich zum Mittagsessen, falls ich wo geladen bin, wenn nicht, so gehe ich gewöhnlich ins Gasthaus „Zur Böhmischen Köchin", wo die gesamte hiesige akademische Jugend speist. Nach dem Essen wird in dem schönsten Kaffeehaus schwarzer Kaffee getrunken (so ist's hier Sitte), worauf ich Besuche mache. In der Dämmerstunde kehre ich nach Hause zurück, frisiere, chaussiere mich und gehe auf einen Abend. Gegen zehn, elf, auch zwölf, (niemals später) kehre

[1] Russische Offiziere in Warschau, die der Sängerin Gładkowska den Hof machten.

ich nach Hause zurück, spiele, weine, lese, lache, lege mich schlafen und träume von Euch.

Der Brief an Dich sollte am Mittwoch abgehen, es war jedoch schon zu spät, er geht daher erst Samstag ab. Küsse Elsner von mir.

Ich habe rein zu schreiben angefangen und schließe derart, daß Du es vielleicht nicht wirst lesen können. Ein ganz kleines Portrait von mir lasse ich Dir durch Schuch zukommen, falls Du glaubst, daß es ihr ein bißchen Vergnügen bereiten wird.

In Wien wird viel von Chlopiki[1] gesprochen, Potoki[2] und irgend ein Waliki[3] bedauert. Ich muß lachen — was die hier aus unseren Namen machen, übersteigt jeden Begriff.

Falls es nicht durchaus notwendig ist, so übergib ihr das Billet nicht. Ich weiß nicht, was ich dort geschrieben habe. Du darfst es lesen. Es ist vielleicht das erste und letzte.

Ch."

(74)

42. Chopin an Jan Matuszyński.

Wien, 1. Januar 1831.

Ich habe Deinen Brief vom 22. empfangen. Bester der Freunde, hier hast Du, was Du gewünscht. Ich weiß nicht, was mit mir geschieht. Ich liebe Euch mehr, wie das Leben. Schreib mir. Du bist bei der Armee! Ist sie[4] in Radom? Ihr habt Wälle gegraben. Unsere armen Eltern! Was machen meine Freunde? Ich lebe bei Euch. Würde für Dich, für Euch alle sterben. Warum ach bin ich heute so verlassen? Habt nur Ihr in einem so entsetzlichen Augenblicke beisammen zu sein? Deine Flöte[5] wird was zu stöhnen haben, doch soll vorher das Pantaleon sich ausstöhnen. Du schreibst, daß Ihr hinausziehet. Wie wirst Du dann abgeben können?[6] Übersende also nicht. Vorsicht! Meine Eltern! Man könnte schlechtes denken. Bei Gott, das ist Aufrichtigkeit. Gib mir einen Kuß. Nach Paris reise ich vielleicht in einem Monat, wenn dort Ruhe herrschen wird. Lieb mich immer so wie heute. Freyer liebt Dich, bedauert es auch, daß er nicht mit Euch ist. Ich gehe zum Mittagessen zu Malfatti. Morgen bin ich bei Steinkeller. Es fehlt nicht an Zerstreuungen, doch an Lust, sich zu zerstreuen, und ich habe mich in Wien noch nicht unterhalten. Heut ist Neujahr — wie traurig beginne ich es! Vielleicht beendige ich es nicht! Umarm mich. Du ziehst in den Krieg. Kehr als Oberst zurück! Möge es Euch wohlergehen! Ach warum kann ich nicht wenigstens trommeln?

Ch.

---

[1] Chłopicki.
[2] Potocki.
[3] Walicki.
} Das c wird im Polnischen ausgesprochen.

[4] Konstanze Gładkowska, die Warschauer Sängerin, in die Chopin um jene Zeit verliebt war.
[5] Siehe Einleitung Seite 13.
[6] Augenscheinlich ein Schreiben an die Sängerin.

(75)

43. Chopin an Josef Elsner.

Wien, 26. Januar 1831.

Es ist für mich beschämend, daß Ihre Güte, von der ich vor meiner Abreise noch so viele Beweise erhalten hatte, auch diesmal meiner Pflicht zuvorgekommen ist. An mir war es, Ihnen gleich nach meiner Ankunft in Wien zu schreiben; ich zögerte jedoch, einesteils deshalb, weil ich überzeugt war, daß meine Eltern es nicht unterlassen werden, Ihnen die interessantesten Nachrichten von mir mitzuteilen, anderenteils aber, weil ich darauf wartete, Ihnen etwas Bestimmtes über mich bekanntgeben zu können. Nun habe ich aber seit dem Tage, an dem ich von den Ereignissen des 29. November erfuhr, bis zum gegenwärtigen Augenblicke außer Befürchtungen und großer Sehnsucht nichts erlebt, und Malfatti sucht vergeblich, mir die Überzeugung beizubringen, daß jeder Künstler Kosmopolit sei. Allein, selbst wenn dies der Fall wäre, so bin ich als Künstler noch in der Wiege, während ich als Pole bereits das dritte Kreuz[1] begonnen habe. Sie werden es daher begreiflich finden, daß die älteren Gefühle in mir die Oberhand gewinnen und daß ich demzufolge bisher an die Veranstaltung eines Konzerts nicht gedacht habe. Zumal, da heute bei weitem größere Hindernisse im Wege stehen: nicht nur wird das hiesige Publikum durch eine unausgesetzte Folge von nichtswürdigen Konzerten abgeschreckt, die diese Musikgattung verderben, sondern vor allem auch meine Lage durch die Vorgänge in Warschau etwa in dem Maße eine unvorteilhaftere, als sie in Paris zu meinen Gunsten sich gestalten könnte.

Nichtsdestoweniger hege ich jedoch die Hoffnung, daß sich alles noch zum Guten wenden wird und daß ich vielleicht noch während des Karnevals mich mit meinem ersten Konzert, dem Favorit Würfels, werde hören lassen. Der ehrsame Würfel ist immer leidend, ich sehe ihn häufig, er gedenkt Ihrer stets mit Vergnügen. Wenn nicht die interessanten Bekanntschaften mit den hiesigen Talenten ersten Ranges, wie Slavik, Merk, Bocklet usw., ich hätte wahrlich nicht viel Nutzen von meinem Aufenthalt. Die Oper ist zwar gut. Wild und Heinefetter interessieren das hiesige Publikum sehr; schade nur, daß Duport[2] zu wenig neue Sachen aufführt und mehr auf seine Tasche als auf die Oper bedacht ist. Abbé Stadler[3] klagt darüber und meint, es sei nicht mehr das alte Wien. Er druckt gegenwärtig seine Psalmen bei Mechetti, ein Werk, das ich im Manuskript gelesen und bewundert habe.

Was Ihr Quartett betrifft, so hat mir Josef Czerny feierlich versprochen, daß es zum St. Josef fertig sein wird. Er sagte mir, daß er bisher sich damit nicht beschäftigen konnte, weil er Schuberts Werke herausgab, von denen noch viele auf die Druckerpresse warten,

---

[1] Eine im Polnischen gebräuchliche Bezeichnung für ein Jahrzehnt, wohl nach dem lateinischen „X".
[2] Anton Duport, zu jener Zeit Pächter des Kärntnertortheaters.
[3] Bekannter Wiener Komponist, Freund Mozarts und Beethovens.

was auch das verspätete Erscheinen Ihres zweiten Manuskripts gewiß zur Folge haben wird. So viel ich bisher merken konnte, zählt Czerny keineswegs zu den vermögenden hiesigen Editeuren und ist daher nicht imstande, viel auf Werke zu verwenden, die beim Sperl oder im „Römischen Kaiser" nicht gespielt werden können. Walzer werden hier nämlich Werke, Strauß und Lanner, die zum Tanze aufspielen — Kapellmeister genannt. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß alles hier so denkt, im Gegenteil, fast alle Welt lacht hier darüber, darum werden aber doch nur Walzer gedruckt! Mechetti ist, wie ich glaube, mehr entreprenant, und mit ihm wird es daher leichter sein, wegen Ihrer Messen zu unterhandeln, weil er auch die Absicht hat, Partituren von bedeutenderen Kirchenwerken herauszugeben. Sein Buchhalter, ein höflicher und gebildeter Sachse, war durchaus nicht abgeneigt, als ich ihm von Ihren wundervollen Messen sprach, und er ist der eigentliche Leiter des Geschäftes. Heute speise ich mit Mechetti zu Mittag. Ich will mit ihm ein ernstes Wort reden und Ihnen dann bald schreiben. Haslinger gibt gegenwärtig die letzte Messe Hummels heraus. Er lebt von Hummel, dessen letzte Sachen jedoch, für die ihm Mechetti ein teures Geld hat bezahlen müssen, keinen großen Absatz finden. Aus diesem Grunde zögert Mechetti auch mit der Herausgabe anderer Manuskripte und druckt nur den Strauß. Wie jeder Leierkasten heute Strauß spielen kann, so wird er in wenigen Monaten vielleicht auch Nidecki spielen können, nur in einem anderen Sinne. Ich war mit ihm gestern bei Steinkeller, der ihm eine Oper zu schreiben aufgetragen hat. Er verspricht sich viel von ihr. Der berühmte Komiker Schuster soll in ihr auftreten, wodurch Nidecki sich einen Namen machen kann. Ich hoffe, daß Ihnen dies Freude bereiten wird[1].

Was mein zweites Konzert betrifft, von dem Sie mir schreiben, so hat Nidecki es aus eigenem Antriebe studiert. Da er vor seiner Abreise sich öffentlich hören lassen muß, und kein eigenes Konzert, vielmehr nur sehr schöne Variationen besitzt, so bat er mich um mein Manuskript. Gegenwärtig ist jedoch alles umgeändert worden, und er wird nicht als Virtuose, sondern als Komponist auftreten. Er wird Ihnen gewiß selbst darüber berichten. Seine Ouverture will ich in meinem Konzert spielen lassen. Sie werden an uns Freude erleben (wenn nicht Schande, da zum Beispiel Alois Schmidt aus Frankfurt hier tüchtig über die Nase bekommen hat, obschon er mehr als vierzig Jahre alt ist und eine achtzigjährige Musik schreibt).

Indem ich Ihrem ganzen Hause die schuldige Ehrerbietung zum Ausdruck bringe, bitte ich Sie, die Versicherung der Verehrung entgegenzunehmen, mit der ich verbleibe

Ihr stets dankbarer und Ihnen zugetaner Schüler

F. F. Chopin.

[1] Nidecki war ein Schüler Elsners.

2 (73)

44. Chopin an Jan Matuszyński.

Wien, Frühjahr 1831.

Teuerstes Wesen!

Hier hast Du, was Du gewünscht. Hast Du den Brief empfangen? Ich bedaure heute dasjenige, was ich getan. Habe dorthin einen Hoffnungsschimmer geworfen, wo ich nur Finsternis und Verzweiflung sehe. Vielleicht wird sie ihr Gespötte, vielleicht Scherz treiben! Vielleicht . . . .! Solche Gedanken kommen mir in dem Momente in den Sinn, wo Deine ehemaligen Kollegen Rostkowski, Schuch, Freyer, Kijewski, Hube usw. voll Fröhlichkeit in meinem Zimmer diskutieren.

Auch ich lache; lache — und im Gemüte quält mich just, da ich dies niederschreibe, eine entsetzliche Ahnung. Es scheint mir, daß dies alles nur ein Traum, ein Rausch, daß ich bei Euch weile und das Vernommene nur träume; diese Stimmen, an die meine Seele nicht gewohnt ist, machen auf mich keinen anderen Eindruck, als das Wagengerassel auf der Straße oder ein anderes gleichgültiges Geräusch. Leben, sterben, heute dünkt mich alles einerlei — habe keinen Brief von Dir!

Den Eltern sag, daß ich fröhlich bin, daß mir nichts fehlt, daß ich mich glänzend unterhalte, niemals allein bin. Ihr sag dasselbe, falls sie Spott treiben sollte, falls nicht, so sag ihr, daß sie beruhigt sein möge, weil ich mich überall langweile. Ich bin krank, schreibe jedoch darüber meinen Eltern nicht. Jeder fragt mich, was mir sei. Habe keinen Humor. Hube pflegt mich. Ich habe Schnupfen. Du weißt übrigens, was mir fehlt.

Wild ist ein ausgezeichneter Sänger, nicht Połkowski[1]. Ich kenne ihn näher. Slavik ist prächtig, wir spielen häufig zusammen, morgen speisen wir zusammen zu Mittag. Mit Levy, dem hiesigen ersten Waldhornisten, spiele ich auch häufig zusammen; er verkehrt bei mir. Merk hat mir seine Cello-Visite versprochen. Ich kann Dir kein Lied schicken. Umarm die Kollegen. Küss den Magnus, Alfons, Reinszmidt, Domuś und Wiluś. An Marcell schreibe ich. Schreib mir. Wann werden wir uns ausplaudern?! Ich liebe Dich, lieb Du mich auch. Ich schreibe wie ein Betrunkener.

Adresse: Für Jaś[2].

Ich traue Euch, siegle nicht einmal. Kinder!

Allen Bekannten, Deiner Schwester und Deinem Vater [Grüße].

(77)

45. Chopin an seine Angehörigen[3].

Wien, 14. Mai 1831.

Meine vielgeliebten Eltern und Schwestern!

Diese Woche mußte ich in bezug auf Briefe eine strenge Diät aushalten. Ich habe es mir so erklärt, daß ich sie in der nächsten

[1] Warschauer Sänger.

[2] Chopin pflegte die Briefe an Matuszyński zusammen mit den an die Angehörigen unter deren Adresse zu senden.

[3] An diesem Briefe hat Karasowski fast jede Zeile gefälscht.

erhalten werde und warte ruhig, weil ich hoffe, daß Ihr auf dem Lande sowohl, wie in der Stadt Euch wohl befindet. Was mich betrifft, so erfreue ich mich der besten Gesundheit und fühle, daß dies im Unglück ein großer Trost ist. Wenn meine Gesundheit nicht so wider alles Erwarten gut wäre, ich wüßte wirklich nicht, was ich hier beginnen sollte. Vielleicht ist mit den Malfattischen Süppchen irgend ein Balsam in meine Adern geflossen, der jegliche Lust zum Kranksein zerstört. Wenn dies der Fall ist, so bedaure ich, daß unsere periodischen Gastmahle vergangenen Samstag ihr Ende gefunden haben: Malfatti ist nämlich mit seinen Kindern aufs Land gezogen.

Ihr könnet Euch gar nicht vorstellen, wie schön er draußen wohnt; heute vor einer Woche war ich mit Hummel bei ihm. Als er uns auf seinem Landsitz herumführte, zeigte er uns dessen Schönheiten stufenweise, und als wir den Gipfel des Berges erreicht hatten, wollten wir gar nicht hinabkriechen. Der Hof beehrt Malfatti alljährlich mit einem Besuche, seine Nachbarin aber ist die Herzogin von Anhalt, die ihn gewiß um seinen Garten beneidet. Auf der einen Seite sieht man Wien zu seinen Füßen, und zwar so, daß es scheint, als wäre er mit Schönbrunn verbunden; auf der anderen sind hohe Berge, und die auf diesen dahingestreuten Dörflein und Klöster lassen den Glanz und das geräuschvolle Treiben der Stadt vergessen.

Gestern war ich mit Kandler[1] in der kaiserlichen Bibliothek. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich schon seit langem mich anschicke, die hiesige vielleicht reichste Sammlung von alten musikalischen Manuskripten zu besehen. Ich weiß nicht, ob die Bibliothek in Bologna in größerer und systematischerer Ordnung gehalten ist; stellt Euch nun aber meine Verwunderung vor, als ich unter den neueren Handschriften ein Buch im Futteral erblicke mit der Aufschrift: Chopin. Es ist etwas ziemlich Dickes in einem schönen Einband. Ich denke: ich habe noch niemals von einem anderen Chopin gehört. Es gab einen Champin — ich dachte daher, daß vielleicht sein Name verballhornt worden sei oder dergleichen. Ich nehme es heraus, betrachte es — meine Hand: Haslinger hatte die Handschrift meiner Variationen der Bibliothek geschenkt .... Ich dachte mir: — habt auch nichts besseres aufzubewahren.

Am vergangenen Sonntag sollte ein großes Feuerwerk stattfinden, es ist jedoch infolge Regenwetters mißlungen. Es ist eine merkwürdige Sache, daß fast immer am Feuerwerktage ein Unwetter sein muß. Ich will Euch eine diesbezügliche Anekdote anführen:

Ein Herr besaß einen wunderschönen braunen Frack, so oft er ihn aber anzog, regnete es. Obschon er ihn nur selten anlegte, so kehrte er doch niemals in einem trockenen Frack nach Hause zurück. Er begibt sich also zu dem Schneider, erzählt ihm dies und fragt ihn, was wohl die Ursache davon sein könne? Der Schneider wunderte sich, begann den Kopf zu schütteln; bittet jedoch den Herrn,

[1] Franz Xaver Kandler, geb. 1792, großer Musikkenner und -schriftsteller, starb am 26. September 1831 an der Cholera.

ihm diesen Frack auf einige Tage zum Ausprobieren zu lassen, weil er nicht dafür bürgen könne, ob dieser Fatalismus nicht etwa an den Hut, die Schuhe oder die Weste geknüpft sei. Keine Rede; der Schneider legte den Frack an, ging auf die Straße hinaus — nach einer Weile strömender Regen. Der Ärmste mußte, um nach Hause zurückzukehren, einen Fiaker nehmen, weil er den Regenschirm mitzunehmen vergessen hatte (oder was wahrscheinlicher ist, wie auch viele behaupten) weil die Frau Schneidermeisterin mit dem Schirm zu ihrer Cousine oder Freundin zum Kaffee gegangen war. Auf welche Weise immer dies nun auch geschehen sein mag: der Schneider war naß und der Frack feucht geworden; da hieß es denn warten bis er austrocknet, weil er sonst nicht trocken sein würde. Während dieses Wartens wird es im Kopf des Schneiders hell: den Frack auftrennen und nachsehen, ob nicht am Ende ein Kobold drin sei, der die Wolken herbeiführt. Großartige Idee! Er trennt nun die Ärmel auf — nichts zu finden. Er trennt die Schöße auf — nichts drin. Er trennt die Brust auf — und was gibt's da? Siehe, zwischen dem Futter befindet sich ein Stück von einem — Feuerwerkplakat! Nun ward ihm alles klar; er nahm das Plakat heraus und seitdem wurde der Frack nicht mehr naß!

Verzeiht mir, daß ich über mich nichts erfreuliches mitzuteilen vermag; vielleicht werde ich Euch später noch erfreuen können; ich wünsche nichts sehnlicher, als Euren Wünschen nachzukommen; bisher war es mir jedoch nicht möglich[1].

(79)

46. Chopin an seine Angehörigen.

Wien, 28. Mai 1831.

Ich kehre soeben von der Post zurück, es ist aber nichts angekommen. Mittwoch empfing ich einen Brief von Frau Jarocka mit einem Zusatz des lieben Papachens, der jedoch mit den für mich so teuren Zeilen gegeizt hat. Ich ersehe aus ihnen jedoch, daß zu Hause alles wohlauf ist. Was Marcell und Jaś betrifft, so beschwöre ich

[1] Bezieht sich auf das während dieses seines zweiten Aufenthaltes in Wien nicht zustande gekommene öffentliche Auftreten des Tondichters. Die Ursache hiervon bildeten bezeichnenderweise die bald nach seiner Ankunft in Wien eingetretenen tragischen Ereignisse in Polen (der Aufstand im November 1830). Die Stimmung gegen das aufständische Polen war in der Donaustadt keineswegs freundlich, ein öffentliches Auftreten des Tondichters daher zu gewagt. Unter den gegebenen Verhältnissen konnte er aber an eine Rückkehr nach Warschau nicht denken. Aus diesem Grunde zog sich denn auch der zweite Wiener Aufenthalt Chopins gegen seinen Willen von November 1830 bis Juli 1831 hin. Einen Ersatz gewissermaßen für sein, trotz der Bemühungen seiner einflußreichen Freunde, nicht zustande gekommenes öffentliches Auftreten boten dem Tondichter die in der Sommervilla Malfattis veranstalteten Musikabende. Auf diesen ließ sich Chopin vor einem auserlesenen Kreise von Musikkennern und -liebhabern wiederholt vernehmen, und ihr begeisterter Beifall entschädigte ihn teilweise für den des Wiener Publikums. Einer dieser Musikabende wird von Chopin in dem 47. Briefe (Seite 132) geschildert.

sie, mir doch zu schreiben, wenn sie schon so nichtswürdig sind, daß ich mir ein paar Zeilen von ihnen nicht zu erbitten vermag! Ich bin so böse, daß ich ihnen ihre Briefe uneröffnet zurückschicken könnte. Sie werden sich natürlich mit Mangel an Zeit ausreden, ich aber soll immer Zeit haben, jede Woche so große Briefe an Euch zu schreiben? Ach, diese Zeit, wie vergeht sie schnell! Es ist schon Ende Mai, und ich bin noch immer in Wien; der Juni wird beginnen, und ich werde noch hier weilen, da Kumelski[1] Rezidive bekommen hat. Der Ärmste liegt wieder zu Bette!

Ich sehe schon, daß ein langweiliger Brief zustande kommt, denkt jedoch nicht, daß dies etwa die Folge einer krankhaften Stimmung sei. Im Gegenteil, ich befinde mich wohl und unterhalte mich vortrefflich. Heute habe ich, da ich früh aufgestanden war, bis zwei Uhr gespielt, bin dann zum Mittagessen gegangen und traf dort den biederen Kandler, der, wie Ihr wißt, mir Briefe an Cherubini und Paër versprochen hat. Nach dem Besuche des Kranken beabsichtige ich ins Theater zu gehen, weil dort ein Konzert stattfindet, in dem sich hören lassen: Herz, jener junge jüdische Geiger, der bei uns in Warschau im Konzert der Sonntag um ein Haar ausgepfiffen worden wäre, und der Pianist Döhler, der Kompositionen von Czerny spielt. Am Schlusse des Konzertes aber soll Herz eigene Variationen über polnische Motive spielen. Arme polnische Motive! Ihr ahnt es gar nicht, mit welchen Majufes[2] ihr gespickt, indem ihr zur Heranlockung des Publikums „polnische Musik“ genannt werdet. Verteidige nun hier die polnische Musik, verrate deine Ansicht über sie, und Du wirst für verrückt erklärt, um so mehr, als Czerny, dieses Wiener Orakel in der Fabrikation musikalischer Leckerbissen jeglicher Art, noch kein einziges polnisches Thema variiert hat.

Gestern nachmittags bin ich zusammen mit Thalberg[3] in die Evangelische Kirche gegangen, wo Hesse[4], ein junger Organist aus Breslau, vor einem erlesenen Wiener Publikum sich produziert hat; es waren dort lauter Cymes[5] anwesend, von Stadler, Kiesewetter, Mosel, Seyfried usw. angefangen bis herab zum Kirchenportier. Der Kerl hat Talent, versteht mit der Orgel umzugehen. Hesse hat mir ein Stammbuchblatt hinterlassen, ich weiß jedoch nicht, was ich ihm hineinschreiben soll — es will mir nichts einfallen.

Am Mittwoch weilte ich mit Slavik bis 2 Uhr nachts bei Bayers[6]. Er ist einer von den wenigen hiesigen Künstlern, an dem ich meine Freude habe und mit dem ich intim bin. Er hat an diesem Abend wie ein zweiter Paganini gespielt, aber ein verjüngter Paganini, der mit der

[1] Ein Bekannter Chopins, der ihn nach Paris begleiten wollte.
[2] „Majufes“ sind rituelle jüdische Lieder, die von den Juden in Polen und Rußland am Sabbat und an Feiertagen gesungen werden.
[3] Sigismund Thalberg (1812—1871), einer der berühmtesten Klaviervirtuosen und brillanter Komponist, Rivale Liszts.
[4] Adolf Friedrich Hesse, Schüler von Köhler, einer der bedeutendsten Orgelvirtuosen.
[5] Cymes heißt im polnisch-jüdischen Jargon: feines Dessert. Chopin kannte, wie die meisten Polen, diesen Jargon gut.
[6] Vergleiche den 41. Brief an Matuszyński (Seite 120).

Zeit den ersten übertreffen wird. Ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich ihn nicht häufig gehört hätte; ich bedauere es nur, bedaure es sehr, daß Titus ihn nicht kennen gelernt hat. Auch er macht den Hörer verstummen, die Menschen, ja noch mehr — die Tiger weinen! Denn Fürst G. und Iskr.[1] sind gerührt abgereist.

Was geschieht denn nur mit Euch?! Ich träume immer wieder von Euch! Wird das Blutvergießen kein Ende nehmen? Ich weiß, was Ihr mir sagen wollt: „Geduld!“ Ich tröste mich denn auch stets damit.

Am Donnerstag war ein Abend bei Fuchs, wo Limmer, einer von den besseren hiesigen Künstlern, sich mit Kompositionen für 4 Celli produzierte. Merk[2] hat sie in seiner Weise dankbarer gemacht als sie in Wirklichkeit sind. Man blieb dort bis 12 Uhr nachts, weil Merk Lust bekam, mit mir seine Variationen zu spielen. Merk sagt mir, daß er gern mit mir spielt, ich spiele mit ihm ebenso gern, wir müssen uns daher zusammen gut ausnehmen. Er ist der erste Cellist, den ich wirklich verehre; ich weiß nicht, wie mir Norblin[3] gefallen wird; vergeßt nur nicht auf den Brief an ihn.

(80)

47. Chopin an seine Angehörigen.

Wien, 25. Juni 1831.

Ich befinde mich wohl und dies ist mein einziger Trost, denn meine Abreise läßt sich merkwürdig an. Etwas ähnliches ist mir noch nicht widerfahren. Ihr wißt, wie unentschlossen ich bin, dazu nun noch diese Hindernisse auf Schritt und Tritt. Jeden Tag wird mir der Reisepaß versprochen, und ich trotte dann jeden Tag von Annas zu Kaiphas[4], um einfach den in Empfang zu nehmen, den ich im Polizeidepot hinterlegt hatte. Heute habe ich nun noch was neues erfahren: nämlich, daß mein Paß irgendwo verlegt worden sei, daß er nicht ausfindig gemacht werden könne und ich daher ein Gesuch um Erteilung eines neuen einreichen müsse. Wir alle werden heute von merkwürdigen Schicksalen ereilt; obschon ich reisefertig bin, kann ich dennoch nicht fort. Ich habe Bayers Rat befolgt und lasse mir meinen Paß nach England visieren, fahre aber nach Paris. Malfatti gibt mir einen Brief an seinen guten Freund Paër mit. Kandler hat über mich bereits an die Leipziger Musikzeitung geschrieben.

Gestern bin ich um Mitternacht nach Hause gekommen, denn es war St. Johannes, also Malfattis Namenstag. Mechetti hat ihm eine

[1] Wahrscheinlich russische Würdenträger.
[2] Josef Merk (1795—1852), ausgezeichneter Cellovirtuose, war seit 1818 erster Cellist der Wiener Hofoper.
[3] Peter Norblin, erster Cellist an der Pariser Großen Oper und Lehrer am dortigen Konservatorium, ein gebürtiger Warschauer.
[4] In Polen für „Von Herodes zu Pilatus laufen“ gebräuchlich.

Überraschung bereitet, indem nämlich Wild, Cicimara*, die Fräuleins Emmering, Lutzer und meine Wenigkeit ihm eine durchaus nicht alltägliche Musik gemacht haben. Eine bessere Aufführung des Quartetts aus „Moses" habe ich noch nicht gehört; „oh quante lagrime" hat jedoch Fräulein Gładkowska in meinem Abschiedskonzert in Warschau unvergleichlich besser gesungen[1]. Wild war bei Stimme; ich habe sozusagen das Amt eines Kapellmeisters ausgeübt.

Eine gewaltige Anzahl von fremden Zuhörern lauschte auf der Terrasse diesem Konzerte. Der Mond schien wundervoll, die Springbrunnen schlugen hoch empor, der herrliche Duft der hinausgestellten Orangerie erfüllte die Atmosphäre, mit einem Wort: eine bezaubernde Nacht, die herrlichste Umgebung. Ihr könnt Euch kaum vorstellen, wie schön der Salon gebaut ist, in dem gesungen wurde; gewaltige, von oben bis unten geöffnete Fenster gehen auf die Terrasse hinaus, von der aus ganz Wien zu sehen ist; eine Menge Spiegel, wenig Licht[2]. Das links angrenzende längliche Vorzimmer gab dem ganzen Appartement eine merkwürdig große Geräumigkeit. Die Offenherzigkeit und Liebenswürdigkeit des Hausherrn, die Eleganz und der Wohlstand, die fröhliche Gesellschaft, ihr guter Humor und das vortreffliche Souper hielten uns sehr lange beisammen; erst gegen Mitternacht stiegen wir in die Wagen und fuhren nach Hause.

* Cicimara sagte mir, es gebe in Wien keinen, der so gut begleitet, wie ich. Ich dachte mir: Das weiß ich sehr wohl. (Doch darüber Stillschweigen!)

Mit den Ausgaben spare ich nach Möglichkeit, hebe jeden Kreuzer so wie jenen Ring[3] in Warschau auf. Ihr könnt ihn, wenn Ihr wollt, verkaufen, koste ich Euch doch schon zu meinem Unglück genug.

Neulich war ich mit Kumelski und Czapek, der mein täglicher Gast ist und mir die größten Freundschaftsbeweise und zwar solchermaßen gibt, daß er sich sogar erbötig machte, mir Geld für die Reise zu leihen, falls ich es benötigen sollte, auf dem Leopoldsberg und Kahlenberg. Es war ein wunderschöner Tag. Einen schöneren Spaziergang habe ich noch niemals gemacht. Vom Leopoldsberg ist ganz Wien, Wagram, Aspern, Pressburg, das Kloster Neuburg[4], das Schloß, in dem Richard Löwenherz lange gefangen gehalten wurde — und der ganze obere Teil der Donau zu sehen. Nach dem Frühstück begaben wir uns auf den Kahlenberg, wo König Sobieski sein Lager hatte (von diesem schicke ich Isabella ein Laubblättchen). Dort ist auch ein ehemaliges Kamaldulenserkloster, in dem er seinen Sohn Jakob vor dem Angriff auf die Türken zum Ritter schlug und selbst bei der heiligen Messe ministrierte. Von dort begaben wir uns zum ewigen Gedächtnis nach Krapfenwald, einem überaus lieblichen Täl-

[1] Vergleiche Seite 103.
[2] Karasowski fügt hier hinzu: „Die Beleuchtung war matt; desto größere Wirkung brachte das durch das Fenster hereinfallende Mondlicht hervor."
[3] Dieser Ring wurde Chopin vom Zaren Alexander I. im Jahre 1825 geschenkt.
[4] Heutiges Klosterneuburg.

chen, wo wir einen merkwürdigen Gassenbuben-Brauch uns angesehen haben. Die Buben schmücken sich vom Kopf bis zu den Füßen mit Laub und kriechen in einem derartigen Kostüm — gleichsam wandelnde und tanzende Büsche — von einem Gast zum andern. Solch ein über und über mit Laub bedeckter, auf dem Kopfe mit Ästen gezierter Knirps wird „Pfingstkönig" genannt. Das soll eine Pfingstfeier sein. Ein origineller Stumpfsinn!

Vor einigen Tagen war ich bei Fuchs[1] auf einem Abend; er zeigte mir seine Sammlung von 400 Autographen, worunter sich schon mein gebundenes Rondo für 2 Klaviere[2] befindet. Es waren dort mehrere Personen, die mich kennen lernen wollten. Fuchs hat mir ein Blatt mit Beethovens Handschrift zum Geschenk gemacht.

Euer letzter Brief hat mir große Freude gemacht, sind doch alle meine Liebsten auf diesem einen Blättchen vereinigt. Ich küsse daher die Füßchen und Händchen, wie es deren hier in ganz Wien nicht gibt.

(83)

48. Chopin an seine Angehörigen.

Wien 1831. Juli. Samstag.

Aus Eurem letzten Schreiben ersehe ich, daß Ihr Euch mit dem Unglück schon abgefunden habt; glaubt mir, auch mich vermag nichts mehr aus der Fassung zu bringen. O Hoffnung, teure Hoffnung!

Endlich habe ich den Reisepaß. Mit der Montag-Abreise wird's jedoch nichts; erst Mittwoch geht's nach Salzburg und von dort nach München. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich mir den Paß habe für London visieren lassen. Die Polizei hat das Visum gegeben, auf der russischen Botschaft wurde der Paß jedoch zwei Tage zurückgehalten und mir dann mit der Erlaubnis zur Reise — aber nicht nach London ausgefolgt. Das tut nichts, dachte ich mir, wenn nur Herr Maison, der französische Botschafter, seine Unterschrift gibt.

Zu den obgenannten Unannehmlichkeiten kam noch eine hinzu: um nach Bayern reisen zu können, muß man einen Cholera-Gesundheitspaß besitzen, da man sonst nicht in die Grenzen des bayerischen Reiches hineingelassen wird. Ich bin deshalb mit Kumelski schon einen halben Tag herumgelaufen; nachmittags soll's ein Ende haben. Es freut mich, daß wir, auf so vielen Treppen herumsteigend,

[1] Alois Fuchs, geb. 1799 zu Rose in Österr. Schlesien, war lange Zeit bei der k. k. österreichischen Kapelle musikalischer Historiograph, späterhin Antiquar. Er besaß außer den Autographen berühmter Musiker auch viele Porträts; ferner Partituren von Meistern aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert und mehrere Kompositionen Mozarts in dessen eigener Handschrift. Fuchs spielte mit großer Fertigkeit das Cello und war einer der intimeren Freunde Beethovens. Er hat nach dem Tode Beethovens aus dessen zur Versteigerung gelangtem Nachlasse unter anderen Manuskripten auch ein Skizzenbuch erstanden, das er später Felix Mendelssohn zum Geschenk gemacht. Die schöne Sammlung von Alois Fuchs wurde nach seinem Ableben zerstreut.
[2] Dieses Rondo ist in der Sammlung der Nachlaßwerke als Op. 73 erschienen.

wenigstens in guter Gesellschaft uns befanden, denn wenn nach dem polnischen Aussehen, der guten Aussprache und dem Paß geurteilt werden darf, so ist mit uns zugleich Alexander Fredro[1] wegen eines ähnliches Passes für seinen Diener herumgerannt[2].

Die Angst vor der Cholera grenzt hier schon ans Lächerliche. Es werden gedruckte Cholera-Gebete verkauft[3], Obst wird nicht gegessen, die Meisten aber flüchten aus der Stadt.

Mechetti lasse ich eine Polonaise für Cello zurück.

Louise[4] schreibt mir, daß Herr Elsner mit der Rezension zufrieden ist; ich weiß nicht, was er zu der anderen sagen wird, denn er war ja mein Lehrer in der Komposition.

Es fehlt mir an gar nichts, nur mehr Leben, mehr Geist; ich bin abgespannt, zuweilen jedoch so lustig, wie zu Hause. In trüben Stunden begebe ich mich zu Frau Szaszek; dort treffe ich gewöhnlich einige biedere Polinnen, deren herzliche, von den besten Hoffnungen erfüllte Worte mich immer dermaßen aufheitern, daß ich gleich die hiesigen Generäle zu kopieren beginne. Es ist dies mein neuestes Hanswurststückchen, — ein frisch entstandenes Werk, das Ihr noch nicht gesehen habt; diejenigen aber, die es sehen, vergehen vor Lachen[5]. Hinwieder gibt es Tage, an denen man aus mir nicht zwei Worte herauskriegen kann, vergeblich mir zuzureden sich abmüht; dann fahre ich gewöhnlich für 30 Kreuzer nach Hietzing oder sonst in die Umgebung Wiens, um mich zu zerstreuen.

Zacharkiewicz aus Warschau war bei mir; seine Frau hat, als sie mich bei Szaszeks erblickte, sich baß darüber gewundert, daß aus mir so ein stattlicher Mann geworden sei. Ich habe mir auf der rechten Seite Favorits wachsen lassen — und sie sind ziemlich stark. Auf der linken sind sie nicht nötig, weil man nur mit der rechten sich gegen das Publikum setzt.

Neulich war der biedere Würfel bei mir, dann kamen auch noch

[1] Alexander Graf Fredro, berühmter polnischer Lustspieldichter, der „Molière Polens". Einige seiner Lustspiele sind auch ins Deutsche übertragen worden. Laube hat seinerzeit Fredros „Damen und Husaren" im Burgtheater aufgeführt. Fredros Komödien bilden bis auf den heutigen Tag Zugstücke des polnischen Theaters.

[2] Bei Karasowski folgt hier noch: „Heute erzählt man sich hier, die Stadt Wilna sei eingenommen. Möchte diese Nachricht wahr sein."

[3] Karasowski „ergänzt" hier Chopin wie folgt: „in welchen zu Gott und allen Heiligen um Aufhören der Cholera gefleht wird."

[4] Chopins älteste Schwester.

[5] Hier gibt uns der Tondichter gleichsam selbst eine Bestätigung darüber, was vom Grafen Stanislaw Tarnowski in seiner ausgezeichneten Chopin-Studie (die in meiner Übersetzung im I. Chopin-Heft der Berliner Halbmonatsschrift „Die Musik", das ebenso wie das zweite von mir zusammengestellt wurde, veröffentlicht ist) über die mimische Begabung Chopins mitgeteilt wurde. „So erzählte uns" — heißt es dort — „die Fürstin Marzellina Czartoryska, die in jahrelangem, intimen Verkehr mit Chopin gestanden war, daß er einer der vollendetsten und unterhaltendsten Mimiker gewesen sei. Ohne Verkleidung, ohne den ganzen schauspielerischen Apparat, verwandelte er in einem Augenblick Gesicht, Haltung und Bewegung in solch vollendeter Weise, daß selbst seine besten Bekannten ihn nicht zu erkennen vermochten. Hervorragende Bühnenkünstler wie Boccage und Madame Dorval versicherten, daß ihnen ein solches Nachahmungstalent und eine solche angeborene komische Begabung niemals vorgekommen seien."

Czapek, Kumelski und viele andere, und wir fuhren zusammen nach St. Veit hinaus. Es ist eine hübsche Ortschaft, was ich von dem hier so genannten Tivoli nicht behaupten kann, wo eine Art Karoussel, vielmehr Bahn mit Schlittwagen da ist — die sie hier „Rutsch" nennen. Ein ungeheurer Blödsinn[1]. Eine Menge Personen lassen sich jedoch mit diesen Wagen ohne jeden Zweck hinabrollen; ich wollte es gar nicht ansehen. Erst späterhin, da unser acht zusammen waren (und dazu lauter gute Freunde) und wir uns um die Wette zusammen hinabzurollen begannen, wobei wir uns mit den Füßen halfen, erhielt dies den Zweck einer Mitbewerbung, und ich verwandelte mich aus einem hitzigen Saulus dieser dummen Wiener Unterhaltung in einen eifrigen Paulus. Bis dann schließlich der Verstand wieder die Oberhand gewann und mir der Gedanke kam, daß gesunde und kräftige Körper sich mit dergleichen unterhalten, daß fähige Köpfe damit ihre Zeit vergeuden, und dies just in einem Moment, wo solche eben von der ganzen Menschheit zu ihrer Verteidigung aufgefordert werden. Hol' sie der Teufel! . . . .

Im Theater wurde hier Rossinis „Belagerung von Korinth" — sehr gut aufgeführt. Es freut mich, daß ich noch die Gelegenheit hatte, mir diese Oper anzuhören. Wild, die Heinefetter, Binder, Forti, mit einem Worte, alles, was Wien nur an guten Kräften besitzt, ist aufgetreten und hat sein Bestes gegeben. Ich war zusammen mit Czapek in dieser Oper, nachher zum Abendessen in jenem Gasthaus, wo Beethoven zu trinken pflegte.

Doch, damit ich es nicht vergesse: ich werde wahrscheinlich vom Bankier Peter etwas mehr Geld nehmen müssen als Papa mir bestimmt hat; ich richte es mir nach Möglichkeit ein, doch, bei Gott, ich kann nicht anders, weil ich sonst mit einem sehr leichten Beutel mich auf den Weg machen müßte. Wenn ich dann, Gott behüte, krank würde oder mir sonst was passierte, so könntet Ihr mir vorwerfen, warum ich nicht mehr genommen habe. Verzeiht, aber ich lebe doch schon Mai, Juni und Juli von diesem Gelde und zahle für das Mittagessen jetzt mehr als im Winter. Dies tue ich nun nicht nur aus eigener Überzeugung, vielmehr auch über fremde Ermahnung hin. Es tut mir leid, daß ich Euch gegenwärtig drum bitten muß. Papachen hat wohl schon mehr als drei Groschen für mich ausgegeben; auch bin ich mir dessen bewußt, wie sehr man sich um den Groschen plagen muß, und daß heutzutage selbst das Plagen nichts hilft, — allein die Hoffnung! . . . Mir kommt es wahrlich schwerer an, Euch zu bitten, als es Euch ankommt, mir zu geben, doch ist's mir leichter, zu nehmen als Euch rückzuerstatten. Gott wird sich doch erbarmen — punctum!

Im Oktober wird es ein Jahr, daß mir der Paß erteilt wurde; er wird gewiß prolongiert werden müssen; wie soll ich das machen? Schreibt mir, ob und — auf welchem Wege Ihr mir den neuen zuschicken könnet. Vielleicht ist es gar nicht möglich![2]

[1] Die ganze nächstfolgende Briefstelle ist von Karasowski bis zur Unkenntlichkeit „abgekürzt" worden.

[2] Dies war tatsächlich der Fall und hatte zur Folge, daß Chopin zeitlebens Emigrant geblieben war.

Häufig renne ich auf der Straße einem Jaś[1] oder Titus[1] nach. Gestern hätte ich bei einem, den ich von hinten sah, geschworen, es sei Titus — und am Ende war's ein psiakrew[2]-Preuße. Alle diese Epithetons sollen Euch jedoch keine schlechte Meinung von meiner Wiener Erziehung geben; wohl haben sie hier weder viel Höflichkeit noch auch gewählte Redensarten, mit Ausnahme des „Gehorsamer Diener"[3], doch lerne ich hier ohnehin nichts von dem, was von Natur Wienerisch ist. So kann ich zum Beispiel noch keinen Walzer wie sich's gehört, tanzen[4], das ist wohl Beweises genug. Mein Klavier hat eben nur Masure gehört ....

Gott gebe Euch Gesundheit! Möge keiner von unseren Bekannten mehr fallen. Schade um Gucio![5] Heute bin ich bei Szaszeks zu Mittag; ich nehme die Knöpfe mit den polnischen Adlern und das Taschentuch mit dem Kosynier[6]. Ich habe eine Polonaise geschrieben, die ich Würfel hier lassen muß. Das Porträt Skrzyneckis habe ich erhalten, jedoch in einem schrecklich ruinierten und durchlöcherten Zustande, einer Folge der Choleraepidemie. Auch Eure Briefe werden durchstochen und mit einem riesigen Gesundheitsstempel versehen, so groß ist hier die Angst: panischer Schrecken!

Euer anhänglichster
Friedrich.

(92)

49. Chopin an Titus Wojciechowski.

Paris, 12. Dezemb. 1831.

Mein teuerstes Leben!

Ich lebte auf, als ich Deinen Brief erhielt. Deine Verletzung! Es kamen mir verschiedene Nachrichten zu; ich habe mir einzelne Wendungen in den Briefen von zuhause verschiedentlich gedeutet, und Kost[uś], der mir geschrieben, hat sich so sonderbar ausgedrückt, daß ich mich vor den Gedanken fürchtete, die sich mir in den Kopf drängten[7]. Wir treffen also doch noch in diesem Leben zusammen!

---

[1] Jaś Matuszyński und Titus Wojciechowski, die beiden Lieblingsfreunde Chopins.

[2] Wörtlich: Hundsblut, ein im Polnischen (namentlich beim Volke) sehr häufig gebrauchtes Schmähwort.

[3] Karasowski fügt hier hinzu: „Das ‚Roschamster Diener' ausgesprochen wird."

[4] So schreibt Chopin ausdrücklich, Karasowski hingegen: „so kann ich noch immer keinen Tanzwalzer spielen", läßt dafür aber den nächstfolgenden Satz weg.

[5] Polnisches Diminutiv für Gustav.

[6] „Kosynierzy" (Mehrzahl von „Kosynier") hießen einige nur mit Sensen (polnisch „kosy") bewaffnete aufständische Regimenter.

[7] Karasowski: „Ich erhielt so verschiedene Nachrichten, von denen mich einige sehr beunruhigten, weil ich die Mitteilungen der Meinigen oft falsch auslege" ....



LOUISE VON JĘDRZEJEWICZ
Chopins ältere Schwester (mit ihrem Söhnchen)

Aus Opienski: „Chopin"
Verlag von Altenberg, Lemberg

Welche Veränderungen, welche Not .... wer hätte das je vorausgesehen![1] .... Du erinnerst Dich wohl noch der nächtlichen Beratung in Wien, am Vorabend Deiner Abreise! Mich hat das Schicksal hierher verschlagen; man atmet hier süß .... seufzt aber drum vielleicht auch mehr, weil man's so leicht hat[2]..... Paris ist alles, was Du willst: Du kannst Dich hier unterhalten, Dich langweilen, lachen, weinen, ganz wie es Dir beliebt, und niemand schaut Dich an, weil hier tausende Menschen das gleiche tun wie Du, und jeder — seinen Weg geht. Ich weiß wirklich nicht, ob es irgendwo mehr Pianisten gibt, wie in Paris — weiß nicht, ob es irgendwo mehr Esel und mehr Virtuosen gibt, wie hier. Du mußt wissen, daß ich mit wenigen Empfehlungen hierherkam. Malfatti gab mir ein Schreiben an Paër, einige andere hatte ich von Wien aus an die Verleger, und das war alles. Denn erst in Stuttgart[3], wo mich die Nachricht von der Einnahme Warschaus ereilte, habe ich mich vollends entschlossen, mich in diese andere Welt zu begeben[4]. Durch Paër, der hier Hofkapellmeister ist, habe ich Rossini, Cherubini, Baillot[5] und viele andere kennen gelernt. Durch ihn habe ich auch Kalkbrenner kennen gelernt. Du glaubst

[1] Bezieht sich auf die Einnahme Warschaus. Karasowski: „Was mich betrifft, so habe ich viel durchlitten."

[2] Karasowski: „Ich kann hier freier atmen, aber deshalb muß ich auch mehr seufzen".

[3] Über die Verfassung Chopins in Stuttgart nach Empfang dieser Nachricht geben uns die folgenden Stellen aus seinem Tagebuche einigen Aufschluß: „Die Vorstadt zerstört, verbrannt, Jaś und Wiluś gewiß auf den Wällen gefallen! Marcell in Gefangenschaft! Sowiński, diese treue Seele, in den Händen jener Schufte! Paszkiewicz, der Hund von Mohilew, nimmt die teure Stadt ein! Moskau befiehlt der Welt! O Gott, bist du da? Bist da — und rächst dich nicht? Bist du der moskowitischen Verbrechen noch nicht satt? Oder — oder — bist du am Ende gar selber — ein Moskowiter?!"

„Mein armer Vater! Meine treue Seele, leidet jetzt vielleicht — Hunger . . .!? Kann vielleicht nicht einmal Brot für unsre gute Mutter kaufen!? Meine Schwestern — Opfer der entmenschten, moskowitischen Soldateska!? O mein Vater! Das ist also die Freude deiner alten Tage?!"

„Meine arme, kranke Mutter, dazu hast du deine Tochter überlebt, um zusehen zu müssen, wie über ihre Gebeine hinweg der Moskowiter Horden zu neuen Greueltaten stürmen! Powązki! [Friedhof in Warschau, auf dem Chopins jüngste Schwester Emilie begraben ist.] Ach, ob sie ihr Grab verschont haben?!"

„Was geschieht mit Konstanze? Wo ist sie? — — — Ha, der Moskowiter drosselt, schändet, tötet sie — — — O mein Leben, komm her zu mir, ich will deine Tränen trocknen, will die Wunden der Gegenwart durch Erinnerungen an die Vergangenheit heilen, an jene Zeit, da es noch keine entmenschte Moskowiterhorde gab, sondern nur einige dieser Moskowiterhunde dir so gerne gefallen wollten, du aber ihrer spottetest, weil ich da war [Siehe Seite 123] ... Hast du eine Mutter? Ach, ich habe eine so gute Mutter! — — — Oder — — — habe ich vielleicht keine Mutter mehr? Vielleicht hat sie schon der Moskowiter ermordet? — — —"

„Und ich hier untätig, mit verschränkten Armen, zuweilen nur jammernd und am Klavier verzweiflungsvoll klagend! O Gott, erschüttere den Erdball, auf daß er das heutige Menschengeschlecht verschlinge! Plage die Franzosen mit den schrecklichsten Qualen dafür, daß sie uns nicht zu Hilfe kamen!"

[4] Karasowski: „nach Paris zu reisen" (!).

[5] Pierre Marie François Baillot de Salis (1771—1842), einer der berühmtesten Violinvirtuosen jener Zeit.

es nicht, wie sehr ich auf Herz[1], Liszt, Hiller[2] begierig war[3]. Sie alle sind jedoch gegen Kalkbrenner[4] Nullen. Ich will Dir gestehen, daß ich so spiele wie Herz, doch wünschte ich so zu spielen, wie Kalkbrenner. Wenn Paganini die Vollkommenheit ist, so bildet Kalkbrenner die Paralelle zu ihm, freilich in einer ganz anderen Art. Es fällt schwer, Dir sein calme, seinen bezaubernden Anschlag, die unerhörte Gleichmäßigkeit und die in jeder seiner Note zutagetretende Meisterschaft zu beschreiben; er ist ein Riese, der alle Pianisten niederdrückt, mithin auch mich[5]. Was geschieht nun?[6] Nachdem ich ihm vorgestellt worden, bat mich Kalkbrenner, ihm etwas vorzuspielen. Nolens-volens erklärte ich mich, trotzdem ich ihn noch nicht gehört hatte, hiezu bereit; und da mir Herzens Spiel bekannt war, legte ich alle Eitelkeit beiseite und setzte mich ans Klavier. Ich spielte mein E-moll-Konzert, für das die rheinischen Lindpaintners, Bergs, Stuntzes, Schunks und ganz Bayern nicht Lob genug hatten[7]. Kalkbrenner war erstaunt und frug mich gleich, ob ich nicht ein Schüler Fields[8] sei? Er sagte ferner, daß ich das Spiel Cramers[9] und den Anschlag Fields besitze. (Das freute mich von Herzen,) um so mehr, da Kalkbrenner, der sich ans Klavier gesetzt hatte, um sich mir im rechten Licht zu zeigen, einen Fehler machte und aufhören mußte, zu spielen![10] Doch es war hörenswürdig, wie er sich wieder hineinfand; ich hatte nichts ähnliches erwartet[11]. Seit der Zeit sehen wir uns täglich, entweder kommt er zu mir, oder ich zu ihm. Nachdem er mich genau kennen gelernt, machte er mir den Vorschlag, bei ihm 3 Jahre zu lernen und er werde aus mir etwas sehr, sehr hervorragendes machen[12].

---

[1] Jaques Simon Herz, war ein dazumal in Paris geschätzter Klavierlehrer, seine Fingerübungen und Variationen werden noch heutzutage vielfach von Klavierlehrern benutzt.

[2] Ferdinand von Hiller, Komponist und Musikschriftsteller, lebte von 1828 bis 1835 in Paris, wo er mit den bedeutendsten Musikern verkehrte.

[3] Karasowski: „Du kannst Dir vorstellen, wie gespannt ich darauf war, Herz und Hiller spielen zu hören."

[4] Friedrich Wilhelm Michael Kalkbrenner (1788—1849) lebte von 1806 in Paris, wo er ein außerordentlich gesuchter Lehrer war.

[5] Es ist für Karasowskis „Methode" bezeichnend, daß er dieses „mithin auch mich" ausmerzt.

[6] Karasowski: „Kein Wunder wahrlich" (!).

[7] Karasowski: „von dem man in der Hauptstadt Bayerns so entzückt war."

[8] John Field (1782—1837), ausgezeichneter Klavierkomponist, dessen Nokturnen für Chopin Vorbilder wurden.

[9] Johann Baptist Cramer (1771—1858), einer der bedeutendsten Klavierspieler und Klavierlehrer aller Zeiten.

[10] Karasowski: „Es machte mir Spaß, daß Kalkbrenner, als er mir etwas vorspielte, einen Fehler beging, so daß er nicht weiter konnte."

[11] Karasowski: „nichts schöneres fürwahr." (!!)

[12] Diese Briefstelle, wie überhaupt die ganze in diesem Briefe enthaltene Schilderung des Verhältnisses Chopins zu Kalkbrenner ist insofern von Interesse, als sie Anlaß zu einer Reihe von Legenden gegeben hat. Es dürfte daher nicht unangebracht sein, hier einen Brief der Schwester Chopins, Frau Louise Jędrzejewicz, an diesen anzuführen, weil er einiges Licht in die bislang noch ziemlich unaufgeklärt gebliebene Angelegenheit bringt. Dieser Brief ist eine Antwort

Ich sagte ihm, ich wisse wohl, wieviel mir fehle, daß ich ihn aber nicht nachahmen will und 3 Jahre zu viel seien. Indessen hat

---

auf ein leider zugrundegegangenes Schreiben des Tondichters an seine Angehörigen und lautet wie folgt:

27. November 1831.

Teuerstes Fritzchen. Ich begreife es nur zu gut, daß unser heutiges Schreiben Dir wegen der teilweise anders als die Deinige gearteten Meinung manche Unannehmlichkeiten bereiten wird. Und Du tust mir leid, weil Dir hieraus einige Scherereien erwachsen werden. Im Augenblicke, als wir Deinen Brief erhielten, waren wir über Kalkbrenner derart erfreut und fühlten uns solchermaßen zufrieden, daß ich, wiewohl es schon nach neun Uhr war, als wir mit der Lektüre fertig wurden, so rasch als möglich mich noch ans Schreiben machte, um Dir mit Begeisterung mitzuteilen, daß niemand von uns dagegen ist, daß wir Dir einmütig das so ersehnte Ja übermitteln und daß ich mich sogar darüber gewundert habe, wie Du auch nur denken konntest, jemand von uns könnte Dir opponierend antworten. Ich war von Kalkbrenner entzückt, ich sah in ihm durch die Imagination einen jener seltenen Menschen, wie sie nach Gottes Willen alle sein sollten, ich sah Edelmut, höhere Moral, ich hätte ihm mit Einem Worte (wenn es sich um meine Person handeln würde) eine Verschreibung gegeben, ja sogar Dich selber, Dich mein Teurer, wollte ich ohne Wanken in seine Hände geben. Tags darauf begaben wir uns aber zu dem biederen Elsner, der Dich nicht nur liebt, sondern mehr vielleicht als sonst wer Deinen Ruhm und Dein gründliches Können usw. ersehnt (ich habe mich vielleicht unpassend ausgedrückt, was Du mir verzeihen mögest). Er also war, nach Anhörung unseres Briefes, mit jenem Vorschlage nicht so, wie wir zufrieden und rief: „Das ist schon Neid — drei Jahre!", schüttelte den Kopf, obgleich ich ihm meine Verwunderung darüber aussprach, daß er gleich von vornherein fast der gegenteiligen Ansicht sei, die guten Eigenschaften Kalkbrenners, seine Liebe zur Kunst hervorhob und einige Male die Wendungen vorlas, daß er hierzu beileibe von keinen geschäftlichen Rücksichten sich habe leiten lassen usw. Es half aber alles nicht. Elsner machte ein verdrießliches Gesicht und sagte, er werde Dir selbst schreiben, wobei er hinzufügte: „Ich kenne Friedrich, er ist gutmütig, kennt keine Eigenliebe, hat wenig Lust zu Fortschritten, sie werden ihn in ihre Gewalt bekommen. Ich werde ihm schreiben, wie ich diese Sache auffasse." Tatsächlich brachte er heute früh einen Brief, den ich Dir übermittle, und er hat mit uns darüber noch mehr gesprochen. Wir, die wir die Menschen in der Einfalt unseres Herzens beurteilen, vermochten uns nicht vorzustellen, daß Kalkbrenner etwas anderes als ein überaus ehrenwerter Mann sein könne. Elsner hingegen ist nicht ganz dieser Meinung. Und er sprach heute folgendermaßen: „Sie haben in Fritz das Genie erkannt, und es wurmt sie schon, daß er vielleicht über sie hinauswachsen könnte, weshalb sie ihn denn auch drei Jahre lang in ihre Hand bekommen wollen, um wenigstens das aufzuhalten, was die Natur selbst vorwärtsbringen würde. Kalkbrenner ist [unleserliche Worte] ein Italiener von keineswegs besten Eigenschaften; Frau Szymańska wagte es von ihm zu sagen, que c'est un filou, mithin handelt es sich also um eine Spekulation auf Friedrich. Das wenigste wäre es, wenn sie es nur darauf absehen würden, daß er sich Kalkbrenners Eleve nenne — doch handelt es sich dort um eine Spekulation, die es, trotz der Liebe zur Kunst, auf die Knebelung Deiner Genialität abzielt. Elsner meint, er begreife es nicht, um welche Art von Schule es Kalkbrenner zu tun sei, und er fügte dann hinzu: „Wenn Kalkbrenner selber diese Schule innehat, so bedarf es nicht erst eines dreijährigen Studiums für Dich, falls es sich um die Exekution handelt, da Du, wenn es Dir gefällt, es schon selber zu erfassen imstande sein wirst." Elsner will es nämlich nicht haben, daß Du nachahmest, und er drückte sich gut aus: jede Nachahmung ist nicht das, was Originalität; wenn Du nachahmen wirst, dann wirst Du unoriginell werden, und obwohl Du jünger bist, so können Deine Gedanken doch bessere sein als die der Erfahreneren, denn Du besitzest ein angeborenes Genie und Deine Schöpfungen sind frischer und besser; Du besitzest das Spiel Fields, trotzdem Du Zywny gehört hast — was also beweist das? Und dann will Dich Elsner nicht nur als Konzertvirtuosen und Klavierkomponisten

er mich überzeugt, daß ich nur dann gut spielen kann, wenn ich

und berühmten ausübenden Künstler sehen, weil dies leichter ist und weniger bedeutet, als Opern schreiben, sondern er möchte, daß Du d e r werdest, wozu die Natur Dich drängt und wozu sie Dich geschaffen hat. Du hast Deinen Platz zwischen Rossini und Mozart usw. Dein Genie soll nicht auf das Klavier und die Konzerte beschränkt bleiben, Du hast Dich vielmehr durch Opernwerke unsterblich zu machen. Er meint, daß Du mit Deinem heutigen Können, worin Du vielleicht höher stehst als viele von den heute berühmten Autoren in Deinem Alter gestanden waren, daß Du mit einem derartigen Genie, dorthin zu — streben. wohin Dich Dein Genius führen wird, nicht aber jemandem zu folgen habest, Anfänglich habe man (so sagte er) Mozart ausgelacht und von seinen Kompositionen nichts wissen wollen, sondern nur die seiner Vorgänger gespielt, später aber habe man sie zu schätzen gelernt. Alles schreite vorwärts, und das neue Genie könne unmöglich das sein, was das alte gewesen. Beachte alles gut, was Elsner Dir schreibt, lies es mit Aufmerksamkeit, denn er scheint recht zu haben. Er behauptet, all das von Dir Mitgeteilte seien Phrasen, die blenden, und trotz der Aufrichtigkeit, im Grunde doch unaufrichtig. (O Gott, warum gibt es solche Menschen!) Du selbst fühlst es heraus, was gut ist, weil Du beim Anhören vieler spielender Personen, selbst den Wert einer jeden zu beurteilen imstande warst. Das allein schon, daß Du dies vermochtest, beweist Deine Überlegenheit. Elsner behauptet, daß dort keine große Liebe zur Kunst vorhanden sein könne, vielmehr nur Eigenliebe und Liebe zur Tasche. Er fragt, warum Liszt diesen angeblich so guten Vorschlag nicht annehmen wollte, Liszt, der so weit von Dir absteht. Warum hat Kalkbrenner sich nicht jemand anderen talentierten ausgesucht, den er auf diese Stufe zu stellen die Ambition hätte, wenn es sich lediglich um die Exekution handelt? Er stelle Dir seinen Konzertsaal zur Verfügung, und Du darfst durch vier Monate voyagieren, weil er selber um jene Zeit keine Konzerte gibt, da damals keine Saison ist. Und so würdest Du immer eine untergeordnete Rolle spielen, zu einer Zeit, wo Du ihn und viele andere überragen könntest. Er meinte ferner, wenn R e i c h a*) (mit dem Du zu seiner Verwunderung Dich bisher noch nicht bekannt gemacht hast) ebenfalls für Dein Wohl — was die Komposition betrifft — besorgt wäre, und gleichfalls die Ambition hätte, Dich für drei Jahre einzuschreiben. . . .? Diese Keckheit und Arroganz, wie er es nannte, machte ihn furchtbar zornig: die Darreichung eines Bleistiftes zur Streichung einer Passage, nach einer flüchtigen Durchsicht der Partitur, ohne jemals das Konzert in seinem ganzen Effekt mit Orchester gehört zu haben! Er sagte, wenn Kalkbrenner Dir den Rat erteilt hätte, daß Du beim Schreiben eines zweiten Konzertes ein kürzeres Allegro machest, so wäre das ganz was anderes gewesen; aber aus einem bereits fertiggestellten, streichen zu heißen, das vermag er nicht zu verzeihen. Er verglich dies mit einem bereits fertiggestellten Hause, an dem jemand einen Pfeiler zu viel findet und die Sache in der Weise ändern will, daß er diesen entfernt, mit anderen Worten dasjenige zerstört, was er für schlecht erachtet. Elsner behauptet, dieser Schritt allein genüge schon, um Dich zu degoutieren und Dich aus der Ferne fühlen zu lassen, daß Du noch nicht vollkommen bist. Er fügte gleich hinzu: „Und sind denn Kalkbrenners Konzerte nicht lang, obschon nicht gerade entzückend? Mit wem hat er Dich verglichen? Er führte als Beispiele, Hertz, Liszt und Sowiński an. . . . Es scheint, daß Elsner mit Recht behauptet, man müsse, um höher zu sein, nicht nur seinen Lehrer, sondern auch die Zeitgenossen übertreffen. Man vermag sie nachzuahmen und zu übertreffen, dann sei dies aber nur ein Schreiten in ihren Fußtapfen, er aber behauptet nachdrücklichst, daß Du, der Du schon heute das Bessere vom Guten zu unterscheiden verstehst, Dir selber den Weg ebnen solltest. Dein Genius werde Dich leiten. Und noch eines fügte er hinzu: „Friedrich besitzt jene Originalität und jenen Rhythmus, oder wie das genannt wird, von der heimatlichen Scholle, der ihn bei seinen erhabenen Gedanken, um so origineller mache und kennzeichne. Er wünschte, daß Dir das bliebe. In Opernwerken werde sich das besser fühlbar machen, jedermann werde

*) Anton Reicha, Komponist und Musiktheoretiker, geboren zu Prag 1770, gestorben in Paris 1836, war seit 1818 Kompositionslehrer am Pariser Konservatorium.

dazu begeistert bin, jedoch schlecht[1] spiele, wenn dies nicht der Fall

erkennen, wer Du seist, was Dir nicht wenig Anhänger schaffen wird; insbesondere aber vermagst Du jetzt, wo Du dort so viele Dir Wohlgesinnten besitzest, mit Deiner Musik mehr Wirkung zu üben als sonst wer. Elsner rät Dir, für den Fall, daß jemand ein Stück schreiben sollte, Dich langsam an das Schaffen der Musik dazu heranzumachen und einen Dir von jemandem in dieser Hinsicht gemachten Antrag, nicht abzuweisen. Elsner wünscht wohl, daß Du um Deiner Konzerte willen verherrlicht werdest, meint aber, daß dies nicht Dein äußerster Punkt sei, weil Du Genie besitzest. Nicht die Klaviermusik allein, Deine Opernwerke sollen Dich zum Ersten machen. O mein teures Fritzchen! Du Ärmster! Denn ich sehe es voraus, daß Du viel Unannehmlichkeiten haben wirst, wenn Du Dich zu einer abschlägigen Antwort entschließest. Herr Elsner meint aber, daß Du uns noch vorerst antworten wirst, ob Kalkbrenner die Zeit abkürzen will, und was er unter dem „Gepräge eines europäischen Künstlers“ und unter jener Schule verstehe, die Elsner unverständlich ist. Denn, wenn es sich um die Exekution handelt, so wirst Du sie schneller als in drei Jahren erfassen und Deiner eigenen Methode anpassen. Mein teures Fritzchen, wir, die wir von der Sache nichts verstehen, raten Dir weder so, noch so; beeile Dich jedoch nicht mit der Beantwortung, Du kannst uns ja zunächst erst schreiben, was Du darüber denkst, was Kalkbrenner zu dem Briefe Elsners sagt (den Du, wie Elsner meint, dem Kalkbrenner zeigen darfst), Elsner gibt Dir einen freundschaftlichen Rat, weil es sich darum handelt, daß man Dich in Deinem Laufe nicht hemme. Elsner behauptet, daß wenn der Vorschlag nicht in der Weise gemacht worden wäre, man ihn nicht so schnell zu durchschauen vermocht hätte, so aber erkenne man die Falle.

Du glaubst es nicht, wie mich das schmerzt. Die Nichteinwilligung, auch wenn sie in der artigsten Weise mitgeteilt wird, muß immer doch unangenehme Wirkung üben, und ich fürchte den Zorn. Andererseits aber wäre es, zumal in solcher Hinsicht, einfach schrecklich, einzuwilligen und es dadurch andern besser zu machen als sich selber. Wohl ist es wahr, daß es nichts Vorteilhafteres gibt als lernen, darin sind wir ganz Deiner Meinung: der Mensch besitzt nie Kenntnisse genug. Ja, bei jemandem zu lernen, der unseren Fortschritt wünscht — hier aber will es nicht jedermann scheinen, daß Kalkbrenner Deinen Fortschritt ersehnt. Denn alles übrige sind Lappalien; es etwa deshalb abzulehnen, um nicht Eleve zu heißen, als ob man sich dessen schämen würde, daß man lernt; überlassen wir den Dummköpfen diese falsch verstandene Eigenliebe und Schamhaftigkeit. Weder Du, noch wir, erblicken in dem Lernen eine Retrogradation, in diesem Falle befürchtet aber Elsner, daß nicht die drei Jahre, in denen Du große Fortschritte machen könntest, für diese eben ein Hemmnis bedeuten sollen. Ich, mein Teurer, will Dir nicht raten, mögest Du von Deinem Instinkt Dich leiten lassen, Du selber wirst die Sache am besten verstehen. Elsner glaubt, daß nach der Lektüre seines Briefes Deine Ansicht und Deine Lust vielleicht eine Änderung erfahren werden. Was Deinen dortigen dreijährigen Aufenthalt betrifft, so stehen wir nicht an, Dir sofort unser Ja zu übermitteln, da wir ja ohnehin darauf gefaßt sind, Dich nicht früher wiederzusehen. Und wenn Du Dich durch einen Besuch bei uns allzusehr strapazieren solltest, so sind wir, um Dir die Unannehmlichkeiten der beschwerlichen Reise zu erleichtern, bereit, Dir bis zu der Mitte des Weges entgegenzufahren, um Dich dort zu umarmen. Gott gebe Dir nur Gesundheit und so günstige Umstände, daß Dir alles wohlgesinnt sei. Ach warum kann ich nicht bei Dir sein! Wohl würde ich nicht viel nützen, zuweilen aber vielleicht auch nicht im Wege stehen . . .

Leb' wohl, mein teures Fritzchen, ich küsse Dich tausendmal. Mache es so, daß Du zufrieden bist, jetzt und in Hinkunft. Was das Briefeschreiben betrifft, so hieße es Dir Zwang auflegen, wollten wir Dir die Zeit festsetzen. Schreibe also wann Du Lust, Laune und Zeit dazu hast. Schreibe aber viel. Liebe uns, denn wir lieben Dich über alles. L. C.

[1] Getreu seinem in der Biographie auf Schritt und Tritt zutagetretenden Prinzip, den Tondichter nach Möglichkeit zu glorifizieren, merzt Karasowski aus den Briefen Chopins jede Stelle aus, die das Idealbild trüben könnte. So „ersetzt“ er das Chopinsche „s c h l e c h t“ durch „w e n i g e r g u t“ und

ist, was ihm aber nie passiere[1]. Nachdem er mich längere Zeit beobachtet hatte, sagte er, ich besäße keine Schule, befände mich auf einem sehr schönen Wege, könne jedoch leicht deroutieren. Ferner, daß nach seinem Tode, oder wenn er zu spielen aufhört, kein Repräsentant der großen Klavierschule mehr da sein werde. Daß ich, selbst wenn ich es wollte, eine neue Schule zu gründen nicht imstande sei, weil mir die alte fehle, mit einem Wort, daß ich keine vollkommene Maschine sei, mithin also den Lauf meiner musikalischen Gedanken hemme[2]. Daß mein Schaffen ein gewisses eigenartiges Gepräge besitze und daß es schade wäre, wenn ich nicht das würde, was ich zu werden verspreche usw. usw.[3].

Wärest Du hier, so würdest Du gewiß sagen: lerne Jüngling so lange es noch Zeit ist[4]. Viele widerraten mir aber, indem sie behaupten, daß ich ebenso gut, wie er zu spielen verstehe und daß er sich mir mit dem Unterrichte aus Eitelkeit aufdränge, um mich dann seinen Schüler zu nennen u. drgl.[5]. Das alles ist dummes Geschwätz. Man muß nämlich wissen, daß wie einerseits Kalkbrenners Talent allgemein geschätzt, so andererseits seine Person gehaßt wird, weil er sich nicht mit dem ersten besten Trottel fraternisiert; ich aber sage Dir aufrichtig, daß in ihm etwas höheres ist als in allen, die ich bisher gehört. Ich habe meinen Eltern darüber geschrieben. Sie erklären sich damit einigermaßen einverstanden[6], Elsner hingegen vermutet Neid[7]. Trotzalledem gebe ich (Du mußt nämlich wissen, daß ich hier unter den Künstlern schon einen bedeutenden Namen habe) am 25. Dezember ein Konzert. Baillot, jener Rivale Paganinis, Brodt, der berühmte Oboist, wirken darin mit[8]. Ich werde mein F-moll-Konzert und die B-dur-Variationen spielen, (über die ich vor einigen Tagen aus Kassel von einem von diesen Variationen begeisterten Deutschen eine zehn Bogen starke Rezension erhielt, worin er nach riesigen Einleitungen an die Analysierung eines jeden Taktes der Variationen schreitet. Er erklärt, daß es keine Variationen im gewöhnlichen Sinne sind, daß sie vielmehr ein phantastisches Tableau bedeuten. Von der zweiten Variation sagt er: daß Don Juan und Leporello laufen, von der dritten, daß er Zerline umarmt, während Masetto in der linken Hand sich darüber ärgert, von dem fünften Takt des Adagio sagt er, daß Don Juan Zerline in Des-dur küßt! Plater frug mich gestern, wo sich dieses Des-dur bei ihr befinde usw.[9] .... Fürwahr

[1] eskamotiert das „was ihm nie passiere", ebenso
[2] die Stelle: „daß ich keine vollendete Maschine sei" usw., sowie
[3] „daß es schade wäre" usw. und fügt für 3) aus eigenem hinzu: „ich weiß aber, daß meine Tondichtungen etwas Eigenartiges haben und daß ich immer vorwärts strebe".
[4] Karasowski: ... „so lange es Dir geboten wird".
[5] Karasowski: ... „und daß er mich nur aus Eitelkeit zum Schüler zu haben wünsche".
[6] Karasowski: Das habe ich auch meinen Eltern geschrieben, die es vollständig einsahen". (Vgl. den Brief der Schwester Chopins Seite 139.)
[7] Karasowski: „Elsner aber „begreift es nicht".
[8] Karasowski: ... „werden mich mit ihrem Talent unterstützen" (!)
[9] Fehlt, (weil „unschicklich") bei Karasowski.

eine merkwürdige Imagination des Rezensenten, der es durchaus haben will, daß sein Schwager dies dem Fétis für die Revue musical gebe[1]. Der biedere Hiller, ein Junge mit großartigem Talent, (Schüler Hummels, dessen Konzert und Symphonie neulich großen Effekt gemacht haben — er ist ein Mann von der Art Beethovens, voll Poesie, Feuer und Geist) hat mich mit Mühe davor bewahrt, indem er jenem Herrn Schwager sagte, daß dies keineswegs eine Klugheit, vielmehr eine große Dummheit wäre[2].

Doch kehren wir zum Konzert zurück. Außer dem (F-moll und den Variationen) spiele ich mit Kalkbrenner seinen ‚Marche suivie d'une Polonaise' für zwei Klaviere mit Begleitung von vier anderen. Es ist dies ein toller Gedanke. Eines der Klaviere ist ein riesiger Pantaleon und für Kalkbrenner bestimmt, das andere klein, monochordisch, doch starktönend wie Glöckchen[3], und gehört für mich. Auf den vier anderen aber, die groß sind wie ein Orchester, werden spielen: Hiller, Osborne[4], Stamaty[5] und Sowiński[6]. Der Letztgenannte hält keinen Vergleich mit dem seligen Alexander[7] aus (dessen Elevin ich hier kennen gelernt habe[8]). Er ist kein tüchtiger Kopf, nur von guter Figur und gutem Herzen. Norblin[9], Nidal[10] und Urban ein Viola alta-Spieler wie ich ihn noch nicht gehört. Die Billets werden angebracht[11]. Eine Sängerin zu finden, war das Schwierigste. Rossini hätte für mich einer von der Oper schon die Erlaubnis gegeben, wenn er dies ohne den zweiten Direktor, Herrn Robert, würde tun können, der sich aber nicht 200 oder 300 ähnlichen Bitten aussetzen wollte[12]. Doch, ich habe Dir bisher noch nichts über die Oper geschrieben.

[1] Karasowski: „daß dies in der Revue musical, einem Blatte seines Schwagers (!!) Fetis gedruckt werde.
[2] Was Karasowski mit dieser Briefstelle sich erlaubt, übersteigt alle Begriffe. Ich zitiere daher ihren ganzen Wortlaut: „Das Konzert des guten Hiller, der ein Schüler Hummels und ein Jüngling von großem Talent ist, hat vorgestern viel Effekt gemacht. Eine Symphonie von ihm wurde sehr beifällig aufgenommen. Er hat sich Beethoven zum Muster dienen lassen und sein Werk ist voll Poesie und Begeisterung. Er hat sich insofern gegen mich sehr freundlich gezeigt, als er Fétis' Schwager gesagt hat, daß er mir mit seinen Rezensionen mehr schaden, als nützen könne."
[3] Fehlt bei Karasowski, der dafür aber aus eigenem hinzufügt: „ein sogenannter Monochord".
[4] Georg Alexander Osborne (1806—1893), Pianist und Salonkomponist, Schüler von Kalkbrenner.
[5] Camille Marie Stamaty, Pianist und Komponist, Schüler Kalkbrenners und später in Paris geschätzter Lehrer.
[6] Albert Sowiński, polnischer Komponist und Musikschriftsteller, Schüler von Czerny. Chopin hielt von Sowińskis Kompositionen nicht viel. Vgl. den 51. Brief an Wojciechowski, Seite 153 und 154.
[7] Alexander Rembieliński, ein Studienkollege Chopins.
[8] Fehlt bei Karasowski.
[9] Louis Pierre Martin Norblin (geb. 1781 zu Warschau), berühmter Cellist.
[10] Louis Antoine Nidal, Cellist, Schüler von Chopins Freund Franchomme.
[11] Fehlt bei Karasowski.
[12] Der vorliegende Brief bildet ein wahres Musterbeispiel für Karasowskis Verfahren, denn fast jede Zeile wurde hier von ihm gefälscht. Ich führe nur die

Ich habe also noch nie den Barbier so, wie vergangene Woche durch Lablache[1], Rubini[2] und die Malibran-Garcia[3]; noch nie Othello so, wie durch Rubini, die Pasta und Lablache, die Italienerin so, wie durch Rubini, Lablache und Mme. Raimbeau[4] gehört[5]. Wenn je, so habe ich gegenwärtig in Paris alles[6]. Du kannst Dir nicht vorstellen, was dieser Lablache ist! Von der Pasta wird gesagt, daß sie an Stimme etwas verloren habe, ich habe aber noch nichts erhabeneres als ihren Gesang gehört. Die Malibran nimmt nur mit ihrer wunderschönen Stimme gefangen[7], singt aber wie keine! . . . Wunder über Wunder! Rubini, ein vortrefflicher Tenor, nimmt die Höhe mit der Brust, nicht mit Falset[8], macht mitunter zwei Stunden lang Rouladen (zuweilen jedoch von den Broderien zu viel Gebrauch und tremoliert absichtlich; überdies trillert er ins Endlose, was ihm jedoch den größten Applaus einbringt). Sein mezza voce ist unvergleichlich. Auch tritt hier gegenwärtig die Schröder-Devrient[9] auf, macht jedoch nicht so viel Furore, wie in Deutschland. Frau Malibran spielte die Rolle des Othello, und jene die Desdemona. Die Malibran ist klein, die Deutsche riesig; es hatte den Anschein, daß Desdemona den Othello erdrosseln werde! Es war eine kostspielige Vorstellung, alle Plätze kosteten nicht weniger als 24 Franken — um die Malibran geschwärzt und diese Rolle gar nicht tüchtig spielen zu sehen. Es soll der Seeräuber und Sonnambule usw. zur Aufführung gelangen. Die Pasta ist abgereist — es heißt, daß sie nicht mehr singen wird[10]. Das Orchester ist übrigens wundervoll, hält jedoch einen Vergleich mit der wirklichen französischen Oper (l'Académie Royal) nicht aus. Wenn in einem Theater je eine Ausstattungspracht gewesen, so weiß ich nicht, ob sie die von „Robert der Teufel", bezeichnendsten an, so auch die folgende: „Rossini hätte mir gern zu einer verholfen, wenn er allein die Erlaubnis erteilen könnte, aber Robert, der zweite Direktor der italienischen Oper, stimmte dagegen. Er versicherte mir, er könne es keiner Sängerin gestatten, denn wenn seine Gefälligkeit gegen mich bekannt würde, kämen mehrere Hundert ähnliche Bitten an ihn." (!)

[1] Luigi Lablache (1794—1858), berühmter Baßbuffo, der in Mailand, Palermo, Venedig und Wien engagiert war, den Gipfel seines Ruhmes aber in Paris erreichte.

[2] Giovanni Battista Rubini, berühmter Tenor, trat von 1832—43 abwechselnd in Paris und London auf.

[3] Marie Felicita Malibran-Garcia (1808—1836), eine der bedeutendsten Sängerinnen des XIX. Jahrhunderts.

[4] Eine zu jener Zeit in Paris geschätzte Sängerin.

[5] Karasowski: „Von der Oper muß ich Dir erzählen, daß ich nie eine so schöne Aufführung gehört habe, wie in der vorigen Woche, wo der Barbier von Sevilla in der italienischen Oper mit L. K. und der M. G. gegeben wurde. Othello soll ebenfalls vortrefflich zu Gehör kommen durch R. L. und die P. Ferner auch Italiana in Alegri."

[6] Karasowski: „Paris hat in dieser Beziehung noch nie so viel geboten wie jetzt."

[7] Karasowski: „nimmt mit ihrer wunderschönen Stimme drei Oktaven (!!).

[8] Fehlt bei Karasowski.

[9] Wilhelmine Schröder-Devrient (1804—1860), hervorragende dramatische Sängerin, namentlich als Wagnersängerin berühmt.

[10] Diese beiden Sätze fehlen bei Karasowski.

der neuesten fünfaktigen Oper Meyerbeers erreicht hat, desselben, der den Crociato geschrieben. Es ist ein Meisterwerk der neuen Schule, worin Teufel (gewaltige Chöre) durch Tuben singen, die Toten aus den Gräbern auferstehen, jedoch nicht so, wie im Szarlatan[1], vielmehr zu 50, 60 Personen auf einmal, in entsprechender Gruppierung[2], worin ein Diorama auf der Bühne, worin endlich das Interieur einer Kirche zu Weihnachten oder Ostern mit Mönchen und dem ganzen Publikum in den Bänken, Räucherwerk zu sehen ist, ja noch mehr: mit einer Orgel, deren Klang auf der Bühne bezaubert, in Erstaunen setzt und fast das ganze Orchester deckt; es wird schwer sein, dies wo anders aufzuführen[3]. Meyerbeer hat sich unsterblich gemacht! Er ist aber auch drei Jahre in Paris geblieben, ehe er diese Oper zur Aufführung gebracht und hat, wie es heißt, 20000 Franken Ausgaben gehabt. Frau Damoreau Cinti[4] singt ebenfalls so ausgezeichnet, wie es besser nicht sein kann — ich ziehe ihren Gesang dem der Malibran vor. Die Malibran setzt in Erstaunen, die Cinti entzückt; sie macht die chromatische Tonleiter besser, wie der berühmte Tulon auf der Flöte. Es ist kaum möglich, eine besser ausgebildete Stimme zu besitzen[5], sie macht ihr so wenig Mühe, daß es den Anschein hat, als hauchte sie nur so ins Publikum[6]. Nourrit[7], der französische Tenor ist durch seine Gefühlswärme bewunderungswürdig, Cholet[8] aber in der Opéra comique, wo Fra Diavolo, La Fiancée und Zampa (eine neue herrliche Oper Hérolds[9]) gegeben werden, ist hier der erste Liebhaber, ein wunderschöner, reizender séducteur mit echt romantischer Stimme, ein Genie[10]. Er hat sich eine eigene Art ausgebildet. In

[1] Eine in Warschau mit großem Beifall aufgeführte Oper des dortigen Komponisten und Operndirektors Kurpiński.

[2] Fehlt bei Karasowski.

[3] Karasowski: (In der deutschen Ausgabe seiner Chopinbiographie.) „Die Bühne stellt das Innere einer Klosterruine dar, beleuchtet vom hellen Vollmondschein, der auf die Gräber der in ihnen ruhenden Nonnen fällt (!). Und man hört dazu hinter der Szene den feierlichen Klang der Orgel. (In der polnischen Ausgabe): — „als Hintergrund eine schöne Dekoration, die das Innere und die Kreuzgänge einer vom Mond und anderem künstlichem Feuer beleuchteten Klosterruine darstellt. Weiters treten die Mönche mit dem ganzen Pomp des Räucherwerks und der Lichter auf, dabei hört man die Orgel, deren Klang im Theater bezaubert, verwundert und fast das ganze Orchester deckt."

[4] Laura Damoreaux-Cinti, geborene Montabant, bedeutende französische Opernsängerin.

[5] Karasowski: . . . „eine ausgebildetere Technik zu finden."

[6] Fehlt bei Karasowski.

[7] Adolphe Nourrit, berühmter Tenor (1802—1839). Vgl. den 73. Brief an Fontana.

[8] Jean Baptist Marie Chollet, gefeierter Pariser Sänger.

[9] Louis Josef Ferdinand Hérold (1791—1833), hat sich namentlich mit seiner komischen Oper „Zampa" und mit der Oper „La clochette" einen Namen gemacht.

[10] Bei Karasowski lautet dieser Satz: „Chollet, der erste Tenor der Opéra comique, der beste Darsteller des Fra Diavolo und vorzüglich in den Opern Zampa und „Fiancée", hat eine ganz eigene Art, die Rollen aufzufassen. Er reißt mit seiner sympathischen Stimme Alles hin und ist der Liebling des Publikums." (In der polnischen Ausgabe ist diese Stelle auch nicht wenig gefälscht.)

der Opéra comique wird gegenwärtig gegeben: „Marquise de Brinvilièr", ein Weib, das zur Zeit Ludwigs 14 oder 15 Menschen vergiftet hat![1] Die Musik zu dieser Oper haben acht [Komponisten] gemacht: Cherubini, Paër, Berton, Herold, Auber, Bâton, Blanquini und Caraffa. Ich denke, daß eine schönere Kompagnie sich schwerlich zusammen finden ließe![2]

Schreib mir, was Du davon denkst. Sodann mußt Du aber bedenken, daß ich nicht vertrottelt bin, noch auch mich blamieren möchte. Pixis ist mir gegenüber von größter Hochachtung — einesteils deshalb, weil ich mich hören lasse, anderenteils aber, weil er auf sein Mädchen eifersüchtig ist, das mich liebevoller anblickt als ihn! ! Schreib mir um Gottes willen — oder komm hierher. — Bis zum Tode[3]

Dein

F. Chopin.

Der alte Potier ist köstlich! Der junge weilt hier zusammen mit Hervet. Auch Evra und Tiery und Filés sind hier, ich habe sie jedoch nicht gesehen. Ich wohne Boulevard Poissonière No. 27; Du aber hast mir Deine Adresse nicht angegeben, ich mußte mich erst bei Wodziński erkundigen[3].

Pleyels Klaviere sind non plus ultra. — Von Polen treffe ich hier mit Kunasik, Morawski, Niemoj. Lelewel und Plichta zusammen, im übrigen ist hier eine Menge von Trotteln. Bei Fräulein Jaczorek wird häufig verkehrt, aber sonst nichts mehr. Sie ist hübsch. Oleszczyński beabsichtigt, mich zu stechen. Neulich habe ich mit Brykczyński Frau Tyszkiewicz einen Besuch abgestattet, Poniatowski ist aber noch nicht hier. Zu Montebello gehe ich heute. Ohne Wodzińskis hätte ich Deine Adresse nicht gekannt — Du Zerstreuter! Wodzińskis erwarten Dich hier, ich wünschte Dich nur zuweilen hier zu haben, denn ich verliere vor Sehnsucht schier den Verstand, namentlich bei Regenwetter[3].

Fräulein Gładkowska[4] hat den Grabowski geheiratet; dies bildet indes kein Hindernis für platonische Affekte. In diesem Augenblicke kam Boillot zu mir. Ich siegle den Brief. Liebe mich[3].

Ich kann nicht umhin, dir mein kleines Abenteuer mit Pixis[5] zu beschreiben. Stell Dir vor, er hat ein sehr hübsches, fünfzehnjähriges Fräulein bei sich, die er (wie er sagt) zu heiraten gedenkt und die ich bereits in Stuttgart, als ich dort bei ihm verkehrte, kennen gelernt hatte. Als er hierherkam, lud er mich zu sich, ohne mir jedoch gesagt zu haben (denn ich hätte ihn dann vielleicht schneller besucht), daß auch dieses sein Fräulein, das ich bereits vergessen hatte, mit ihm

[1] Karasowski: ... „zur Zeit Ludwig XVI. die berüchtigste Giftmischerin."
[2] Fehlt bei Karasowski.
[3] Diese Absätze fehlen bei Karasowski.
[4] Die Warschauer Opernsängerin, Chopins Jugendliebe. Vergleiche Seite 120.
[5] Johann Peter Pixis, Pianist und Komponist, ein Bruder des von Chopin in den Prager Briefen an seine Angehörigen erwähnten Direktors des dortigen Konservatoriums.

gekommen sei. Er lud mich ein, ihn zu besuchen; eine Woche darauf ging ich zu ihm. Auf der Stiege begegnet mir mit großem Behagen sein junges Mündel und lädt mich mit den Worten zu sich, es habe nichts zu sagen, daß Herr Pixis nicht zu Hause sei, ich möge nur ausruhen, er werde gleich kommen und dgl. (Eine seltsame Unruhe erfaßt uns Beide.) Ich entschuldige mich, da ich weiß, daß der Alte eifersüchtig ist, mit dem Bemerken, daß ich ein anderes Mal kommen werde u. dgl. Während wir nun in der Unschuld der Herzen auf der Stiege traulich mit einander plaudern, kommt das Pixischen herangekrochen, blickt (ähnlich wie Soliva) über die dicke Brille hinweg — wer dort oben mit seiner Bella sich unterhalte, und nachdem der alte Stänker seinen Schritt beschleunigt, bleibt er vor mir stehen, ruft brusquement: „Bon jour!" — und zu ihr: „Qu'est-ce que vous faites ici?" — Dann schleudert er eine gewaltige Jeremiade deutscher Teufel über sie, daß sie es wage, in seiner Abwesenheit junge Leute zu empfangen! Ich stimme Pixis (da ich mir meiner Unschuld bewußt bin) lächelnd bei und mache ihr Vorwürfe, daß sie so leichtgekleidet das Zimmer verlasse usw. Bis der Alte schließlich doch zur Raison gelangte, den Zorn verrauchen ließ, mich unter den Arm nahm, in den Salon führte, vor Schrecken nicht wußte, wo mich zu placieren (damit ich nicht — über sein Benehmen ergrimmt — ein anderesmal seine Abwesenheit benützend, ihm ein Schnippchen schlage oder vielmehr sein Mündel nicht verführe). Später begleitete er mich die Treppe hinunter, und als er merkte, daß ich sehr gut aufgelegt war (ich konnte ein freudiges Gefühl nicht unterdrücken, das ich zum erstenmal im Leben darüber empfand, daß man mir dergleichen zumuten könne) trat er bei der Portierfrau ein, um sie zu fragen, wie lange es her sei, daß ich die Treppe hinaufgegangen u. dgl. Seither kann Pixis mein Talent vor allen Verlegern nicht genug loben, insbesondere vor Schlesinger, der mich eingeladen hat, etwas über die Themas aus Robert zu schreiben, den er von Meyerbeer um 24000 Francs gekauft hat. Wie gefällt Dir das? Ich — ein gefährlicher Séducteur![1]

[1] Diese Nachschrift über das Abenteuer mit Pixis wurde von Karasowski (selbstredend mit vielfachen Änderungen und Auslassungen) unbegreiflicherweise dem nächstfolgenden Pariser Brief Chopins an Wojciechowski angegliedert. Überdies phantasierte Karasowski zu dieser Nachschrift noch die folgende „Einleitung" hinzu: „Ich habe in dem Hause, wo ich wohne, über mir eine Nachbarin, deren Mann von früh bis in die Nacht nicht zu Hause ist; die hübsche Ehefrau lädt mich zu sich, damit ich sie tröste. Sie besitzt einen Kamin, an dem ich mich wärmen könnte .... bittet mich, ihr Tag und Stunde zu bestimmen, wann ich komme u. dgl. Ich habe jedoch keine Lust, mich in Abenteuer einzulassen und am Ende noch von dem Herrn und Gebieter Prügel zu bekommen."

(93)

50. Chopin an Josef Elsner.

Paris, 14. Dezember 1831.

Verehrter Herr Elsner!

Ihr Brief war mir ein neuer Beweis Ihrer väterlichen Fürsorglichkeit und des wahrhaft aufrichtigen Wohlwollens, das Sie ihrem anhänglichsten Schüler zu bewahren geruhten. Im Jahre 1830 habe ich, obschon ich wohl wußte, wie viel mir fehlt und wie weit entfernt ich davon bin, irgendwelchen von den Mustern genüge zu leisten, die ich in Ihnen hatte, dennoch bei dem Versuche hierzu mir zu denken gewagt: „Ich werde mich ihm wenigstens ein bischen nähern, und wenn schon kein Łokietek[1], so wird vielleicht irgend ein Laskonogi[2] aus meinem Gehirn hervorgehen." Heute jedoch, wo ich alle Hoffnungen dieser Art geschwunden sehe, bin ich genötigt, daran zu denken, mir in der Welt als Pianist den Weg zu bahnen, indem ich die höheren künstlerischen Ziele, die Sie mir in Ihrem Briefe mit Recht darstellen, nur für einige Zeit verschiebe.

Um ein großer Komponist zu werden, bedarf es außer der schöpferischen Begabung auch einer enormen Erfahrung, die jedoch, wie Sie mich gelehrt haben, nicht nur durch das Anhören fremder, sondern mehr noch durch das Anhören der eigenen Arbeiten erworben wird! Einige begabte Jünglinge, Schüler des Pariser Konservatoriums, warten mit in den Schoß gelegten Händen auf die Aufführung ihrer Opern, Symphonien, Kantaten, die nur von Cherubini und Lesueur[3] auf dem Papier gesehen wurden. Von den kleinen Theatern schon gar nicht zu reden, in die auch nur schwer zu gelangen ist; und gelingt es schon, wie zum Beispiel dem Thomas Nidecki in das Leopoldstädter Theater in Wien[4], so gelangt man, trotz der mitunter großen Verdienste, dennoch zu gar keiner künstlerischen Bedeutung. Meyerbeer, der seit 10 Jahren als Opernkomponist in der Welt rühmlichst bekannt ist, hat drei Jahre in Paris arbeiten, zahlen und sich aufhalten müssen, um endlich (als man Auber schon satt hatte) die Aufführung seines Furore machenden Robert der Teufel zu erleben. Meiner Überzeugung nach ist, was die Offenbarung in der musikalischen Welt betrifft, derjenige glücklich zu nennen, der Komponist und ausübender Künstler zugleich sein kann. Als Pianist bin ich in Deutschland schon da und dort bekannt; manche Musikzeitungen haben von meinen Konzerten Erwähnung getan und der Hoffnung Ausdruck gegeben, mich bald eine Stelle unter den ersten Virtuosen meines Instruments einnehmen zu sehen (was so viel heißt wie: disce puer,

[1] Elsner hat eine historische Oper: „Ladislaus Łokietek" („Ladislaus der Kurze", König von Polen) geschrieben.

[2] Ein anderer polnischer König, der wegen seiner dünnen Beine „Laskonogi" der „Dünnbeinige" (wörtlich „Stockbeinige") genannt wurde.

[3] Vergleiche den 116. Brief an die Angehörigen, Seite 214.

[4] Vergleiche den 43. Brief an Elsner, Seite 126.

faciam te mości panie[1]). Heute finde ich Gelegenheit, das angeborene Versprechen zu erfüllen, warum sollte ich sie also nicht ergreifen? In Deutschland würde ich mich durch niemanden im Klavier unterrichten lassen, denn obgleich mancher es dort gefühlt hat, daß mir noch etwas fehlt, so wußte er doch selber nicht, was es sei. Ich selber aber habe den Balken im Auge nicht wahrgenommen, der mich heute am Sehen hindert. Drei Jahre Lehrzeit sind viel! Zu viel sogar, wie Kalkbrenner selber es gestanden hat, als er mich besser angehört (was Ihnen ein Beweis dafür sein sollte, daß dem echten, verdienterweise berühmten Virtuosen der Neid fremd ist)[2]. Indes würde ich auch mit drei Jahren Arbeit mich einverstanden erklären, wenn ich auf diese Weise nur einen großen Schritt in meinen Unternehmungen tun könnte. So viel weiß ich, daß ich keine Kopie von Kalkbrenner sein werde; er wird nicht imstande sein, meinen vielleicht allzukühnen, aber edlen Willen zu verdrängen: mir eine neue Welt zu schaffen[3]. Und wenn ich arbeiten werde, so wird es nur dazu sein, damit ich auf festeren Füßen stehe. Dem als Pianisten bereits bekannten Ries[4] war es leichter, für seine Oper „Die Räuberbraut" in Berlin und Frankfurt sich den Lorbeer zu erringen, und wie lange war Spohr nicht schon als guter Geiger bekannt, ehe er Faust, Jessonda usw. geschrieben. Ich hoffe, daß Sie mir Ihren Segen nicht versagen werden, nachdem Sie sehen, von welchen Grundsätzen ich mich in meinem Vorgehen leiten lasse.

Meine Eltern werden Ihnen gewiß von der Verschiebung meines Konzertes auf den 25. d. M. gesagt haben. Ich habe große Not mit dem Arrangement desselben, und ohne Paër, Kalkbrenner und namentlich Norblin[5] (der Sie schönstens grüßt) würde ich in so kurzer Zeit (sie rechnen hier zwei Monate als zu wenig für Paris) nichts tun können. Baillot[6] ist sehr liebenswürdig und zuvorkommend gegen mich, er wird Beethovens Quintett, und Kalkbrenner mit mir zusammen ein Duo mit Begleitung von 4 Klavieren spielen.

Reicha[7] kenne ich nur vom Sehen; Sie wissen, wie begierig ich war, diesen Menschen kennen zu lernen. Ich habe nun hier einige von seinen Schülern kennen gelernt, die mir keinen vorteilhaften

[1] Ein in Polen historisch gewordenes Wort des Königs Jan Sobieski, das er gelegentlich einer Schulvisitation an einen armen Schüler gerichtet haben soll. „Mości Panie" heißt auf polnisch so viel wie „hochgeborener Herr" (gewöhnlich bei Adeligen gebräuchliche Anrede).

[2] Vergleiche den 49. Brief an Titus Wojciechowski, Seite 138.

[3] Diese Stelle ist von Karasowski, der den ganzen Brief in der ihm eigenen Weise „umstilisiert" hat, in „eine neue Kunstära zu schaffen" „umgeändert" worden. Siehe auch Einleitung, Seite 18.

[4] Ferdinand Ries, Schüler Beethovens, gab zusammen mit Wegeler „Biographische Notizen über L. v. Beethoven" heraus.

[5] Louis P. M. Norblin, erster Cellist der Pariser Großen Oper, ein gebürtiger Warschauer.

[6] Pierre François de Salis Baillot (1771—1842) war einer der größten Geiger jener Zeit. Er gilt als Gründer der französischen Violinschule.

[7] Anton Reicha, geb. 1770 zu Prag, starb 1836. Er war Kompositionslehrer am Pariser Konservatorium und Autor vieler zu ihrer Zeit sehr geschätzter Instrumental- und Opernwerke.

Begriff von ihm gegeben haben. Er liebt die Musik nicht, kommt nicht einmal in die Konzerte des Konservatoriums, will mit niemandem über Musik diskutieren, und schaut während seiner Unterrichtsstunden nur auf die Uhr. Auch Cherubini quatscht nur immerfort von der Cholera und der Revolution. Diese Herren sind nur eingetrocknete Püppchen, auf die man mit Verehrung zu blicken und aus deren Werken man zu lernen hat. Fétis hinwieder, den ich kenne und von dem man tatsächlich viel erfahren kann, wohnt außerhalb der Stadt und weilt in Paris nur, um Unterrichtsstunden zu erteilen, denn er würde sonst schon längst um seiner Schulden willen, deren er mehr hat, als ihm seine Revue musical einbringt, bei der Hl. Pelagia sitzen. Sie müssen nämlich wissen, daß das Gesetz die Schuldner nur à domicile zu arretieren gestattet; darum wohnt Fétis nicht in seinem Pariser Domicile, sondern dort, wo ihn das Gesetz nicht erreichen kann.

Die Ansammlung von interessanten Leuten aus jedem Zweige der musikalischen Kunst ist hier zu bewundern. Drei Orchester: der Akademie, der Italiener und Feydeaus, sind ausgezeichnet. Rossini ist Direktor der Italienischen Oper, die die beste von ganz Europa ist. Lablache, Rubini, Pasta, Malibran, Schröder-Devrient, Santini usw. entzücken mit ihrem großen Ton dreimal in der Woche[1]. Nourrit, Levasseur, Dérivis, Frau Damoreau-Cinti, Fräulein Dorus heben durch ihre Talente die Große Oper; Cholet, Fräulein Casimir Prévost werden in der komischen Oper bewundert[1]. Mit einem Wort: hier erst kann man erfahren was Gesang ist. Heute ist unstreitig nicht die Pasta, sondern die Malibran-Garcia die Erste in Europa — ein Wunder! Der Fürst Valentin Radziwiłł ergeht sich in endlosen Lobeshymnen auf sie, und wiederholt haben wir uns bei dieser Gelegenheit vorgestellt, wie sie von Ihnen bewundert werden würde!

Lesueur dankt Ihnen schönstens für freundliches Gedenken und läßt Ihnen tausend Grüße übermitteln. Er gedenkt Ihrer in liebenswürdigster Weise und fragt mich bei jedem Besuche: „et que fait notre bon Monsieur Elsner? Racontez-moi de ses nouvelles“ — und lenkt gleich das Gespräch auf Ihr Requiem, das Sie ihm geschickt haben. Wir alle lieben und verehren Sie hier, von mir angefangen bis zu ihrem Pathenkinde Anton Orłowski, der mit seiner Operette nicht so bald zur Aufführung gelangen dürfte, weil das Sujet nicht das beste und überdies das Theater bis Neujahr geschlossen ist. Der König gibt kein Geld her, unter den Künstlern ist es überhaupt sehr mager — nur die Engländer zahlen gut.

Ich würde bis morgen schreiben! Doch genug dieses langweiligen Gekritzels. Empfangen Sie, bitte, die Versicherung meiner Dankbarkeit und Verehrung, mit der ich bis zum Tode verbleibe

Ihr anhänglichster Schüler

Friedrich.

[1] Vergleiche hinsichtlich der hier genannten Künstler den 49. Brief an Wojciechowski, Seite 144 und 145.

(94)

51. Chopin an Titus Wojciechowski.

Paris, 25. Dezemb. 1831.

Mein teuerstes Leben!

Schon das zweite Jahr ist es, in dem ich Dir vom Auslande zu Deinem Namenstag gratulieren muß. Könnte ich Dich nur ein einziges Mal in Wirklichkeit sehen, so würde ich Dich dadurch mehr im Herzen bewahren als durch zehn Briefe[1]. Darum übergehe ich dieses Thema — ex abrupto mag ich nicht schreiben, habe mir aber auch noch kein Büchlein mit verschiedenen Gratulationen gekauft, das hier in den Straßen von Mädchen und Knaben mit großem Geschrei um 2 Sous feilgeboten wird.

Ein merkwürdiges Volk diese Pariser. Wenn der Abend herannaht, hörst Du nichts als das Ausrufen der Titel von neuen Flugschriften, und mitunter kannst Du 3 bis 4 Bogen gedruckten Unsinns um einen Sous kaufen. Und zwar: „L'art de faire des amants et de les conserver ensuite“, „Les amours de prètres“, — „L'archevêque de Paris avec Madame la duchesse de Berry“ — und tausend ähnliche derbe Sachen, die mitunter jedoch sehr witzig geschrieben sind.

Wahrlich, man muß sich wundern, zu welchen Mitteln hier gegriffen wird, um paar Groschen zu verdienen. Wisse denn auch, daß in Paris gegenwärtig große Not herrscht und Geld wenig im Umlauf ist, Du begegnest hier vielen zerlumpten Gestalten mit bezeichnenden Physiognomien und vernimmst häufig drohende Gespräche über Louis Philipp, der nur noch an seinem Ministerium hängt. Die niedere Gesellschaftsschichte ist ganz erbittert und wäre jeden Augenblick gerne bereit, den Umsturz herbeizuführen, um ihrer Not ein Ende zu bereiten; allein die Regierung gebraucht zum Glück solchen Dingen gegenüber viel Umsicht: die geringste Ansammlung des Pöbels auf der Straße wird von berittener Gendarmerie sogleich auseinandergetrieben. Du weißt, daß ich am 4. Stock wohne, jedoch in der schönsten Gegend, weil auf dem Boulevard; ich habe einen kleinen sehr zierlichen, eisernen Balkon nach der Straße zu und vermag daher die Boulevards rechts und links sehr weit zu überschauen. Mir gegenüber hat Ramorino[2] sein Quartier in der sogenannten Cité bergère, die von einem großen Passage-Platz umgeben ist. Es ist Dir gewiß bekannt, wie er von den Deutschen überall empfangen, wie er von den Franzosen, die ihm die Pferde ausspannten, im Triumph nach Straßburg gezogen wurde, mit einem Wort: der Enthusiasmus des Volkes für unseren General ist Dir bekannt. Paris wollte in dieser Hinsicht nicht zurückstehen. Die Ecole de médecine, die „jeune France“ genannte Jugend (die Spitzbärtchen trägt und die Halstücher nach gewissen Vorschriften

[1] Es würde zu weit führen, wollte ich an Beispielen die von Karasowski an diesem Briefe begangenen Fälschungen nachweisen. Ich beschränke mich daher auf die Bemerkung, daß keine einzige Zeile mit dem Originalwortlaute übereinstimmt.

[2] General Ramorino nahm an der Insurrektion in Polen teil. Er war ein natürlicher Sohn des Marschall Lannes und begann seine militärische Laufbahn in der Armee Napoleons.

bindet). (Du mußt nämlich wissen, daß hier jede politische Partei sich anders trägt — man spricht hier von den Exaltierten.) — Die Karlisten haben grüne Westen, die Republikaner und Napoleonisten, das ist jene jeune France, die Saint-Simonisten oder neue Christen, die eine neue Religionssekte bilden und bereits eine gewaltige Anzahl von Proselyten besitzen und ebenfalls für die Gleichheit sind, tragen sich blau usw. Also gegen Tausend dieser jungen Leute durchzogen mit der dreifarbigen Fahne die Stadt, um Ramorino zu begrüßen. Obwohl er zu Hause war, wollte er sich nicht Unannehmlichkeiten von seiten der Regierung aussetzen (nach dieser Hinsicht ist er ein Dummkopf) und hat sich trotz des Geschreies und der Rufe: „vive les Polonais" nicht gezeigt. Sein Adjutant (angeblich Działyński) ging hinaus und sagte ihnen, das der General sie für einen andern Tag zu sich bitte. Indessen zog er am nächsten Tag von dort aus. Einige Tage später wälzt sich eine ungeheure Menge nicht mehr der Jugend allein, sondern auch des vor dem Pantheon versammelten Pöbels nach dem anderen Seineufer zu Ramorino. Je mehr Straßen sie passiert, eine um so gewaltigere Menschenmasse bildet sich gleich einer Lawine, bis sie endlich von der sie an der (Pont-neuf)-Brücke erwartenden Kavallerie auseinandergesprengt zu werden beginnt. Viele wurden verwundet, dessenungeachtet versammelte sich unter meinen Fenstern aber von neuem eine Menge von Leuten auf den Boulevards, um sich mit den von der anderen Seite der Stadt Heranziehenden zu vereinigen. Die Polizei war der heranstürmenden Menge gegenüber machtlos; nun rückte eine Abteilung Infanterie, dann Husaren heran: die Platzadjutanten zu Roß auf dem Bürgersteig — die Garde, nicht minder eifrig, drängt den neugierigen und murrenden Pöbel hinab; Leute werden gepackt und arretiert — die freie Nation!

Schrecken — die Läden werden geschlossen; auf allen Ecken der Boulevards Menschenhaufen, Pfeifen, Galoppieren der Boten, die Fenster voll Zuschauer (wie einstens bei uns an hohen Feiertagen!) Und das dauerte von 11 Uhr vormittags bis 11 Uhr nachts! Ich freute mich schon darauf, daß es zu etwas kommen werde, doch endete alles mit dem gegen Mitternacht im gewaltigen Chor gesungenen „Allons enfants de la patrie!"

Du kannst Dir kaum vorstellen, welchen Eindruck die drohenden Stimmen des unzufriedenen Volkes auf mich gemacht haben! Man erwartete tagsdarauf eine Fortsetzung dieser „émeute", wie sie es hier nennen — allein die Trottel verhalten sich bis heute still[1]. Nur Grénoble ist dem Beispiel Lyons gefolgt, und der Teufel weiß, was alles noch in der Welt sich ereignen wird.

In dem Theater Francon[2], wo sonst nur Dramen und Tableaux mit Pferden zur Aufführung gelangen, wird jetzt auch unsere ganze jüngste Geschichte gegeben. Die Leute rennen wie verrückt dorthin,

[1] Karasowski: „Doch hatte man sich in den Erwartungen getäuscht."

[2] Karasowski, der das Wort „Francon" schlecht entziffert hat, schreibt: „Die Franzosen geben ...."

um alle diese Kostüme sich anzuschauen. Fräulein Plater[1] spielt dort auch eine Rolle mit anderen Individuen, denen man Namen wie Lodoiska, Faniska[2] gibt — eine heißt sogar Floreska —; General Gigult[3] ist dort ein Bruder der Plater u. dgl. Nichts hat mich aber so unterhalten, wie die Ankündigung auf dem Plakat eines der kleineren Theater, daß die Musik während der Zwischenakte „la Mazurka Dobruski"[4] spielen werde: „jeszore Polska mirgineta"[4]. Bei meiner Liebe zu Dir: keine Anekdote, denn ich habe Zeugen, die mit mir zusammen sich gewundert haben, daß die Franzosen solche Trottel sind[5].

Was mein Konzert betrifft, so ist es auf den 15. Januar verschoben worden, und zwar wegen der Sängerin, die mir von Herrn Véron, dem Direktor der Oper, verweigert wurde. Heute findet in der Italienischen Oper ein großes Konzert statt, in dem mitwirken: Malibran, Rubini, Lablache, Santini, Mme. Raimbaux, Mme. Schröder, Mme. Cavadory; überdies spielt Herz und (worauf ich am meisten gespannt bin) Beriot, der Geiger, in den Frau Malibran verliebt ist.

Ach, wie gern wollte ich Dich hier haben .... Du glaubst es nicht, wie es mir hier traurig zumute ist, daß ich niemanden habe, mit dem ich mich aussprechen könnte. Du weißt, wie leicht ich Bekanntschaften schließe, weißt, wie gerne ich mit ihnen von blauen Mandeln[6] rede — ich habe daher denn auch solcher Bekanntschaften bis über die Ohren .... vermag jedoch mit niemandem, zusammen aufzuseufzen. Ich bin, was meine Gefühle betrifft, anderen gegenüber immer in Synkopen. Darum quäle ich mich auch, und Du glaubst es nicht, wie sehr ich nach einer Pause suche, damit sich niemand bei mir den ganzen Tag blicken lasse, niemand mit mir spreche. Wenn ich an Dich schreibe, ist es mir zuwider, daß just die Glocke ertönt und ein gewisses Etwas, großgewachsen, korpulent, mit Schnurrbärtchen hereinkriecht, — sich ans Klavier setzt und, ohne selbst zu wissen was, — improvisiert, sinnlos haut, paukt, sich herumwirft, die Hände übereinander legt, mit einem gewaltigen Finger, der dort irgendwo in der Ukraine für die Ökonom-Peitsche oder die Zügel bestimmt war, fünf Minuten lang auf einer Taste herumschlägt .... Da hast Du das Porträt des Sowiński, der kein anderes Verdienst hat, als seine gute Figur und sein gutes Herz. Wenn ich jemals den Charlatanismus oder den Stumpfsinn in der Kunst mir vorzustellen imstande war, so ist es gewiß nie so ausgezeichnet der Fall gewesen,

[1] Gräfin Emilie Plater, eine junge heldenmütige Polin, die während des Aufstandes im Jahre 1831 in Männerkleidung lange Zeit unerkannt bei der Division des Generals Giełgud mitfocht und auf der Flucht von einer feindlichen Kugel zu Tode getroffen wurde.

[2] Phantastische, polnisch sein sollende Namen.

[3] Eine französische Verballhornung des Namens Giełgud.

[4] Gemeint ist der berühmte Marsch Dąbrowskis, die polnische Nationalhymne „Noch ist Polen nicht verloren". („Jeszcze Polska nie zginęła".)

[5] Fehlt bei Karasowski.

[6] Polnische Redewendung, die dem deutschen „von den Freuden des himmlischen Jerusalem reden" entspricht. Karasowski schreibt einfach: „wie ich Gesellschaft liebe".

wie gegenwärtig, wo ich ihn häufig hören muß, während ich mich wasche und dann im Zimmer auf- und ab gehe. Die Ohren erröten mir — ich möchte ihn zur Tür hinausdrücken und muß mich mäßigen, ja sogar liebenswürdig sein. Du vermagst Dir ähnliches kaum vorzustellen, da sie (sie, die nur auf Kravatten sich verstehen) ihn aber hier für etwas halten, so muß mit ihm fraternisiert werden. Womit er mich jedoch in die größte Erregung versetzt, das ist mit seiner Sammlung von sinnlosen, überaus schlecht akkompagnierten, ohne die geringste Kenntnis der Harmonie und Prosodie zusammengesetzen Wirtshausliedern mit Contredance-Schlüssen, die er eine Sammlung polnischer Lieder nennt. Du weißt, wie sehr ich unsere Nationalmusik zu erfassen mich bestrebt und daß ich dies zum Teil auch erreicht habe, stelle Dir daher vor, wie angenehm es mir ist, wenn er mitunter bald hier, bald dort etwas von mir erwischt, etwas, dessen Schönheit häufig in der Begleitung liegt, und es mit Drehorgel-Provinzgeschmack spielt; und ich darf nichts sagen, weil seine Begriffe nicht über das hinausreichen, was er erwischt hat[1]. Er ist sozusagen der gewendete Nowakowski. Und er quatscht! — Über alles, insbesondere über Warschau, wo er niemals gewesen ist[2]. Unter den Polen verkehre ich meistens mit Wodzińskis, Brykczyńskis, lauter guten Burschen[2]. Wodzińsio[3] fragt mich immer, warum Du nicht hierherkommst? Sie erwarten Dich hier, weil sie Dich nicht kennen. Mich deucht, daß ich Dich kenne und daher auch weiß, wohin Du zunächst fahren wirst[2].

In dem Augenblick, wo ich mich anschicke, Dir den Ball zu beschreiben, auf dem ein göttliches Wesen mit einer Rose im schwarzen Haar mich entzückt hat, empfange ich Deinen Brief! Alles Moderne[4] schwindet mir daher aus dem Schädel und ich bin in Gedanken noch mehr, wie sonst bei Dir, fasse deine Hand und — weine. Ich empfing Deinen Brief aus Lemberg. Wir werden uns demnach um sovieles später wiedersehen[5] .... vielleicht überhaupt nicht mehr, denn allen Ernstes gesprochen: mein Gesundheitszustand ist elend. Nach außen hin bin ich lustig, namentlich wenn ich mich unter den Unsrigen (die Unsrigen nenne ich die Polen) befinde — aber innerlich mordet mich etwas. Trübe Ahnungen, Unruhe oder Schlaflosigkeit, Sehnsucht, Gleichgültigkeit gegen alles; Lebenslust, gleich darauf Todesverlangen; eine selige Ruhe, eine Erstarrung, Geistesabwesenheit und mitunter allzugenaue Erinnerung quälen

[1] Diese ganze Briefstelle, die sich auf den polnischen Komponisten Sowiński bezieht, ist von Karasowski ausgemerzt worden. Möglicherweise geschah dies mit Rücksicht darauf, daß Sowiński zur Zeit, als Karasowski seine Chopinbiographie veröffentlichte, noch am Leben war. Diese Stelle ist jedoch für die Kenntnis von Chopins musikalischem Entwicklungsgang von größter Wichtigkeit, denn wir erfahren hier, wie sehr er bestrebt gewesen, die polnische Nationalmusik zu erfassen.

[2] Fehlt bei Karasowski.

[3] Joviales Diminutiv von Wodziński.

[4] Karasowski schreibt: „Alle Romane." (!)

[5] Karasowski: „Wann, ach, werden wir uns wiedersehen?"

mich[1]. Es ist mir sauer und bitter und salzig, ich werde von einem ekelhaften Gemisch von Gefühlen erschüttert! .... Verzeih mir, mein Leben .... Doch nun genug![2] ....

Nun will ich mich anziehen und zum Diner gehen, vielmehr fahren, das die Unsrigen heute für Ramorino und Langermann geben, es sollen einige hundert Personen in dem größten Restaurant am Rochercanal sich einfinden. Kunacik und der biedere Biernacki haben mir vor einigen Tagen die Einladung überbracht. Karl wird also decidément nicht sein Schwiegersohn[2].

Dein heutiger Brief enthielt viel Neuigkeiten für mich; Du hast mich mit 4 Seiten und 37 Zeilen beschenkt: — mein Lebelang war dies noch nicht der Fall, — mein Lebelang bin ich von Dir noch nicht so reichlich bedacht worden, und ich brauchte so etwas, brauchte es sehr. Was Du mir über meine Laufbahn schreibst ist wahr, und auch ich bin der nämlichen Überzeugung. Denk, mein Liebster, nicht schlecht davon; ich fahre in eigener Equipage, nur der Kutscher ist gemietet.

Verzeih, mein Leben, den Kontrast zwischen meinem und Deinem Briefe. Ich schließe, weil ich sonst nicht rechtzeitig auf die Post käme. Ich bin nämlich Herr und Diener in einer Person. Schreib mir um Gotteswillen. Ich umarme Dich.

Bis zum Tode

Dein Fritz.

Diesen Brief sende ich im Vertrauen auf Dein Mitleid.

(109)

52. Chopin an Dominik Dziewanowski[3].

Paris [1832].

Lieber Domuś![4]

Wenn ich einen Freund (einen Freund mit einer großen, krummen Nase, denn von keinem anderen ist hier die Rede) haben würde, — der vor einigen Jahren mit mir zusammen in Szafarnia[5] sich dem dolce far niente ergeben, der mich stets überzeugungsvoll geliebt, und wenn nun dieser nach dem Verlassen des Heimatlandes an mich kein Wort schriebe, — so würde ich von ihm wie am schlimmsten denken, und ihm selbst dann nicht verzeihen, wenn er weinen und um Verzeihung bitten sollte. Und ich, Fritz, habe noch die Stirne,

[1] Karasowski: „Mitunter befinde ich mich wie in einem Zustande von Geistesstarre; dann fühle ich wieder eine selige Ruhe im Innern, in der Erinnerung tauchen Bilder auf, von welchen ich mich nicht zu befreien vermag, und das quält mich ungemein."

[2] Fehlt bei Karasowski.

[3] Ein Schulkollege Chopins, der in dem Pensionat gewohnt hatte, das der Vater des Tondichters als Professor am Warschauer Lyzeum nach der damals dort bestandenen Sitte unterhielt.

[4] Polnisches Diminutiv von Dominik.

[5] Szafarnia war das Landgut der Eltern Dziewanowskis, wo der jugendliche Chopin seine Sommerferien zu verbringen pflegte. (Vergleiche 2. und 3. Brief.)

meine Négligence zu verteidigen und nach langem Stillschweigen einen Laut von mir zu geben gleich einer Rohrdommel, die ihren Kopf aus dem Wasser steckt, wenn sie niemand drum bittet.

Doch ich will mich mit Entschuldigungen nicht anstrengen — ziehe es vielmehr vor, meine Schuld zu bekennen, die aus der Ferne vielleicht größer erscheint als aus der Nähe, — ich werde nämlich nach allen Seiten hin in Anspruch genommen.

Ich bin in die ersten Gesellschaftskreise eingetreten, bewege mich unter Botschaftern, Fürsten, Ministern, und weiß nicht einmal, durch welches Wunder dies geschehen, da ich mich selbst nicht gedrängt habe. Dies ist für mich jedoch heute die notwendigste Sache, denn von dort rührt angeblich der gute Geschmack her; Du besitzest sofort ein größeres Talent, wenn Du in der englischen oder österreichischen Botschaft Dich hast hören lassen; Du spielst sofort besser, wenn Dich die Fürstin Vaudemont (die Letzte des altadeligen Geschlechtes der Montmorency) protegiert hat. (Protegiert kann ich nicht schreiben, denn die Alte ist vor einer Woche gestorben). Sie war eine Dame nach Art der verstorbenen Zielonkowa oder der Kastellanin Połaniecka, bei der der Hof verkehrt, die sehr viel gutes getan und während der ersten Revolution vielen Aristokraten ein Versteck gewährt hat. Sie hat als Erste nach den Julitagen sich am Hofe Louis Philipps vorgestellt. Sie ernährte eine Menge weißer und schwarzer Hündchen, Kanarienvögel und Papageien, und besaß überdies die unterhaltendste Äffin der hiesigen großen Welt, die auf den Empfangsabenden andere — Komtessen .... zu beißen pflegte.

Unter den hiesigen Künstlern genieße ich Freundschaft und Achtung, obgleich ich erst ein Jahr unter ihnen weile. Ein Beweis ihrer Achtung ist, daß sie mir ihre Kompositionen widmen, selbst solche von großem Ruf kommen mir damit zuvor, so hat mir Pixis seine letzten Variationen mit Militärorchester gewidmet; ferner werden Variationen über meine Themen komponiert. Kalkbrenner hat meine Mazurka[1] variiert[2], Schüler des Konservatoriums, Schüler von Moscheles, Herz, Kalkbrenner, mit einem Wort, vollendete Künstler nehmen bei mir Unterricht, setzen meinen Namen neben Field. Kurz gesagt, wäre ich noch dümmer als ich bin, so würde ich wähnen, den Gipfel meiner Karriere erreicht zu haben; indessen sehe ich nun aber, wie viel mir noch zur Vollkommenheit fehlt, und zwar sehe ich es um so mehr, als ich mit ersten Künstlern intimen Umgang pflege und wohl weiß, was jedem von ihnen fehlt.

Doch nun schäme ich mich fast, so viel Unsinn zusammengeschrieben zu haben; ich habe mich gleich einem Kinde gelobt oder gleich einem, der sich schuldig fühlt und sich beizeiten zu verteidigen beginnt. Ich würde alles streichen, habe jedoch keine Zeit, ein zweites Blatt zu beschreiben; übrigens hast Du vielleicht meinen Charakter noch nicht vergessen und wirst Dir daher den in Erinnerung

[1] Mazurka Nr. 1, op. 7.
[2] Chopin gebraucht im Original den Ausdruck „zwaryował", was auf polnisch auch „verrückt" heißt. Der Tondichter wendet in seinen Briefen häufig solche Wortspiele an.

bringen, der heute genau derselbe ist, wie er ehedem gewesen, mit dem Unterschiede nur, daß er auf einer Seite einen Favorit trägt, weil der andere par tout nicht wachsen will.

Ich habe heute fünf Unterrichtsstunden zu geben; Du denkst gewiß, daß ich mir ein Vermögen machen werde? Das Cabriolet und die weißen Handschuhe, ohne welche Du hier keinen guten Ton haben würdest, kosten mehr.

Ich liebe die Karlisten, hasse die Philippisten, bin selber Revolutionist, mache mir daher aus dem Gelde nichts, viel mehr dagegen aus der Freundschaft, um die ich Dich flehentlich bitte.

Friedrich.

(101)

53. Chopin an Ferdinand Hiller[1].

Ihre Trios, mein Lieber, sind seit langem fertiggestellt, und, bei meiner gierigen Art, habe ich Ihre Manuskripte in mein Repertoire verschlungen. Ihr Konzert wird in diesem Monat bei dem Konkurs des Konservatoriums durch Schüler von Adam zur Aufführung gebracht werden — Frl. Lyon spielt es sehr gut. Die Versuchung, eine Ballet-Oper von Halevy und Gide, hat niemanden, der guten Geschmack besitzt, in Versuchung geführt, weil sie ebensowenig interessant, wie Ihr Bundestag mit dem Geist des Jahrhunderts im Einklang ist.

Maurice[2], der aus London zurückgekehrt ist, wohin er sich zur Aufführung des „Robert" begeben hat (der kein Glück hatte), versicherte uns, daß Moscheles und Field für den Winter nach Paris kommen. Das sind die Neuigkeiten, die ich Ihnen mitzuteilen hatte. Osborne ist seit 2 Monaten in London. Pixis ist in Boulogne. Kalkbrenner ist in Meudon. Rossini in Bordeaux. Sie werden von allen, die Sie kennen, mit offenen Armen erwartet. Liszt soll Ihnen [weiter] unten zwei Worte sagen — — — — —

Adieu, mein lieber Freund,
von Herzen ganz der Ihrige

Paris, 2. Aug. 1832. F. Chopin.

(104)

54. Chopin an seine Angehörigen.

A Monsieur, Monsieur Jędrzejewicz[3].

Abzugeben zu Handen des Frl. Louise Chopin, die sicherlich vermuten wird, wem sie ihn einzuhändigen hat. Auf jeden Fall zu erfragen bei Frau Chopin.

Mein liebstes Leben. Verzeihe mir, daß Du auf Deinen so lieben Brief diesen Wisch erhältst, doch Du hast mir das Recht eingeräumt,

[1] Im Original französich geschrieben.
[2] Maurice Schlesinger, der Pariser Verleger.
[3] Kalasanty Jędrzejewicz, Chopins Schwager, Gatte seiner Schwester Louise.

Dich mit größerer Aufrichtigkeit, denn je zu behandeln, ich weiß daher, daß Du dem Papier keine Beachtung schenken wirst. Du hast mir von einer ersehnten Angelegenheit Mitteilung gemacht! Ich habe Dich immer geliebt, Du hattest in mir einen Freund, und sei überzeugt, daß Du auch heute in mir einen solchen Kerl findest, wie Du ihn finden sollst. Wenn ich Euch an Eurem Hochzeitstage als Brautführer umarmen und beim Altar sehen könnte, ich würde gerne die Hälfte meines Lebens dafür geben; doch daran ist nicht zu denken. Ich werde Euch nur Deinem Wunsche gemäß eine Polonaise und einen Mazur schicken, damit Ihr hüpfet und Euch wahrhaft freuet, denn Eure Seelen dürfen sich der Freude hingeben[1].

Ich werde mich weder über Dein Herz, noch über das ihrige auslassen, weil sich dies für den Bruder nicht schickt, doch Ihr werdet es wahrlich nicht glauben, wie sehr es mich wurmte, daß sich das bisher in die Länge gezogen hat, und wie hocherfreut ich darüber bin, daß es nun geschehen wird. Möge Euch alles beste zuteil werden.

Der Anblick Eures Glückes wird das Glück unserer ganzen Familie bedeuten. Es ist dies der Anfang der glückseligen Jahre, nach einer langen Reihe von Ungemach.

Reich mir die Hand und den Schnabel!
Und liebe mich . . . .

Dein treuster
Fritz.

Paris, 10. September 1832.

Mein Leben, verzeihe mir noch einmal, Liebster, daß ich Dir keinen längeren Brief schreibe. Es ist dies vielleicht ein Sündigen in der Hoffnung auf Mitleid, doch wir verstehen uns nicht von heute und auch nicht von gestern.

Noch einmal: lieb mich, wie ich Dich liebe.

(115)

55. Chopin an Auguste Franchomme[2].

[1833]

Begonnen Samstag, 14. und beendigt Mittwoch, den 18. l. M.

Lieber Freund,

es wäre unnütz, mich wegen meines Stillschweigens zu entschuldigen. Wenn doch meine Gedanken selbst, ohne das Papier, auf die Post sich bringen könnten! Indes, Du kennst mich zu gut, um nicht zu wissen, daß ich unglückseligerweise niemals das tue, was ich tun soll. Ich bin sehr bequem angelangt (eine kleine Episode ausgenommen, die durch einen außerordentlich wohlriechenden Herrn ver-

[1] Im Original gebraucht Chopin des Wortspiels wegen den Ausdruck „weselié", von dem die polnische Bezeichnung für "Hochzeit" — „wesele" abgeleitet ist und für den die deutsche Sprache kein Äquivalent besitzt.
[2] Im Original französisch geschrieben.

ursacht wurde, der bis nach Châtres fuhr — er hat mich in der Nacht überrascht). Ich habe in Paris mehr Geschäfte gefunden als ich zurückgelassen, was mir ohne Zweifel die Möglichkeit benehmen wird, Dich am Hügel aufzusuchen! Der Hügel! O der Hügel! Sag, mein Kind, dem ganzen Hause am Hügel, daß ich meinen Aufenthalt in der Touraine niemals vergessen werde, — daß so viel Güte ewige Dankbarkeit zurückläßt, — man findet mich beleibter und gut aussehend — und daß ich von der Liebenswürdigkeit meiner Tischnachbarn entzückt bin, die mir wahrhaft mütterliche Sorgfalt erwiesen haben. Überdenke ich dies alles, so dünkt es mich ein so angenehmer Traum, daß ich noch einmal zu schlafen wünsche. Und die Bäuerinnen von Pormic! — und das Gelichter! —

Ein überaus interessanter Besuch hat meinen vor 3 Tagen begonnenen Brief unterbrochen, der erst heute zur Beendigung gelangen kann.

Hiller umarmt Dich. Auch Maurice[1] und alle Welt. Ich habe Dein Billet seinem Vater übergeben, weil ich ihn nicht zu Hause traf.

Paër, den ich vor einigen Tagen gesehen habe, sprach mir von Deiner Rückkehr. Kehr' uns so dick und wohlbehalten wie ich wieder! Noch tausend gute Dinge an die schätzbare Familie Forest. Ich besitze weder Worte, noch die Möglichkeit, um all das zum Ausdrucke zu bringen, was ich für sie empfinde.

Entschuldige mir. Gib mir einen Händedruck. Ich klopfe Dir auf die Schulter — ich presse Dich an mich — ich umarme Dich.

Auf Wiedersehen — mein Freund! Hoffmann[2], der dicke Hoffmann, und der schlanke Smitkowski[3] umarmen Dich ebenfalls.

(114)

56. Chopin und Liszt an Ferd. Hiller.

Paris, 20. Juni 1833.

[Gemeinsam mit Liszt französisch geschrieben[4].]

Das ist zumindest das zwanzigste Mal, daß wir uns bald bei mir, bald hier ein Rendez-vous in der Absicht geben, Ihnen zu schreiben, und immer wieder kommt uns ein unvorhergesehener Besuch oder irgend ein anderes Hindernis dazwischen. Ich weiß nicht, ob Chopin den Mut haben wird, sich bei Ihnen zu entschuldigen, was mich betrifft, so

[1] Der Pariser Verleger Maurice Schlesinger.
[2] Wahrscheinlich der bekannte Literat Charles Alexander Hofman, der Gatte der berühmten polnischen Jugendschriftstellerin Klementyna Tańska-Hofmanowa.
[3] Einer von den polnischen Bekannten Chopins in Paris.
[4] Die von Liszt geschriebenen Zeilen sind in Kursivschrift gesetzt. Der Leser vermag dadurch zu erkennen, in welch launiger Weise die beiden Freunde diesen gemeinsamen Brief geschrieben, indem sie einander manchmal in der Mitte eines Satzes, ja sogar eines Wortes die Feder aus der Hand genommen. Interessant ist die Bemerkung Chopins, Liszt habe seine (Chopins) orthographischen Fehler korrigiert, was keineswegs scherzhaft gemeint ist, sondern den Tatsachen entspricht. Denn Chopin hat die französische Orthographie in Wirklichkeit nicht beherrscht.

scheint es mir, daß wir die Unhöflichkeit und Impertinenz in solcher Weise überschritten haben, daß Entschuldigungen nunmehr weder erlaubt, noch möglich sind. Wir haben an Ihrem Gram lebhaft teilgenommen und noch lebhafter gewünscht, bei Ihnen zu sein, um nach Möglichkeit Ihr Herzensweh zu lindern[1].

Er hat ganz recht, wenn er sagt, daß ich zu meiner Entschuldigung nichts hinzuzufügen habe, insbesondere hinsichtlich meiner Nachlässigkeit oder Faulheit oder Grillenhaftigkeit oder Zerstreutheit oder, oder, oder — — — — Sie wissen, daß ich mich mündlich besser ausdrücke, und wenn ich Sie diesen Herbst spät am Abend durch die Boulevards zu Ihrer Mutter begleiten werde, so will ich trachten, Ihre Verzeihung zu erlangen.

Ich schreibe Ihnen, ohne zu wissen, was meine Feder hinschmiert, denn Liszt spielt in diesem Augenblicke meine Etüden und versetzt mich außerhalb meiner ehrbaren Gedanken. Ich möchte ihm seine Art der Wiedergabe meiner eigenen Etüden stehlen. Was Ihre in Paris gebliebenen Freunde betrifft, so habe ich in diesem Winter und Frühjahr die Familie Leo und was dazu gehört häufig gesehen. Es gab Abende bei den gewissen Botschafterinnen — darunter keinen einzigen, auf dem nicht von jemandem gesprochen worden wäre, der in Frankfurt weilt. Frau Eichthal läßt Ihnen tausend schöne Dinge sagen. Die ganze Familie Plater[2] war durch Ihre Abreise sehr betrübt und hat mir aufgetragen, Ihnen ihr Beileid zu übermitteln. *Madame d'Appony*[3] *war über mich sehr ungehalten, daß ich Sie vor Ihrer Abreise bei ihr nicht eingeführt habe: sie hofft, daß Sie nach Ihrer Rückkehr sich noch an das mir gegebene Versprechen werden erinnern wollen. Ich werde Ihnen dann auch von einer Dame erzählen, die keine Botschafterin ist.*

Kennen Sie die wundervollen Etüden Chopins? —

Sie sind bewunderungswürdig! — Doch ihre Dauer wird nicht länger sein als bis zu dem Augenblicke, wo die Ihrigen erschienen sein werden. *Eine kleine Bescheidenheit des Autors!!!* — Eine kleine Unhöflichkeit von seiten des Lehrers — um Ihnen die Sache verständlicher zu machen, korrigiert er nämlich meine orthographischen Fehler — *nach der Methode des Herrn Marlet.*

Sie kehren zu uns im Monat — September zurück, nicht wahr? Trach*ten Sie uns zuvor den Tag bekanntzugeben, an dem wir Ihnen eine Serenade (oder Katzenmusik) darzubringen beschlossen haben. Die Vereinigung der angesehensten Künstler der Metropole — H. Franchomme (anwesend), Madame Petzold und der Abbé Bardin, die Koryphäen der rue d'Amboise (und meine guten Nachbarn), Maurice Schlesinger, Onkels, Tanten, Neffen, Nichten und und* — — — —

Die verantwortlichen Herausgeber
F. Liszt.
F. Chopin. *Aug. Franchomme.*

[1] Hiller hatte seinen Vater verloren.
[2] Die Familie der polnischen Gräfin Plater, mit der Chopin sehr intim befreundet war und bei der auch Liszt und Hiller verkehrten.
[3] Gattin des damaligen österr.-ung. Botschafters in Paris Grafen Apponyi.

A propos: ich begegnete gestern Heine, der mir auftrug, Sie zu grüßen herzlich und herzlich[1].

A propos noch der Nachsicht wegen aller Sie — ich bitte Dich, mir diese zu verzeihen. Wenn Du einen Augenblick zu verlieren hast, so teil uns Neues von Dir mit, das uns sehr lieb ist. Paris, Rue de la Chaussée d'Antin No. 5. Ich bewohne gegenwärtig das Logement von Franck — er ist nach London und Berlin abgereist, Ich befinde mich vortrefflich in den Zimmern, die so häufig unser Versammlungspunkt waren. Berlioz umarmt Dich.

Was Baillot betrifft, so ist er in der Schweiz, in Genf, und somit ist es Dir auch klar, daß ich Dir das Konzert von Bach nicht schicken konnte.

Den 20. Juni 1833.

(129)

57. Chopin an Graf Felix Wodziński.

Paris, 18. Juli 1834.

Lieber Felix,

Du hast gewiß gedacht: „Fritz wird schmollen, da er meinen Brief nicht beantwortet!“ Doch wirst Du Dich wohl erinnern, daß es immer meine Gewohnheit war, alles zu spät zu tun. So kam ich auch zu Miss Fanche zu spät und mußte folglich warten, bis der biedere Wolf abgereist war. Wäre ich nicht soeben vom Rhein[2] zurückgekehrt und hätte ich nicht Verpflichtungen, denen ich mich gerade jetzt nicht entziehen kann, so würde ich sofort nach Genf aufbrechen, um Deiner verehrten Mutter zu danken und gleichzeitig ihrer gütigen Einladung zu folgen. Aber das Schicksal ist grausam — mit einem Wort: es kann nicht sein. Deine Schwester war so freundlich, mir ihre Komposition zu schicken; sie macht mir das größte Vergnügen, und da ich zufällig am Abend ihre Ankunft in einem unserer Salons improvisieren sollte, so nahm ich als Stoff das hübsche Thema von einer gewissen Maria, mit der ich vor Zeiten im Pszennyschen Hause Versteck gespielt .... Und heute! Je prends la liberté d'envoyer à mon estimable collègue Mlle. Marie une petite valse[3], que je viens de publier. Möge er ihr den hundertsten Teil des Vergnügens gewähren, das ich bei der Ankunft ihrer Variationen empfand. Schließlich danke ich Deiner Mama noch einmal sehr aufrichtig, daß sie sich ihres alten und ergebenen Dieners, in dessen Adern auch einige Tropfen kujawischen Blutes fließen, so freundlich erinnert hat.

F. Chopin.

[1] Diese Worte sind im Original deutsch geschrieben.
[2] Chopin hat 1834 zusammen mit Hiller einen Ausflug nach Aachen gemacht, wo während der Pfingsttage das niederrheinische Musikfest gefeiert wurde, und sodann zusammen mit Hiller und Mendelssohn eine Rheinfahrt nach Coblenz.
[3] Siehe Einleitung, Seite 19.

(150)

58. Chopin an seine Angehörigen.

(Mit einer Zuschrift von Nikolaus Chopin.)

Karlsbad, 16. August [1835].

(Von Chopins Vater geschrieben.)

Teure Kinder!

Nach vieler Mühsal langten wir endlich hier an und der Zufall fügte es, daß wir, durch die Stadt fahrend, um in ein Gasthaus zu gelangen, einen Wagen erblickten, der eben abfahren sollte. Es war der Wagen der Danielskis. Wir kehrten ein und nahmen unverzüglich in derselben Wohnung Logis, und sie hatten die Güte, uns mit den Lokalverhältnissen bekannt zu machen. Danielskis befinden sich ausgezeichnet und sind nach Teplitz abgereist. Hier angekommen, ließen wir uns die Kurliste geben, um nachzusehen, ob nicht jemand von unseren Bekannten da sei. Ich fand dort unter anderen H. Zawadzki, dessen Gattin und Frau Hoffmann. Ich hatte die Absicht, ihnen morgen einen Besuch abzustatten, als um 4 Uhr früh, da wir noch nicht aufgestanden waren, jemand an unsere Tür pochte. Es war H. Zawadzki, der gekommen war, uns zu sagen, daß er uns gestern zusammen mit Friedrich überall herumgesucht habe. Ihr könnt Euch wohl vorstellen, daß ich allsogleich mich ankleidete und daß wir dann zusammen den guten Jungen wecken gingen, der, als er aus meinen Briefen von meiner Reise nach Karlsbad erfahren hatte, uns die angenehmste Überraschung bereiten wollte. Er verließ seine Geschäfte in Paris und reiste mehrere Nächte, um hier vor uns anzukommen. Er hat sich gar nicht verändert, so daß er uns der nämliche deucht, wie vor seiner Abreise. Unsere Anhänglichkeit kennend, vermöget Ihr zu beurteilen, wie kostbar uns diese Besorgtheit ist. Wir haben Freudentränen vergossen. Meine Kur habe ich noch nicht begonnen, der Doktor soll heute Morgen kommen, ich werde dann hören, was er sagen wird. Ich will die Post nicht versäumen und schließe dahr, indem ich Euch umarme.

Eure Mutter umarmt Euch ebenfalls.

Ch.

(150)

(Von Friedrich geschrieben.)

Meine teuren Kinder,

den ersten Brief empfanget Ihr mit Papas und mit meiner Zuschrift. Unsere Freude ist unbeschreiblich. Wir umarmen einander ein über das anderemal — und was vermag man denn mehr! Schade nur, daß wir es nicht alle zusammen tun. Wie ist doch Gott uns gnädig! Was ich schreibe ist ordnungslos, es ist aber besser heute an nichts anderes zu denken: das Glück genießen, das man erlebt hat! Das ist das Einzige was ich heute besitze. Dieselben Eltern, immer dieselben, nur daß sie mir ein wenig gealtert sind. Wir gehen zusammen aus, führen Frau Mütterchen am Arme, sprechen von Euch, ahmen den schlimmen Neffen nach, erzählen uns wie oft eines an das andere gedacht hat. Wir trinken und speisen zusammen, cajolieren miteinander.

Ich bin au comble de mon bonheur. Die nämlichen Gewohnheiten, die nämlichen Bewegungen, unter denen ich aufgewachsen bin, dieselbe Hand, die von mir so lange nicht geküßt worden. Nun seid umarmt, meine Kinder, und verzeiht, daß es mir nicht möglich ist, meine Gedanken zu sammeln und über etwas anderes zu schreiben als darüber, daß wir in diesem Augenblicke glücklich sind, daß ich immer nur die Hoffnung gehegt hatte, heute aber die Realisierung dieses Glückes, Glückes und Glückes — meine nenne.

Vor Freude erdrücke ich Euch samt den Schwägern als meine Liebsten hienieden.

Ch.

Herrn Zywny[1] für die Musik tausend Küsse, und H. Wiesiołowski, der mir das Glück auf viele Meilen näher gebracht, Millionen Grüße. H. Friedrich Skarbek[2] dito.

(Von Chopins Vater.)

Übernehmet Grüße von uns an alle unsere Bekannten. Vergesset Frau Lutyńska nicht.

(183)

59. Chopin an Gräfin Wodzińska.

Paris, 1. November 1836.

Hochgeborene, gnädigste Frau!

Ich übersende den von Anton[3] gefertigten Brief aus Pampeluna. Ich habe mich der Methode der Frau Diller bedient und es ist mir nun doch glücklich gelungen. Der Inhalt dieses Briefes hat, wie mich dünkt, die Unterfertigung beschleunigt, und dank der Zuschrift von Vinzenz können Sie ersehen, daß Anton derselbe geblieben ist, daß man seiner gedenkt und daß er geliebt wird, daß es ihm, soweit es eben möglich, wohl ergeht und daß er nicht allein ist.

Ich habe diesen Brief mit Ungeduld erwartet, und den Herrschaften ist die Zeit indes mit Segnungen vergangen, denn Felix[4] ist sicherlich schon getraut, und die Hochzeit ist gewiß lustig und glänzend, mit Tanz und Trinksprüchen vor sich gegangen; mehrere Tage hindurch sind wohl Besuche gemacht und empfangen worden usw.

Ach, warum sind jene, alles darstellende Spiegel, jene Ringe nicht Wahrheit, die hinübertragen, wohin der Gedanke nur verlangt?

Herr Byczkowski[5] ist noch nicht hier, ich werde ihn wie am besten empfangen.

Ich bin glücklich darüber, daß mein heutiger Brief nur den Umschlag des Schreibens von Anton bildet: an und für sich würde er nämlich den Herrschaften nicht viel zu sagen haben, wenigstens hinsichtlich der Anzahl der Dinge. Heute wollen mir die Neuigkeiten

[1] Albert Zywny, Chopins erster Musiklehrer in Warschau.
[2] Graf Friedrich Skarbek, Chopins Taufpate.
[3] Ein Bruder der mit Chopin verlobt gewesenen Komtesse Marie Wodzińska.
[4] Ein anderer Bruder der Komtesse.
[5] Polnischer Maler, der dem Tondichter von der Gräfin empfohlen worden war.

durchaus nicht unter die Feder kriechen. Das Autograph Aller Heiligen[1], Antons und der Frau Anatol retten mich jedoch. Ich übersende dem Sekretär[2] keine anderen, weil ich den Brief zu beschweren fürchte: gegen Winter zu werde ich sie zusammen mit den Noten schicken. Frau Sophie liebt die Herrschaften immer gleich und gedenkt ihrer mit aufrichtiger Freude. Cicholo[3], mein gegenwärtiger Nachbar, erkundigt sich oft nach Ihnen.

Ach, warum ist es schon zwölf Uhr? Um Zwölf heißt es Unterricht erteilen und so bis sechs; dann zum Souper und vom Souper auf einen Abend in die Welt (bis 11 Uhr). Bei meiner Verehrung für Sie! — ich lüge nicht[4], träume nur von den Pantoffeln[5], von der Dämmerstunde[6], um die ich immer zu spielen pflege.

Haben Sie die Gnade, mir ein Wort auf die Post zu werfen, ob Antons Brief angelangt ist.

Ihr anhänglichster
F. Chopin.

Herrn Wodziński bitte meine Ehrerbietung zum Ausdruck zu bringen. Dem Sekretär, daß es mich unsäglich freut, daß er zu schreiben nicht vergessen, daß ich hoffe, er werde es auch fernerhin nicht vergessen — und mit Heidler nicht verkehren. Was Felix betrifft, so kümmert es ihn heute gewiß nicht, daß sich ihm jemand in Erinnerung bringt. Kasimir umarme ich, und dem Thereschen möge Fräulein Marie außer meinen Handküssen auch gnädigst ausrichten, daß Madmosel il nach ihr melancholisiert und beim Anblick eines kleinen Kindes traurig ausruft: na pa sa, pa sa, u e le pti Teres, ki e si schantil!

Allen Herrschaften von Służewo und Umgebung, sowie auch in Dresden — bestes Wohlergehen! Frau Glińska — falls sie sich noch meiner erinnert: meine Grüße; auch dem Fräulein Therese.

(193)

60. Chopin an Gräfin Wodzińska.

[Paris, 2. April 1837.]

(Einlage zu einem Brief der Frau Nakwaska.)

Ich benutze die Erlaubnis der Frau Nakwaska und lege einige Worte ein. Ich erwarte Mitteilungen von Antons[7] eigener Hand,

[1] Chopin meint damit verschiedene Zelebritäten aus der Pariser Schriftsteller- und Künstlerwelt.

[2] Komtesse Marie Wodzińska, die in einem ihrer Briefe an Chopin sich selbst: „Votre fidèle secrétaire" genannt hat.

[3] Josef Cichocki (der Name wird vom Tondichter jovial italienisiert), polnischer Musiker aus Warschau, ein Jugendfreund Chopins.

[4] Gräfin Wodzińska hatte Chopin den Rat erteilt, nicht zu spät nach Hause zu kehren und sich auszuschlafen, glaubte jedoch seinen Versicherungen nicht, daß er ihren Rat befolge. Siehe Einleitung, Seite 19.

[5] Die ihm von der Komtesse zugeschickt worden waren.

[6] Chopin hatte seinerzeit um die Komtesse in der Dämmerstunde geworben. Siehe auch Einleitung, Seite 18.

[7] Ein Bruder der Komtesse Maria.

und werde Ihnen einen Brief senden, noch reicher an Details, als der, welcher Vinzenz's Einlagen enthielt. Ich bitte Sie, sich seinetwegen zu beruhigen. Noch sind alle in der Stadt. Nähere Nachrichten besitze ich nicht, weil die Korrespondenten nur von sich selbst berichten. Mein Brief vom selben Datum muß bestimmt in Służewo sein, und Sie, soweit es möglich ist, bezüglich dieses Spaniers beruhigen, der mir durchaus ein paar Worte schreiben muß. Ich will nicht viel Worte machen, um meine Teilnahme bei der Nachricht vom Tode Ihrer Mutter auszudrücken — nicht dieser wegen, die ich nicht gekannt habe, sondern um Ihretwillen, die ich kenne (aber das versteht sich ja von selbst!). Ich muß Ihnen noch gestehen, daß ich einen Anfall, wie den in Marienbad gehabt habe; ich sitze vor Fräulein Marias Album[1], und sollte ich hundert Jahre sitzen, so wüßte ich nichts hineinzuschreiben; es gibt eben Tage, wo ich ganz aus dem Häuschen bin — heute wäre es mir lieber, in Służewo zu sein als nach Służewo zu schreiben, dann würde ich Ihnen auch mehr erzählen, als ich jetzt geschrieben habe. Meine Empfehlungen an Herrn Wodziński und meine besten Grüße an Fräulein Maria, Casimir, Therese und Felix.

(198)

61. Chopin an Gräfin Wodzińska.

Paris, 18. Juni 1837.

Gnädigste Frau!

Anton ist in Saragossa; er fühlt sich wohl und hat mir dieser Tage geschrieben und mich beschworen, ihn den Herrschaften in Erinnerung zu bringen. Seine Legion ist nach dem Scharmützel bei Huesca gänzlich desorganisiert; viele kehren zurück, und wenn je, so benötigt er jetzt der schleunigen Hilfe der Herrschaften. Ich habe seinen Wünschen[2] im vergangenen Monat (gleich nach Empfang des Briefes von Huesca, den ich Ihnen übermittelt habe) nach Möglichkeit entsprochen, allein das ist ein Tropfen ins Meer. Vinzenz und Maurice sind auch in Saragossa; der Vormund des letzteren rät ihnen zurückzukehren; es wäre gut, wenn auch Anton mit ihnen zurück könnte, wie er hingefahren war.

Indes, während in der Nachbarschaft Not und Sturm herrschen, kümmert man sich hier drum gar nicht: Hochzeiten, Bälle, Feste! Sie unterhalten sich solchermaßen, daß sie einander erdrücken und zertreten: beim Feuerwerk auf dem Marsfelde haben etliche zehn Personen im Gedränge die Neugierde mit dem Leben bezahlt, was die Ursache der Verschiebung des Balles à la l'Hôtel de ville gewesen ist, zu welchem mehr als 15000 Billets ausgegeben wurden.

[1] Dieses Album, in das Chopin seiner Braut mehrere Lieder hineingeschrieben, ist in einer vollendeten Lichtdruckwiedergabe vor kurzem bei Breitkopf & Härtel erschienen. („Maria", Ein Liebesidyll in Tönen, herausg. v. Kornelia Parnas.)

[2] Der junge Graf muß wohl den Tondichter um ein Darlehen angegangen sein.

Die neue Herzogin gefällt allgemein, man rühmt ihre Schönheit weniger als ihren Verstand; sie macht keine Gaucherien und ist ungeniert, ganz so, als wenn sie unter lauter solchen Festlichkeiten (und nicht in Ludwigsburg auf Butterschnitten) erzogen worden wäre. Ich war nirgends: nicht einmal in Versailles, von dem nicht nur die Freunde Philipps, sondern auch die der früheren Dynastie Wunder erzählen. Es hat alle Erwartungen übertroffen, alles ist gelungen, die Suppe beim Versailler Souper ausgenommen, auf die der maitre d'hotel den König warten hieß. Man befürchtete, daß es dem Koch nach dem Beispiel Vatels ergehen werde. Der Pariser harrt noch der Ball der Nationalgarde in der Oper und eine fête, welche Rothschild dem jungen Herzogspaare zu Ehren à Ferière, seinem sehr schönen Landgut in der Umgebung von Paris, gibt.

Ist der Sommer in Służewo schön? Ist viel Schatten da? Kann man sich unter die Bäume setzen und malen? Hat Therese[1] einen bequemen Platz für ihre Käseuntersätze? Fehlt ihr dabei nicht Frl. Josephine oder Frl. Malet? Beabsichtigen die Damen nicht diese bald wiederzusehen? Ich hätte tausend Fragen. Ich bin, sofern es sich nur nicht um Festlichkeiten handelt, sehr neugierig.

Während des Einzuges der Herzogin war ich auf dem Lande am Engensee. Es fällt mir schon schwer, in Paris zu bleiben. Mein Arzt heißt mich nach Ems gehen, und ich weiß noch nicht, wohin und wann ich fahren werde.

Frau Sophie war dieser Tage mit der Gräfin Zajączkowska[2] abends bei mir und hat sich herzlich nach den Herrschaften erkundigt. Hat es nicht in den Ohren geklungen? Frau Anat. war gestern mit den Platers [bei mir]; sie klagt ein wenig über ihre Nerven, nimmt aber trotzdem zu, und Leonorchen wächst schön heran. Guermange kann Thereschen nicht vergessen, und so oft sie mein Pathenkind [-töchterchen[3]] sieht (denn sie müssen wissen, daß ich hier seit langem Pathe bin) und hört, schließt sie ihre Extasen immer mit: Madmosel il.

Hat das Klavier gefallen? Gebe es Gott! Falls nicht, so bitte mich durchzuprügeln, aber nicht böse zu sein.

Ich erinnere Sie noch einmal daran, daß Anton wartet (hiebei werden auch mir ein paar Worte zuteil werden).

Ihr anhänglichster
F. Chopin.

Herrn Wodziński meine Ehrerbietung. Fräulein Marie, Kasimir, Thereschen, dem Ehepaar Felix — jedem, was ihm gebührt.
38. Rue de la Chaussee d'Antin.

[1] Die jüngere Schwester der Komtesse Marie Wodzińska.
[2] Gattin des seinerzeitigen Statthalters von Warschau, eine große Verehrerin Chopins.
[3] Im Polnischen wird der Ausdruck Patensohn und -tochter gebraucht.

(202)

62. Chopin an Gräfin Wodzińska.

Paris, 14. August 1837.

Gnädigste Frau!

Da ich befürchte, daß von einer andren Seite unwahres mitgeteilt werden könnte, zieh ich es vor, Antons Brief vom 3. l. M. zu übersenden, damit die Herrschaften aus seinem eigenen Schreiben ersehen, wie es mit ihm steht. Ich unterließ es zu schreiben, daß er bei Huesca am Fuß leicht verwundet worden, denn es geschah dies gegen Mai, und ich wollte daher lieber mündliche Mitteilung machen, als durch ein Schreiben beunruhigen. Da es sich jedoch anders gefügt[1] und diese Fliege zu den Herrschaften als riesengroßer Elefant gelangen könnte, so schließe ich Antons allerjüngsten Brief bei, in welchem er schreibt, daß die Wunde vollkommen verheilt ist. Aus diesem Brief ist auch zu ersehen, daß er zurückzukehren die Absicht hat, und zwar für jene dreitausend Francs, welche ich am 9. zuhanden des Bankiers Leo empfangen und an demselben Tage, an dem der beigeschlossene Brief Antons angelangt ist, d. i. am 10. d. M., durch Rothschild nach Logronio geschickt habe. In Logronio befinden sich viele von den Unsrigen, darunter der biedere Woroniecki.

Es wird Anton besser zumute sein, wenn Sie oder Frl. Marie ihm zu meinen Händen gnädigst ein paar Worte zumitteln, denn wie Sie sehen, klagt er auch in diesem Briefe, daß ihm niemand von zuhause schreibt, ungeachtet dessen, daß ich ihm von Ihnen berichtet habe, so oft ich Nachrichten hatte.

Ihr letztes Schreiben hat mich in London erreicht, wo ich den vergangenen Monat vertrödelt habe. Ich glaubte, daß ich von dort über Holland nach Deutschland reisen werde. Indes bin ich aber nach Hause zurückgekehrt.

Ich erwarte von Ihnen einen minder traurigen Brief, als es der letzte gewesen. Vielleicht wird mein nächster nur eine Zuschrift zu dem Briefe Antons sein.

Ihr anhänglichster
F. Chopin.

Herrn Wodziński bringe ich meine Ehrerbietung zum Ausdruck. Fräulein Marie bringe ich den Bruder in Erinnerung. Ihre hier weilenden Bekannten befinden sich wohl und denken gewiß nicht an Krankheit und Kümmernisse. Frau Sophie soll Nachrichten gehabt haben, daß Sie dort erwartet werden.

(222)

63. Chopin an Julian Fontana.

Palma, 14. November 1838.

Mein Lieber!

Ich befinde mich in Palma unter Palmen, Zedern, Caktus, Oliven, Orangen, Zitronen, Aloen, Feigen, Granatbäumen usw., mit einem

[1] Chopin sollte nämlich mit Gräfin Therese und Komtesse Marie Wodzińska im Laufe des Sommers 1837 zusammentreffen, was jedoch nicht erfolgt ist. Vergleiche Einleitung, Seite 19.

Wort allem dem, was der „Jardin des Plantes“ dank der Gnade seiner Öfen besitzt. Der Himmel wie ein Türkis, das Meer wie der Azur, die Berge — wie Smaragde. Und die Luft, — wie im Himmel! Tagsüber Sonne und daher Wärme; — alles trägt Sommeranzüge. Bei Nacht hört man überall Guitarren und Gesang — stundenlang. Riesige Balkone mit über den Kopf reichenden Weinstöcken; maurische Bauten. Die Stadt, wie alles hier sieht nach Afrika aus .... Mit einem Wort, ein herrliches Leben!

Lieber Julian, gehe zu Pleyel, denn das Klavier ist noch nicht angekommen. Auf welchem Wege haben sie es geschickt? Sag Pleyel, daß er binnen kurzem die Manuskripte erhält.

Binnen kurzem erhältst Du die Präludien. Ich werde wahrscheinlich in einem wunderschönen Kloster Wohnung nehmen, in einer der herrlichsten Lagen der Welt; Meer, Berge, Palmen, ein Friedhof, eine Kreuzritterkirche, Ruinen von Moscheen, tausendjährige Olivenbäume! Ach mein Lieber, ich genieße gegenwärtig das Leben etwas mehr; ich befinde mich in der Nähe des Schönsten dieser Welt. — Ich bin besser geworden.

Die Briefe von meinen Eltern und was Du mir sonst zu senden hast, übergib an Grzymała; er weiß die sicherste Adresse.

Umarme Jaś.[1] Wie rasch würde er hier sich erholen!

Mit den Bekannten sprich wenig von mir. Ich werde Dir später viel schreiben. Sag, daß ich im Frühjahr zurückkehre. Die Post kommt hier nur einmal in der Woche, ich schreibe durch das hiesige französische Konsulat. Den beigeschlossenen Brief schicke, wie er ist, an meine Eltern. Bring ihn selber auf die Post.

Dein

Chopin.

(225)

64. Chopin an Julian Fontana.

Palma, 3. Dezember 1838.

Ich kann Dir das Manuskript nicht schicken, weil ich es noch nicht beendet habe. Während der letzten zwei Wochen war ich krank wie ein Hund; erkältete mich trotz 18 Grad Wärme, blühender Rosen, Orangen, Palmen und Feigen. Drei Ärzte, die berühmtesten der ganzen Insel. Der eine beroch das, was ich ausspuckte, der andere klopfte da, von wo ich gespuckt hatte, der dritte betastete und behorchte wie ich spuckte. Der erste sagte, daß ich krepieren[2] werde, — der zweite, daß ich krepiere, — der dritte, daß ich bereits krepiert sei! Ich aber befinde mich heute, wie immer. Nur kann ich es dem Jaś[1] nicht verzeihen, daß er mir für den Fall einer bronchite aiguë, die er bei mir immer hätte erwarten dürfen, keinen

[1] Jan Matuszyński; siehe Einleitung, Seite 12.

[2] Niecks, der diesen Brief in seiner Chopinbiographie nach Karasowski zitiert, fühlt sich merkwürdigerweise berufen, den derben Ausdruck des Tondichters, wie er im Polnischen unter Männern gebräuchlich ist, durch „sterben“ zu ersetzen.

Rat erteilt hat. Nur mit Mühe habe ich mich der Aderlässe, Schröpfköpfe und anderer Operationen erwehren können und bin dank der Vorsehung heute wieder ganz der Alte. Dies alles hat jedoch auf die Präludien nachteiligen Einfluß geübt, die Du Gott weiß wann, erhalten wirst.

In einigen Tagen werde ich in der schönsten Gegend der Welt wohnen: Das Meer, Berge .... was Du nur wollen magst. Wir sollen eine Wohnung in einem alten, riesigen, verlassenen und verfallenen Kloster der Karthäuser nehmen, die von Mendizabel[1] gleichsam speziell für mich vertrieben worden sind. In der Nähe von Palma, nichts wundervolleres: Kreuzgänge, höchst poetische Friedhöfe. Mit einem Wort: es wird mir dort wohl sein. Nur das Klavier fehlt mir noch. Ich habe direkt an Pleyel, rue Rochéchouard, geschrieben. Erkundige Dich dort und sag, daß ich den Tag nach meiner Ankunft ernstlich erkrankt war, daß ich jedoch schon genesen bin. Im übrigen sprich aber weder von mir, noch von meinen Manuskripten viel.

Und schreib mir, — noch habe ich keinen Brief von Dir erhalten. Sag dem Leo[2], daß ich die Präludien bislang an Albrechts[3] nicht geschickt habe, daß ich sie jedoch sehr liebe und ihnen bald schreiben werde. Bring den beigeschlossenen Brief an meine Eltern selber auf die Post und schreib mir so bald als möglich.

Jaś umarme ich. Sag niemandem, daß ich krank gewesen, denn man würde darüber klatschen.

(227)

65. Chopin an Julian Fontana.

Palma, 14. Dezember 1838.

Ich habe noch kein Wort von Dir und dies ist bereits mein dritter oder vierter Brief. Vielleicht haben die Meinigen nicht geschrieben? Vielleicht ist ihnen ein Unglück passiert? Oder bist Du so faul? Nein, Du bist nicht faul, bist eine biedere Seele. Meine beiden Briefe (beide aus Palma) hast Du gewiß an die Meinigen gesandt, und mußt auch an mich geschrieben haben, nur daß die hiesige Post, die unregelmäßigste der Welt, mir Deine Briefe noch nicht zugestellt hat.

Erst heute erhielt ich die Nachricht, daß das Klavier am 1. Dezember in Marseille auf ein Kauffahrteischiff verladen worden ist. Vierzehn Tage hat der Brief von dieser Stadt gebraucht, ich hege

[1] Mendizabel, liberaler spanischer Minister, der gegen die auf die Bevölkerung von Majorka einen unheilvollen Einfluß ausübenden Mönche mit großer Strenge vorging.

[2] August Leo, ein Pariser Bankier, „der Freund und Beschützer vieler Künstler“, wie ihn Moscheles genannt hat. Sein Name erscheint öfters in den Briefen und sonstigen Mitteilungen von Musikern, namentlich deutschen, die im zweiten Viertel des XIX. Jahrhunderts Paris besucht oder dort gelebt haben. Chopin kommt in den Pariser Briefen an die Seinigen wiederholt auf Leo zu sprechen.

[3] T. Albrecht, Attaché der sächsischen Gesandtschaft in Paris, Chopins intimer Freund, dem er sein Premier Scherzo, op. 20, B-moll gewidmet. Für die freundschaftlichen Beziehungen des Tondichters zu Albrecht zeugt die Tatsache, daß Chopin der Taufpate einer Tochter des Attachés gewesen.

daher die Hoffnung, daß das Klavier im Hafen überwintern wird, da hier während der Regenzeit sich niemand rührt. Es freut mich sehr, daß ich es erst kurz vor meiner Abreise erhalten werde, denn außer den 500 Franken, die ich für Fracht und Zoll bezahlen muß, werde ich noch das Vergnügen haben, es selber wieder einzupacken und zurückzusenden! Inzwischen schlafen meine Manuskripte, und ich selbst kann nicht schlafen, huste vielmehr und erwarte, seit langem mit Pflastern bedeckt, voll Sehnsucht den Frühling oder was anderes.

Morgen reise ich nach dem herrlichen Kloster Valdemosa ab. Ich werde in der Zelle irgend eines alten Mönchs schreiben, der in seiner Seele vielleicht mehr Feuer hatte als ich, und es dennoch dämpfte und erstickte, weil er es nicht gebrauchen konnte.

Ich glaube, daß ich Dir meine Präludien und die Ballade binnen kurzem werde zusenden können. Geh zu Leo; sag ihm nicht, daß ich krank bin, weil es ihm um seinen 1000 Franken bange werden könnte.

Dem Jaś und Pleyel übersende ich Grüße.

(228)

66. Chopin an Julian Fontana.

Palma, 28. Dezember 1838 oder vielmehr Valdemosa, einige Meilen von Palma entfernt.

Zwischen Fels und Meer, in einem verlassenen, gewaltigen Kartäuserkloster, kannst Du Dir mich in einer Zelle, deren Türe größer ist, als in Paris die Haustore, unfrisiert, ohne weiße Handschuhe und blaß wie immer vorstellen. Die Zelle hat die Form eines Sarges mit einem hohen, verstaubten Gewölbe. Ein kleines Fenster, vor diesem Orangenbäume, Palmen und Zypressen. Dem Fenster gegenüber, unterhalb einer Filigranrosette im maurischen Stil, steht mein Bett. Daneben ein alter, viereckiger intouchabler Schreibkasten, der sich kaum benützen läßt, auf ihm ein Bleileuchter (der Luxus ist hier groß!) mit einer kleinen Kerze. Bachs Werke, mein Gekritzel, nicht mir gehöriges Gerümpel. Eine Stille — man kann schreien — es bleibt immer still. Kurz, ich schreibe an Dich von einer ganz merkwürdigen Stätte aus.

Deinen Brief vom 9. Dezember habe ich vorgestern erhalten, und da die Post der Feiertage wegen erst nächste Woche abgeht, so schreibe ich an Dich ohne Eile. Der Wechsel, den ich Dir schicke, wird gewiß auch einen russischen Monat brauchen, um zu Dir zu gelangen. Was über mich gesprochen wird, ist mir ganz gleichgiltig.

Die Natur ist eine schöne Sache, nur darf man hier mit Menschen nichts zu tun haben. — Keine Straßen, keine Post; ich bin vielemal von Palma hierhergekommen, immer mit demselben Kutscher, immer jedoch auf einem anderen Weg. Die Flüsse machen die Wege, heftige Gewitter zerstören sie wieder; heute kann man sie nicht passieren, weil sie gepflügt werden, morgen können dort, wo Du gestern gefahren bist, nur Maulesel hindurch. Und was für Wagen gibt es hier! Du wirst, Julian, daher denn auch hier nicht einen einzigen Engländer, ja nicht einmal einen englischen Konsul erblicken.

Leo ist ein Jude. So ein Schuft! Und ich war am Vortage meiner Abreise bei ihm und sagte ihm, daß er mir nichts hierher sende. Die Präludien kann ich Dir nicht schicken, weil sie nicht vollendet sind; gegenwärtig befinde ich mich besser und werde mich mit der Arbeit beeilen. Ich werde dem Juden einen kurzen Dankbrief schreiben, daß er ihm in die Fersen fahren wird[1], (er fahre ihm hin, wo es Dir beliebt).

Schlesinger[2] aber ist ein noch schlimmerer Hund — meine Walzer in das Album aufzunehmen und sie dem Probst[3] zu verkaufen! Wo ich sie ihm auf seine Bettelei hin für den Vater nach Berlin gegeben![4] Alle diese Läuse beißen mich jetzt weniger. Leo soll nur wüten. Nur Du tust mir leid; doch wirst Du längstens in einem Monat mit Leo und meinem Hausherrn im reinen sein. Mit dem Gelde von Wessel verfahre wie es nötig ist. Und mein Diener, was treibt er? Gib dem Portier 20 Franken für Neujahr von mir, nachdem Du das Geld empfangen, und bezahl auch den Fumisten, falls er kommt.

Ich erinnere mich nicht, wichtige Schulden hinterlassen zu haben. Auf jeden Fall werden wir, wie ich Dir versprochen, längstens in einem Monat im reinen sein.

Heute ist der Mond wundervoll, ich habe ihn nie schöner gesehen.

Doch Du schreibst mir, daß Du mir einen Brief von den Meinigen gesandt hast. Ich habe einen solchen weder gesehen, noch auch erhalten. Und ich bedarf seiner so sehr! Hast Du den an sie gesandten frankiert? Wie hast Du adressiert?

Dein Brief, der einzige, den ich bisher erhalten habe, war sehr schlecht adressiert. Hier ist die Natur wohltätig, die Menschen aber sind Diebe, denn sie sehen niemals Fremde, wissen daher nicht, was sie von ihnen fordern sollen. Eine Orange z. B. werden sie Dir umsonst geben, für einen Hosenknopf aber verlangen sie fabelhafte Summen. Unter dem hiesigen Himmel durchdringt Dich ein eigenartiges poetisches Gefühl, das alles hier zu atmen scheint; Adler schweben, von niemandem verscheucht, täglich majestätisch über unseren Häuptern dahin.

Das Klavier wartet seit 8 Tagen im Hafen; was wird die Douane dazu sagen? Gewiß ganze Berge von Gold für diese Schweinerei verlangen.

Schreib um Gottes willen, — frankiere immer und füge zu Palma immer de Mallorca hinzu. Ich schicke Dir den Wechsel und einen Brief an die Meinigen.

Den Jaś[5] liebe ich und bedaure es, daß er sich nicht völlig zum Direktor[6] einer wohltätigen Anstalt für Kinder in irgend einem Nürnberg

[1] Polnische Redewendung für „daß er's fühlen wird".
[2] Moritz Adolph Schlesinger, Musikalienverleger in Paris, Sohn des Berliner Verlegers Adolph Martin.
[3] Heinrich Albert Probst, gründete 1823 in Leipzig eine Musikalienhandlung und ein Verlagsgeschäft. In einem seiner Briefe bezeichnet Chopin Probst als Agenten des Hauses Breitkopf & Härtel.
[4] Siehe 2. Fußnote.
[5] Jan Matuszyński.
[6] Im Original gebraucht Chopin den Ausdruck „dyrechtur", eine bei der polnischen Plebs gebräuchliche Verballhornung des Wortes „dyrektor" (Direktor).

oder Bamberg ausgebildet hat. Er soll mir doch, wenn auch nur einige Worte, schreiben.

Ich schließe einen Brief an die Meinigen bei . . . . ich glaube, es ist bereits der dritte oder vierte, den ich Dir für meine Eltern schicke. Umarm Albrecht, sprich jedoch wenig von mir.

(229)

67. Chopin an Julian Fontana.

Valdemosa, 12. Januar 1839.

Mein Lieber!

Ich schicke Dir die Präludien, nehmt eine Abschrift von ihnen, Du und Wolf[1]; ich denke, es sind keine Fehler drin. Die Abschrift wirst Du Probst, das Manuskript hingegen Pleyel geben. Wenn Du von Probst das Geld empfangen haben wirst, für den ich Dir eine Quittung beischließe, so trage es gleich zu Leo; ich schicke ihm jetzt kein Dankschreiben, weil ich keine Zeit habe. Von dem Gelde, das Dir Pleyel geben wird, d. i. 1500 Franken, wirst Du den Mietzins, 450 Fr., bis zum neuen Jahr bezahlen und die Wohnung zugleich kündigen, falls es Dir gelingt, eine neue per März zu finden. Wenn nicht, so muß die alte noch ein Vierteljahr länger behalten werden. Den Restbetrag von 1000 Fr. wirst Du für mich an Nougi zurückzahlen. Du wirst seine Wohnung von Jaś erfahren, dem Du jedoch nichts von dem Gelde sagen sollst, weil er imstande ist, zu Nougi hinzustürmen, ich aber will nicht, daß außer mir und Dir noch irgend jemand hiervon Kenntnis habe. Sollte es gelingen, eine Wohnung zu mieten, so wirst Du einen Teil der Möbel zu Jaś, den anderen zu Grzymała[2] schicken. Pleyel wirst Du sagen, daß er mir Briefe durch Dich zuschicke.

Ich habe Dir vor Neujahr einen Wechsel für Wessel[3] geschickt; sag Pleyel, daß ich mit Wessel fertig bin. Sag ihm ferner, daß er wegen des Zeitpunktes der Herausgabe der Präludien sich mit Probst ins Einvernehmen setze.

In einigen Wochen wirst Du eine Ballade, Polonaisen und ein Scherzo erhalten.

Ich habe bislang noch immer keinen Brief von meinen Eltern!!

Ich umarme Dich. Du mußt unbedingt frankieren. Weißt Du nicht, was mit dem ersten Brief geschehen ist?

Ich lebe in einer Zelle, habe zuweilen arabische Bälle, afrikanische Sonne und stets das Mittelmeer vor Augen. Umarm Albrechts, ich werde ihnen schreiben. Sag außer Grzymała niemandem, daß ich die Wohnung wechsle.

Ich weiß nicht, wann ich zurückkehre, vielleicht erst im Mai, vielleicht noch später. Übergib eigenhändig den Brief und die Präludien an Pleyel. Und schreib mir.

[1] Eduard Wolf, geb. 1814 zu Warschau, gest. 1880, ein Schüler Elsners. Seit 1835 in Paris ansässig, genoß er dort als Pianist und Komponist großen Ruf. Seine gemeinsam mit Vieuxtemps komponierten Duette haben seinen Namen in der damaligen Musikwelt populär gemacht.

[2] Albert Graf Grzymała, Chopins intimer Freund (siehe Einleitung, Seite 14).

[3] Christian Rudolph Wessel, Musikverleger.

(232)

68. Chopin an Julian Fontana.

Marseille, 1839. (April?[1])

Da sie solche Jüden sind, so halte alles bis zu meiner Rückkehr zurück. Die Präludien habe ich also Pleyel verkauft (ich habe von ihm 500 Franken erhalten), er hat somit das Recht, mit ihnen zu machen, was ihm beliebt. Was nun aber die Ballade und die Polonaisen betrifft, so verkaufe sie weder an Schlesinger, noch an Probst. Mit Schonenbergern[2] will ich in meinem Leben nichts zu tun haben. Falls Du also Probst die Ballade gegeben hast, so nimm sie wieder zurück, auch wenn er Tausend geben sollte. Du wirst sagen, daß ich Dich gebeten habe, damit bis zu meiner Rückkehr zu warten, und daß wir dann sehen werden . . . .

Genug von diesem Lumpenpack, genug für mich und für Dich.

Ich bitte Dich, mein Leben, für alle Mühen um Verzeihung; Du hast in wahrhaft freundschaftlicher Weise gehandelt und wirst nunmehr noch meinen Umzug auf dem Halse haben. Ich bitte Grzymała, die Kosten des Umzuges zu bezahlen. Was den Portier betrifft, so lügt er sicherlich, doch wer wird es ihm beweisen; man muß ihm also geben, damit er nicht belle.

Umarme Jaś; ich werde ihm schreiben, wenn ich in Stimmung bin. Ich fühle mich wohler, bin aber wütend! Sag dem Jaś, daß er von Antek genau so wie ich, weder ein Wort, noch einen Heller erhalten wird[3].

Gestern erhielt ich Deinen Brief zusammen mit den Briefen von Pleyel und von Jaś.

Wenn Klara Wieck[4] Dir gefallen hat, so ist das in der Ordnung, denn man kann nicht besser spielen als sie. Falls Du sie sehen solltest, so grüße sie und auch ihren Herrn Vater von mir.

Habe ich Dir vielleicht die Lieder von Witwicki[5] geliehen? Ich kann sie nicht finden. Ich frage Dich danach nur so aufs Geradewohl . . . .

(231)

69. Chopin an Julian Fontana.

Marseille, 2. März 1839.

Von Grzymała hast Du gewiß erfahren, wie es um meine Gesundheit und meine Manuskripte steht. Ich habe Dir vor zwei Monaten aus Palma meine Präludien geschickt. Von diesen solltest

[1] Nach Karasowskis ganz unzuverlässiger Angabe aus Valdemosa 1829. Ich halte mich an die allenfalls (auch durch den Inhalt des Briefes) begründetere Annahme Niecks.

[2] Schonenberger, ein kleiner Pariser Musikverleger.

[3] Bei Niecks lautet diese Stelle wie folgt: „Sage Hänschen, daß er weder von mir, noch von Anton ein Wort oder Geld erhalten wird", was augenscheinlich die Schuld des Übersetzers ist. Denn Niecks war es wohl bekannt, daß Jaś (Matuszyński) niemals von Chopin Geld erhalten hat.

[4] Schumanns Gattin.

[5] Stephan Witwicki, polnischer Dichter, Jugendfreund Chopins. Von Witwickis Dichtungen hat Chopin später mehrere in Musik gesetzt.

Du Abschriften für Probst nehmen und von dem bei ihm in Empfang genommenen Gelde, tausend Franken, Leo zurückerstatten; ferner aber schrieb ich Dir, daß Du von den fünfzehnhundert Franken, die Dir Pleyel für die Präludien geben sollte, den Nougi und ein Quartal an meinen Hausherrn bezahlst. In demselben Briefe habe ich Dich, wenn ich nicht irre, gebeten, die Wohnung zu kündigen, denn wenn dies vor April nicht geschehen sollte, so müßte ich sie für das nächste Quartal bis zum Juli behalten.

Die zweite Manuskriptsendung hat Dich gewiß erst jetzt erreicht, weil sie auf dem Zollamte, auf der See und dann abermals auf dem Zollamte lange liegen bleiben mußte.

Ich habe Pleyel bei Übersendung der Präludien geschrieben, daß ich ihm die Ballade (die ich Probst für Deutschland verkauft habe) für 1000 Franken gebe. Für 2 Polonaisen verlangte ich für Frankreich, England und Deutschland (denn Probsts Vertragsrecht ist auf die Ballade beschränkt) 1500 Fr. Mich dünkt, daß dies nicht zu teuer ist.

Nach Empfang der zweiten Manuskript-Sendung mußtest Du von Pleyel 2500 Fr. und von Probst für die Ballade 500 oder 600 Fr., ich weiß mich dessen nicht mehr genau zu erinnern, empfangen haben: was zusammen 3000 Fr. ausmacht.

Ich bat Grzymała, daß er mir sofort wenigstens 500 Franken sende; dies bildet jedoch kein Hindernis für die schleunige Zusendung des Restbetrages. Das sind nun meine Geschäfte.

Wenn es Euch nun, was ich bezweifle, gelingen sollte, vom nächsten Monat an eine Wohnung zu mieten, so verteilt mein Mobilar auf Euch drei: Grzymała, Jaś und Du. Jaś hat den meisten Platz, wenngleich, nach dem kindischen Brief, den er mir geschrieben, zu urteilen, worin er mir prophezeit, daß ich ein Kamaldulensermönch werde, nicht den meisten Verstand; er möge daher denn das Wirtschaftsgerümpel in Empfang nehmen. Grzymała sollst Du nicht zu sehr überbürden, und nimm zu Dir, was Dir nützlich sein kann, denn ich weiß nicht, ob ich im Sommer nach Paris zurückkehre. (Dies behalte für Dich.) Übrigens werden wir ja miteinander in Korrespondenz bleiben, und, falls es, wie ich erwarte, nötig sein wird, meine Wohnung bis Juli zu behalten, so bitte ich Dich, nach ihr zu sehen und die Quartalsgebühr zu bezahlen.

Für Deinen aufrichtigen, wahrhaft wohlwollenden Brief erhältst Du in der zweiten Polonaise die Antwort[1]. Es ist nicht meine Schuld, daß ich einem Pilz gleiche, der Dich vergiftet, wenn Du ihn aus der Erde gräbst und kostest. Ich bin mir dessen bewußt, daß ich niemals jemandem etwas nütze gewesen bin, aber auch mir selbst nicht viel.

Ich sagte Dir, daß in dem Schreibtisch, in der Schublade neben der Tür, ein Papier sich befindet, das gegebenenfalls von Dir, Grzymała oder Jaś entsiegelt werden sollte. Ich bitte Dich nun, es herauszunehmen und ungelesen zu verbrennen. Ich beschwöre

[1] Siehe die 3. Anmerkung zu dem 70. Briefe.

Dich bei unserer Freundschaft, dies zu tun. Dieses Blatt ist heute unnütz[1].

Wenn Antek abreist, ohne Dir das Geld zurückgeschickt zu haben, so wird das ganz polnisch sein; n. b. sag ihm trotzdem kein Wort darüber. Trachte mit Pleyel zusammenzutreffen und sag ihm, daß ich noch kein Wort von ihm erhalten und daß sein Piano sicheren Händen anvertraut ist. Ist er mit den Vereinbarungen einverstanden, die ich ihm vorgeschlagen habe?

Die Briefe aus der Heimat erreichten mich alle drei gleichzeitig mit den Deinen, gerade in dem Augenblicke, als ich das Schiff besteigen sollte. Ich schicke Dir wieder einen.

Ich danke Dir für die freundschaftliche Hilfe, die Du mir Schwachem angedeihen läßt. Umarme Jaś und sag ihm, daß ich oder vielmehr, daß man nicht gestattete, mir zur Ader zu lassen; daß ich ein Zugpflaster aufgelegt habe — daß ich morgens wenig huste und noch durchaus nicht für einen Schwindsüchtigen angesehen werde. Ich trinke weder Kaffee, noch Wein, sondern nur Milch; im übrigen halte ich mich warm und sehe wie ein Fräulein aus.

70. Chopin an Julian Fontana.

Marseille, 6. März 1839.

Es geht mir um vieles besser; ich beginne zu spielen, zu essen, zu gehen und zu sprechen, wie alle anderen Menschen; wie Du siehst, schreibe ich auch leicht, da Du nun wieder ein paar Worte von mir erhältst. Doch nun wieder von Geschäften.

Ich wünsche sehr, meine Präludien Pleyel zu widmen (gewiß ist dazu noch Zeit, da sie noch nicht gedruckt sind), und die Ballade Robert Schumann. Die Polonaisen, wie sie sind, Dir. Dem Kessler[2] nichts. Sollte Pleyel die Dedikation der Ballade nicht abtreten wollen, so widme Schumann die Präludien[3]. Von der Abänderung der Dedikation wirst Du Probst nach der endgültigen Beratung mit Pleyel verständigen.

Gestern war Gaszyński[4] bei mir auf der Rückreise von Aix; er ist die einzige Person, die ich empfangen habe, denn ich halte die Tür für alle Musik- und Literatur-Liebhaber dicht verschlossen.

Von dem erhaltenen Gelde wirst Du Grzymała 500 Fr. rückerstatten, den Restbetrag von 2500 Fr. hingegen mir ehestens zuschicken.

Behalte mich lieb und schreib mir.

[1] Augenscheinlich handelte es sich um ein von Chopin gemachtes Testament.

[2] Josef Christoph Kessler, Pianist und Komponist, lebte zumeist in Lemberg. Von seinen Kompositionen haben namentlich die Etüden bleibenden Wert errungen.

[3] Das Endergebnis war, daß die Ballade op. 38 Robert Schumann, die beiden Polonaisen op. 40 Julian Fontana, die französische und englische Ausgabe der 24 Präludien op. 28 Camille Pleyel und die deutsche Ausgabe J. C. Kessler gewidmet wurde.

[4] Wahrscheinlich der polnische Dichter Konstanty Gaszyński.

Verzeih, wenn ich Dir zu viel Kommissionen aufbürde, fürchte jedoch nicht, daß es die letzten sind.

Übrigens glaube ich, daß Du das, um was ich Dich bitte, gerne tust. Umarme Jaś.

(234)

71. Chopin an Julian Fontana.

Marseille, 10. März 1839.

Ich danke Dir, mein Leben, für Deine Bemühungen. Von seiten Pleyels habe ich jüdisches nicht erwartet; da dies nun aber doch der Fall ist — so bitte ich Dich, ihm den hier beigeschlossenen Brief zu übergeben. Es sei denn, daß er Dir wegen der Ballade und der Polonaisen keine Schwierigkeiten macht. Anderenfalls wirst Du, nachdem Du von Probst 500 Fr. für die Ballade empfangen, sie Schlesinger hintragen. Wenn man schon mit Juden zu tun haben muß, so sollen es wenigstens orthodoxe sein. Probst kann mich vielleicht noch schlimmer beschummeln, weil das ein Vogel ist, den Du nicht fangen wirst. Schlesinger hat mich immerfort beschummelt, an mir jedoch genug verdient und wird daher einen neuen Profit nicht von der Hand weisen, sei aber höflich mit ihm, denn obgleich er Jude ist, so möchte er dennoch für etwas besseres gelten.

Wenn Dir also Pleyel die geringsten Schwierigkeiten machen wird, so geh zu Schlesinger und sag ihm, daß ich ihm die Ballade für Frankreich und England um 800 Fr. und die Polonaisen für Deutschland, England und Frankreich um 1500 Fr. gebe. (Sollte er nicht so viel geben wollen, so lasse sie ihm für 1400, 1300, ja sogar für 1200 Fr.) Wenn er die Präludien erwähnen sollte, so sag ihm, daß dies eine Pleyel seit langem versprochene Sache ist, daß er ihr Editeur zu sein wünschte, mich darum noch vor meiner Abreise von Paris gebeten habe, was tatsächlich der Fall war. Wie Du siehst, mein Leben, könnte ich um Pleyels willen mit Schlesinger brechen, kann es um Probsts willen jedoch nicht tun. Was geht's mich an, daß Schlesinger sich meine Manuskripte von Probst teuer bezahlen läßt? Wenn Probst sie dem Schlesinger teuer bezahlt, so beschummelt dieser dafür mich, indem er mir wenig zahlt. Probst hat übrigens kein Institut in Paris. Schlesinger hat mir für alle meine gedruckten Sachen sofort gezahlt, während Probst mich oft lange auf das Geld warten ließ. Sollte er nicht alles zusammen nehmen wollen, so gib ihm die Ballade separat und die Polonaisen separat, doch längstens nach Ablauf von zwei Wochen. Erst wenn er darauf nicht eingehen sollte, wirst Du Dich an Probst wenden. Ist er nun aber ein solcher Anhänger von mir, so soll er doch zumindest nicht weniger zahlen als Pleyel. Meinen Brief wirst Du also Pleyel übergeben, wenn er die geringsten Schwierigkeiten macht.

Mein Gott! Dieser Pleyel, der ein solcher Bewunderer von mir ist! Vielleicht denkt er, daß ich nicht mehr lebend nach Paris zurückkehre? Ich werde zurückkehren und mich bei ihm ebenso wie bei Leo bedanken.

Ich schließe einen Zettel für Schlesinger bei, in welchem ich Dich zu den Unterhandlungen in dieser Angelegenheit bevollmächtige.

Ich fühle mich mit jedem Tage wohler, dessenungeachtet wirst Du aber dem Portier noch jene 50 Fr. bezahlen, womit ich völlig einverstanden bin, weil mein Arzt mir nicht erlaubt, vor dem Sommer vom Süden mich zu rühren.

Die Dziady[1] habe ich gestern erhalten.

Was Du mit meinen Papieren tun sollst?

Die Briefe wirst Du im Schreibtisch lassen, die Noten hingegen dem Jaś schicken oder zu Dir nehmen.

Im Tischchen, das im Vorzimmer steht, befinden sich ebenfalls Briefe; es soll gut verschlossen werden.

Umarme Jaś; ich freue mich, daß es ihm in der Gesundheit besser geht.

(236)

72. Chopin an Julian Fontana.

Marseille, 17. März 1839.

Ich danke Dir für alle Deine Bemühungen. Pleyel ist ein Dummkopf, Probst ein Lump. Er hat mir niemals für drei Manuskripte 1000 Franken gegeben. Du hast gewiß meinen langen Brief über Schlesinger erhalten, nun will ich aber und bitte Dich drum, daß Du jenen Brief von mir Pleyel übergibst, der meine Werke für zu teuer hält. Wenn ich sie nun schon billig verkaufen muß, so gebe ich sie lieber dem Schlesinger, anstatt nach neuen und unmöglichen Verbindungen zu suchen. Da Schlesinger auf England immer zählen kann, und ich mit Wessel fertig bin, so soll er sie verkaufen, wem immer er will. Dasselbe gilt für die Polonaisen in Deutschland, weil Probst ein Vöglein ist, das ich seit langem kenne. Nur mußt Du bezüglich des Geldes mit ihm eine genaue Vereinbarung treffen und die Manuskripte nicht anders als gegen baares Geld ausfolgen. Für Pleyel übersende ich eine *reconaissance*. Dummkopf! Traut er mir oder Dir nicht?[2]

Mein Gott! Daß man es auch immer mit Lumpen zu tun haben muß![2] Derselbe Pleyel, der gesagt hat, daß Schlesinger mich schlecht bezahle! .... Heute scheinen ihm 500 Franken für ein Manuskript für alle Länder zu teuer! Nun, ich ziehe es vor, es mit einem wirklichen Juden zu tun zu haben. Und Probst, der Lump, der mir für die Mazurken 300 Fr. zahlt! Meine letzten Mazurken haben mir sprungweise 800 Fr. eingebracht, nämlich von Probst 300, von Schlesinger 400 und von Wessel 100 Fr. Ich ziehe es vor, meine Manuskripte wie ehedem um einen Spottpreis wegzugeben, als vor diesen Trotteln zu katzenbuckeln. Lieber unterwerfe ich mich einem Juden, als dreien. Also zu Schlesinger .... es sei denn, daß Du mit Pleyel geordnet hast.

[1] Das Meisterwerk des polnischen Dichterfürsten Adam Mickiewicz.
[2] Fehlt bei Karasowski.

O Lumpen, Lumpen — sie alle und auch diese Frau Migneron! Doch das Glück rollt auf einem Rad[1]. Vielleicht wird diese Dame noch unter Dir zu stehen kommen. Wenn Du, wie Du sagst, zu einem Schuhmacher Dich ausbildest, dann bitte ich Dich, weder dem Pleyel, noch dem Probst Schuhe zu machen, sie sollen barfuß herumlaufen.

Vom Scherzo[2] sprich noch mit niemandem; ich weiß nicht, wann ich es vollende, denn ich bin noch leidend und kann nicht schreiben.

Ich weiß noch nicht, wann ich Dich wiedersehen werde. Umarme Grzymała und gib ihm die Möbel, falls er wollen wird, Jaś soll den Rest aus der Wohnung wegnehmen. Ich schreibe ihm nicht, liebe ihn aber stets. Sag ihm das und umarme ihn.

Über Wodziński[3] wundere ich mich noch immer. Wenn Du von Pleyel das Geld in Empfang genommen haben wirst, so hezahle zunächst der Hausfrau die Miete und schicke mir dann sofort 500 Fr.

Ich habe in der Quittung für Pleyel den Raum für Op. freigelassen, weil ich die laufende Zahl nicht weiß.

(242)

73. Chopin an Julian Fontana.

Marseille, 25. März 1839. Donnerstag.

Ich erhielt Deinen Brief, in welchem Du mir die Einzelheiten des Umzuges mitteilst; ich habe nicht Worte genug, um Dir für Deine wahrhaft freundschaftliche Hilfe zu danken. Die Details haben mich sehr interessiert. Doch ärgert es mich, daß Du klagst und daß Jaś Blut spuckt.

Gestern habe ich für Nourrit[4] Orgel gespielt, woraus Du ersiehst, daß ich mich wohler fühle. Mitunter spiele ich auch zu Hause für mich allein [Klavier], zu singen oder zu tanzen vermag ich aber noch nicht.

Obgleich eine Nachricht über meine Mutter mir willkommen ist, so genügt es, daß sie von Plater stammt, damit sie sich als Lüge erweise.

Hier haben wir es ordentlich warm, und ich werde Marseille gewiß erst im Mai verlassen, um mich noch nach irgend einem Ort im südlichen Frankreich zu begeben.

Von Antek[3] werden Nachrichten keineswegs bald kommen; wozu sollte er denn auch schreiben? Etwa um seine Schulden zu bezahlen?

[1] Polnisches Sprichwort.
[2] Troisième Scherzo, Cis-moll, op. 39, Gutman gewidmet.
[3] Wahrscheinlich ein Bruder der Komtesse Maria Wodzińska, der unglücklichen Liebe Chopins. Der Herr Graf (Chopin nennt ihn häufig Antek) pflegte den Tondichter anzupumpen, sich jedoch mit dem Zurückzahlen nicht zu beeilen.
[4] Adolph Nourrit, einer der berühmtesten Tenöre jener Zeit, der in einem Anfalle von Irrsinn in Neapel nach einer Vorstellung der „Norma" sich aus dem Fenster stürzte.

Dies ist in Polen nicht Brauch. Raciborski schätzt Dich denn auch darum so hoch, weil Dir polnische Bräuche fremd sind. Polnische, notabene nicht jene polnische, die Du kennst und die ich meine.

Du wohnst also No. 26; ist Dir dort behaglich? In welchem Stockwerk, und wieviel zahlst Du? Dies beginnt mich gegenwärtig mehr als sonst zu interessieren, weil auch ich an eine neue Wohnung werde denken müssen, freilich erst bei meiner Rückkehr [nach Paris].

Von Pleyel habe ich nur jenen Brief erhalten, den er mir durch Dich vor einem Monat oder noch länger zugesandt hat. Schreib unter derselben Adresse: Rue et Hotel Beauveau.

Vielleicht hast Du nicht verstanden, was ich oben über mein Spielen für Nourrit bemerkt habe. Sein Leichnam wurde nämlich von Italien gebracht, um nach Paris befördert zu werden. Man hat eine Totenmesse für ihn veranstaltet. Seine Angehörigen baten mich, während der Elevation die Orgel zu spielen.

Hat Fräulein Wieck meine Etude gut gespielt?[1]

Wie konnte sie nur, statt etwas besserem, gerade diese Etüde wählen, die für jene am allerwenigsten interessant ist, denen es unbekannt, daß sie für die schwarzen Tasten geschrieben ist? Es wäre viel besser gewesen, ganz und gar nichts zu tun.

Sonst habe ich nichts weiter zu schreiben, als daß ich Dir Glück für die neue Wohnung wünsche. Verwahre meine Manuskripte gut, damit sie nicht zufälligerweise vorzeitig im Druck erscheinen. Wenn die Präludien bereits gedruckt sind, so ist dies ein Streich von Probst. Doch ich scheiße auf dies alles. Deutsche Halunken, jüdische Schurken, Bluthunde, Schinder usw. . . . .! Beendige Du selber die Litanei, denn Du kennst sie heute so gut, wie ich!

Umarme Jaś und Grzymała, wenn Du sie siehst.

Dein
Friedrich.

(243)

74. Chopin an Julian Fontana[2].

Nohant 10. August 1839.

Ich danke Dir für die Zusendung des Briefes mit der Adresse: ‚a Mr. *Chopine*'. Dieser Brief beginnt mit: ‚*Wiatrowo bei Wx.*' und schließt: ‚*für Sie, als den großen Meister der Musik und Komposition — A . . . M. Starost von Bx.*' In der Mitte aber heißt es: ‚*als Musikliebhaber, der bereits 80 Jahre zählt, übersende ich Ihnen zwei Mazurken, die ich mir ins Gedächtnis zurückgerufen, als Thema zu Variationen*'. Die Mazurken sind, wie Du Dir wohl vorstellen kannst, sehr ehrenwert: *ram dididiridi, ram dididiridi!* . . . Im Postskriptum lese ich:

[1] Clara Wieck gab am 16. April 1839 in Paris ein Konzert. Die fragliche Etüde ist die Nr. 5 des Opus 10 (Ges-dur).
[2] Friedrich Niecks, der diesen Brief in seiner Chopinbiographie zitiert, läßt merkwürdigerweise den ganzen Anfang, worin Chopin in der ihm eigenen sarkastischen Weise über den Brief des „biederen altpolnischen Starosten" sich lustig macht, aus.

‚Alexandrine, meine Enkelin‘ — bei meiner Liebe zu Dir — so: *Alexandrine! — hat ‚La ci darem‘ in Gnesen zu woltätigem Zweck zur Zufriedenheit des Publikums gespielt. Ich, meine Söhne, meine Enkel und Enkelinnen, insbesondere aber Alexandryna, spielen ziemlich geläufig Klavier!‘*

Ein biederer, altpolnischer Starost (gewiß noch einer von jenen, die gerade von der Brücke . . .)[1].

Das Beste an Deinem Briefe ist Deine Adresse, die ich bereits vergessen hatte und ohne welche ich Dir gewiß nicht so schnell erwidert hätte — das Schlimmste an ihm ist aber — der Tod Albrechts.

Du willst wissen, wann ich zurückkehre? Wenn die Regenzeit beginnt, weil mir die frische Luft nötig ist.

Jaś ist abgereist; ich weiß nun nicht, ob er Dich gebeten hat, daß Du mir Briefe von meinen Eltern, die immer unter seiner Adresse abgesandt werden, zuschickst, falls welche in seiner Abwesenheit anlangen sollten. Vielleicht hat er daran gedacht, vielleicht aber auch nicht; es wäre mir jedoch sehr unangenehm, wenn einer von den Briefen verloren ginge. Übrigens hatte ich erst vor kurzem einen Brief von den Meinigen, sie werden daher nicht sobald schreiben; inzwischen wird der Biedere vielleicht schon in guter Gesundheit zurückkehren.

Ich komponiere hier jetzt eine *Sonate in si b mineur*[2], welche den *Marsch* enthalten wird, den Du bereits besitzst. Sie besteht aus einem *Allegro*, dann einem *Scherzo mi b mineur*, einem *Marsch* und einem kurzen Finale, im ganzen etwa meine drei Seiten. Nach dem Marsch plaudern die linke und die rechte Hand unisono. Ich habe ferner ein neues Nokturno in G-dur, das Hand in Hand mit dem G-moll[3], wenn Du Dich eines solchen erinnerst, erscheinen wird.

Du weißt, daß ich vier neue Mazurken[4] fertig habe: eine aus Palma in E-moll, 3 hiesige: H-dur, As-dur und Cis-moll. Sie dünken mich hübsch, wie gewöhnlich die jüngsten Kinder, wenn die Eltern schon alt zu werden beginnen.

Sonst tue ich nichts; korrigiere nur für mich die Pariser Bach-Edition; ich korrigiere nicht nur die Fehler des Notenstechers, sondern auch die durch jene akkreditierten Fehler, die Bach angeblich verstehen. Ich tue es nicht aus Anmaßung, Bach besser zu verstehen, wie sie, vielmehr nur aus Überzeugung, daß ich mitunter errate, wie es sein sollte.

So, nun habe ich mir Dir gegenüber Lob genug gespendet.

Sollte Grzymała zu mir hierherkommen (was von Großmütterchen doppelsinnig prophezeit wurde[5]), so schicke mir durch ihn den vierhändigen Weber. Falls er sich bei Dir befindet, falls nicht, meine

[1] Altes polnisches Sprichwort, das „Starosta, co to prosto z mosta“ lautet und im Deutschen absolut nicht wiedergegeben werden kann. Wörtlich übertragen heißt es: „der Starost, der gerade von der Brücke.“

[2] Sonate B-moll, op. 35.

[3] Deux Nocturnes, op. 37.

[4] Quatre Mazurkas, op. 41.

[5] Polnisches Sprichwort, etwa mit dem „Pythia-Ausspruche“ zu vergleichen.

letzte Ballade im Manuskript, weil ich an ihr einiges ändern will. Auch möchte ich gerne Dein Exemplar der letzten *Mazurken* haben (falls Du ein solches besitzst), ich weiß nämlich nicht, ob meine Galanterie soweit ging, daß ich auf Dich nicht vergessen. Teil mir auch mit, ob Du dem Frl. Eichthal den Walzer von mir gegeben hast. (Falls nicht, so schadets nichts.)[1]

Pleyel hat mir geschrieben, daß Du sehr obligeant bist, daß Du die *Präludien* korrigiert hast. Weißt Du nicht, was ihm Wessel für diese gegeben hat? Schreib mir, was er Dir früher erwidert hat; es wäre gut, es für die Zukunft zu wissen. Ferner auch, ob Probst abgereist ist (was gewiß der Fall ist), sodann, wann er zurückkehrt, sofern es Dir bekannt ist[1].

Papa schrieb mir, daß Haslinger meine alte Sonate ediert hat, und daß sie von den Deutschen gelobt wird.

Ich habe gegenwärtig, die in Deinem Besitz befindlichen mitgerechnet, 6 Manuskripte; der Teufel hole sie, wenn sie nichts dafür bezahlen. Pleyel hat mir mit seinen Opfern gar keinen Dienst erwiesen, weil er mir dadurch nur den Juden Schlesinger abspenstig gemacht hat. Doch wird sich dies, wie ich hoffe, irgendwie wieder gut machen lassen.

Ich schrieb ihm, er möge mir mitteilen, ob ihm für das nach Palma geschickte Klavier gezahlt wurde, und ich habe deshalb geschrieben, weil der französische Konsul auf Majorca, den ich sehr gut kenne, von einem andern ersetzt worden sein soll; wäre aber Pleyel nicht bezahlt worden, so würde es mir wegen der großen Entfernung schwer fallen, die Angelegenheit zu ordnen. Zum Glück ist er jedoch, und zwar reichlich, bezahlt worden, wie er mir erst vergangene Woche geschrieben hat.

Schreib mir, wie Du wohnst und ob Du im Klub speisest.

Wojciechowski schrieb mir, ich solle ein *Oratorium* komponieren. In dem Briefe an meine Eltern habe ich ihm geantwortet, warum er eine Zuckerfabrik und nicht ein Kloster für Kamedulenser oder für Dominikanerinnen baue!

(253)

75. Chopin an Julian Fontana.

Nohant 26. Septbr. 1839.

Ich danke Dir herzlichst für Deine biedere, freundschaftliche, nicht englische, sondern polnische Seele.

Wähle Tapeten, wie ich sie früher gehabt habe, tourterellefarben, jedoch glänzend, leuchtend, sowie einen dunkelgrünen, nicht zu breiten Streifen für beide Zimmer. Für das Vorzimmer etwas anderes, jedoch ordentliches. Sollte es aber schönere und modernere Tapeten geben, die Dir gefallen und von denen Du glaubst, daß sie auch mir gefallen werden, so nimm sie. Ich ziehe glatte, bescheidene und saubere den tapeziererisch-ordinären vor. Darum gefallen mir die

[1] Fehlt bei Karasowski.

perlgrauen so gut, weil sie weder marktschreierisch, noch ordinär aussehen. Ich danke Dir für das Dienerzimmer, weil es sehr notwendig ist.

Und nun betreffs der Möbel: Du wirst am besten tun, wenn Du Dich selbst damit befassest. Ich wagte es nicht, Dich damit zu belästigen; da Du nun aber so eine biedere Seele bist, so hole sie und arrangiere sie entsprechend. Ich werde Grzymała bitten, daß er das Geld für den Umzug auslege; ich schreibe ihm deswegen sofort. Was das Bett und den Schreibtisch betrifft, so müßten sie von einem Tischler aufpoliert werden. In diesem Falle wirst Du die Papiere aus dem Schreibtisch herausnehmen und sie irgendwo verschließen. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, wie Du vorzugehen hast. Handle wie es Dir beliebt und wie Du es für notwendig erachtest. Was Du tun wirst, wird gut getan sein. Du hast mein ganzes volles Vertrauen: Das ist das Erste.

Nun aber das Zweite.

Du mußt an Wessel schreiben — wegen der Präludien hast Du doch gewiß bereits geschrieben? Teil ihm mit, daß ich 6 neue Manuskripte habe, für deren jedes ich 300 Franken verlange (wieviele Pfunds macht das aus?). Wenn Du glaubst, daß er nicht so viel geben wird, so laß mich es zuvor wissen. Teil mir auch mit, ob Probst in Paris ist. Sieh Dich schließlich nach einem Diener um. Ein anständiger, ehrlicher Pole wäre mir am liebsten. Sprich auch mit Grzymała darüber. Mach ab, daß er sich selbst beköstigt, nicht mehr als 80 Fr. Ich werde in Paris nicht früher, als gegen Ende Oktober sein, — dies behalte jedoch für Dich.

Mein Lieber, der Gesundheitszustand des Jaś liegt mir zuweilen schwer am Herzen. Möge ihm Gott geben, was er nötig hat, doch soll er sich andererseits nicht beschummeln lassen . . . Sonst wäre ich mit meinem Latein zuende. Die größte Wahrheit der Welt ist, daß ich Dich als eine biedere Seele stets lieben werde und den Jaś als eine ebensolche.

Ich umarme Euch beide; schreibt mir, aber rasch.

(256)

76. Chopin an Julian Fontana.

[Nohant [1839].

Nach Deiner und Grzymałas Beschreibung hast Du eine so ausgezeichnete Wohnung für mich gefunden, daß wir annehmen, Du hättest eine glückliche Hand — daher hat denn auch ein Mann (d. i. ein großer Mann, nämlich der Portier von Georges[1] Haus), der für sie eine Wohnung suchen soll, den Auftrag, sich, sobald er mehrere gefunden, an Dich zu wenden, damit Du mit Deinem eleganten Takt (Du siehst wie ich Dir schmeichle) das, was er gefunden, besichtigst und Deine Meinung darüber sagst. Es handelt sich insbesondere darum, daß es nach Möglichkeit separiert ist:

[1] George Sand.

z. B. ein kleines Hotel. Oder etwas ähnliches in einem Hofraum auf einen Garten, oder, falls kein Garten da ist, auf einen großen Hofraum hinaus, n. b. wenig Mieter — elegant — nicht höher, als im zweiten Stock. Vielleicht irgend ein kleines corps de logis, oder etwas in der Art der de Perthuisschen[1] Wohnung, wenn auch kleiner. Sollte es schließlich nach der Straße liegen, so darf diese nicht geräuschvoll sein. Mit einem Wort etwas, von dem Du annehmen darfst, daß es für sie gut wäre, am besten wäre es, wenn es in meiner Nähe sein würde; ist es jedoch nicht möglich, so soll Dich diese Rücksicht nicht zurückhalten. Wie mich dünkt, wäre ein kleines Hotel in den neuen Straßen wie Clichy, Blanche oder Notre dame de Lorette usw. bis zur Rue des Martyrs am passendsten. Im übrigen übersende ich Dir ein Verzeichnis der Straßen, in welchen Mr. Mardelle, des Hotel Narbonne Rue de la Harpe Nr. 89, das George gehört[2] Wohnungen suchen wird. Es wäre sehr gut, wenn Du in Deinen freien Augenblicken Dich auch in unserem Quartier umsehen wolltest. Stell Dir vor, es scheint uns, ich weiß nicht warum, daß Du, wenngleich es schon spät ist, etwas ausgezeichnetes für uns finden wirst.

Der Preis, den sie zahlen will ist 2000 bis 2500 Franken, sie würde sogar noch ein paar Hundert mehr geben, wenn sich etwas vorzügliches fände. Grzymała und Arago[3] haben versprochen, sich damit zu beschäftigen, bislang hat sich jedoch noch nichts anständiges finden lassen. Ich habe ihm geschrieben, daß er in dieser Angelegenheit sich auch Deiner bedienen möge — für mich (ich sage: für mich), denn es ist so, als wenn es für mich wäre. Ich schreibe ihm heute noch einmal, daß ich Dich gebeten hätte, zu helfen und Deinen Spürsinn zur Verfügung zu stellen. Es sind drei Schlafzimmer nötig, von denen zwei nebeneinander, das dritte etwa durch den Salon getrennt sein sollen. Neben dem dritten wäre ein lichtes Kabinett als Arbeitszimmer für sie nötig. Jene zwei Schlafzimmer können klein — das dritte muß auch nicht allzu groß sein. Überdies ein Salon und ein Speisezimmer in entsprechendem Verhältnis. Eine ziemlich große Küche. Zwei Zimmer für die Dienerschaft, dann ein Keller. Selbstredend durchwegs parkettiert, neu hergestellt und keinerlei Ausbesserungen erfordernd. Am wünschenswertesten wäre aber insbesondere ein kleines Hotel, oder ein separierter corps in einem Hofraum mit Aussicht auf einen Garten. Es muß Stille und Ruhe herrschen, keine Schmiede in der Nachbarschaft, kein Fräulein usw., was Dir übrigens bekannt ist. Gute Treppen. Die Fenster nach der Sonne, unbedingt nach Süden. Ferner darf kein Rauch und kein schlechter Geruch, hingegen soll eine schöne Aussicht auf einen Garten oder großen Hofraum sein. Am besten auf einen Garten; im Faub. St. G. sind viele Gärten, ebenso im Faub. St. Honoré. Finde blitzschnell

[1] Graf de Perthuis, Adjutant Louis Philipps, ein großer Verehrer Chopins.
[2] Vergleiche 1. Fußnote auf Seite 294.
[3] Etienne Arago, dramatischer Schriftsteller und Journalist zu Paris, nach dem Juniaufstand 1849—1859 flüchtig, nach dem Sturz des Kaiserreiches kurze Zeit Maire von Paris. Er starb 1892.

etwas vortreffliches und in meiner Nähe gelegenes. Sobald Du nur etwas findest, so schreib sogleich. Sei nicht faul, oder hole Grzymała, nimm ihn unbedingt mit, seht es beide an und mietet es et que cela finisse! Ich schicke Dir ein Straßenverzeichnis und ein dummes Appartement-Beispiel. Solltest Du etwas ähnliches finden, so kopiere den Plan, oder behalte es lieber gleich, damit Du Dir es durch Saumseligkeit nicht aus der Hand gleiten läßt.

Herr Mardelle, (ein anständiger und keineswegs dummer Mensch — er ist nicht immer Portier gewesen) — hat den Befehl, sich bei Dir zu melden, falls er etwas findet. Du sei auch Deinerseits auf der Suche, doch bleibe dies unter uns. Ich umarme Dich, den Jaś detto. Du darfst unserer aufrichtigen Dankbarkeit sicher sein, wenn Du eine Wohnung findest. Alles nicht groß, womöglich ein ganzes Hotel.

2 Schlafzimmer — außer diesen 2en: 1 Schlafzimmer und ein Arbeits-Kabinett — Salon (nicht groß), Salle à manger. Cuisine (ziemlich groß), 2 chambre de domestique, Cave und Garten.

Straße, noch besser Garten

Arbeits-zimmer	Schlaf-zimmer	Salon	Schlaf-zimmer	Diener-zimmer
		Speisezimmer		
		Korridor		

Pas de voisinage, surtout kein Schmied, noch irgend etwas, was dazu gehört.

Ich bitte Dich, mein Teurer, befaß Dich tatkräftig damit!

(255)

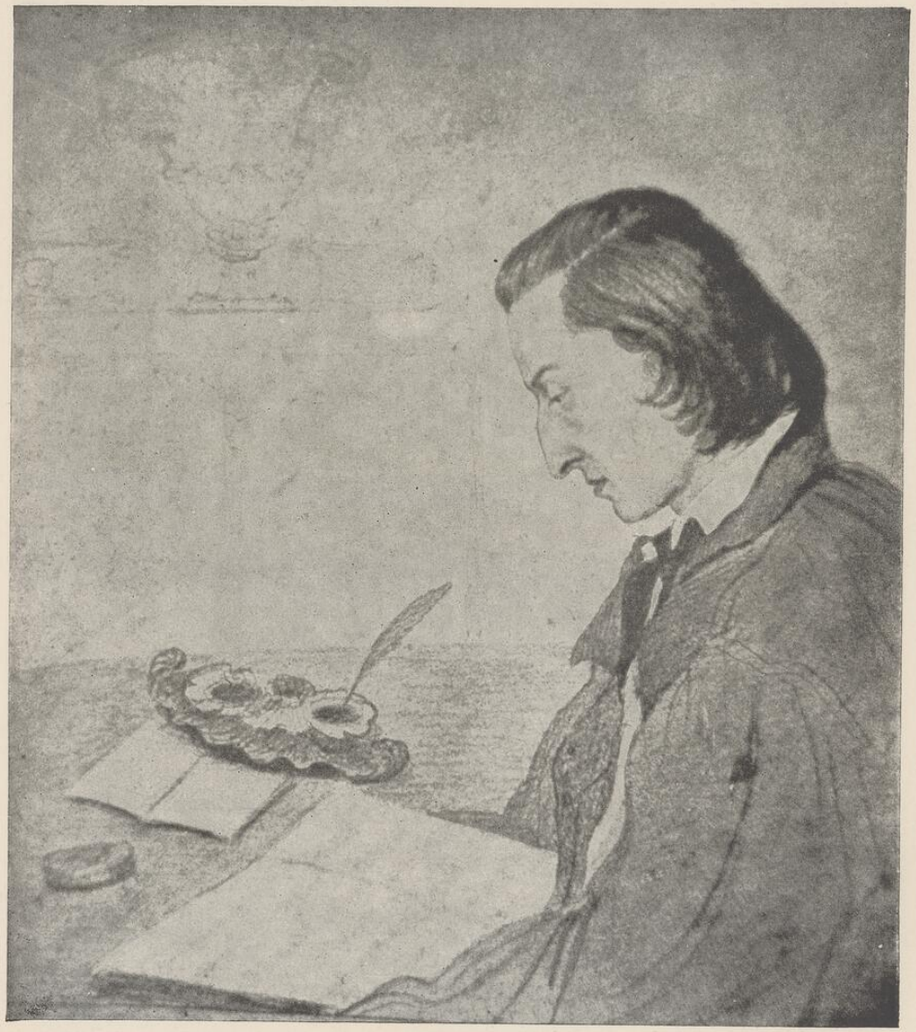
77. Chopin an Julian Fontana.

[Nohant 1839].

Ich danke Dir für alle Deine Bemühungen. Im Vorzimmer laß die grauen Vorhänge anbringen, die in meinem Klavierzimmer waren, im Schlafzimmer dieselben, die im früheren Schlafzimmer waren, hinter diesen aber die von weißem Mousselin, von jenen, die sich hinter den grauen befanden.

Den kleinen Schrank möchte ich gern im Schlafzimmer haben, es sei denn, daß kein entsprechender Platz da wäre, oder, daß es im Salon zwischen den Fenstern zu kahl aussehen würde.

Wenn das kleine Sopha, das im Speisezimmer gestanden ist, mit dem gleichen Stoff, wie die Stühle sich rot überziehen ließe, so könnte es im Salon hingestellt werden. Da man hierzu jedoch einen Tapezierer kommen lassen müßte, so wird es gewiß Schwierigkeiten bereiten. Denk darüber nach und schreib mir.



FRIEDRICH CHOPIN

Nach einer Zeichnung von George Sand

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht
in der Zeitschrift: „Die Musik“

E/3 59

Es ist gut, daß Domoradzki heiratet, weil er mir nach der Hochzeit gewiß die 80 Franken zurückgeben wird. Ich möchte, daß auch Podczaski, die Nakw[aska] und Antoś heiraten. Dies möge jedoch unter mir, Dir und diesem Papier bleiben.

Mach' mir einen Diener ausfindig. Umarm Frau Leo[1] (das erstere wird Dir gewiß angenehmer sein, ich erlasse Dir daher das zweite, wenn Du das erste ausführst).

Teil mir mit, ob Probst in Paris ist? Vergiß Wessel nicht. Sage Gutman[2], es sei mir sehr angenehm gewesen, daß er sich denn doch nach mir erkundigt hat. Falls Moscheles bereits in Paris ist, so laß ihm eine Klystier aus Neukomms[3] Oratorien, angerichtet mit [Berlioz's] Cellini und Döhlers[4] Konzert verabreichen. Er wird dann gewiß auf den Locus gehen und irgend einen Valentin machen. Ein wilder Gedanke, doch wirst Du mir zugeben, daß er originell ist. Dem Jaś serviere von mir zum Frühstück Sphinx-Schnurrbärte und Papageien-Nieren in Tomatensauce, bestreut mit Infusorientierchen. Du selbst nimm ein Bad in Wallfisch-Aufguß zur Erholung, von allen meinen Kommissionen, die ich Dir darum gebe, weil ich weiß, daß Du sie, sofern es Deine Zeit erlaubt, gern ausführst, was ich auch für Dich gern tun will, wenn Du Dich verheiratest, wovon mich Jaś gewiß bald benachrichtigen wird. Nur nicht mit der Ożarowska, denn das ist meine Partie! Der Frau Plater blas irgendwo von mir hin, der Fr. Pauline ebenfalls. Doch sag es niemandem, weil es ein Geheimnis ist.

Dein mehr denn je langnasiger

Ch.

(257)

78. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1839].

Mein Liebster, — in fünf, sechs oder sieben Tagen bin ich in Paris und möchte gern, wenn schon nicht alles, so doch wenigstens die über Hals und Kopf tapezierten Zimmer und das Bett fertig finden.

Ich beschleunige meine Ankunft, weil George Sands Gegenwart wegen eines Stückes von ihr, das aufgeführt werden soll, nötig ist — was jedoch unter uns bleibe. Wir haben uns heute entschlossen, übermorgen abzureisen, rechne also mit einigen Tagen Verzug; wir werden uns mithin Mittwoch oder Donnerstag wiedersehen.

Abgesehen von den verschiedenen Kommissionen, die ich Dir gegeben, insbesondere von den in meinem letzten Brief, auf ihre Wohnung bezüglichen, die Du Dir nach unserer Ankunft vom Halse schaffen wirst — bis dahin aber bleib, um Gottes willen, dienstfertig! — abgesehen also von diesen, habe ich vergessen, Dich zu bitten, mir bei meinem Dupont in Deiner Straße, einen Hut zu be-

[1] Gattin des in diesen Briefen häufig genannten Pariser Bankiers.
[2] Adolph Gutman, Chopins Lieblingsschüler. (Siehe Einleitung Seite 16.)
[3] Sigismund Neukomm, Komponist (1778—1858), Schüler Haydns, der ihn wie einen Sohn hielt.
[4] Theodor von Döhler, Schüler Czernys, geschätzter Klavierspieler.

stellen. Er hat mein Maß und weiß auch wie leicht ich ihn haben muß. Er soll dem Hut eine diesjährige, nicht allzu übertriebene Form geben, denn ich weiß nicht mehr, wie Ihr Euch dort gegenwärtig kleidet. Überdies tritt im Vorübergehen bei Dautremont, meinem Schneider auf dem Boulevard, ein und gib ihm den Auftrag, mir sofort ein Paar grauer Beinkleider zu machen; wähl Du selbst ein dunkles Grau für Winterbeinkleider, etwas ordentliches, doch nicht etwa gestreift, sondern einfarbig und elastisch. Du bist Engländer[1], weißt also, was ich brauche. Dautremont wird erfreut sein, wenn er erfährt, daß ich komme. Auch eine einfache Weste aus schwarzem Samt, doch ein klein wenig und nicht auffallend gemustert; etwas sehr einfaches, aber elegantes. Falls er keinen guten Samt hat, so soll er eine einfach-schöne Tuchweste, jedoch nicht zu sehr ausgeschnitten machen. Ich verlasse mich auf Dich.

Wenn ich einen Diener billiger, als für 80 Franken haben könnte, wäre es mir lieb, falls Du jedoch schon einen gefunden hast, so schadets nicht. Mir wäre jedoch einer für 60 lieber.

Mein teurer Geliebter, verzeih' mir nochmals, daß ich Dich inkommodiere, aber ich kann nicht anders; in einigen Tagen sehen wir uns wieder und ich werde Dich für dies alles umarmen.

Ich bitte Dich um Gottes willen, weder der polnischen Kolonie noch irgend einer Jüdin zu sagen, daß ich demnächst zurückkehre, weil ich für die ersten Tage in Paris nur Dir, Grzymała und Jaś gehören möchte. Umarme beide. Dem letzteren werde ich noch schreiben. Ich erwarte, daß ich die Wohnung fertiggestellt vorfinden werde.

Ich werde Dir vor meiner Abreise noch einmal schreiben. Ich erwarte einen Brief von Dir. Den Hut, mein Julian, bestell sofort, damit er in einigen Tagen fertig ist, ebenso die Hose.

Montag.

Du bist unschätzbar! Nimm Rue Pigal[2], beide Häuser, ohne erst zu fragen. Beeil Dich, handle noch womöglich dafür, daß Du beide zusammen nimmst, etwas ab; geht's nicht, so nimm sie für 2500 Fr., laß es nicht aus der Hand, weil es uns das beste und passendste dünkt. Sie[3] betrachtet Dich für meinen logischsten und besten, — ich fügte hinzu: den hypochondrischsten, anglo-polnischen, von Herzen geliebten Freund.

(260)

79. Chopin an Julian Fontana.

Nohant 10. Oktober [1839].

Übermorgen, Donnerstag um 5 Uhr morgens, reisen wir ab und Freitag um 3, 4, mit Bestimmtheit um 5 Uhr bin ich in der Rue

[1] Fontana weilte lange Zeit in England und ging späterhin auch nach Amerika.

[2] Richtiger Rue Pigalle. Chopin hat es mit der französischen Orthographie nie genau genommen, wie dies aus dem gemeinsam mit Liszt geschriebenen Briefe an Hiller (Seite 160) hervorgeht.

[3] George Sand.

Tronchet No. 5. Ich bitte Dich, verständige die Leute dort davon. Ich habe dem Jaś heute geschrieben, er möge jenen Diener für mich engagieren und ihm auftragen, mich am Freitag von Mittag an in der Rue Tronchet zu erwarten. Solltest Du Zeit haben, bei mir um jene Stunde nachzusehen, so würden wir uns zu allererst umarmen. Noch einmal meinen und meiner Gefährtin herzlichsten Dank für die Rue Pigal.

Nunmehr bitte ich Dich noch, da ich keine Hose habe, den Schneider im Auge zu behalten, damit er die von Dir bestellte graue (und wennmöglich auch die Weste) unbedingt für Freitag früh fertig stellt, damit ich gleich nach meiner Ankunft mich umkleiden kann. Laß sie ihn nach der Rue Tronchet schicken und sie dort dem Diener Tineau — so heißt er nämlich — abgeben. Ebenso den Hut von Dupont, und ich will Dir dafür bis zu meinem Tode am zweiten Teil der Polonaise Änderungen vornehmen. Die gestrige Version wird vielleicht auch nicht Deinen Beifall finden, obschon ich an ihr achtzig Sekunden lang mein Gehirn geplagt habe.

Ich habe meine Manuskripte in Ordnung gebracht und gut notiert. Es sind deren sechs mit Deinen Polonaisen[1], abgesehen von dem siebenten, einem Impromptu, das vielleicht minderwertig ist, — ich weiß es noch selbst nicht, weil es zu neu ist. Hoffentlich ist es nicht zu sehr im Stil der Orłowski, Zimmermann oder Karsko-Koński[2] oder Sowiński oder im schweinischen[3] oder dem anderen Getiers[3] gehalten. Denn es könnte mir nach meiner Berechnung mindestens 800 Franken einbringen. Das wird sich erst später zeigen.

Richte es auch, mein Lieber, da Du ein so geschickter Mann bist, ein, daß ich in der neuen Wohnung von schwarzen Gedanken und erstickendem Husten nicht heimgesucht werde. Sorge dafür, daß ich gut werde. Räume, wenn Du kannst, viele Episoden meiner Vergangenheit hinweg. Es wäre auch gar nicht übel, wenn ich eine mehrere Jahre erfordernde große Arbeit vollendet vorfände[4]. Du würdest Dir mich damit sehr verbinden, ebenso, wenn Du Dich selber verjüngen oder es zuwege bringen würdest, daß wir ungeboren blieben.

Dein alter

Friedrich.

[1] Gemeint sind die Fontana gewidmeten Deux Polonaises, opus 40.

[2] Chopin meint den ihm nicht sympathisch gewesenen Pianisten und Komponisten Anton Kontski. Koń heißt auf polnisch „Pferd", Chopin ändert nun den Namen „Kontski" in „Koński" um.

[3] Die Namen „Orłowski" und „Sowiński" stammen von „Orzeł" = der Adler und „Sowa" = die Eule ab; indem Chopin nun noch den Namen Kontski in „Koński" umändert, begründet er gleichsam die von ihm gebrauchte Wendung „Getier". Schweinisch heißt aber auf polnisch „świński" (daher das Wortspiel mit Sowiński).

[4] Dieser Satz lautet in der überaus willkürlichen Übersetzung von Niecks: „Es wäre so gar nicht übel, wenn mir noch einige Jahre beschieden wären, um etwas Tüchtiges zu vollbringen."

(331)

80. Chopin an Graf A. Grzymała.

Nohant 1839.

Cte. Albert Grzymała.

Mein teuerstes Leben.

Um Gottes willen hast Du mir für morgen Deine Karre mieten lassen? Ich bitte Dich, schick sie mir morgen und komm selber auf einen Moment und Du wirst recht tun.

Mittwoch.

Dein Chopin.

(246)

81. Chopin an Graf A. Grzymała.

Nohant, Montag, 1839.

Mein Lieber.

Wie geht es Euch? Wir schließen aus Deinem Schweigen in den letzten paar Tagen, daß Dir nichts schlimmes zugestoßen ist und daß wir Dich bald als Beruhigten umarmen werden. Laß, bitte, den Brief an die Meinigen auf die Post bringen. Ich bemühe Dich damit, weil ich glaube, daß Jaś[1] schon auf dem Lande weilt. Vergiß nicht, um was ich Dich gebeten habe und bringet überdies die Kiste mit dem Silber mit, die Dir oder dem Arago von Frau Marl.[2] anvertraut worden sein soll.

Fluch uns nicht, weil wir Dich segnen, und gib mir einen guten polnischen Kuß.

Dein

F. Ch.

(Zuschrift von George Sand.)

Bon soir, cher ami.

Nous avions espéré hier et aujourd'hui en ne recevant pas de nouvelles que l'enfant allait mieux. Peut-être demain en recevrons-nous de bonnes. Nous ne vivons qu' au jour le jour, vous espérant, vous désirant et vous aimant.

(247)

82. Chopin an Graf A. Grzymała.

G. S.

[1839].

Mein Lieber.

Das Ende des Monats nähert sich und Deine Ankunft ebenfalls. Wir freuen uns gleich Kindern. Vergiß mir das Schuhwerk nicht. Überdies sag dem Fontana, daß er Dir das 4händige Weber-Heft aus den Pièces Faciles gebe. Ich spitze die Ohren nach Dir. Lieb' uns, drück von mir Deiner Frau die Händchen und Dir selbst den Schnabel.

Dein

Fritz.

[1] Diminutiv von Jan (Matuszyński).
[2] Marliani, eine Freundin von G. Sand.

Falls Fontana unter meinen Noten nichts finden sollte, so laß es bleiben.

(Zuschrift von George Sand.)

Allons, mon vieux cher, sans faute, sans rémission, sans excuse, sans retard. Vous viendrez comme vous l'avez promis aussitôt après les fêtes de juillet. Si vous nous manquez de parole, à présent que nous nous sommes tous réjouis dans notre espérance, nous en ferions une maladie, d'autant plus que nous comptons aussi sur notre cher Bignol et qu' après une si longue séparation nous allons avoir le cœur en grande fête.

à Vous

G. S.

(Von Chopins Hand.) Laß den Brief durch den Maler auf die Post bringen und berede Arago, daß er mit Dir herkommt.

(266)

83. Chopin an Breitkopf & Härtel.

Meine Herren,

Ich habe mich immer meiner Verbindungen mit Ihnen gerühmt und glaube daher verpflichtet zu sein, mich vor dem Abbruch unserer Beziehungen ohne Umschweife auszusprechen. H. Probst, durch dessen Vermittlung ich meine Geschäfte mit Ihnen gemacht habe, kam mir zu sagen, daß er Ihnen in Angelegenheit meiner letzten Manuskripte geschrieben und daß er, nachdem er von Ihnen keine Antwort hatte, sich ermächtigt glaubte, mir für jedes den Preis von 500 Fr. zu verweigern. Es ist dies ein Preis, unter dem ich nichts überlassen würde. Ich besitze in meiner Mappe: Eine große Sonate, ein Scherzo, eine Ballade, zwei Polonaisen, vier Mazurkas, zwei Nokturnos, ein Impromptu. Wollen Sie, meine Herren, mir gütigst mit dem rückkehrenden Courier eine aufklärende Antwort zukommen lassen, damit ich geradeswegs, ohne jedwede Vermittlung mich mit Ihnen ins Einvernehmen setzen kann.

G. d. I.

Fr. Chopin.

Rue Tronchet No. 5.
Paris, 14. Dezember 1839.

(450)

84. Chopin an Graf A. Grzymała[1].

Mein teures Leben!

Ich war zweimal bei Dir, um zu sagen, daß ich angekommen bin, doch haben die Perückenmacher gewiß vergessen, es Dir auszurichten. Wir werden bei Leo einmal speisen, und wenn Du es willst, so werde ich morgen bis 2 Uhr zu Hause sitzen, wie ich heute den ganzen

[1] Dieser und die nächstfolgenden acht Briefe sind ohne Datum, können jedoch ihrem Inhalte nach nur aus den 40er Jahren stammen.

Tag sitze. Ich werde nur ausgehen, um den Brief auf die Post zu bringen. Ich bin zum Souper bei Franchomme und um 10 Uhr zu Hause. Ich würde gerne zu Dir hinfahren, was ja aber nur sehr früh der Fall sein darf. Ehe ich mich aber frühmorgens aushuste, ist es 10 Uhr.

Ich umarme Dich auf das herzlichste

Dein alter

Ch.

Nohant[1] erwarte ich für den 9.

(330)

85. Chopin an Graf A. Grzymała.

Ich muß den ganzen Tag liegen, so weh tun mir Maul und Drüsen. Du glaubst es nicht, wie sehr ich es bedaure, daß ich gestern nicht in der Roule[2] sein konnte. Wenn mir Raciborski[3] (weil dem Jaś zu Ader gelassen wurde und er selber daher zu Bett liegt) morgen auszugehen erlaubt, so fahre ich gleich zu Dir hin. Vom Klav. weiß ich nichts. Schreib mir ein Wort über Deine Gesundheit. Fühlst Du Dich wohler? Ich werde hier beten . . . .

Ch.

(393)

86. Chopin an Graf A. Grzymała.

Ich bin vorgestern nachts angekommen. Ich laufe immerfort mit meiner Schwester herum und der Morgen geht für mich täglich verloren. Auf welche Weise kann ich Dich sehen? Heute führe ich sie zur Rachel. Ich werde in Deiner Nähe sein. Vielleicht komme ich nachts für einen Augenblick zu Dir, oder morgen früh. Sie bleiben noch Montag und Dienstag hier. Frau S. umarmt Dich herzlich.

Dein alter

Ch.

(414)

87. Chopin an Graf A. Grzymała.

Mein Lieber.

Morgen, Donnerstag, bei mir um $5^3/_4$ oder um 6 Uhr im Goldcafé (de la cité) im Kabinett. Nachher gehen wir zu Frau Marl.

Was die Morgenröte[4] betrifft, so gab es gestern großen Nebel; für heute erhoffe ich jedoch Sonnenschein und werde Dir vor dem Abend ein Wörtchen zumitteln.

Behüt Dich Gott.

Dein alter

Fr.

[1] Chopin meint Frau Sand, die aus Nohant zurückkehren sollte.
[2] Beim fürstl. Paar Czartoryski, das in der rue de Roule wohnte.
[3] Arzt, polnischer Emigrant.
[4] Chopin meint Frau Sand, die in Wirklichkeit Aurore Dudevant hieß.

(497)

88. Chopin an Graf A. Grzymała.

Bin wie ein Hund krank und war deshalb nicht bei Dir. Ich weiß, daß Du jetzt immer wegen des Balles Dich auf der Insel[1] aufhältst. Morgen früh werde ich Dir vor 10 Uhr den Rest der nichtangebrachten Billets zurückschicken. Aus Nohant kehren sie Samstags abends, wahrscheinlich zum Souper zurück. Wenn also nicht morgen, so sehen wir uns übermorgen.

Sie läßt Deine gute garde bitten, daß sie mir den Schlafrock zurückschicke, falls sie ihn schon ausgebessert hat.

Ich umarme Dich auf das herzlichste.

Ch.

(487)

89. Chopin an Graf A. Grzymała.

Ich habe die Fürstin[2] um 5 Uhr gesehen. Sie läßt Dir sagen, daß sie mit den Kommissionen, die sie hatte, heute zwischen 5 und 6 Uhr nicht hat fertig werden können, diese jedoch morgen zu beendigen hofft. Ich konnte zu Dir nicht kommen, weil mich Ladislaus Plater bis zu diesem Augenblick wegen des Mazureks platerisiert hat, der auf dem Ball gespielt werden soll. Jetzt habe ich ein Diner, später erwarten mich unglückseligerweise einige Abende.

Auf kommende, bessere Jahre denn, als es das gegenwärtige ist

Ch.

(274)

90. Chopin an Breitkopf & Härtel.

Meine Herren,

H. Paessin[?] veröffentlicht am 30. l. M. einen Walzer von mir, auf alle Fälle glaube ich recht zu tun, wenn ich Ihnen einen Korrekturborgen zumittle. Ich hoffe, daß die Publikation keinen Schwierigkeiten begegnen wird, — der Preis bleibt unserem letzten Übereinkommen gemäß.

Empfangen Sie bitte, meine Herren, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung.

F. Chopin.

Paris, 18. Juni 1840.
5. Rue Tronchet.

[1] Chopin hat das um jene Zeit vom Fürsten Adam Czartoryski bewohnte Hotel Lambert im Sinn, das sich auf der St. Louis-Insel befand und damals in Paris den Sammelpunkt der hervorragenden polnischen Emigrantenwelt gebildet hat.
[2] Czartoryska.

(439)

91. Chopin an Graf A. Grzymała.

8. Juillet.

Mein Leben!

Aus dem Briefe Leos, der mir wegen meines Berliner Verlegers geschrieben und Deiner erwähnt hat, weiß ich, daß Du Dich wohl befindest und sehe, daß Du immer derselbe bist, der sogar von jenen, die ihn nicht lange kennen, geliebt wird. Du weilst in Gedanken gewiß noch immer am Rheine, insofern Du nicht bis über die Ohren in Geschäften steckst. Dessenungeachtet schreib uns ein Wörtchen über Dich: ob wir Dich in Wirklichkeit und wann hier erwarten dürfen. Und auf dem Lande ist es jetzt schön, nicht mehr so wie vor einigen Wochen. Es gab hier große Gewitter und Wolkenbrüche. Die Flüsse, selbst kleine Bächlein sind ausgetreten. Die ältesten Leute entsinnen sich keiner derartigen Überschwemmung. Sie hat Mühlen zerstört, Brücken fortgerissen. Viardot, der vor einigen Wochen hierher gekommen war, um seine Frau abzuholen, mußte wegen der Gefahr nach Paris zurückkehren, und seine Gattin ist ihm von hier erst vor einigen Tagen von Susanne zurückgebracht worden. Ich habe durch sie nicht geschrieben, Susanne jedoch gebeten, daß sie Dich besuche und sich nach Deinem Befinden erkundige. Trachte dort, bitte, welche Ferien für Dich, oder wenn möglich welche Geschäfte in Château herauszufinden. Du wirst sehr recht tun und unter anderen erfreuen Deinen alten, allezeit getreuen

Ch.

(454)

92. Chopin an Graf A. Grzymała.

Mein Leben!

Herr Lucas hat Frau Sand durch Louis Blanc eine Loge für heute geschickt. Da sie aber ihre Cousine[1] in die Loge mitnehmen will, so gestatte, daß ich für den 3. Akt zu Dir komme. Die beiden ersten werde ich bei Korwin verbringen.

Ich umarme Dich auf das herzlichste

Dein alter

Ch.

Die Nummer ihrer Loge ist 6 im I.

(496)

93. Chopin an Graf A. Grzymała.

Mons. Albert Com. Grzym.

Ich habe soeben adressiert und petschiert, als Dein Brief kam, daß ich Deinen Namen nicht setzen soll. Was Frau Plichta betrifft, so wird sie mich besuchen (und ich sie auch, insoferne es mir möglich sein wird), denn Du weißt ja, daß ich auf mich jetzt nicht zählen kann. Sie wird die übrigen Momente in Paris gewiß anders,

[1] Augustine Brault. (Siehe Einleitung, Seite 7.)

als zu solchen Besuchen, wie der meinige benützen. Übrigens ist es möglich, daß wir uns nicht treffen, am besten wäre es daher, wenn Du (nicht durch den Sohn an sie) sondern ihr selbst, oder auch mir ausdrücklich schreibst, was sie dem Sohn zu sagen hat (weil ich aus Deinem letzten Brief nicht habe herausbringen können, was ich der Plichta sagen soll). Schreib mir also genau, mit der Schaufel in den Schädel[1], ohne Umschweife, was Frau Plichta zu tun und zu sagen hat, und ich werde ihr sofort schreiben, falls ich nicht ausfahren könnte.

Dein

Ch.

(352)

94. Chopin an Camille Pleyel.

[Ohne Datum.]

Cherissime, Beifolgendes hat mir Onslow[2] geschrieben. Ich wollte es Ihnen selbst mitteilen, aber ich fühle mich sehr schwach und gedenke mich zu Bett zu legen. Ich liebe Sie immer mehr, wenn dies möglich ist[3].

Vergessen Sie, bitte, Freund Herbeault nicht. Also bis morgen; ich erwarte Euch beide.

Chopin.

(310)

95. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1841].

Mein Liebster!

Gestern, Donnerstag, bin ich hier angekommen. Ich habe für Schlesinger[4] ein Präludium in Cis-moll geschrieben; kurz, wie er es gewünscht hat. Da dies, ebenso wie Mechettis[5] Beethoven, erst zu Neujahr erscheinen soll, so gib meine Polonaise (auch wenn Du sie bereits kopiert hast) Leo noch nicht, weil ich Dir morgen einen Brief an Mechetti übersenden werde, in welchem ich ihm erkläre, daß ich ihm, falls er etwas kurzes wünscht, statt jener Mazurka, die er verlangt hat, (die schon alt ist), für sein Album dieses heutige Präludium geben werde. Es ist gut moduliert, ich darf es ohne Bedenken übersenden. Er soll mir dafür 300 Franken geben (nicht wahr?); par dessus le marché möge er dann die Mazurka nehmen, sie jedoch nicht im Album drucken. Sollte Dir Troupenas[6] d. i. Masset, Schwierigkeiten machen, so laß' ihm nicht einen Groschen nach und sag ihm, wenn er vielleicht nicht alles wird drucken wollen — was mir unlieb wäre — so würde ich es andern teurer verkaufen.

Nun zu anderen Angelegenheiten.

[1] Polnische Redensart.
[2] George Onslow, Komponist.
[3] Je vous aime toujours plus, si c'est possible.
[4] Der Pariser Musikverleger.
[5] Der Wiener Musikverleger. (Siehe 104. Brief.)
[6] Kompagnon des Musikverlegers Masset.

Du wirst in der Schreibtischlade rechts unten (an der Stelle, wo sich gewöhnlich meine Kasse befindet) ein versiegeltes, an Frau Sand adressiertes Paket finden. Packe dieses nun in Wachsleinwand ein, versiegle es und schicke es per Diligence unter der Adresse der Mme. Sand. Nähe die Adresse mit Bindfaden auf, damit sie sich von der Wachsleinwand nicht loslöse, — Frau Sand bittet mich darum. Ich weiß es, daß Du es vortrefflich machen wirst. Der Schlüssel befindet sich, wie ich glaube, auf dem oberen Regal des Spiegelschränkchens. Sollte er nicht da sein, so laß die Schublade durch einen Schlosser öffnen.

Ich liebe Dich wie immer. Umarme Jaś.

Dein

Friedrich.

(312)

96. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1841].

Ich danke Dir für die Zusendung des Pakets. Ich übersende Dir das Präludium, in großer Schrift für Schlesinger, in kleiner für Mechetti. Beschneide in ähnlicher Weise das Manuskript meiner Polonaise, falte es nach Paginierung der Blätter wie das Präludium, schließe meinen Brief an Mechetti bei und händige es Leo mit der Bitte ein, es mit der Post abzusenden, da Mechetti darauf wartet.

Den Brief an Haslinger[1] bring selber auf die Post, und falls Du Schlesinger nicht zu Hause findest, so laß ihm den Brief zurück, gib ihm aber das Manuskript erst dann, wenn er Dir sagt, daß er das Präludium als Ausgleich der Rechnung annimmt. Sollte er es nicht samt dem Editions-Recht für London erwerben wollen, so sag ihm, er möge mich davon brieflich benachrichtigen. Vergiß auch nicht auf der Polonaise die Opus-Zahl und auf dem nach Wien abgehenden Präludium die nächstfolgende Nummer hinzuzufügen.

Ich weiß nicht, wie sich die Czerniszewowa schreibt; vielleicht findest Du unter der Vase oder auf dem kleinen Tischchen neben jenem Bronzefigürchen ein Billet von ihr, ihrer Tochter oder der Gouvernante. Falls nicht, so wäre es mir lieb, — insofern es Dir keine Unannehmlichkeiten bereitet, da Du ja dort bereits als mein Freund bekannt bist, — es wäre mir also lieb, wenn Du Dich nach dem Hôtel de Londres, Place Vendôme begeben und in meinem Namen bitten wolltest, daß Dir die junge Prinzessin den Namen schriftlich gebe. Du wirst ihr sagen, es handle sich darum: ob Tscher .... oder Tcher .... Oder noch besser, frage nach Mlle. Krause, der Gouvernante; sag ihr, daß ich der Prinzessin eine Surprise machen will und bitte dieses Fräulein Krause (sie ist sehr hübsch) Dir aufzuschreiben, ob Elisabeth Tschernischef, oder aber .... ff — wie sie zu schreiben pflegen. Wenn Du dies alles nicht machen willst, so geniere Dich nicht mit mir, schreib mir vielmehr, daß Du es nicht magst, und ich werde mich anderweitig erkundigen, laß dann aber Schlesinger

[1] Wiener Verleger. Siehe 13. Brief an die Angehörigen.

den Titel noch nicht drucken. Sag ihm, daß mir die Orthographie nicht bekannt ist. Indeß hoffe ich, daß Du bei mir ein Billet von ihnen findest, auf dem der Name sein wird ....

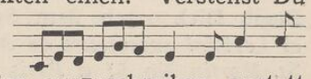
Ich schließe, weil die Post abgeht, und weil ich will, daß der Brief nach Wien unbedingt diese Woche abgehe.

(293)

97. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1841].

Ich schicke Dir die Tarantella. Sei so gut, sie zu kopieren, geh jedoch vorher zu Schlesinger oder noch besser zu Troupenas und sieh Dir die von Troupenas veröffentlichte Receuil Rossinischer Gesänge an, worunter eine, ich weiß nicht, ob im $^{6}/_{8}$ oder im $^{12}/_{8}$ Takt notierte Tarantella en fa sich befindet. Die eine und die andere Notierung ist gebräuchlich, mir wäre jedoch die Rossinische lieber[1]. Wenn nun diese in $^{12}/_{8}$ oder, was auch möglich ist, in ¢ mit Triolen steht, so mache beim Abschreiben aus zwei Takten einen. Verstehst Du mich, mein Lieber, es wird dann also[2]:



werden. Auch bitte ich Dich, alles in Noten auszuschreiben, anstatt der Wiederholungs-Bezeichnungen. Beeil Dich und übergib es Leo mit meinem Brief an Schubart[3]. Du weißt, daß er Hamburg vor dem 8. des kommenden Monats verläßt, und ich möchte 500 Franken nicht verlieren. Was Troupenas betrifft, so hat es Zeit damit, und ist die Takteinteilung meines Manuskripts nicht die richtige, so liefere es nicht ab, sondern kopiere es und mache außerdem noch eine dritte Abschrift für Wessel. Das Kopieren dieses Unflats wird Dir wohl langweilig werden, doch hege ich die Hoffnung, daß ich für lange Zeit nichts schlechteres komponieren werde.

Ich bitte Dich ferner, die Nummer des letzten Opus, das ist die Nummer der letzten Mazurken oder vielmehr des bei Pacini[4] erschienenen Walzers nachzusehen und die nächstfolgende Nummer der Tarantella zu geben.

Ich bin unbesorgt, denn ich weiß, daß es Dir mir gegenüber nicht an gutem Willen fehlt und daß Du geschickt bist.

Ich denke, daß Du keinen, in ähnlicher Weise mit Aufträgen beladenen Brief von mir mehr empfangen wirst. Wenn es sich nicht so gefügt hätte, daß ich vor meiner Abreise gleichsam nur mit einem Fuße zu Hause sein konnte, so wären Dir diese Unannehmlichkeiten

[1] Die etwas zu freie Übertragung dieses Satzes bei Niecks lautet wie folgt: „Was meine Komposition anlangt, so kommt es nicht darauf an, in welcher Weise sie notiert ist, ich würde aber die Notierung Rossinis vorziehen."

[2] Niecks: „Es würde dann so werden." (Der Vorsatz fehlt.) Es ist unerklärlich, wie Chopin eine „Tarantella" in dieser Weise notiert haben wollte.

[3] Hamburger Musikverleger Schuberth.

[4] Pacini, Pariser Musikverleger, bei dem der As-dur Walzer, op. 42 erschien.

erspart geblieben. Beschäftige Dich nun mit der Tarantella, übergib sie dann Leo und sag ihm dabei, daß er das in Empfang genommene Geld bis zu meiner Rückkehr bei sich behalte.

Ich bitte Dich noch einmal wegen meiner Zudringlichkeit um Verzeihung[1]. Ich habe heute einen mir von Dir zugeschickten Brief von den Meinigen erhalten.

Sag dem Portier, daß er alle an mich adressierten Briefe Dir übergebe . . . .

(297)

98. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1841].

Adresse für das Klavier: *Mme. Dudevant*
à Châteauroux[2]
bureau restant chez Mr. Vollant Patureau.

Mein Lieber, — da Du so gut bist, bleib es nun bis zum Ende. Begib Dich nach dem Speditionskommissions-Bureau *Mr. Hamberg et Levistal succeseurs* de *Mr. Corstel fils ainé et Cie., rue des Marais St. Martin No. 51 à Paris* und laß dort sogleich zu Pleyel wegen des für mich bestimmten Klaviers schicken, so daß es am nächsten Tag abgehen kann. Sag in dem Bureau, daß es *par un envoyé accéleré*[3] *et non ordinaire* befördert werden soll; wohl kostet eine solche Sendung um vieles teurer, geht jedoch unvergleichlich schneller. Es wird wahrscheinlich 5 Franken per Zentner kosten, ich werde es hier bezahlen. Nur laß Dir eine Quittung oder vielmehr ein Rezepisse geben, in das sie das Gewicht des Klaviers eintragen, ferner, wann es abgeht und wann es in Châteauroux anlangt. Wenn es ein direkt nach Toulouse gehender Transport ist und die Güter nur auf der Route abgesetzt werden, so muß die Adresse auf dem Klavier Pleyels nicht *à la Châtre*[4], sondern *Madame Dudevant à Châteauroux* lauten, wie ich oben geschrieben habe. Am letzteren Ort ist das Kommissionshaus bereits verständigt und wird es sofort weiterbefördern. Die Quittung oder das Rezepisse brauchst Du mir nicht einzuschicken, denn diese würden mir nur im Falle irgend einer Reklamation nötig sein. Der Korrespondent in Châteauroux sagt, daß es par le voye accéléré[5] in vier Tagen von Paris hierherkommen wird. Er soll sich daher Dir gegenüber verpflichten, das Klavier in 4 oder 5 Tagen nach Châteauroux zu liefern. Sag Pleyel, daß ich mich dieser Tage schriftlich bei ihm bedanken werde[6].

Nun zu anderen Angelegenheiten.

[1] Fehlt bei Niecks.
[2] Siehe 116. Brief an die Angehörigen.
[3] So schreibt Chopin.
[4] Karasowski, der die Handschrift Chopins nicht gut zu entziffern verstand, schreibt: „La Chatie". (Vergleiche die Einleitung.)
[5] So schreibt Chopin.
[6] Fehlt bei Niecks.

Sollte Dir Pleyel Schwierigkeiten machen, so begib Dich zu Erard; ich denke, daß dieser selon toute probabilité Dir sich dienlicher erweisen sollte. Geh jedoch nicht leichtsinnig zu Werke, überzeuge Dich vielmehr zuvor, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen.

Was die Tarantella betrifft, so versiegle sie und schicke sie nach Hamburg. Morgen schreibe ich Dir von anderen, Troupenas u. drgl. betreffenden Dingen.

Umarm Jaś und sage ihm, daß er mir schreibe.

(299)

99. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1841].

Ich danke Dir für alle gut erledigten Kommissionen, heute, d. i. am 9., habe ich das Klavier und die anderen Sachen erhalten. Schicke meine kleine Büste nicht nach Warschau, weil sie erschrecken könnten, sondern laß sie im Schrank. Umarm Jaś für den Brief — ich werde ihm baldigst einige Worte schreiben.

Morgen werde ich wahrscheinlich meinen alten Diener zurückschicken, der hier den Kopf verliert. Er ist ein redlicher Mann und versteht zu bedienen, er ist jedoch ein Grillenfänger und macht die Leute sehr ungeduldig. Ich werde ihn mit dem Auftrage zurückschicken, mich in Paris zu erwarten, erschrick also nicht, wenn er im Hause erscheint.

Im übrigen herrscht hier gegenwärtig ein leidliches Wetter.

Der Mann in Châteauroux hat drei Tage auf das Klavier gewartet, gestern habe ich ihn nach Empfang Deines Briefes zurückkommen lassen. Wie das Klavier klingt, weiß ich heute noch nicht, denn es ist noch nicht ausgepackt, das große Ereignis soll erst morgen stattfinden.

Was das bei der Sendung eingetretene Mißverständnis betrifft, so forsche nicht danach, laß die Sache auf sich beruhen, sie ist des Streites nicht wert; Du hast Dein möglichstes getan. Ein paar Tropfen böses Blut und einige mit Worten verlorene Tage sind keine Prise Tabak wert. Vergiß also meine Kommissionen und Deine Angelegenheit; das andere Mal wird es, wenn Gott uns das Leben schenkt, besser ausfallen.

Ich schreibe diese wenigen Worte an Dich spät in der Nacht; noch einmal danke ich Dir, Du biederste Seele, für die Besorgungen, mit welchen es noch kein Ende hat, weil nunmehr die Reihe an die Angelegenheit Troupenas kommt, die Du auf dem Hals haben wirst.

Ich fühle mich jetzt in der Tat so ruhig und milde wie ein Kind in Windeln, und wenn mich jemand am Gängelband führen wollte, so würde mich das sehr freuen, — notabene mit einer dickwattierten Mütze auf dem Schädel, denn ich fühle, daß ich jeden Augenblick stolpern und umfallen würde. Zum Unglück erwarten mich statt des Gängelbandes gewiß Stelzen oder Krücken, wenn ich mich mit meinem jetzigen Schritte dem Alter nähere. Einstmals träumte mir, daß ich im Spital gestorben sei . . . . und dieser Gedanke hat sich in meinem

Kopfe so festgenistet, daß ich ihn nicht vergessen kann — wie wenn mir dies gestern geträumt hätte. Wenn Du mich überlebst, so wirst Du erfahren, ob man an Träume glauben soll. Vor einigen Jahren träumte mir von was anderem, doch habe ich es nicht zuendegeträumt . . . .[1]

Auch gegenwärtig träume ich häufig im Wachen, verworrenes Zeug[2], wie man zu sagen pflegt — und daher schreibe ich Dir denn solch dummes Zeug, nicht wahr?

Schick mir ehestens einen Brief von den Meinigen und behalte lieb

Deinen alten

Friedrich.

(302)

100. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1841].

Ich danke Dir für Deinen gütigen Brief; entsiegle alles, was Du für nötig hältst.

Gib die Manuskripte nicht an Troupenas, bevor Schubert Dir nicht den Tag der Veröffentlichung mitgeteilt hat. Die Antwort wird gewiß sehr bald durch Leo kommen.

Schade, daß jene Tarantella nach Berlin gegangen ist, denn wie Du aus dem Briefe Schuberts ersehen hast, ist Liszt mit in diese Geldangelegenheiten verwickelt, und mir können hieraus Unannehmlichkeiten erwachsen, — denn er ist ein reizbarer Ungar; er könnte denken, daß ich ihm nicht traue, weil ich verfügt habe, das Manuskript nur gegen bares Geld abzugeben. Ich weiß nicht, ich habe eine Vorahnung, daß daraus eine Pastete wird[3]. Sag dem kranken Leo nichts davon; besuch ihn, wenn Du es für nötig hältst, grüß ihn von mir, sag ihm meinen Dank (obschon ich für nichts zu danken habe) und bitt ihn wegen der Scherereien um Verzeihung. Immerhin ist es doch nett von ihm, Sendungen zu übernehmen. Grüß auch Pleyel und sag ihm, er möge mir verzeihen, daß ich ihm nicht schreibe (erwähn jedoch nichts davon, daß er mir ein sehr minderwertiges Klavier geschickt hat).

Den Brief an meine Eltern bring bitte selber auf die Post, aber auch nur selber, und vor 4 Uhr. Verzeih, daß ich Dich damit bemühe, Du weißt aber, wie viel mir an den an die Meinigen gerichteten Briefen gelegen ist.

Escudier[4] hat Dir gewiß schon jenes berühmte Album zugeschickt. Du kannst, wenn Du willst, Troupenas sagen, daß er Dir ein Exemplar als wäre es für mich besorge, wenn Dir aber nichts daran liegt, so laß es bleiben.

[1] Fehlt bei Niecks.

[2] Im Original: „Koszałki-opałki", eine polnische Redewendung, die sich annähernd mit „verworrenes Zeug" wiedergeben läßt.

[3] Polnische Redewendung für Unannehmlichkeit, etwa mit dem deutschen „sich eine Suppe einbrocken" vergleichbar.

[4] Die Brüder Escudier gaben zu jener Zeit in Paris eine Musikzeitschrift heraus. Das erwähnte Album war gewiß als Beilage dieser Zeitschrift erschienen. Chopin lieferte hierzu einen Walzer.

Noch eine Plage:

Schreib noch einmal jene unglückselige Tarantella ab, die an Wessel geschickt werden muß, sobald der Tag [der Veröffentlichung] bekannt sein wird.

Wenn ich Dich mit dieser Tarantella so quäle, so kannst Du wenigstens sicher sein, daß es das letzte Mal ist; von hier aus werde ich Dir gewiß kein Manuskript mehr schicken. Sollte in einer Woche von Schubert keine Antwort eintreffen, so teil mir es bitte mit. In diesem Falle würdest Du das Manuskript an Troupenas geben. Darüber werde aber ich ihm schreiben.

(303)

101. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1841] Freitag nachts.

Mein lieber Julek![1] Ich übersende Dir den Brief von Bonnet; lies, siegle und schick ihn ab. Und wenn Du Straßen passierst, von denen Dir seit langem bekannt ist, daß ich dort wohnen könnte, — und Du etwas für mich geeignetes findest, so teil mir es bitte mit. Gegenwärtig gilt die Bedingung wegen der Treppen nicht mehr[2].

Ich schicke Dir auch einen Brief an Dessauer[3] als Antwort auf sein Schreiben, das mir Frau Diller[4] aus Österreich geschickt hat. Er muß schon nach Paris zurückgekehrt sein; frag übrigens bei Schlesinger nach, der Dir darüber am besten Auskunft geben kann.

Erzähle Dessauer nicht viel näheres von mir; sag ihm nicht, daß Du auf der Suche nach einer Wohnung bist, denn er wird es gewiß dem Fräulein De Rozières[5] sagen, das aus dem geringfügigsten eine cacade[6] und Klatschereien macht. Manche von diesen ihren cacaden sind mir schon hier auf sonderbaren Wegen zu Ohren gekommen. Du weißt, wie große Dinge manchmal aus nichts entstehen, wenn etwas ein Mündchen passiert, das alles aufbauscht. Darüber wäre noch viel zu sagen . . . .

[1] Polnisches Diminutiv von Julius.

[2] Chopin fühlte sich nach dem Sommeraufenthalt in Nohant so gekräftigt, daß er sich vor dem Treppensteigen nicht mehr fürchtete.

[3] Josef Dessauer, ein geborener Prager, bekannt namentlich als Liederkomponist. Chopin war mit ihm befreundet und hat ihm die Polonaisen Cis-moll und E-moll op. 26 gewidmet. Das angebliche freundschaftliche Verhältnis Dessauers zu George Sand, von dem auch Niecks erwähnt, ist von Heine in seiner „Lutezia" in der ihm eigenen, beißenden Art persifliert worden. Dessauer hatte sich intimer Beziehungen zu der Dichterin gerühmt, was Heine eben zu den Ausfällen gegen ihn veranlaßte. Aus Rache ließ Dessauer hierauf durch seine Freunde in der Wiener „Presse" ein Schreiben veröffentlichen, worin er behauptete, Heine habe ihn um ein Darlehen von 500 Fr. angegangen, und die Verweigerung desselben sei die Ursache des erfolgten Angriffes in „Lutezia" gewesen.

[4] Siehe 115. Brief an die Angehörigen.

[5] Schülerin Chopins. (Siehe Einleitung Seite 17.)

[6] Schlimmer Streich.

Was die unglückselige Tarantella betrifft, so hast Du sie gewiß Troupenas (d. h. Masset) übergeben, wenn Du aber anderen Sinnes geworden, so schick sie per Post an Wessel, nur sollst Du darauf bestehen, daß er Dir den Empfang sofort bestätige.

Hier ist das Wetter seit einigen Tagen wunderschön, meine Musik aber ist — scheußlich. Frau Viardot hat hier 14 Tage verbracht, wir beschäftigten uns mit der Musik weniger als mit anderen Dingen.

Schreib mir bitte was Du willst, aber schreib.

Jasio möge sich wohl befinden!

Vergiß aber ja nicht, auf Troupenas Exemplar zu schreiben: Hamburg: Schubert, London: Wessel.

In einigen Tagen werde ich Dir einen Brief für Mechetti in Wien schicken, dem ich eine Komposition versprochen habe. Wenn Du Dessauer oder Schlesinger siehst, so frag, ob es unbedingt notwendig ist, Briefe nach Wien zu frankieren.

Ich umarme Dich, leb wohl!

Chopin.

(315)

102. Chopin an Julian Fontana.

Nohant, Sonntag [1841].

Was Du getan, hast Du gut getan. Seltsame Welt. Masset ist ein Dummkopf — Pelletan ebenfalls. Masset wußte von Paccinis Walzer und daß ich ihn der Zeitschrift für das Album versprochen hatte. Vorher wollte ich mich mit ihm überhaupt nicht einlassen. Wird er nicht zu 600 Franken mit London geben wollen (der Preis meiner gewöhnlichen Manuskripte war für ihn 300 Fr.) oder 3 mal 5 = 15 — dann müßte ich so viel Arbeit um 1500 Fr. weggeben — das darf nicht sein. Um so weniger, als ich ihm bei meiner ersten Unterredung mit ihm gesagt hatte, es könnten auch Sachen kommen, die ich ihm um diesen Preis nicht werde überlassen können. So kann er z. B. doch keinen Anspruch erheben, daß ich ihm 12 Etüden oder meine neue Méthode de Piano um 300 Franken verkaufe. Ebenso kann ich ihm das Allegro maestoso[1], das ich Dir heute übersende, nicht um 300, sondern nur um 600 Fr. geben, wie ich nicht minder für die Fantasia[2] 500 Fr. fordere. Hingegen will ich ihm die Ballade[3], die Nokturnen[4] und die Polonaise[5] zu 300 lassen, weil er schon früher solche Sachen gedruckt hat. Mit einem Wort: für Paris trete ich ihm diese meine 5 Kompositionen um 2000 Fr. ab. Ist ihm an ihnen nicht gelegen, so ist es mir entre nous gesagt, lieber, weil Schlesinger sie sehr gerne kaufen wird. Doch möchte ich nicht, daß er mich als einen Menschen betrachtet, der Verabredungen nicht einhält. Il n'y avait qu'une convention facile d'honnête homme à honnête homme — er soll sich daher über meine

[1] Allegro de Concert op. 46.
[2] Op. 49.
[3] Die dritte, op. 47.
[4] Deux Nocturnes op. 48.
[5] Fis-moll op. 44.

Bedingungen nicht beklagen, da sie sehr leichte sind. Ich wünsche weiter nichts, als mit Anstand aus dieser Angelegenheit herauszukommen. Du weißt, daß ich mich nicht verkaufe. Sag ihm aber auch schließlich, daß ich, wenn ich ihn ausbeuten oder beschummeln wollte, fünfzehn minderwertige Sachen im Jahr schreiben könnte, die er zu 300 Fr. erstehen würde, wodurch ich größere Einnahmen hätte. Wäre dies aber redlich?

Mein Lieber, sag ihm, daß ich selten schreibe, nicht viel herausgebe; er soll nicht denken, daß ich Schwierigkeiten mache, um mehr herauszuschlagen; denn Du selbst wirst, wenn Du meine Manuskriptfliegen[1] siehst, zugeben, daß ich 600 Fr. fordern darf, nachdem mir für die Tarantella 300, für den Bolero 500 Fr. gegeben wurden.

Ich bitte Dich um des Himmels willen, schone meine Manuskripte, zerdrücke, beschmutze und zerreiße sie nicht. Ich weiß, daß Du nicht fähig bist, etwas ähnliches zu begehen, allein, ich liebe meine geschriebene Langeweile[2] so sehr, daß ich immer Angst habe, es könnte ihnen etwas schlimmes passieren.

Morgen erhältst Du die Nokturnen und Ende der Woche die Ballade und Fantasia; ich kann nicht früher mit dem Niederschreiben fertig werden. Du wirst von jedem dieser Stücke eine Abschrift machen; Deine Kopien werden in Paris bleiben. Falls Dich das Kopieren langweilt, so denk zu Deinem Troste, daß Du es zur Vergebung aller Deiner Sünden tust! Ich möchte meine Spinnenfüßchen[3] keinem dick schmierenden Kopisten geben. Ich lege Dir dies noch einmal ans Herz, denn müßte ich diese 18 Seiten abermals schreiben, so würde ich bestimmt verrückt werden.

Ich schicke Dir einen Brief für Härtel[4].

Trachte mir dort einen anderen Diener statt desjenigen zu finden, den Du jetzt hast. Ich werde gewiß in den ersten Tagen des November in Paris eintreffen. Morgen schreibe Dir ich wieder.

Montag früh.

Nach aufmerksamem Durchlesen Deines Briefes sehe ich, daß Masset gar nicht nach Paris fragt; laß daher diese Sache, wenn möglich, unberührt, sing[5] ihm vielmehr nur von den 3000 Fr. pour les deux pays und von 2000 Fr. für Paris allein, wenn er selber danach fragen sollte. Da la condition de 2 pays noch annehmbarer und für mich passender ist, so würde es ihm, falls er sie nicht haben wollte, nur darum zu tun sein, einen Anlaß zu finden, um mit mir zu brechen. In diesem Falle wollen wir seine Antwort aus London abwarten. Schreib ihm offen und ehrlich, jedoch immer höflich, und sei vorsichtig und kühl — doch nicht etwa gegen mich, denn Du weißt, wie sehr Dich liebt Dein . . . .

[1] Chopin meint damit seine überaus zierliche Notenhandschrift.
[2] Langeweile heißt auf polnisch: nudy, Noten: nuty, wieder ein Beispiel für die Wortspiel-Vorliebe Chopins.
[3] Siehe 4. Fußnote.
[4] Wahrscheinlich der Mitinhaber des Verlages Breitkopf & Härtel.
[5] Polnische Redewendung.

(314)

103. Chopin an Julian Fontana.

Nohant [1841].

Mein Liebster, — Du hast gewiß meine Briefe und meine Kompositionen empfangen? Hast auch die deutschen Briefe gelesen, gesiegelt und alles getan, um was ich Dich gebeten habe, nicht wahr? Was Wessel betrifft, so ist er ein Trottel und Betrüger. Antworte ihm was Du willst, sag ihm jedoch, daß ich nicht daran denke, meine Rechte auf die Tarantella aufzugeben, weil er sie nicht rechtzeitig zurückgeschickt hat. Wenn er an meinen Kompositionen Verluste gehabt hat, so ist dies gewiß nur die Folge der dummen Titel, die er ihnen trotz meines Verbotes gegeben hat[1]. Wäre ich meiner inneren Stimme gefolgt, so hätte ich ihm nach diesen Titeln nichts mehr geschickt. Schelt ihn nur aus, so viel Du kannst ....

Frau Sand dankt Dir für die dem Pakete beigeschlossenen, freundlichen Worte. Meine Briefe laß an Pelletan rue Pigal[2] 16 abgeben und empfiehl dies recht nachdrücklich dem Portier. Frau Sands Sohn wird gegen den 16. in Paris sein, ich werde Dir durch ihn das Manuskript des Konzerts und der Nokturnen zumitteln ...

(320)

104. Chopin an Breitkopf und Härtel.

Meine Herren,

ich komme den Empfang Ihres Briefes samt der am 13. Dez. zahlbaren Anweisung zu bestätigen und Sie um die Entgegennahme meines Dankes für Ihre Pünktlichkeit zu bitten.

Was die Opuszahlen auf den Manuskripten betrifft, so sind sie gut angebracht — bei Mechetti in Wien befindet sich ein Präludium für sein Beethoven-Album und eine Polonaise.

Ich habe Schlesinger beauftragt, sich mit Ihnen bezüglich des Tages der Publikation ins Einvernehmen zu setzen, — er hat schon zu stechen begonnen — und ich hoffe, daß auch Sie alles gern tun werden, damit dies raschestens geschehe.

Ich habe Ihnen die Londoner Adresse nicht aufgegeben, weil ich genötigt bin, Wessel fahren zu lassen — und noch mit niemandem ein definitives Arrangement getroffen habe, was Sie indes nicht hindert fortzuschreiten.

Ich bitte Sie auch, auf dem Titelblatt meiner Nokturnen an Stelle des Frl. Emilie, Frl. Laura Duperré zu setzen.

Von Herzen ganz der Ihrige

F. Chopin.

Paris, 3. Dezemb. 1841.
Rue Pigal No. 16.

[1] Niecks führt in seiner Chopinbiographie einige Proben der Phantasieblüte dieses Verlegers an. So nannte Wessel das Rondeau op. 1: „Adieu à Varsovie", Variations op. 2: „Hommage à Mozart", Nocturnes op. 9: „Murmures de la Seine" usw. Die Mazurkas erhielten meist den Titel: „Souvenir de la Pologne".

[2] Richtig: Pigalle; Chopin nahm es mit der französischen Orthographie nicht genau.

(342)

105. Chopin an Graf A. Grzymała.

Monsieur le C-te. Albert Grzymała
à Paris.
Rue de Rohan No. 16.

Poststempel: LA CHATRE 28. juil. 1842.
PARIS 29. juil. 1842.

Mein Lieber.

Morgen nachts reisen wir wegen der Wohnung nach Paris. Samstags abends sind wir in der Pigalstraße. Ich bleibe hier einen Tag. Frl. de Rozières ist heute hier angekommen und bleibt hier einige Tage zusammen mit Solange. Die Post geht ab, ich schreibe Dir daher nichts mehr. Ich hoffe Dich wohl anzutreffen.

Dein alter
F. Ch.

Von Frau Sand erhältst Du keine Zuschrift, weil sie Gäste aus der Stadt hat.

Mittwoch abends.

(341)

106. Chopin an Camille Pleyel.

[Nohant 1842 (?).]

Teuerster Freund, ich habe vor einigen Tagen Ihr Klavier erhalten und danke Ihnen bestens dafür. Es kam in guter Stimmung an, genau im Konzert-Kammerton. Bis jetzt habe ich nicht viel darauf gespielt, denn das Wetter ist so schön, daß ich fast immer im Freien bin. Ich wünsche Ihnen ebenso angenehmes Wetter für Ihre Ferien. Schreiben Sie mir einige Worte (wenn Sie glauben, Ihre Feder im Laufe des Tages noch nicht hinlänglich benutzt zu haben). Möchtet Ihr alle wohl bleiben — ich lege mich Ihrer Mutter und Schwester zu Füßen.

Ihr ergebener
F. Chopin.

(351)

107. Chopin an Breitkopf u. Härtel.

Meine Herren,

ich habe Ihnen ein Scherzo (um 600 Francs) — eine Ballade (um 600 Francs), eine Polonaise (um 500 Francs) in Vorschlag zu bringen.

Überdies habe ich ein Impromptu von einigen Seiten fertig gestellt, das ich Ihnen nicht einmal vorschlage, da ich die Absicht habe, mich einer von meinen alten Bekanntschaften zu verbinden, die von mir schon seit zwei Jahren etwas für H. Hofmeister inständig erbittet. Ich teile Ihnen dies mit, damit Sie sich meine Absicht in diesem Betreff erklären.

Falls mein Scherzo, meine Ballade und meine Polonaise Ihnen zusagen, dann haben Sie die Güte, mir mit dem nächsten Courrier ein Wort zu schreiben und mir den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem Sie deren Zusendung wünschen.

Ihr ganz ergebener

F. Chopin.

15. Dezember 1842.

Paris, Place d'Orléans No. 9. Rue St. Lazare.

(361)

108. Chopin an Maurice Schlesinger.

[Paris, 22. Juli 1843.]

Lieber Freund, in dem Impromptu[1], das Sie mit der Zeitung[2] vom 9. Juli ausgegeben haben, ist eine Verwechslung der Seitenzahlen vorgekommen, die meine Komposition unverständlich macht. Weit entfernt von der Sorgfalt, die unser Freund Moscheles auf seine Arbeiten verwendet, halte ich mich doch diesmal Ihren Abonnenten gegenüber für verpflichtet, Sie zu bitten, daß Sie in ihrer nächsten Nummer ein erratum bringen:

Seite 3 — lies Seite 5.
Seite 5 — lies Seite 3.

Sind Sie zu beschäftigt oder zu faul, mir zu schreiben, — so antworten Sie mir nur durch dieses erratum in der Zeitung, und das soll für mich bedeuten, daß Sie, Madame Schlesinger und Ihre Kinder sich alle wohl befinden.

Ganz der Ihrige

F. Chopin.

(372)

109. Chopin an Breitkopf und Härtel.

Lieber Herr Härtel,

ich übersende Ihnen Ihr Schriftstück mit meiner Unterschrift, sodann aber wird es Ihnen, da Sie mir von Geschäften erwähnen, wohl recht sein, daß ich Ihnen durch H. Maho meine 2 Nokturnos und meine 3 Mazurkas um die Summe von 600 Fr. für jedes dieser beiden Werke übermittle. Sagen Sie es, bitte, H. Maho, der mir die Antwort überbringen wird.

Ich bedaure es sehr, daß ich nur in so geringem Maße das Vergnügen hatte, Sie während Ihres diesjährigen Aufenthaltes in Paris zu sehen — ich hoffe mich dafür bei Ihrer nächsten Herreise zu entschädigen.

[1] Op. 51, Ges-dur.
[2] Schlesinger begründete 1834 die „Gazette musicale", die 1835 zu einer „Revue et gazette musicale" erweitert wurde.

Auf baldiges Wiedersehen denn. Wollen Sie meine Ehrerbietung für Sie entgegennehmen.

Ihr ergebener

F. Chopin.

Dienstag, morgens.
[Januar 1844.]

(388)

110. Chopin an Auguste Franchomme.

Chateau Nohant bei La Châtre, Indre
[1. August 1844].

Cherissime, ich schicke Dir den Brief von Schlesinger und einen andern für ihn. Lies sie. Er möchte das Erscheinen verzögern und ich kann darauf nicht eingehen. Sagt er nein, so gib meine Manuskripte an Maho, damit er Meissonnier[1] veranlaßt, sie für denselben Preis, nämlich 600 Franken zu nehmen. Ich glaube, daß er (Schlesinger) sie stechen wird. Sie müssen am 20. erschienen sein, aber Du weißt, daß ich den Titel erst an diesem Tage zu liefern brauche. Verzeihe, daß ich Dich mit diesen Angelegenheiten belästige. Ich liebe Dich und wende mich an Dich, wie an einen Bruder. Umarme Deine Kinder für mich. Meine Komplimente an Madame Franchomme.

Dein ergebener Freund

F. Chopin.

Madame Sand sendet Dir tausend Komplimente.

(389)

111. Chopin an Auguste Franchomme.

Chateau Nohant, Indre 2. August [1844].

Liebster, ich war gestern in großer Eile, als ich Dir schrieb, Dich durch Maho an Meissonnier zu wenden, falls Schlesinger sich weigern sollte, meine Kompositionen zu nehmen. Ich vergaß, daß Henri Lemoine[2] an Schlesinger für meine Etuden einen sehr hohen Preis bezahlt hat, und daß ich meine Manuskripte lieber von Lemoine als von Meissonnier stechen ließe. Ich mache Dir viel Mühe, lieber Freund, aber ich schicke Dir hierbei einen Brief für Lemoine: lies ihn und arrangiere Dich mit ihm. Er muß bis zum 20. dieses Monats (August) entweder die Kompositionen veröffentlichen oder die Titel registrieren lassen; verlange nicht mehr von ihm, als 300 Franken für jede, also 600 Franken für beide. Sag ihm, er könne, wenn er wolle, bis zu meiner Rückkehr nach Paris mit der Zahlung warten. Gib ihm beide Stücke sogar für 500 Franken, wenn Du es für nötig hältst; dies wäre mir noch lieber, als sie an Meissonnier für 600 Franken zu geben, wie ich Dir gestern in der Zerstreuung geschrieben habe.

[1] Ein Pariser Musikverleger. Die in diesem und in den nächsten zwei Briefen erwähnten Kompositionen sind die Deux Nocturnes op. 55 und die Trois Mazurkas op. 56.
[2] Ein Pariser Musikverleger.

Hast Du jedoch inzwischen mit M. abgemacht, so liegt die Sache anders; wenn aber nicht, so lasse sie nicht unter 1000 Franken; denn Maho könnte, als Vertreter Härtl's (der mich gut bezahlt), meine Person für Deutschland herabsetzen, wenn er erfährt, daß ich meine Kompositionen in Paris so billig weggebe. Ich plage Dich viel mit meinen Angelegenheiten; es ist aber nur für den Fall, daß Schlesinger dabei bleibt, das Erscheinen hinauszuschieben. Wenn Du glaubst, daß Lemoine für die zwei Werke 800 Franken geben würde, so verlange diese. Ich habe ihm nichts vom Preise geschrieben, um Dir völlige Freiheit zu lassen. Ich darf keine Zeit verlieren, weil die Post abgeht. Ich umarme Dich, lieber Bruder — schreibe mir eine Zeile. — Ganz der Deine

Chopin.

Meine Grüße an Deine Gattin. Tausend Küsse Deinen Kindern.

(390)

112. Chopin an Auguste Franchomme.

Nohant, Montag 4. August [1844].

Liebster, ich habe auf Deine Freundschaft bestimmt gerechnet, daher hat mich auch die Promptheit, mit welcher Du die Schlesinger-Affaire in Ordnung gebracht, durchaus nicht überrascht. Ich danke Dir dafür von ganzem Herzen und erwarte mit Ungeduld den Moment, wo ich Dir einen ähnlichen Dienst leisten kann. Ich stelle mir vor, daß bei Dir zu Hause alles wohl ist, daß Madame Franchomme und Deine lieben Kinder gesund sind, und daß Du mich liebst, wie ich Dich liebe. —

Ganz der Deine

F. Ch.

Madame Sand umarmt Deinen lieben dicken Bengel und sendet Dir einen herzlichen Händedruck.

(399)

113. Chopin an seine Angehörigen.

Nohant[1], 18. Septbr. 1844.

[Zuschrift von Frau George Sand] Für Louise.

Teuerste Louise!

Seit Deiner Abreise leben wir nur mit dem Gedanken an Dich. Friedrich hat, wie Du Dir vorstellen kannst, die Trennung schwer empfunden, doch hat sein Körper die Probe ziemlich gut bestanden. Im allgemeinen hat Euer guter Entschluß, ihn zu besuchen, die erwünschten Früchte getragen. Die Bitterkeit ist aus seinem Herzen gewichen, wodurch er Kraft und Mut wiedergewonnen hat. Man genießt einen Monat lang so viel Glück nicht, ohne daß etwas hiervon zurückbleiben sollte, was viele Wunden vernarben macht und

[1] George Sands Landsitz.

einen neuen Vorrat an Hoffnung und Gottvertrauen zurückläßt. Ich versichere Dir, daß Du der beste Arzt bist, den er je gehabt, denn es genügt von Dir zu sprechen, um ihm die Lebenslust wiederzugeben. Und Du, meine Teuerste, wie hast Du die beschwerliche Reise verbracht? Ich bin überzeugt, daß Du trotz der Zerstreuungen, die Dir Dein Gatte für diese Reise in Aussicht gestellt, die rechte Freude erst beim Wiedersehen Deiner Kinder, Deiner Mutter und Schwester empfunden hast. Genieße also dieses tiefe Glück der Umarmung Deiner teuren Häupter und lasse sie Trost für Deine Abwesenheit in der Schilderung des vielen Guten finden, das Du an Friedrich getan. Sage ihnen allen, daß auch ich sie liebe und mein Leben gerne dafür geben wollte, wenn ich sie alle unter meinem Dache vereinigen könnte. Sag ihnen wie ich Dich liebe, sie werden es besser verstehen, als Du, die Du vielleicht nicht weißt, wie viel Du wert bist. Ich umarme Dich aus ganzem Herzen, ebenso Deinen Mann und Deine Kinder.

G. S.

[Von Chopin]

Nohant, 18. September 1844.

(398)

Meine Liebe!

Ich übersende Dir die Liedchen, die Du eines Abends gehört hast. Solange[1], die Dich umarmen läßt (zweimal hat sie mich daran erinnert), schrieb aus dem Gedächtnis die Worte nieder, ich die Musik. Ich hoffe, daß Ihr glücklich angelangt seid und in Wien und Krakau Nachrichten von mir empfangen habt. Nach Wien habe ich Dir das versprochene Liedchen „Schöner Knabe", und nach Krakau einige Worte für Frau Skarbek[2] gesandt. Solltest Du weder das eine, noch das andere erhalten haben, was leicht möglich ist, da die österreichische Post sehr langsam kriecht, so laß Dir den Krakauer Brief nachsenden, weil mir daran gelegen ist, daß Du ihn der Frau Skarbek persönlich einhändigst; um den Wiener Brief ist kein Schade, das Liedchen schreibe ich Dir noch einmal auf. Ich habe: Mr. Le Professeur M. Jędrzejewicz poste restante adressiert. Heute habe ich von Euch geträumt. Daß nur Deine Gesundheit durch die Reise nicht zu sehr gelitten haben möge! Schreibe mir ein paar Worte. Ich bin seit einigen Tagen nicht ganz wohl. Maurice[3] ist noch nicht hier, soll aber morgen oder übermorgen zurückkehren. Für heute nachmittag ist ein Ausflug nach Ars projektiert. Die Tante der Herrin des Hauses[4] weilt hier mit ihrer Ziehtochter, sie wohnt in Eurem Absteigquartier. Oft wenn ich dort eintrete, suche ich, ob nicht etwas von Euch zurückgeblieben ist, sehe aber nur die Stelle bei dem Kanapee, wo wir Schokolade zu trinken pflegten und jene Zeichnungen, die Dein Mann kopiert hat. Mehr ist von Dir in meinem

[1] Tochter der George Sand.
[2] Chopins Taufpatin.
[3] Sohn der George Sand.
[4] So nennt Chopin merkwürdigerweise Frau Sand in allen an die Seinigen gerichteten Briefen.

Zimmer geblieben: auf dem Tische liegt Deine Stickerei jenes Pantöffelchens in englisches Seidenpapier eingehüllt, und auf dem Klavier der kleine Bleistift, den Du in Deinem Geldtäschchen hattest, und der mir gute Dienste leistet. Ich schließe, weil wir ausfahren. Ich umarme Dich aufs herzlichste. Umarme Deinen Mann für mich. Sag ihm, daß ihn Hippolyte[1] grüßen läßt. Deine Kinder umarme ebenfalls. Schreibet mir.

Dein alter

Ch.

(400)

114. Chopin an Auguste Franchomme.

Château Nohant, 20. September 1844.

Liebster, wenn ich Dir nicht früher geschrieben habe, so war es, weil ich hoffte, Dich noch in dieser Woche in Paris wiederzusehen. Da meine Abreise aufgeschoben ist, schicke ich Dir eine Zeile für Schlesinger, damit er Dir das Geld für meine letzten Manuskripte auszahle, nämlich 600 Franken (von denen Du 100 für mich aufheben wirst). Ich hoffe, er wird damit keine Schwierigkeiten machen; wenn dennoch, so bitte ihn um eine sofortige kurze schriftliche Antwort (aber ohne Dich dabei zu ereifern), schicke sie mir und ich werde direkt an Leo schreiben, daß er die 500 Franken, welche Du die Güte hattest mir zu leihen, Dir noch vor Ende des Monats zurückerstatte.

Was soll ich noch weiter sagen? Ich denke noch oft an unsern letzten Abend mit meiner lieben Schwester[2]. Wie glücklich war sie, Dich zu hören. Sie hat mir inzwischen von Straßburg aus darüber geschrieben und mich auch gebeten, sie Dir und Madame Franchomme zu empfehlen. Ich hoffe, daß Ihr alle wohl seid, und daß ich Euch auch so wiederfinden werde. Schreibe mir und habe mich lieb, wie ich Dich lieb habe.

Dein alter

[Gekritzel].

Tausend Grüße an Deine Gattin. Ich umarme Deine lieben Kinder. Madame Sand sendet Dir viele Grüße.

[Datum.]

Ich schicke Dir auch eine Quittung für Schlesinger, die Du aber nur gegen bares Geld abgeben darfst. Noch einmal, werde nicht ärgerlich, wenn er Umstände macht. Ich umarme Dich.

C.

---

[1] Hippolyte Chatiron, Stiefbruder der George Sand.
[2] Chopins Lieblingsschwester Frau Louise Jędrzejewicz weilte damals bei ihm zu Besuch. Vergleiche den von Chopin gemeinsam mit George Sand an sie gerichteten Brief. (113.)



GEORGE SAND
Nach einer Zeichnung von Julien

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht in der Zeitschrift: „Die Musik"

(404)

115. Chopin an seine Angehörigen.

Nohant, 31. Oktober 1844. Für Louise.

Mein teures Lieb! Nun seid Ihr endlich doch beisammen. Ich habe Deine beiden Briefe aus Wien und Krakau empfangen. Fräulein Müller[1] schrieb mir, daß sie glücklich ist, Dich kennen gelernt zu haben. Die Szaszkow ebenfalls. Schade, daß Frau Diller[2] und Herr Dessauer[3] nicht da waren. Wenn Frl. Müller jetzt nach Paris kommt, so wird sie einige Zeit auf mich warten müssen, denn ich werde mich hier gewiß noch mehrere Wochen aufhalten. Die Blätter sind noch nicht ganz herabgefallen, vielmehr nur gelb geworden und das Wetter ist seit einer Woche schön, was die Herrin des Hauses zu verschiedenen Planierungen und zur Herstellung des Hofes benützt, auf dem, wie Du Dich erinnern wirst, getanzt wurde. Ein großer Rasenplatz und Bosketts sollen gemacht werden. Auch wird projektiert, im Billardzimmer gegenüber der zum Speisezimmer führenden, eine Tür zur Orangerie (wie bei uns gesagt wird) zu machen.

Dein Krakauer Schreiben kam mir sehr gelegen. Hast Du in meinem Dir nach Krakau gesandten Brief einige Worte für Frau Skarbek erhalten? Vergiß nicht, mir darüber zu schreiben. Deine Kinder sind gewiß auch schon genesen. Berichte mir auch über Dr. Dominik[4] und über die Hand des Titus[5]. Solange ist heute ein wenig unwohl und läßt Dich sehr herzlich grüßen. Ihr Bruder (die Höflichkeit liegt nicht in seinem Wesen, wundere Dich daher nicht, wenn er Deinem Mann für jene Zigarrenmaschine durch mich nichts sagen läßt) reist im nächsten Monat für einige Wochen zu seinem Vater und nimmt, um sich nicht zu langweilen, den Onkel mit. Das von mir nach Paris gebrachte Manuskript ist noch nicht gedruckt und es werden daraus vielleicht Prozesse entstehen. Sollte es dazu kommen, so wird es hier nur von großem Nutzen sein, immerhin aber momentane Unannehmlichkeiten verursachen. Erinnerst Du Dich, wie die Herrin des Hauses auf der Spazierfahrt durch Vic (auf dem Wege nach Châteauroux) manchmal anhalten ließ, um eine kranke Frau zu besuchen? Sie konnte nicht gerettet werden und ist vor einigen Tagen auf dem Friedhofe hier neben dem Garten unter großem Wehklagen ihrer Töchter begraben worden. Auch jene, die von Solange besucht worden war, ist nicht mit dem Leben davongekommen. Erinnerst Du Dich, wie ich einmal auf dem Platze neben der Säule in Paris meinen Wagen verließ und in einer Angelegenheit

---

[1] Friederike Müller, Wienerin, eine der besten Schülerinnen Chopins, die später den Klavierfabrikanten Streicher geheiratet hat.

[2] Karasowski und Niecks schreiben falsch „Deller". In dem Briefe Chopins ist deutlich „Diller" zu lesen.

[3] Josef Dessauer, Komponist, geb. zu Prag und in Wien ansässig. Er hat wiederholt zwischen Chopin und den Wiener Verlegern wegen der Veröffentlichung der Kompositionen Chopins vermittelt. (Siehe auch 4. Fußnote auf Seite 199.)

[4] Dominik Dziewanowski, einer der Jugendfreunde Chopins.

[5] Titus Wojciechowski, Schulkollege und einer der intimsten Freunde Chopins. Siehe Einleitung, Seite 11 und 12.

in das Finanzministerium zu einem sehr alten hiesigen Freunde mich begab? Er hat mich tags darauf besucht. Es war dies der ehrbare und älteste Freund von Vater und Mutter der Herrin des Hauses. Er war bei ihrer Geburt zugegen, er hat ihre Mutter begraben und hat wirklich zur Familie gehört. Vor kurzem ist er nun, vom Mittagessen bei einem ihm befreundeten Deputierten zurückkehrend, die Treppe heruntergefallen und einige Stunden darauf gestorben. Es war dies hier ein großer Schlag, weil sie ihn ungemein liebten. Mit einem Wort: seit unserem Wiedersehen — mehr Trauer als Fröhlichkeit. Frl. De Rozières[1] schreibt von Dir in jedem Briefe mit großer tendresse, mein heutiger Brief geht zu ihren Handen ab, und ich will ihr von Dir viel Komplimente sagen, weil sie es verdient. Nicht wahr, sie ist so dienlich gewesen? Dem Nowakowski[2] sage, daß ich ihn in altgewohnter Weise liebe. Sein Quintett kenne ich noch nicht, habe es mir aber zusenden lassen. Er soll mir zuweilen ein Wort schreiben. Der gute Franchomme und seine Frau haben mir über Dich ungemein herzlich geschrieben.

Da ich einige Tage vor der Herrin des Hauses mit meinem Jan[3] in Paris eintreffen will, so brauchst Du Dich um Fensterwülste, Kissen und dergl. nicht zu kümmern. Alles im Hause wird wie gewöhnlich für den Winter von neuem gereinigt und eingerichtet werden. Gib mir Deine Hausnummer bekannt.

Umarme die Kinder und Deinen Mann

Dein Alter.

Die Herrin des Hauses umarmt Dich. Du weißt, wie sie Dich lieben, weil sie Dir geschrieben haben[4].

(442)

116. Chopin an seine Angehörigen.

Nohant, 20. Juli 1845.

Meine Teuersten!

Schon seit mehr als einem Monat weilen wir hier. Frau Viardot[5] ist mit uns hergekommen und hat hier 3 Wochen verbracht. Wir erfreuen uns alle des besten Wohlseins, im Dorfe aber hat im Winter das Fieber geherrscht. Franziskas Gatte (Louise erinnert sich vielleicht seiner) war fast den ganzen Winter krank, ist aber schon wieder auf den Beinen jetzt. Das Wetter ist jetzt gut, doch als wir hierherkamen, gab es viel Sturmwetter. Die Indre ist derart ausgetreten, daß Viardot,

[1] Fräulein De Rozières, Chopins Schülerin, die für ihn während seiner Aufenthalte in Nohant verschiedene Besorgungen in Paris erledigte. (Siehe Einleitung Seite 17.)

[2] Josef Nowakowski, polnischer Pianist und Komponist, Jugendfreund Chopins. Über seinen Aufenthalt in Paris finden sich in den weiteren Briefen manche Details.

[3] Chopins polnischer Diener, von dem in einem späteren Briefe noch die Rede ist.

[4] Chopin schreibt von Frau Sand immer im Plural. Vergleiche hierzu den 119. Brief, S. 222.

[5] Pauline Viardot-Garcia.

der seine Frau abholen kam, sie nicht begleiten konnte, weil die Wege bis Châteauroux unter Wasser waren, auch konnte man dorthin, wo wir so oft spazieren fuhren und von wo die Aussicht so schön war, nicht gelangen. Das hat zwar nur kurze Zeit gedauert, aber viel Schaden auf den Wiesen angerichtet, doch hat man es jetzt schon vergessen. Ich bin für das Dorf nicht geschaffen, genieße aber gerne die frische Luft. Ich spiele wenig, weil mein Klavier verstimmt ist, schreibe noch weniger, weshalb auch Ihr von mir so lange nichts erhalten habet. Ich denke, daß Ihr alle auf dem Lande seid, daß Louise die Ratschläge Marjolins[1] befolgt und sich nicht anstrengt. Saget ihr, daß ich das Manuskript des Romanes, dessen Vorlesung sie hier beigewohnt, für sie als Autograph[2] erhalten habe, daß ich Gutmann vor seiner Abreise gesehen und ihm aufgetragen habe, Euch alle zu umarmen, und daß er mir bei seiner Abreise weit besser gefallen hat. Er ist in der Tat eine biedere Seele. Das liebe Isabellerl soll sich dort nach ihrer Unruhe um die Gesundheit ihres Mannes ein wenig zersteuen und den Kalasanty durchprügeln, weil er der Stärkste ist und derartige Kommissionen vertragen kann.

Mir ist es in diesem Jahre hier ganz merkwürdig zumute. Oft blicke ich des Morgens in das angrenzende Zimmer, finde dort aber niemanden. Zuweilen wird das Zimmer von einem Bekannten bewohnt, der für einige Tage herkommt, ich nehme daher auch meine Frühstückschokolade nicht mehr an jener Stelle ein, habe auch das Klavier umgestellt: neben der Wand, dort, wo das Kanapee mit dem Tischchen stand, an dem Louise oft meine Pantoffel zu sticken und die Herrin des Hauses mit einer anderen Arbeit beschäftigt zu sein pflegte. In der Mitte steht mein Schreibtisch, links befinden sich meine Manuskripte, Herr Thiers und Gedichte . . . . rechts Cherubini; vor mir jene Repetieruhr, die Ihr mir geschickt habt (es ist jetzt 4 Uhr), Rosen, Nelken, Schreibfedern und ein Stück Siegellack, noch von Kalasanty[3].

Ich bin immer mit einem Fuß bei Euch, mit dem anderen im Nebenzimmer, wo die Herrin des Hauses arbeitet, und befinde mich in diesem Augenblicke gar nicht bei mir, sondern wie gewöhnlich in einem ganz anderen, merkwürdigen Raume. Es sind dies wahrscheinlich jene *espaces imaginaires*, doch schäme ich mich dessen gar nicht. Ist doch bei uns das Sprichwort entstanden, daß „einer durch die Imagination zur Krönung fuhr“[4], und bin ich doch „ein echter blinder Masure“[4]. So habe ich denn auch, da ich nicht weit sehe, 3 neue Mazurken[5] komponiert, die wahrscheinlich in Berlin erscheinen werden, weil mich ein guter Bekannter drum bittet, ein lieber Junge und gelehrter Musiker namens Stern, dessen Vater einen Musikverlag gründet. Jüngst habe ich von dem Komitee, das

[1] Marjolin, berühmter Pariser Chirurg jener Zeit.

[2] Autograph des Sandschen Romans „La mâre au diable“.

[3] Kalasanty Jędrzejewicz, Chopins Schwager.

[4] Polnische Sprichwörter. (Siehe Einleitung Seite 9).

[5] Die Mazurken in A-moll, As-dur und Fis-moll, op. 59 sind bei Stern & Co. Ende 1845 erschienen.

in Bonn am Rhein ein Beethovendenkmal errichten will, eine Einladung erhalten, zur Enthüllung hinzukommen. Ihr werdet es schon herausfinden, ob ich hinfahre. Allerdings, wenn Ihr dort in der Nähe weilen würdet, möchte ich mich vielleicht doch von hier rühren. Aber das gilt alles für das nächste Jahr. Aber ich weiß nicht, ob ich Euch schon davon geschrieben habe, daß die überaus musikliebende und mir von ganzem Herzen zugetane Fürstin Obreskoff diesen Herbst auf der Durchreise bei Euch sich einfinden wird und mir auf ihrer Rückreise in ihrem Wagen Mamachen mitbringen will, die dann im kommenden Frühjahr von den Töchtern, Schwiegersöhnen und Enkeln wird abgeholt werden müssen. Wahrhaftig, diese Dame ist mir gegenüber überaus liebenswürdig und von größter Aufrichtigkeit; ich muß Euch übrigens schon früher einmal hiervon geschrieben haben. Ich muß gestehen, daß mir ihre lieben Projekte viel Spaß gemacht haben. Seid daher, falls Ihr sie sehet, ebenfalls nett zu ihr, denn ich habe viele Beweise ihrer Güte erhalten und liebe sie aufrichtig. Sie ist eine große Musikfreundin. Ihre Tochter, die Fürstin Soutzo, ist meine Schülerin. Es ist mit einem Worte eine sehr ehrenwerte Dame (wenn sie auch scheinbar ein wenig zu lebhaft ist).

Auch die Viardot sagte mir, daß sie, Eure Stadt passierend, Euch besuchen werde. Sie hat mir hier ein von ihr im vergangenen Jahr in Wien komponiertes spanisches Lied vorgesungen und mir versprochen, es auch Euch vorzusingen. Ich liebe es sehr und zweifle, ob in dieser Art etwas Schöneres gehört oder ersonnen werden kann. Dieser Gesang wird Euch mit mir vereinigen, ich habe ihn immer mit großem Entzücken angehört.

Meine Sonate und meine Berceuse sind bereits erschienen.

Was soll ich Euch nun von Paris berichten? Vor meiner Abreise fühlte sich Frau Hofmann sehr schlecht, so daß man um sie ernstlich besorgt war. Ich hoffe jedoch, daß es ihr besser geht, weil mir Albert[1] nichts darüber geschrieben hat. Er hat mir nur von einer Affäre berichtet, über die auch die Journale ohne Namensnennung Berichte gebracht haben — nämlich über Victor Hugo, dem vor zwei Wochen folgendes passiert ist. Mr. Billard (Historienmaler, aber von keinem großen Ruf), selber häßlich, hatte eine schöne Frau, der Hugo den Kopf verdreht hat. Herr Billard hat nun seine Frau mit dem Dichter erwischt und zwar derart, daß Hugo, um der Arretierung zu entgehen, seine Medaille eines Pair von Frankreich vorzeigen mußte. Herr Billard wollte gegen seine Frau einen Prozeß anstrengen, ließ es aber bei einer stillen Scheidung bewenden. Hugo ist nun plötzlich für einige Monate auf Reisen gegangen. Madame Hugo (als Hochherzige!) hat Frau Billard unter ihre Protektion genommen, während Juliette (die vor 10 Jahren eine berühmte Schauspielerin am Theater Porte St. Martin gewesen ist und von Hugo — trotz Madame Hugo, seiner Kinder und seiner Gedichte über die Moral in

[1] Graf Albert Grzymała, Chopins Freund. Siehe Einleitung, Seite 14, und die Briefe an diesen.

der Familie — seit langem ausgehalten wird), Juliette also — mit ihm zusammen abgereist ist. Die Pariser Zünglein sind zufrieden, daß sie wieder Stoff haben; es ist dies aber auch eine überaus spaßige Geschichte. Nehmt nun noch dazu, daß Hugo bereits im 5. Kreuz[1] steht und bei jeder Gelegenheit den überaus Ehrwürdigen, über alle Welt Erhabenen spielt! — — —

Donizetti ist nach Paris gekommen, wo er den Sommer verbringen und eine neue Oper schreiben soll. Es ist dies der Komponist von Lucia, Don Pasquale, La Favorite usw.

Lamartine und Frau sind hier in Neris[2]; der nächstgelegene, in einem halben Tage zu erreichende Kurort ist jener, wo Mery[3] geweilt hat, der jetzt gewiß bei Prießnitz ist und von dem ich schon lange keine Nachrichten erhalten habe. Hier in Châteauroux werden große Vorbereitungen zu dem Ball für den Fürsten Nemours getroffen, der mit seiner Gemahlin anf dem Wege nach Bordeaux hier durchreisen wird. Les sauvages indiens (Ioways) sind schon mit dem Schiff „Le Versailles" von Havre abgereist. Die Gattin eines von ihnen, der Shin-ta-yi-ga, „petit loup", sie hingegen auf indisch Okewi-mi, auf französisch „l'ours femelle qui marche sur le dos d'une autre" hieß, ist (das arme Geschöpf) an *du mal du pays* gestorben. Es wird ihr am Montmartre (dort, wo auch Jaś[4] begraben ist) ein Denkmal gesetzt. Sie ist kurz vor ihrem Tode getauft worden und ihre Begräbnisfeier fand in der Madelaine, ihrem Kirchsprengel, statt. Das von Preault, einem ziemlich bekannten Bildhauer und dem Architekten, Herrn Lassus, geschaffene Denkmal soll ein ganz außerordentliches sein. Es ist aus Stein, um den herum Bronzeblumen sich bis hinauf winden, wo sie von einem Phantom (gleichsam le mal du pays) heruntergerissen werden, dazu Basreliefs aus Bronze mit vergoldeten Ansichten ihrer Montagnes rocheuses, die Ufer des Missouri usw., ihr dortiges Leben und — Verse von Antony Deschamps.

Ich hoffe, Euch Neuigkeiten mitgeteilt zu haben. Saget dem Bartek[5], daß der elektromagnetische Telegraph zwischen Baltimore und Washington außerordentliche Resultate ergibt. Aufträge, die in Baltimore um 1 Uhr nachmittags zur Aufgabe gelangen, sind häufig schon um 3 Uhr effektuiert, so daß die Waren und Pakete zur Abfahrt von Washington bereit liegen, und kleine, um $4^1/_2$ Uhr bestellte Pakete langen mit dem 5-Uhr-convoi um $7^1/_2$ Uhr von Washington in Baltimore an. 75 englische oder 25 französische Meilen — rasch genug, wie ich hoffe!! Ein Jahr ist es schon her,

[1] Polnische Bezeichnung für ein Jahrzehnt (wohl vom lateinischen X).
[2] Neris, ein Badeort im Departement Allier, in der Nähe von Montluçon.
[3] So nannte Chopin traulich den mit ihm befreundeten polnischen Dichter Stefan Witwicki.
[4] Jan Matuszyński, Schulkollege und gleich Wojciechowski der intimste Freund Chopins. Als Arzt erhielt Matuszyński eine Stelle in der Ecole de Médecine in Paris. Er ist jung, weil schon im 34. Lebensjahre gestorben, und sein Tod hat auf Chopin überaus niederdrückend gewirkt. Siehe Einleitung, Seite 12.
[5] Humoristische Abbreviatur für den Namen „Barciński" (der in diesen Briefen oft genannte Schwager Chopins).

daß wir uns mit Jędrzejewiczs gesehen haben, das ist auch so dahingeflossen, wie auf dem Draht des elektrischen Telegraphen.

— — — Wenn mein Brief nicht vorwärts kommt, so rührt es daher, daß ich jeden Tag nur einige Zeilen schreibe. Gestern wurde ich von Sol[ange] unterbrochen, mit der ich vierhändig spielen mußte, heute wieder, um der Fällung eines von den Bäumen neben dem Pavillon, wo Chaigne wohnte, zuzusehen, in dem Garten neben der Straße, wo Jędrzejewiczs ausgestiegen waren. Dieser Baum war gänzlich erfroren und mußte daher gefällt werden. Aus Paris habe ich Briefe von Franchomme[1] und von Frl. De Rozières erhalten, die meine Wohnung instand hält. Franchomme schreibt mir, daß Habeneck[2] zu jener Einweihung nach Bonn fährt, und daß Liszt eine Kantate komponiert hat, die unter seiner Leitung gesungen werden soll. Spohr dirigiert ein großes Konzert, das am Abend stattfinden soll; es werden drei Musiktage sein.

Apropos der Denkmäler! Auch Lesueur (der Musiker) soll in seiner Vaterstadt Abbeville ein Denkmal bekommen. Lesueur war Napoleons Kapellmeister (membre de l'Institut) und Professor des Konservatoriums. Herr Elsner[3] kannte ihn gut, er hat mir einen Brief an ihn mitgegeben, als ich nach Paris ging. Lesueur war sehr ehrenwert und gebildet und ist vor ungefähr 10 Jahren (vor Paër und Cherubini) gestorben, ohne ein hohes Alter erreicht zu haben.

Da schon von Denkmälern die Rede ist: die Statue des Herzogs von Orléans (der beim Abspringen vom Wagen seinen Tod gefunden hat) wird in einigen Tagen fertig sein. Sie ist am Platz de Louvre aufgestellt, aus algerischer Bronze, die Basreliefs ebenfalls. Ihr Schöpfer ist Marochetti, einer der bedeutendsten Pariser Bildhauer. Trotz seines italienischen Namens ist Marochetti Franzose; er besitzt großes Talent, und es sollen ihm alle bedeutenden Arbeiten übertragen worden sein. Die Statue ist gegen die Tuilerien gekehrt. Eines der Basreliefs stellt die Einnahme von Antwerpen, das andere eine Episode aus Algier dar.

Apropos der Statuen! Neben dem staatlichen Marmormagazin, unweit der Champ de Mars, wo die Marmortrümmer von verschiedenen Denkmälern hinausgeworfen werden, hat der Regen manche Trümmer abgespült, und einer von den Aufsehern bemerkte darunter den Arm einer Statue, der aus den übrigen Steinen hervorragte, gleichsam, wie um gegen sein Schicksal zu protestieren. Sie beendigten, was das Wasser begonnen, räumten die aufgeschichteten Trümmer weg und fanden eine den Herkules, arretant le chèvre d'Amalthée, darstellende griechische Marmorstatue, eine sehr schön gearbeitete Antike; die Ziege fehlt, nur die Hörner sind vorhanden. Ein sehr interessantes Sujet, weil es nur von einigen pierres gravées

[1] Auguste Franchomme, bekannter Cellist, einer der intimsten Freunde Chopins, mit dem der Tondichter die G-moll-Sonate für Klavier und Cello geschrieben hat. Siehe Einleitung, Seite 15.
[2] Kapellmeister an der Pariser Oper.
[3] Chopins Kompositionslehrer in Warschau. Siehe Einleitung, Seite 17.

her bekannt ist. Nach der Entscheidung der aus den Herren Letronne, Le Bas (desselben, der den Obelisk auf die Beine gebracht hat) usw. zusammengesetzten Kommission ist diese Statue gleich au Palais des Beaux-Arts placiert worden, dort, wo ich Jędrzejewiczs im vergangenen Jahr gelassen habe, die ich, zurückgekehrt, in dem Saal getroffen, woselbst jenes Freskobild im Halbkreis des Delaroche sich befindet, das alle berühmten Maler aus den verschiedensten Zeiten darstellt — erinnern sie sich dessen?

Ich setze mich zum viertenmal an den Schreibtisch und hoffe, den Brief diesmal zu beendigen. Seit dem Beginn jener Briefseite hat das Wetter Zeit gehabt, sich zu ändern, und heute regnet es. Es ist zu erwarten, daß in Paris für die Festlichkeiten dieses Monats gutes Wetter sein wird. Heuer soll es nicht so zugehen, wie es Jędrzejewiczs im vergangenen Jahr gesehen haben, denn es soll illuminiert werden. Die Spekulanten des menschlichen Humors haben heuer neue Einfälle für die Seine ersonnen. Es gibt einige sehr schön dekorierte Schiffe, sowie den venezianischen nachgebildete Gondeln, die abends zu Spazierfahrten benützt werden. Diese Neuheit gefällt den Boulevardleuten, und es soll (ich habe es noch nicht gesehen) ein großes Publikum sich auf dem Wasser amüsieren. Die Elysäischen Felder werden heuer weniger illuminiert, dafür soll die ganze Lampion-Herrlichkeit, sowie Feuerwerk, Wasserspiele, eine Menge wettlaufender Kähne usw. usw. am Quai sein. An Einfällen wird es nicht mangeln, ebensowenig an gebotener Vorsicht, damit sich wie am wenigsten Unfälle ereignen. Wie am wenigsten: denn es geht nicht an, daß nicht zumindest ein paar Leute ertrinken, so wie sie zu Land vor Neugierde zu ersticken pflegen. Übrigens werden sich Kalasanty und seine Frau wohl erinnern, was für ein Gedränge an solchen Tagen herrscht. Doch die Menschen sind eben so dumm, daß die Unterhaltung gleichsam um so besser ist, je größer das Gedränge.

Draußen geht jetzt ein großes Gewitter los — in der Küche ebenfalls. Das von draußen sieht man, was aber in der Küche vorgeht, wäre mir gänzlich unbekannt geblieben, wenn nicht Susanne mit Klagen über Jan zu mir gekommen wäre, der ihr auf Französisch verschiedene Artigkeiten dafür gesagt hat, daß sie ihm ein Messer vom Tisch genommen. Louise und ihr Mann kennen Jans Französisch, werden sich daher wohl vorstellen können, wie schön er sich ausdrückt, z. B.: „laide comme cochon", „bouche comme derrière", oder noch schöner. Ich weiß nicht, ob sie sich noch zu erinnern wissen, wie er auf die Frage, ob z. B. Holz noch vorhanden sei, zur Antwort gibt: „il est sorti", auf die Frage aber, ob Susanne zu Hause sei: „il n'y a pas" antwortet. Sie zanken häufig miteinander, und da das Dienstmädchen der Frau Sand sehr graziös und flink ist, so ist es sehr leicht möglich, daß ich meinen Jan um des Friedens willen werde entlassen müssen, was mir allerdings schwer ankommt, da ich den Wechsel des Personals nicht leiden kann. Zu seinem Unglück gefällt auch Jan den Kindern hier nicht, weil er brav ist und seine Arbeit pünktlich und gut versieht.

Es ist Zeit zum Mittagessen. Ich würde noch mehr schreiben, will aber diesen Brief unbedingt noch heute absenden. Er geht an Frl. De Rozières, die ihn selber auf die Post bringen wird. Ich schreibe ihr, daß sie, falls etwas von Euch da ist, es mir zuschicke. Ich bin unbesorgt, weil ich weiß, daß gegenwärtig der Moment ist, wo die Einen nach rechts, die Anderen nach links abreisen oder zumindest verschiedene Pläne schmieden. Ich bitte Euch jedoch sehr, daß Ihr Mama zu einem Landaufenthalt beredet und daß Bartek sich ordentlich Ruhe gönne. Louisen erhält Gott gewiß alle ihre Kinder wohl. Kalasanty soll ihnen nur nicht ähnlichen Unterricht erteilen, wie dem Maurice hier, der jetzt verschiedene schöne Ausdrücke zusammenplappert . . . .[1]

Isabella[2] soll als die Tapferste darüber wachen, daß das geliebte Louiserl sich nicht zu sehr anstrenge. Ich und Isabella sind blond, wir sind daher sehr um die Brünetten besorgt. Umarmet alle Bekannten, von den Nachbarn angefangen bis über die Schlagbäume hinaus, sofern Ihr noch in der Stadt weilet, also: Friedrich, Elsner, Nowak, Bełza, Titus und allerlei weibliche Wesen. Gestern habe ich von Frau Kozubowska sehr schön geträumt. Ich denke oft an Frau Lutyńska, weil mir voriges Jahr sehr viel gutes über sie gesagt worden ist.

Das teuerste Mütterchen und Euch alle umarme ich auf das herzlichste.

Ch.

Falls Ihr Dominik[3] oder Frl. Louischen oder Julius und seine Frau sehet, so erinnert sie an mich.

20. Juli 1845.

Die Herrin des Hauses ist augenblicklich beschäftigt. Ich will sie daher wegen einiger Zeilen an Louise nicht stören. Doch eben in diesem Momente hat sie ihre Arbeit unterbrochen und sendet an Louise einige Worte. Adieu meine Liebsten!

Louisens Namenstag ist im nächsten Monat! . . .

Ein Histörchen apropos Hugo für Kalasanty:

Eine von jenen Damen, die bei einem Gespräch über Pferderennen „six petites chaises“ (steeple-chase) (Bartek soll es Euch englisch aussprechen) sehen wollte, — es ist dies, was man hier „une course au clocher“ nennt; ich weiß nicht, ob wir dafür einen Ausdruck besitzen — es ist ein Rennen zum Ziel geradeaus über Hecken und Gräben und ähnliche obstacles — also eine von diesen Damen hat, als sie von einem sprach, dem ähnliches wie Hugo widerfuhr, gesagt: „qu'il a été trouvé flagrant dans le lit“ (en flagrant délit). Sollte ihm dieses Histörchen bekannt gewesen sein, so möge er den guten Willen verzeihen und mit jener Dame vorlieb nehmen, die durchaus wissen wollte: „ce que c'est que ce tabac du père Golèze (Stabat de Pergolese). Doch das ist gewiß noch älter. Neuer ist jene Dame,

[1] Im Original folgen hier einige von Maurice verballhornte, unanständige polnische Ausdrücke, deren Komik eben in der im Deutschen nicht wiederzugebenden Verballhornung liegt.
[2] Isabella Barcińska, die jüngere Schwester Chopins. (Siehe das Bild.)
[3] Dominik Dziewanowski, Chopins Schulkollege.

die beim Mieten einer Wohnung den Eigentümer darum bat, ihr „faire peindre le nombril“ (statt „lambris“), weil es schmutzig sei. En tous cas möge er sich dessen erinnern, daß Gottfried von Bouillon so hieß, „parcequ'il a été le capitaine le plus consommé de son temps“.

(468)

117. Chopin an Auguste Franchomme.

30. August 1845.

Sehr lieber Freund, hierbei schicke ich Dir drei Manuskripte für Brandus[1] und drei für Maho, der Dir dafür das Geld von Härtel (1500 Franken) auszahlen wird. Übergib die Manuskripte nicht eher als im Moment der Zahlung. Schicke mir in Deinem nächsten Briefe einen 500 Franken-Schein und hebe mir den Rest auf. Ich mache Dir viele Mühe und möchte sie Dir gern ersparen — aber — aber —.

Bitte Maho, die für Härtel bestimmten Manuskripte ja nicht zu verwechseln, denn, da ich die Leipziger Korrekturen nicht lese, ist es wichtig, daß meine Abschrift völlig leserlich sei. Bitte auch Brandus, mir zwei Korrekturen zu senden, von denen ich eine behalten kann.

Nun aber, wie geht es Dir, Deiner Gattin und Euren lieben Kindern? Ich weiß, daß Ihr auf dem Lande seid — (wenn man St. Germain so nennen kann) — das muß Euch allen bei dem beständig schönen Wetter unendlich wohltun. Da bin ich wieder bei meinem Ausstreichen! Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich mich in eine Plauderei mit Dir stürzte, und doch habe ich nicht Zeit, einen neuen Brief anzufangen, denn Eug. Delacroix[2], der bereit ist, meine Botschaft für Dich mitzunehmen, reist gleich ab. Er ist einer der wunderbarsten Künstler — ich habe entzückende Stunden mit ihm verlebt. Er verehrt Mozart — kennt alle seine Opern auswendig.

Heute mache ich entschieden nur Klexe — verzeihe sie mir. Auf Wiedersehen, lieber Freund, ich liebe Dich stets und denke täglich an Dich.

Grüße Madame Franchomme bestens und umarme die lieben Kinder.

(475)

118. Chopin an Auguste Franchomme.

22. September 1845.

Sehr lieber Freund, ich danke Dir von ganzem Herzen für alle Deine Laufereien zu Maho unf für Deinen Brief mit dem Gelde, den ich eben empfangen habe. Der Tag der Veröffentlichung scheint mir der richtige und ich habe Dich nur noch zu bitten, daß Du Brandus in bezug auf mich oder meine Rechnungen[3] nicht einschlafen läßt.

[1] Brandus war der Nachfolger des Verlegers Schlesinger.
[2] Berühmter französischer Maler, dessen Chopinporträt zu den besten Konterfeis des Tondichters zählt, mit dem er intim befreundet war.
[3] [sur mon compte ou sur mes comtes.]

119. Chopin an seine Angehörigen.

Es ist zu dumm, einen Brief immer an einem anderen Tage zu beendigen, als an dem, wo er begonnen wurde. Dieser Brief ist gegen fünf Tage geschrieben.

Nohant (1. Oktober [1845])[1].

Meine Teuersten. Euer Brief, in dem Ihr mir die Abreise Mamas und Barcińskis anzeiget, ist mir gestern aus Paris zugekommen. Vor etwa zehn Tagen habe ich von hier aus durch Frl. De Rozières einen an Mama, Nowy Świat[2], adressierten Brief nach Paris abgesandt. Ich hoffe, daß Susi den Auftrag hat, meinen Brief in Empfang zu nehmen, falls nicht, so wisset, daß von hier aus an Euch ein Brief von größerer Fülle, als der vorliegende, abgegangen ist, in welchem ich wenig schreibe, weil ich in jenem die Neuigkeiten erschöpft habe. Ihr werdet darin auch ein paar Worte an Louise von meiner Châtelenerin finden. Mit diesem Briefe hier sende ich Louisens Schreiben an Frl. De Rozières nach Paris, die es gewiß beantworten wird, weil sie gerne schreibt, obschon sie häufig kein Thema hat; es ist dies aber ein sehr angenehmer Fehler und ich bedaure, daß ich nicht in ähnlicher Lage mich befinde. Es freut mich, daß Ihr die Hälfte aufs Land expediert habet, daß auch Henryś[3] in frischer Luft ist, schade nur, daß es nicht so eingerichtet werden konnte, daß auch Ihr mitginget. Ich bin dessen sicher, daß die Reise des vergangenen Jahres mit eine der Ursachen bildet, und ich kann mir darüber nicht genug Vorwürfe machen. Allein, auch Ihr habet angenehme Erinnerungen, freuen wir uns also mit dem Gewesenen und hoffen wir, daß wir uns noch vor Beendigung der Eisenbahn wieder sehen werden und daß Kalasanty, von den rougets[4] gebissen, sich kratzen wird, deren es in diesem Jahre hier weniger gibt und worüber die Hypothese besteht, daß sie im vergangenen Jahre sich an Kalasanty zu Tode gefressen haben. Ihr habet Hitze, auch hier war es vor einigen Tagen ungewöhnlich heiß, gegenwärtig regnet es jedoch häufig und man erwartet eine Änderung für die Ernte, die in diesem Jahre zwar ergiebieg, doch spät sein wird. Vergangenen Sonntag wurde hier das Fest der hl. Anna, der hiesigen Patronin gefeiert. Da der Hof auch in diesem Jahre mit Blumen und Bosketts umgestaltet ist, so fanden alle Tänze auf dem Rasenplatz vor dem Kirchlein statt. Ihr entsinnet Euch des Dorffestes in Sarzay, ich werde Euch daher weder die cornemuse[5], und die Krambuden, noch auch die Tänzer ver-

[1] Dieser Brief trägt kein genaues Datum, aus seinem Inhalte darf jedoch mit vollster Sicherheit geschlossen werden, daß er im Jahre 1845 geschrieben worden ist. Für die Bestimmung des Datums hat unter anderem die Erwähnung vom Ableben des Geigers Artôt gedient.

[2] Eine Straße in Warschau.

[3] Henryk Jędrzejewicz, Chopins Neffe, der zu Beginn des Jahres 1899 in Paris gestorben ist.

[4] rouget (auch lepte automnale), eine in Frankreich zur Herbstzeit auf Feldern und in Gemüsegärten vorkommende Insektengattung. Die rougets gelangen unter die Haut und rufen Jucken hervor.

[5] Ein dudelsackartiges Instrument.

schiedenen Kalibers in Erinnerung bringen. Hier waren mehrere Bekannte zu Gaste, darunter auch Leroux[1], nach dem Louise gefragt hat. Er lebt jetzt acht Meilen von hier in Boussac, einem Städtchen, wo auch eine Souspräfektur, wie in Salliatre, besteht, im Departement de la Creuse. In diesem sehr alten Städtchen befindet sich ein an der Creuse gelegenes Schloß mit altertümlichen Denkmälern. In der Nähe befinden sich Druidensteine, die Umgebung ist durch ihre Schönheit berühmt. Dort hat Leroux ein Druckereiprivileg und druckt daselbst ein Journal, das „Eclaireur" heißt. Diese Druckerei ist jedoch noch nicht nach seinem neuesten procédé, denn wie jeder, hat auch er sein „aber", und zwar darin, daß er beginnt, aber nichts ganz zu Ende führt. Er begnügt sich damit, einen großen Gedanken hinzuwerfen. Dies gilt auch von jener neuen Maschine, die er nicht beendigt oder nicht genügend zur Ausführung gebracht hat. Sie funktioniert wohl, doch nicht genug präzise. Sie kostet ihn und seine nächsten Freunde (darunter namentlich den Eigentümer des Koko[2]) schon Geld genug, es wäre, außer dem guten Willen und der Ausdauer, noch einmal so viel erforderlich, und dies alles ist in diesem Augenblick undenkbar. Allein die Sache besteht und über kurz wird irgendein Exploiteur sie in Angriff nehmen, sich mit fremden Federn schmücken und sie der Welt vorführen. Es fanden sich schon und finden sich noch immer Leute, die diese Erfindung erwerben wollen, er aber will nichts davon hören. Außer zwei Bänden über Hidr.[?] ist noch eine Menge seiner Aufsätze in der Encyclopädie und in der Revue, worin „Consuelo"[3] erschien. Alles, was er geschrieben, steht miteinander im Zusammenhang. In der Revue sind einige sehr geschätzte discours, manche davon nicht beendet. All dies befand sich auf dem Tisch am Square d'Orleans[4].

Was soll ich Euch nun an Neuigkeiten berichten? Zunächst also, daß Frau Viardot bereits an den Rhein gegangen ist, wohin sie ebenso wie Liszt, Vieuxtemps usw. von Meyerbeer im Namen des Königs von Preußen eingeladen wurde. Das Königspaar wird dort die englische Königin empfangen, die mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Albert, schon nach Deutschland abgereist ist. Auch Mendelssohn ist in Koblenz mit musikalischen Vorbereitungen für seinen König be-

[1] Pierre Leroux, französischer Philosoph und Ökonomist, geb. 1797 in Bercy bei Paris, gest. 1871 in Paris, hat auf George Sand einen großen Einfluß ausgeübt und mit ihr zusammen im Jahre 1841 die Zeitschrift „Revue indépendante" ins Leben gerufen. Im Jahre 1846 erhielt er die Konzession für eine Druckerei und versuchte durch Gründung einer im Sinne seiner Anschauungen organisierten Druckerei in Boussac seine sozialen Ideen zu verwirklichen. In Boussac gab er zwei Zeitschriften: „L'Eclaireur" und „La Revue sociale" heraus. Sein System hat Leroux in einer Artikelserie in der „Encyclopédie nouvelle" dargelegt, die er zusammen mit Regnaud herausgab. Von seinen anderweitigen Schriften sind noch zu nennen: „De l'Egalité", „Refutation de l'éclectisme" und „De l'Humanite".

[2] Chopin meint hier George Sand, die einen Hund namens Koko besaß. (Siehe Seite 221.)

[3] Ein Roman von George Sand.

[4] Chopins Wohnung in Paris.

schäftigt, weil die Königin Viktoria in Stolzenfels[1] empfangen werden soll. Liszt läßt sich in Bonn „Er lebe hoch!“ schreien, wo Beethoven ein Denkmal errichtet wird und ebenfalls gekrönte Häupter erwartet werden. In Bonn werden Zigarren: veritables cigares à la Beethoven verkauft, der gewiß nur Wiener Pfeifen geraucht hat, und es sind dort bereits so viel Möbelstücke, alte Schreibtische und Regale aus dem Nachlasse Beethovens verkauft worden, daß der arme Komponist de la symphonie pastorale wahrlich ein gewaltiges Möbellager hätte besessen haben müssen. Dies erinnert an jenen concierge in Ferney, der eine Unzahl von Voltaire-Spazierstöcken zum Verkaufe brachte.

Professor Blanqui, ein alter Bekannter Kalasantys, hat von der jungen spanischen Königin einen Orden bei seiner Abreise von Madrid erhalten, wohin er mit H. Salandroure, dem Fabrikanten der berühmten d'Aubusson-Teppiche zur Besichtigung der dortigen Industrie entsandt worden ist. Niemand interessiert sich dafür, doch kam es mir in den Sinn, weil es ein Bekannter des Kalasanty ist.

Wohin fährt Lorka?[2] Antek Wod[ziński][3] dauert mich, daß er schon die zweite Nachkommenschaft haben wird. Méry weiß es gewiß schon, daß seine jugendliche Freundin krank gewesen und daß es ihr jetzt besser geht, mir ist dies noch in Paris von dem Gatten der verstorbenen Frau Dupont gesagt worden. Nowak[owski] spielt meine Berceuse, es ist mir angenehm dies zu wissen, denn es scheint mir dann, als ob ich ihn aus der Ferne hören würde. Umarmet ihn. Die Elsner [gewidmete] Sonate ist in Wien bei Haslinger erschienen, wenigstens ist mir von ihm selbst die gedruckte épreuve vor einigen Jahren nach Paris zugesandt worden, da ich sie ihm jedoch korrigiert nicht rückgemittelt habe, ihm vielmehr nur sagen ließ, daß es mir lieber wäre, wenn vieles umgeändert werden würde, so haben sie vielleicht die Drucklegung eingestellt, was mir sehr angenehm wäre. Ach ja! Die Zeit vergeht riesig! Ich weiß nicht, wie das kommt, daß ich nichts rechtes schaffen kann, und dennoch faulenze ich keineswegs und krieche auch nicht von einer Ecke in die andere, wie es mit Euch zusammen der Fall war, sitze vielmehr ganze Tage und Abende in meinem Zimmer. Ich muß jedoch vor der Abreise von hier manche Manuskripte beendigen, weil ich im Winter nicht komponieren kann. Seit Eurer Abreise habe ich nur jene Sonate[4] geschrieben. — — — Man hört hinter dem Garten Diligencen vorbeifahren, wird nicht eine halten, aus der Ihr aussteiget? Schreibet mir aufrichtig, ob Marjolins Rat Louisen gut getan hat, ob Antek Bartolo[5] vollkommen gesund ist. Mamachen unterhält sich mit

[1] Stolzenfels, altertümliches Schloß in der Umgebung von Koblenz, das zu Ende des XVII. Jahrhunderts von den Franzosen zerstört, gegen 1840 aber nach Plänen Schinkels neuerbaut wurde und Eigentum des Königs von Preußen ist.
[2] Vermutlich Laura Gräfin Czosnowska, der Chopin seine Mazurken op. 63 gewidmet hat.
[3] Graf Anton Wodziński, Bruder der mit Chopin verlobt gewesenen Komtesse Marie Wodzińska.
[4] Chopin meint die von ihm in dem früheren Briefe erwähnte H-moll-Sonate.
[5] Anton Barciński, Chopins Schwager, Gatte seiner Schwester Isabella.

ihren Ausflüchten. Aufrichtig gestehe ich, daß ich, in Unkenntnis ihres gegenwärtigen Gesundheitszustandes, ihres Rheumatismus halber für den Winter nicht sehr zu dringen wage. Ich überlasse meine Lebenswonne ganz Eurer Klugheit, protestiere jedoch aus ganzer Seele gegen jegliche Ausflüchte. Übrigens, wenn Mamachen hier leidend wäre und ich auch, dann käme Isabella her, uns beide zu pflegen, um Isabella käme dann ihr Mann und — Ihr um sie beide. Susi und Frau Lutyńska werden die Wirtschaft führen. Voila tout!

Louise, sag' mal Deinem Manne, daß er mitunter auch schreibe! Meinetwegen kurz, doch soll er mir wenigstens „Guten Tag“ sagen, weil er mir in Eurem Briefe fehlt. Er soll in jedem Briefe die Hausnummer angeben. Ich behalte niemals die Eurige, noch die des Antol im Kopfe. Wohl habe ich sie aufgeschrieben, jedoch in Paris und muß daher immer mit „Zirkumlokutionen“ adressieren. Es gehört fürwahr ein harter Schädel dazu, Eure Hausnummer so oft zu schreiben und sie dennoch nicht zu behalten.

Ich bin von einer Spazierfahrt mit Solange zurückgekehrt, die mich in einem Cabriolet in Gesellschaft des Jaques ordentlich gefahren hat. Jaques ist der Name eines riesigen Hundes von überaus schöner Rasse, welcher der Herrin des Hauses als Ersatz für den alten Simon geschenkt wurde, der in diesem Jahre sehr gealtert ist und eine gelähmte Pfote hat. Der unzertrennliche Freund des dicken Koko, wenngleich von einer in ihrer Art wundervollen Rasse. Wenn es regnet, schlüpft er in das Cabriolet, und wenn er sich hinlegt, so wird der Kopf auf der einen und der Schwanz auf der anderen Seite naß, ungeachtet der witzigsten seiner Positionen, um sich vor dem Regen zu schützen, er ist eben zu groß für derlei Bequemlichkeiten.

Die Herrin des Hauses befindet sich in diesem Augenblicke mit dem Nachbar, dem lieben Doktor, bei einem Kranken im Dorfe, der trotz seines Fiebers mit Gewalt zu jenem Weibe, einige Meilen von hier, sich begeben will, das remet les fourchettes de l'estomac, und der es sich durchaus nicht ausreden lassen will.

Man schrieb mir aus Paris, daß Artôt[1] gestorben ist. Dieser so starke und rüstige Junge, breitschultrig und knochig, starb vor einigen Wochen in Ville d'Avray an der Lungenschwindsucht. Als ich vor meiner Abreise in Ville d'Avray war (wir haben diesen Ort auf der Fahrt nach Versailles passiert), um mein Patenkind, das Töchterchen Albrechts[2] zu besuchen, fuhr ich zusammen mit Frau Damoreau[3]. Sie hat Artôt gepflegt und sagte mir schon damals, daß

[1] Alexander Josef Artôt, berühmter Geiger, geb. 25. Januar 1815, gest. 20. Juni 1845.
[2] Der Vater des erwähnten Chopinschen Patenkindes, T. Albrecht, war Attaché der sächsischen Gesandtschaft in Paris und Weinhändler. Er stand zu Chopin während dessen ganzer Pariser Zeit immer in einem freundschaftlichen Verhältnis.
[3] Madame Damoreau-Cinti, ausgezeichnete Sängerin, die in der Pariser Großen Oper auftrat. In dem 49. Briefe an Wojciechowski (Seite 145) erwähnt Chopin, daß er ihren Gesang höher schätze, als den der Malibran.

es mit ihm schlecht stehe. Frau Damoreau dauert mich, denn sie hing aufrichtig an ihm. Sie sind im vergangenen Jahre zusammen nach Amerika gereist. Niemand, der uns beide sah, würde erraten haben, daß er zuerst und an der Schwindsucht sterben werde.

Jan läutet seiner Gepflogenheit nach schon seit einer Viertelstunde zu Tisch. (Die Herrin des Hauses versprach ihm, ihn einmal mit kaltem Wasser zu begießen, wenn er zu lange läuten werde.) Ich muß mich rasieren, da ich schon einen langen Bart habe, ich verlasse daher diesen Brief wieder.

Ich habe mich bereits rasiert, bin aber darum nicht fetter geworden, obgleich mir hier gesagt wird, daß ich zugenommen habe. Zu dem verstorbenen Okołowicz fehlt mir allerdings noch viel. Umarmet dort seine Schwägerin (wenn ich nicht irre), die, mit der ich in der Miodowagasse häufig vierhändig zu spielen und wo ich auch Frl. Czajk. oft zu sehen pflegte. Schreibet mir über meine Taufpaten. Umarmet das Ehepaar Pruszak. Drücket dem alten Kollegen Poldi die Hand. Elsner saget, daß er hierher nach Néris seinen Fuß heilen komme. Fährt Dobrzyński nach Paris? Ich bin überzeugt, daß er bei Meyerbeer Erfolg hatte. Es freut mich, daß Ihr die Symphonie von David[1] hören werdet. Außer einigen echt arabischen Liedern hat das übrige nur einen Instrumentierungswert. Was mich aber wundert, ist, daß bei Euch hierzu Kostüme und Dekorationen vorbereitet werden, während sie es hier in schwarzen Fräcken, auf Stühlen vor den Notenpulten sitzend oder mit Noten in der Hand exequierten. Daran haben gewiß nicht einmal seine größten Bewunderer gedacht (deren es immer weniger gibt, wie gewöhnlich nach ähnlichen engouments). Gib auf den Gesang des Muezzins acht (so wird derjenige genannt, der nach arabischem Ritus jede Stunde von den Minaretts (den Türmchen) herab singt); das ist es, was von den algierischen Arabern hier beim ersten Konzert mit Kopfnicken begrüßt wurde und wozu sie vergnüglich lächelten.

Binnen kurzem schreibe ich Euch wieder, daß ich Euch herzlich liebe. Ich möchte gerne viel schreiben, doch wüßte ich nicht wo anzufangen, wollte ich schriftlich so plaudern, wie wir es im Zimmer nebenan früh bei der Chokolade zu tun pflegten. Ich umarme Euch alle auf das herzlichste.

[Im Postscriptum.] Der gute Franchomme hat mir geschrieben und läßt sich Euch in Erinnerung bringen.

[Es folgen zwei Zeilen von George Sand]: Bonjour, ma chèrie, on Vous aime, on Vous embrasse tendrement, soyez bénie du bon Dieu toujours. [Von Chopins Hand]: Sie wollten den Brief nicht ohne ein Wörtchen abschicken lassen. Sie sind so lieb (ich schreibe in der Mehrzahl, weil sie für alle so lieb sind).

Herr Brunel, der Ingenieur (ein gebürtiger Franzose), der den Londoner Tunnel unterhalb der Themse erdacht hat, erfand unter

[1] Chopin hat hier die „Le désert" betitelte Symphonie Davids im Sinn, in welcher der Komponist die Eindrücke seiner Orientreise wiederzugeben versuchte.

anderen seiner wichtigen Arbeiten eine neue Lokomotive, mittels welcher 50 englische Meilen in der Stunde werden zurückgelegt werden können. Diese Maschine soll acht Räder haben. Das wird die Eisenbahn freilich nicht angenehmer machen. Solange, die mir soeben Schokolade zum Imbiß gebracht hat, heißt mich schreiben, daß sie Louise umarmt. Sie besitzt ein sehr gutes Herz. Es wundert mich gar nicht, daß du Isidora[1] noch nicht kennst, weil sie in Buchform noch nicht erschienen ist. Teverino[2] aber wird erst im nächsten Monat im Feuilleton des Journals „La presse" zu erscheinen beginnen. NB. Die Feuilletons haben avec le corps des Journals keine Verbindung, der hinsichtlich vieler Dinge vollkommen gegenteiliger Anschauungen ist.

(455)

120. Chopin an seine Angehörigen.

Paris, Freitag, 12. Dez. [1845].

Meine Vielgeliebten!

Ich habe Euren letzten Brief erhalten, in dem Ihr mir mitteilt, daß Ihr alle, Bartek ausgenommen, dem es jedoch schon besser geht, Euch wohl befindet und daß Mamachen die Winterzeit ziemlich gut verträgt. Hier ist es noch nicht sehr kalt, aber feucht und trübe. Frau Sand ist am Dienstag mit Sohn und Tochter zurückgekehrt, ich hingegen weile hier schon seit zwei Wochen. Wie Euch erinnerlich, kehre ich gewöhnlich früher zurück und heuer um so mehr, als ich Jan entlassen und mich nach einem anderen Bedienten umschauen mußte. (Schon seit einem Jahre wollte er jeden Monat fort, wobei er immer weinte und versicherte, daß er mich sehr liebe. Ich hätte ihn auch nicht entlassen, aber die Kinder machten sich über ihn lustig, so daß ich ihn nicht länger behalten konnte.) Für mich bedeutete dies große Scherereien, doch hat mein Freund Albert[3] mir einen sehr braven und geschickten Franzosen namens Peter ausfindig gemacht, einen treuen Menschen, der 7 Jahre lang bei den Eltern meines Es-dur Walzers gedient hat (bei Horsfords). Er ist reinlich, ein wenig gemächlich, macht mich jedoch noch nicht ungeduldig. Luise, die Nohant kennt, wird es vielleicht interessieren, daß Luce, jenes Mädchen, die Tochter der Françoise, neben Susanne mit ihrer Herrin, oder vielmehr mit Solange, hier weilt. Apropos dessen, worüber Louise in ihrem Briefe mich befragt, so ist alles unwahr und entspricht absolut nicht den Tatsachen[4]. Glaubt niemals schlimmen Gerüchten, denn es gibt auf der Welt viele schlechte Menschen, die das Glück [anderer] nicht ruhig ansehen können. Lr. [Leroux] erfreut sich der besten Gesundheit, seine Kinder hatten

[1] [2] George Sands Romane.
[3] Graf Albert Grzymała. Siehe Einleitung, Seite 14.
[4] Bezieht sich auf die schon zu jener Zeit in dem Freundeskreise Chopins verbreiteten und bis nach Warschau gedrungenen Gerüchte von einer Lockerung seiner Beziehungen zu George Sand.

die Masern. Maurice sollte in einigen Tagen abreisen, wird jedoch wegen des schlechten Wetters nicht zu seinem Vater fahren, der sich den ganzen Sommer von seinen Gütern in der Gascogne nicht gerührt hat. Vor meiner Wiederkehr weilte Frau Sand bei ihren Cousins de Villeneuve in Chenonceaux bei Tours. Chenonceaux ist ein in ganz Frankreich bekanntes Schloß, das zur Zeit Franz I. von dem dazumal berühmten Bankier Thomas Boyer erbaut worden ist, der daran sehr lange gebaut hat. Es ist mitten im Fluß Cher errichtet. In den Arkaden, auf denen das Schloß ruht, befinden sich große Küchen, Ihr könnt Euch daher vorstellen, was es für ein Gebäude ist. Franz I. hat es nach Expropriierung jenes Bankiers bewohnt, und es enthält daher eine Menge von Andenken aus jenen Tagen. Später hat dort Katharina von Medici ständig gewohnt (hier ist im 2. Akte der „Hugenotten" eine Dekoration, dieses Schloß darstellend, zu sehen; Louise hat sie wie ich glaube gesehen). Auch die Gattin unseres Valesius hat dort ihre Witwenzeit verbracht. Alle Gemächer sind mit dem Mobiliar aus jener Zeit erhalten, was jährlich gewiß viele Tausende kostet. Unter Ludwig XV., oder auch unter der Regentschaft gelangte es nach den Vendômes an Herrn Dupin (de Francueil), bei dem Rousseau Sekretär gewesen ist. Dieser Herr Dupin war Frau S[ands] Großvater; es ist dies jener Herr, dessen Porträt in Nohant in dem an das Speisezimmer angrenzenden großen Salon unten hängt. Madame Dupin, seine erste Gattin, war durch Geist und Schönheit berühmt, und zu ihrer Zeit hat alles, was das vergangene Jahrhundert an Köpfen besaß, in Chenonceaux sich versammelt, auch Voltaire und Mably usw. Von Montesquieu sind auch viele Manuskripte vorhanden. Rousseau erwähnt Madame Dupin (de Francueil) in seinen „Confessions". Es befinden sich dort in Chenonceaux Koffer, die seine Korrespondenz mit Frau Dupin enthalten; sie ist sehr interessant, wird aber gewiß niemals herausgegeben werden. Frau Sand hat dort einige Manuskripte von Frau Dupin gefunden, die sehr interessant und überaus schön geschrieben sein sollen. Dort ist auch Rousseaus Oper („Le Devin de village") im Schloßtheater zum erstenmal aufgeführt worden, deren Ouverture, wie es heißt, Herr Franceuil gemacht hat. Es ist Euch gewiß bekannt, daß Rousseau eine Dichtung mit Musik geschrieben hat, die vor 70 Jahren großen Erfolg hatte. Von dieser Oper hat manches Fuß gefaßt und ist in Frankreich ziemlich bekannt.

Ich habe Euch Chenonceaux beschrieben, nun will ich von Paris sprechen. Also Gavards und Franchommes grüßen Louise und Jędrz[ejewicz] schönstens. (Gavard übersendet ihr einen Massilion seines Schnittes.) Ich war vor der Rückkehr der Fr. S[and] bei den einen und den anderen zu Tische und wir haben viel von Euch gesprochen. Mit meiner Mühle[1] habe ich bereits begonnen. Heute habe ich nur der Frau Rothschild Stunde gegeben, zwei anderen Schülern aber abgeschrieben, weil ich etwas anderes zu tun hatte. Meine neuen Mazurken sind in Berlin bei Stern erschienen, ich weiß daher nicht, ob sie zu Euch gelangen werden, die Ihr in Warschau

[1] So pflegte Chopin das Erteilen von Unterrichtsstunden zu nennen.

gewöhnlich aus Leipzig Musik zu erhalten pfleget. Gegenwärtig möchte ich die Sonate mit Cello beendigen, die Barcarole und noch etwas, von dem ich noch nicht weiß, wie ich es nennen werde[1], ich zweifle aber, ob ich Zeit hierzu finde. Ich werde mit Fragen bestürmt, ob ich ein Konzert gebe; ich zweifle dran. Liszt ist aus der Provinz zurückgekehrt, wo er Konzerte gegeben hat, ich fand heute seine Karte bei mir vor. Auch Meyerbeer weilt hier. Ich hätte heute bei Leo[2] sein sollen, um Meyerbeer dort zu treffen, wir gehen aber in die Oper zu einem neuen Ballett (neu für Frau Sand): „Le diable à quatre", worin unsere Kostüme vorkommen . . . . . Dies schreibe ich Samstag früh, schon nach Besichtigung des Balletts. In der Oper hat sich seit Eurem Hiersein nichts geändert. Außer diesem Ballett haben wir uns noch nichts angesehen, weder die Italiener, wo Verdis Musik gegeben wird, noch auch Madame Dorval in dem neuen Drama „Marie-Jeanne", die eine ihrer besten Rollen sein soll.

17. Dezember. Ich habe den Brief unterbrochen und konnte vor heute nicht zur Fortsetzung gelangen. Hier ist es heute sehr trübe und häßlich. In der Großen Oper soll heute zum erstenmal eine Oper Balfes gegeben werden, des Schöpfers der „Les quatre fils Aymon" (ich glaube wir haben dieses Stück zusammen in der Komischen Oper gesehen). Ihr Titel ist: „L'étoile de Séville" („Cid", doch nicht der von Corneille, sondern nach Calderon). Die Dichtung ist von Hippolyte Lucas (Feuilletonist, kein großer Schriftsteller). Man verspricht sich nicht viel davon. Balfe ist ein Engländer, der in Italien geweilt und Frankreich passiert hat. Bei den Italienern wird morgen „Gemma di Vergi" gegeben. Gestern waren wir alle, auch Luce, im Théâtre de la Porte St. Martin, wo das neue Drama des Herrn Dennery (nicht sehr tüchtig) gegeben wurde, in dem Frau Dorval außerordentlich spielt. Der Titel lautet: „Marie-Jeanne". Es ist dies ein Mädchen aus dem Volke, das einen Handwerker heiratet, der sich dann einem liederlichen Lebenswandel ergibt und sie mit einem Söhnchen in Not und Elend zurückläßt; sie trägt das Kind, das sie nicht ernähren kann, um es vor dem Tode zu retten, aus Verzweiflung aux enfants trouvés. Eine ungemein gut dargestellte Szene. Alles heult, man hört im Hause nur das Schneuzen der Nasen. Seit ihrer Jugendzeit soll Frau Dorval keine ähnliche Rolle mehr gehabt haben, das ist seit ihrer Rolle in „Zehn Jahre aus dem Leben eines Spielers".

Sonntag, den 21. Dezember.

Seitdem ich diese Zeilen geschrieben, habe ich die Oper Balfes angehört; sie ist gar nicht gut. Es wird sehr gut gesungen, so daß

[1] Die Barkarole (op. 60) ist 1846 erschienen, die Sonate mit Cello (G-moll, op. 65) erst Ende 1847. Es darf angenommen werden, daß die dritte von den erwähnten Kompositionen, von der Chopin sagt „und noch etwas, von dem ich noch nicht weiß, wie ich es nennen werde" die „Polonaise-Phantasie" (As-dur, op. 61) gewesen ist, welche erst Ende 1846 gleichzeitig mit der Barkarole erschien.

[2] August Leo, Pariser Bankier und Kunstmäcen.

es mir leid tat, solche Stücke gespielt[1] zu sehen, während Meyerbeer (der in der Loge still dasaß und zuhörend das Libretto las) zwei komplette Opern fertig hat: „Der Prophet" und „Die Afrikanerin", beide fünfaktig. Doch will er sie der Oper nicht überlassen, bis eine neue Sängerin da ist, Madame Stolz[2] aber, die den Direktor beherrscht, läßt keine bessere zu. Die Dekorationen sind schön, die Kostüme sehr kostbar.

Ich habe für Isabella und Louise durch Glücksberg zwei Bände abgesandt: das Alte und das Neue Testament mit englischen Stichen. Die Stiche gelten hier als sehr schön, es sind Bilder von den berühmtesten Malern der alten und der neuen Schule: Raffael, Rubens, Poussin. Viele dieser Bilder befinden sich hier im Louvre, vielleicht weiß sich Louise dessen zu erinnern. Dem kinderlosen Anton habe ich einen kleinen Band Gavarnischer Zeichnungen des enfants terribles usw. zugesandt, damit er zu lachen hat und sich an den hiesigen leichten und dummen Witz erinnert. Kalasanty erhält Sprüche mit Zeichnungen von Grandville. Grandville hat als Erster in dieser Art Karriere gemacht, und niemand hat dies besser erfaßt als Gavarni. Gewiß habt Ihr Grandvilles „Lafontaine" gesehen.

24. Dezember.

Ihr seht, wie man hier vor Neujahr den Kopf nicht auf dem rechten Fleck behalten kann. Die Türglocke hört nicht zu lärmen auf. Alles hier im Hause hat heute den Schnupfen. Daß ich unausstehlich huste, kann nicht wundernehmen, doch die Herrin des Hauses ist solchermaßen verschnupft und hat derartige Halsschmerzen, daß sie ihr Zimmer nicht verlassen kann, was sie sehr ungeduldig macht. Je mehr man an Gesundheit besitzt, um so weniger geduldig ist man gewöhnlich physischen Leiden gegenüber. Dagegen gibt es keine Arznei hienieden, selbst der Verstand taugt hier nicht viel. Ganz Paris ist in dieser Woche vom Schnupfen heimgesucht. Gestern nachts gab es eine gewaltige tempête, Donner und Blitz, Hagel und Schnee. Die Seine ist riesengroß; die Kälte nicht grimmig, die Feuchtigkeit unerträglich. — Klengel[3] aus Dresden ist hier, auch Frau Niesiołowska. Er war bei mir; ich versprach ihm, sie zu besuchen. Vielleicht bleibt das unter uns. Auch Liszt war bei mir und sprach viel über Frau Kalergis[4]. Was aber

[1] Im Originale schreibt Chopin „gespieljowane", eine humoristische Polonisierung des deutschen Wortes.

[2] Rosine Stoltz, geb. 1815, ausgezeichnete Sängerin, von 1837 bis 1847 an der Großen Oper in Paris.

[3] August Alexander Klengel war ein Pianist und ausgezeichneter Kontrapunktiker, der in Dresden lebte und dessen Bekanntschaft Chopin auf der Durchreise über Prag im Jahre 1829 gemacht hatte. (Siehe auch den 37. Brief an die Angehörigen Seite 110.)

[4] Marie von Muchanoff-Kalergis, Nichte und Pflegetochter des russischen Kanzlers Grafen Nesselrode, die durch ihre von Heine und anderen Dichtern besungene, außerordentliche Schönheit, ihren Esprit und namentlich ihr vollendetes Chopinspiel (sie war eine der besten Schülerinnen des Tondichters) zu europäischer Berühmtheit gelangte und von allem, was zu jener Zeit Namen und Rang hatte, in überschwenglichster Weise gefeiert wurde. Sie

meine Angelegenheit betrifft, so sehe ich, daß mehr Gerede war, als vorgefallen ist[1].

Der Bruder von Titus'[2] Frau war hier, er fühlt sich besser und ist nach Italien gegangen. Er sprach mir viel vom Titus, ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Grüßt Titus von mir. Gutmann habt Ihr gewiß schon gesehen. Laski, den ich in der Oper gesehen habe, wird Euch ebenfalls erzählen können, daß er mich wohlauf gefunden. Hier kündet sich das neue Jahr nicht gut an, denn das Wetter ist elend; die Kaufleute klagen darüber, daß es nicht so viele Flaneurs gibt, wie sonst. Ich habe mich mit meinen Besorgungen noch nicht in die Stadt hinausgewagt. Ich muß für mein Patenkind etwas aussuchen; indessen wird mein Pate heuer nichts bekommen; warum ist er aber auch so weit entfernt! Ich möchte ihm gerne dereinst eine tüchtige Erbschaft hinterlassen, doch das entspricht eben nicht gar zu sehr meiner Natur. Ich will einmal in einer schlaflosen Nacht darüber nachdenken. — Meine Sonate mit Cello habe ich mit Franchomme ein wenig probiert, es ging gut. Dieser Tage hat mich Frau Friedrichs Onkel besucht. Er ist sehr ehrenwert und lieb, er hat sich verjüngt, spielt, wie er mir sagte, die Geige, wie in seinen jungen Jahren und hustet nicht. Er ist munter, nett, witzig, hält sich hübsch gerade, trägt keine Perücke, sondern sein eigenes, schönes graues Haar, ist mit einem Worte noch so schön, daß die heutigen Jungen neben ihm für Alte gelten können. Méry hat mir schon lange nicht geschrieben, ich weiß daher nichts von ihm.

Heute ist Christabend — unsere „panna gwiazdka"[3]. Hier ist dies unbekannt. Wie gewöhnlich wird um sechs, sieben oder acht Uhr soupiert; nur in manchen ausländischen Häusern wird die alte Sitte beobachtet. So war z. B. Frau Stockhausen gestern nicht zum Souper bei Perthuis (bei meiner Sonate)[4], weil sie mit den Vorbereitungen für die Kinder zu dem heutigen Tage beschäftigt gewesen. Alle protestantischen Häuser feiern den heiligen Abend, der gewöhnliche Pariser hingegen fühlt keinen Unterschied zwischen gestern und heute. Hier ist ein trauriger Christabend, weil sie krank sind und keinen Arzt berufen wollen. Der Schnupfen ist ein überaus heftiger, so daß sie ganz ernstlich das Bett hüten mußten[5]. Alle fluchen auf das Pariser Klima und vergessen, daß es auf dem Lande im

galt auch als Politikerin ersten Ranges und hat es zuwege gebracht, zugleich die Freundin Wilhelms I. und Napoleons III., Bismarcks und Gambettas zu sein. Sie war eine der glühendsten Verehrerinnen Wagners, der ihr sein „Judentum in der Musik" gewidmet hat, aber auch die Freundin von Brahms. Ihre von La Mara im Verlage Breitkopf & Härtel herausgegebenen Briefe bilden einen hochinteressanten Beitrag zur Welt- und Musikgeschichte des XIX. Jahrhunderts.

[1] Vergleiche die 4. Fußnote auf Seite 223.

[2] Titus Wojciechowski, Chopins Jugendfreund.

[3] Wörtlich „Fräulein Stern", bezeichnet im Polnischen die Bescherung am heiligen Abend. (Siehe Einleitung, Seite 9.)

[4] Chopin meint den Grafen de Perthuis, Adjutanten Louis Philipps, dessen Tochter er die H-moll-Sonate, op. 58 gewidmet.

[5] Chopin spricht in seinen Briefen von Frau Sand merkwürdigerweise immer im Plural. Vergleiche den 119. Brief, Seite 222.

Winter noch schlimmer ist und daß der Winter überall eben der Winter ist. Es sind dies einige schwer zu überstehende Monate. Ich frage mich oft, wie ungeduldige Menschen es unter einem noch unausstehlicheren Himmel, als es der hiesige ist, aushalten könnten? Zuweilen würde ich für einige Stunden Sonne mehrere Jahre meines Lebens gern hergeben. Ich habe schon so viele stärkere und jüngere Menschen überlebt, daß ich mich ewig dünke. Die Tochter Vernets[1] und Gattin Delaroches[2], der die Hemicycle im Palais des Beaux-arts geschaffen hat, ist vor einigen Tagen gestorben. Ganz Paris trauert um sie. Es war dies eine Person von überaus feinem Verstande, jung und schön, wenn auch sehr mager. Sie hat in ihrem Hause alles, was hier Namen besitzt, empfangen, war von allen gefeiert und verehrt, besaß auch häusliches Glück und Vermögen. Ihr Vater hat sie am meisten betrauert, er brüllte wie ein Stier; es gab auch einen Augenblick, wo man glaubte, daß die Mutter den Verstand verlieren werde.

26. Dezember. Gestern und heute lag Frau Sand zu Bette mit Halsschmerzen. Sie fühlt sich jedoch etwas wohler. In einigen Tagen wird es gewiß schon ganz gut sein. Indessen habe ich keine Zeit Euch noch mehr zu schreiben. Solange hat auch den Schnupfen — ich bin der Stärkste hier. Ich umarme Euch aufs Herzlichste. Macht Euch meinethalben keine Sorgen. Gott ist mir gnädig. Ich liebe Euch und wünsche Euch und allen Bekannten ein glückliches Jahr.

F. Ch.

Frau Sand umarmt Louise. Ich schließe ein Billet des Frl. De Rozières bei. Ich habe keine Zeit, das von mir Niedergeschriebene noch einmal zu lesen.

(466)

121. Chopin an Auguste Franchomme.

Nohant, 8. Juli 1846.

Liebster Freund, wenn ich Dir nicht früher geschrieben habe, so war es nicht, weil ich nicht daran gedacht hätte, sondern weil ich wünschte, Dir zugleich meine armen Manuskripte zu senden, die noch nicht fertig sind. Dagegen schicke ich Dir hierbei einen Brief für Brandus. Sei so gut, ihn bei Übergabe desselben um eine Antwort zu bitten, welche Du mir dann freundlichst senden wirst; denn wenn irgend etwas Unvorhergesehenes eintritt, so muß ich mich an Meissonnier wenden, der mir dasselbe geboten hat.

Mein Guter, ich tue mein Möglichstes, um zu arbeiten, aber ich komme nicht von der Stelle; und wenn dieser Zustand anhält, so werden meine ferneren Produktionen nicht mehr an den Gesang der Grasmücken[3] noch auch an zerbrochenes Porzellan[4] erinnern. Ich muß mich darein ergeben.

[1] und [2] Horace Vernet und Paul Delaroche, berühmte französische Maler.
[3] [gazouillement des fauvettes.]
[4] [porcelaine cassée.]

Schreibe mir. Ich liebe Dich wie nur je.

Tausend Grüße an Madame Franchomme und viele Komplimente von meiner Schwester Louise. Ich umarme Deine lieben Kinder.

(Datum)

Madame Sand empfiehlt sich Dir und deiner Gattin.

(473)

122. Chopin an Auguste Franchomme.

Château Nohant, bei La Châtre, 17. September 1846.

Liebster Freund, es tut mir sehr leid, daß Brandus fort ist und Maho noch nicht in der Lage, die Manuskripte anzunehmen, die er doch im Laufe dieses Winters so oft von mir verlangt hat. Man muß also warten; indessen bitte ich Dich um die Güte, sobald als Du es für möglich hältst, wieder hinzugehen, denn ich möchte nicht, daß sich diese Angelegenheit in die Länge ziehe, nachdem ich, gleichzeitig mit der Abschrift an Dich, eine nach London geschickt habe. Sage ihnen davon nichts — wenn sie gewandte Geschäftsleute sind, so können sie mich als ehrliche Leute betrügen. Da dies gegenwärtig meine ganze Habe ist, so wünschte ich, die Dinge nähmen eine andere Wendung. Sei auch so gut, ihnen meine Manuskripte nur gegen bare Bezahlung zu überliefern, und schicke mir sofort einen 500 Franken-Schein mit Deinem Briefe; den Rest wirst Du mir bis zu meiner Rückkehr nach Paris (wahrscheinlich Ende Oktober) aufheben. Tausend Dank, lieber Freund, für Dein gutes Herz und Deine freundschaftlichen Anerbietungen. Bewahre Deine Millionen für ein anderes Mal — ist es nicht schon genug, daß Du mir soviel von Deiner Zeit opferst?

[Folgen Grüße an Franchommes Familie und Erkundigungen nach ihrem Befinden.][1]

Madame Sand schickt Dir tausend Komplimente und läßt sich Deiner Gattin empfehlen.

Ich werde Madame Rubio[2] antworten. Wenn Fräulein Stirling[3] in St. Germain ist, so vergiß nicht, mich ihr wie auch der Frau Erskine zu empfehlen.

[1] Dieser Brief ist nach Niecks wiedergegeben.

[2] Vera geb. de Kologriwof, eine Schülerin Chopins und Pariser Musiklehrerin. Sie verheiratete sich mit einem Künstler Rubio und starb 1880 in Florenz.

[3] Die schottische Schülerin Chopins, von der ebenso, wie von ihrer älteren Schwester Frau Erskine („meine Schottinnen") in seinen Briefen aus London und Schottland so oft die Rede ist. Siehe auch Einleitung, Seite 1.

(476)

123. Chopin an seine Angehörigen.

[Briefpapier mit Monogramm G. S.]

Zehnmal begonnen, heute abgesandt. Ich schließe für Louise ein Wörtchen von der Herrin des Hauses bei.

Sonntag, 11. Oktober 1846.

Ch[âteau] de Nohant,
an dem Tischchen neben dem Klavier

Meine Teuersten, Ihr habt die Ferien gewiß schon hinter Euch. Alle sind gewiß schon zuhause, Mamachen von Fräulein Josefine, Louise von Ciech(owskis) Anton und Isabella von dem Mineralwasser-Kurort mit einem Gesundheitsvorrat für den Winter zurückgekehrt. Gebe Euch Gott alles Beste. Hier war der Sommer so schön, wie man ihn schon seit langem nicht erlebt, und obwohl das Jahr kein gedeihliches und man in vielen Gegenden um den Winter besorgt ist, so wird hier doch nicht geklagt, weil die Weinlese eine ungewöhnlich schöne ist; in Burgund ist sie aber noch schöner als im Jahre 1811, was die Qualität, nicht die Quantität betrifft. Gestern hat die Herrin des Hauses hier Konfituren aus Weintrauben gemacht, die alexandrinische genannt werden. Es sind dies sehr große Trauben, in der Form der muscat, die aber in diesem Klima nicht vollkommen zur Reife gelangen und daher zum Einmachen wunderbar geeignet sind. Von anderem Obst ist hier jedoch wenig gediehen. Dagegen gibt es viel Laub, es ist hier noch sehr schön grün, auch gibt es viele Blumen . . . . .

Ein neuer Gärtner. Der alte Peter, den Jędrzejewiczs noch gesehen haben, ist trotz seiner 40 [Dienst]jahre entlassen worden (er hat noch bei Lebzeiten der Großmutter [von Frau Sand] gedient), ebenso die redliche Françoise, Lucies Mutter, zwei der ältesten Diener. Gebe Gott, daß die neuen dem jungen Herrn und der Cousine gefallen[1].

Sol[ange,] die schwer krank war, ist wieder vollkommen gesund, und wer weiß, ob ich Euch nicht in einigen Monaten berichten werde, daß sie sich mit jenem schönen Jüngling verheiratet hat, von dem ich Euch in meinem früheren Briefe geschrieben[2].

Der ganze Sommer ist hier mit Ausflügen in die unbekannte Gegend de la Vallée Noir verbracht worden. Ich war nicht de la partie, weil mich solche Dinge mehr ermüden, als sie wert sind. Wenn ich aber müde bin, so fehlt es mir an guter Laune, was auf alle seine Wirkung übt und namentlich der Jugend das Spiel verdirbt. Ich bin auch nicht in Paris gewesen, wie ich gehofft, habe

[1] Maurice Dudevant, Sohn, und Augustine Brault, Cousine der George Sand. Siehe Einleitung, Seite 7.

[2] Ehe sie ihren späteren Gatten, den Bildhauer Clésinger, kennen gelernt hatte, war Solange mit Ferdinand de Préault, einem jungen Manne verlobt, dessen Eltern zu dem Freundeskreise der Dichterin zählten. Dieser junge Mann war dem Tondichter sehr sympathisch, und er nahm es daher Solange sehr übel, daß sie den Bildhauer vorzog.

jedoch für die Übersendung meiner Musikmanuskripte eine gute und sichere Gelegenheit gefunden, so daß ich mich von hier nicht zu rühren brauchte. Ich denke aber, schon in einem Monat am Square zu sein und hoffe den Nowak[owski] noch zu treffen, von dem ich durch Frl. De Rozières nur so viel weiß, daß er seine Karte in meiner Wohnung abgegeben hat. Ich möchte ihn gerne sehen. Allein, hier wollen sie ihn nicht haben. Ich werde mir viele Dinge in Erinnerung bringen. Auch werde ich mich mit ihm in unserer Sprache ausplaudern, da ich seit der Entlassung meines Jan und der Abreise Lorkas kein Wort mehr in unserer Muttersprache gesprochen habe. Ich habe Euch von Lorka geschrieben. Wiewohl sie ihr gegenüber hier sehr nett gewesen sind, so haben sie ihr nach ihrer Abreise doch nicht viel Sympathie bewahrt. Sie hat der Cousine nicht gefallen, somit auch dem Sohne nicht. Zuerst haben sie Späße über sie gemacht, wurden nachher grob, und da ich es nicht dulden wollte, wird jetzt kein Wort mehr über sie gesprochen. Es bedurfte einer so guten Seele wie Louise, um bei allen hier ein gutes Andenken zurückzulassen. Die Herrin des Hauses hat mir in Lorkas Gegenwart oft gesagt: „Votre sœur vaut cent fois mieux que Vous", worauf ich: „Je crois bien". Isabella soll mir doch schreiben, ob Antons Eltern leben, sowie über verschiedene ähnliche Dinge. Denn Jaś hat nach acht Jahren ein Lebenszeichen mit Klagen darüber gegeben, daß er mir nicht gefolgt hat, daß er aber gegenwärtig nach Kräften arbeite und sich die Lehren zunutze zu machen bestrebt ist, die er einst in Grignon genossen. Er befindet sich wohl und hat gute Absichten, er hält sich in der Gascogne auf und ist dort beschäftigt. Ich habe an ihn geschrieben und will dies noch tun.

Die Sonne scheint heute herrlich, sie sind daher spazieren gefahren, ich wollte nicht mit und benütze diesen Augenblick, um mit Euch zu plaudern. Das Hündchen Marquis ist bei mir geblieben, es liegt auf meinem Kanapee. Es ist ein außerordentliches Geschöpf, seine Wolle ist wie Marabu, es ist ganz weiß. Frau Sand pflegt es selbst, es ist daher denn auch überaus klug. Es besitzt sogar manche originelle, unerklärliche Eigenschaften. So wird es z. B. aus einem vergoldeten Gefäße weder essen noch trinken, sondern schiebt es mit dem Köpfchen fort oder wirft es womöglich um.

Ich habe in der Presse unter den Teilnehmern an dem Frankfurter Kongreß für Gefängniswesen auch den Namen meines Taufpaten[1] gelesen. Sollte er bis Paris vorrücken, so möchte ich ihn gerne sehen und werde daher auch an Frl. De Rozières schreiben, sie möge mir, falls sie eine solche Karte bei meinem concierge vorfinden sollte, hiervon umgehend Mitteilung machen.

Was die Neuigkeiten betrifft, so wißt Ihr gewiß schon von dem neuen Planeten des Herrn Leverrier. Leverrier von dem Pariser Observatorium hat an dem Planeten Uranus gewisse Unregelmäßigkeiten beobachtet und sie auf einen anderen, noch unbekannten Planeten zurückgeführt und die Entfernung, Richtung, Größe, mit

[1] Graf Friedrich Skarbek.

einem Worte alles so beschrieben, wie es von Galle in Berlin und jetzt von [Adam] in London tatsächlich bemerkt worden ist. Welch ein Triumph für die Wissenschaft, durch Berechnung zu einer solchen Entdeckung gelangt zu sein! In der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften hat Arago beantragt, den neuen Planeten „Leverrier" zu nennen. Herr Galle schrieb aus Berlin, das Recht der Benennung des Planeten stehe Leverrier zu, schlug jedoch vor, ihn Janus zu nennen. Leverrier möchte ihn aber lieber Neptun nennen. Trotz eines gewissen Teiles der Akademie sind aber viele dafür, daß der Planet nach dem Entdecker benannt werde, der eine außerordentliche, in der Geschichte der Astronomie bisher unerhörte Sache einzig vermöge der Berechnung erreicht hat. Und da es Kometen Vico, Hind gibt, und der Uranus Herschel geheißen hat, weshalb sollte es nicht einen Planeten Leverrier geben? Der König hat Leverrier sofort zum Offizier der Ehrenlegion ernannt. Gewiß ist Euch auch die von Herrn Schönbein gemachte Erfindung de la poudre de coton bekannt. Hier ist man darauf neugierig, hat es aber noch nicht gesehen. In London hingegen haben die Proben in Anwesenheit des Prinz-Gemahls bestätigt, daß das neue Mittel in der Tat eine größere Kraft besitzt, nicht schmiert, keinen Rauch entwickelt und, feucht gemacht, nach dem Trocknen seine Wirkung nicht verliert. Die Explosion ist eine viel raschere, als bei dem gewöhnlichen Pulver. Doch ich schreibe Euch hier von wissenschaftlichen Dingen, als wenn Ihr dort nicht den Antek oder den Bełza hättet. Letzterem wünschet Glück zu seiner neuen Stellung. Mein Gott, wie würde das den Matusz[yński[1]] gefreut haben! Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an ihn dächte. Nunmehr habe ich in Paris keinen von meinen Schulkameraden mehr. Doch apropos der Erfindungen, so will ich Euch noch von einer berichten, die mehr de mon domaine ist. Herr Faber in London (Professer der Mathematik, Mechaniker) hat einen überaus witzigen Automaten ausgestellt, der von ihm Euphonia genannt wurde, und der nicht nur ein oder zwei Worte, sondern lange Phrasen sehr deutlich ausspricht, ja noch mehr: eine Arie von Haydn und das „God save the Queen" singt. Die Operndirektoren würden, wenn sie viele solcher Androiden sich anschaffen könnten, ganz gut die Choristen entbehren können, die viel Kosten und Scherereien verursachen. Merkwürdig, daß man zu solch einem Ding mit Hilfe von leviers, soufflets, soupapes, chaînetts [unleserliches Wort], tuyaux ressorts usw. gelangen kann. Ich habe Euch einmal von dem Enterich Vaucanson's[2] geschrieben, der das, was er verzehrte, auch verdaut hat. Vaucanson hat auch einen Flöte blasenden Androiden geschaffen. Bisher aber hat noch keine Maschine das „God save the Queen" mit Worten gesungen. Die Euphonia ist seit 2 Monaten in der Egyptian Hall ausgestellt (ein, wie Bartek weiß, verschiedenen Sehenswürdigkeiten gewidmetes Lokal).

[1] Dr. Matuszyński, einer der intimsten Jugendfreunde Chopins, war jung verstorben. Siehe Einleitung, Seite 13.
[2] Französischer Mechaniker, der sich durch diese Erfindungen berühmt gemacht hat.

Für das nächste Jahr bereitet sich in London ein großes Rivalisieren der italienischen Oper vor. Herr Salamanca, ein spanischer Bankier und Mitglied der Madrider Kammer, hat das sogenannte Covent-Garden-Theater gepachtet, eines der größten Theater Londons, das jedoch wegen seiner Lage — es ist zu weit von der vornehmen Welt entfernt — niemals großen Erfolg gehabt hat. Herr Lumley, der Direktor des italienischen Theaters der Königin, das von der ganzen Londoner Welt als Modetheater erklärt worden ist, hat sich mit dem Engagieren seiner gewöhnlichen Sänger nicht beeilt, indem er auf sie in seinem mit Seide ausgeschlagenem Theater ruhig vertraute. Nun ist ihm Herr Salamanca zuvorgekommen und hat die Grisi[1], Mario[2] und Persiani[3], mit einem Worte alle, Lablache[4] ausgenommen, um vieles teurer engagiert. Es werden daher zwei Theater da sein. Herr Lumley hat außer Lablache, wie es heißt, auch Frau Lind und Herrn Pischek engagiert, von dem Berlioz behauptet, daß er der beste Don Juan sei (?)[5]. Da nun aber in London der Brauch der eleganten Welt mehr bedeutet, als Gott weiß welche Kunstwunder, so wird die nächste Saison jedenfalls interessant werden. Man sagt, die frühere Oper (d. i. die des H. Lumley) werde sich halten, weil toutes les chances sont, daß die Königin sie wie gewöhnlich weiter besuchen werde.

Die Pariser Oper hat Rossinis neue Oper noch nicht aufgeführt. Habeneck, der Dirigent des Orchesters, hat einen heftigen Schlaganfall erlitten, der ihn das Dirigieren für einige Monate aufzugeben zwang. Doch ist er jetzt schon wohlauf, und Direktor Pillet hat zum Teil auch auf ihn gewartet. Die Italiener haben in Paris bereits begonnen. Ein den Parisern bisher unbekannt gebliebener Sänger, Colletti, ein Bariton, ist in der „Semiramis" aufgetreten, und man erzählt sich viel Gutes von ihm. Er ist jung und schön; es sind ihm seit langem auch schon diverse Abenteuer vorausgegangen. Sein Vater hatte ihn zum Geistlichen bestimmt, er aber ist in Neapel Schauspieler geworden, nachdem er Rom verlassen. In Lissabon soll er, wie erzählt wird, einige Jahre hindurch die Köpfe verdreht, auch sollen sich (wie man vor Jahren erzählt hat) seinetwegen zwei Damen duelliert haben; wenn er auch noch gut singt, so wird er sich halten. Ich zweifle sehr, ob man sich in Paris seinethalben duellieren wird, doch wird er dort gewiß besser als in Portugal bezahlt werden. Er hat auch in Madrid mit Erfolg gesungen, wo man jetzt für große Festlichkeiten zur Hochzeitsfeier der Königin mit ihrem Vetter, und ihrer Schwester, der Infantin, mit dem letzten Sohne des Königs Philipp, dem Prinzen Montpensier, Vorbereitungen trifft. Dumas ist in Begleitung des Herrn Maquet (eines jungen Schriftstellers, dem Dumas

[1] Giulia Grisi (1811—1869), eine Sängerin ersten Ranges, 1834—1849 gleichzeitig in Paris und London als Primadonna engagiert.
[2] Giuseppe Mario, berühmter Tenor, Gatte der Grisi.
[3] Fanny Tacchinardi Persiani (1812—1867), eine der renommiertesten Sängerinnen Europas, 1837—1848 in Paris und London gefeiert.
[4] Luigi Lablache, berühmter Bassist der Pariser Großen Oper.
[5] Das Fragezeichen ist von Chopin.

seine Feuilletons diktiert) sowie des bekannten Malers Louis Boulanger von dem Unterrichtsminister Herr Salvand mit dem Auftrage hingesandt worden, alle Zeremonien und Abenteuer zu beschreiben und zu malen. Man spricht viel von den Geschenken, die Prinz Montpensier seiner Braut mitbringt. Die Königin (sie ist trotz ihrer Jugend sehr dick) läßt für ihren Bräutigam, außer dem Thron, ein Diamantkollier des Goldenen Vlieses, sowie einen überaus kostbaren Degen mit Brillanthandgriff herstellen, dont la lame a servi à Charles III., et le baton de capitaine général. Es werden 17 Prachtkarossen hergestellt, die für die Fahrt zur Atoche-Kirche, in der beide Trauungen gleichzeitig stattfinden werden, sowie zum Zuge von Aranjuez (es wird Aranchuez ausgesprochen) nach Madrid bestimmt sind. Ähnlich etwa wie hier von Versailles. Falls Euch solche Beschreibungen unterhalten, so habt Ihr sie gewiß in Euren Journalen Dmuszewskis. Es ist Euch gewiß bekannt, daß die Infantin noch nicht volle 15 Jahre zählt und schöner als die Königin ist. Im nächsten Monat kehrt sie nach Paris zurück, wo man im Hôtel de ville einen Ball vorbereitet und verschiedene andere Festlichkeiten. Wenn ich sie gesehen haben werde, dann will ich Euch mitteilen, ob sie so schön ist wie die Prinzessin Joinville (eine Brasilianerin), die schönste in der ganzen Familie, schlank, blaß, große Augen, eine Brünette.

Fräulein Rachel[1], die, wie es hieß, wegen Kränklichkeit sich vom Théâtre Français zurückziehen wollte, fühlt sich schon wohler und soll binnen kurzem wieder auftreten. Walewski[2] hat sich, wie Euch bekannt, mit Fräulein Ricci verheiratet, einer Italienerin, deren Mutter, eine Poniatowska, die Schwester jenes Musikliebhabers ist, der in Italien Opern schreibt und gegenwärtig in Paris weilt, wo ihm Pillet eine Dichtung zu einer großen Oper gegeben hat. Die Dichtung stammt von Dumas Sohn und Vater. Denn Dumas hat, wiewohl noch jung, schon einen Sohn (noch aus der Zeit vor seiner Heirat), der ebenfalls schriftstellert. Ich kenne den Titel der neuen Oper Poniatowski's[3] nicht, sie soll in diesem Winter zur Aufführung gelangen.

Hier gibt es heute viel Donner und ziemliche Hitze. Der Gärtner setzt die Blumen um. — Zu dem Jardin des Plantes sind für 900 000 Francs neue angrenzende Grundstücke hinzugekauft worden, unter denen sich auch Terrains befinden, die ehemals Buffons Eigentum waren. Trotzdem wird aber dieser Garten niemals so schön wie der Eurige werden; er wird auf keiner Anhöhe und auch nicht an der Weichsel gelegen sein. Die Giraffe, die, wie ich glaube, die Jędrzejewiczs noch gesehen haben, ist verendet. Ich wäre froh, wenn ich niemals traurigere Nachrichten mitzuteilen hätte, als diese. Ich habe in diesem Jahre etwas mehr Trauanzeigen als Todesnachrichten erhalten; an Todesnachrichten erhielt ich nur die des alten

[1] Elisa Rachel (1821—1858), berühmte französische Tragödin.
[2] Alexander Graf Walewski, Sohn Napoleons I. und der Gräfin Walewska.
[3] Josef Fürst Poniatowski, Großneffe des polnischen Königs Stanislaus August, war Gesandter des Großherzogs von Toskana am Pariser Hofe. Er hat die Opern: „Giovanni de Procida", „Don Desiderio" und viele andere geschrieben.

Cte de Sabran, den ich sehr gern hatte, und von dem ich Euch vor acht Jahren oft geschrieben habe. Er hat schöne Fabeln geschrieben oder vielmehr erdacht, weil er gar nichts oder sehr weniges zu Papier gebracht hat; in manchem hat er Krasicki[1] nachgeahmt. Außer dieser habe ich, wie gesagt keine Todesnachricht bekommen. Dagegen habe ich eine meiner Schülerinnen in Bordeaux, eine andere in Genua verheiratet. In Genua, wo sie erst jetzt dem dort zur Welt gekommenen Christoph Columbus ein Denkmal setzen. Von dort aus muß ich Euch das Palais beschrieben haben, das noch seinen Namen und sein écusson führt. Frau Viardot weilt mit ihrem Manne und ihrer Mutter in Berlin, sie kommt in einem Monat nach Paris, wo ich sie gewiß sehen werde, kehrt aber später für den Winter nach Berlin zurück, wo sie engagiert ist. Es heißt, daß Salamanca außer der Grisi und Persiani auch sie für den nächsten Sommer für London engagiert habe, doch ist mir hierüber nichts directement bekannt.

Ich möchte meinen Brief gerne mit den besten Neuigkeiten ausfüllen, doch weiß ich eben nichts anderes als daß ich Euch liebe und wieder liebe. Ich spiele und schreibe wenig. Mit meiner Sonate mit Cello bin ich das einemal zufrieden, das andere nicht. Ich schmeiße sie in die Ecke und ziehe sie dann wieder hervor. Ich habe drei neue Mazurkas[2]; ich glaube nicht, daß sie mit alten Löchern [?] [unleserliches Wort], doch bedarf es Zeit, um es zu beurteilen. Während der Arbeit glaubt man, daß sie gut sei, weil man ja sonst nicht schreiben würde. Erst nachher kommt die Reflexion und stößt sie zurück oder behält sie. Die Zeit ist die beste Zensur und die Geduld der beste Lehrer. Ich erwarte bald einen Brief von Euch, bin aber unbesorgt, weil ich weiß, daß es Euch bei Eurer so zahlreichen Familie schwer ankommt, Euch zu versammeln, um mir ein Wörtchen zu schreiben, um so mehr, als für uns die Feder nicht genügen kann. Ich weiß nicht, wie viele Jahre nötig wären, damit wir uns ausplaudern, pour être au bout de notre latin — wie man hier zu sagen pflegt. Daher soll es Euch weder wundern noch betrüben, wenn kein Brief von mir da ist, weil die Ursache dann die nämliche ist wie bei Euch. Eine gewisse Unannehmlichkeit ist mit dem Vergnügen an Euch zu schreiben immer verbunden, das ist die Überzeugung, daß es zwischen uns eigentlich keine Worte gibt, sondern kaum Dinge. Mein höchstes Glück ist zu wissen, daß Ihr Euch wohlbefindet und guter Laune seid. Seid immer guten Mutes! Habt Ihr doch so reizende Kinder (ich schreibe in der Mehrzahl, weil ich weiß, wie Anton und Isabella zu meinen Neffen sind), von der Großmama [unleserliches Wort] nicht zu reden! Wenn nur die Gesundheit da ist, dann ist schon alles gut. Ich fühle mich hier nicht schlecht, weil das Wetter schön ist. Allem Anscheine nach wird der Winter kein schlimmer sein, und wenn ich mich schone, so wird es mir so ergehen wie im vergangenen. Ich werde

[1] Bekannter polnischer Fabeldichter.
[2] Die Mazurkas: H-dur, F-moll und Cis-moll, op. 63, der Gräfin Czosnowska gewidmet, erschienen 1847.

Gott dafür danken, wenn es nicht ärger sein wird. Wie vielen Menschen geht es noch schlimmer. Allerdings gibt es auch solche, denen es besser geht, aber an die will ich gar nicht denken. Ich habe Frl. De Rozières geschrieben, sie möge meinen Tapezierer mit der Herrichtung der Teppiche, Vorhänge und Portieren beauftragen. Bald werde ich schon an die Mühle denken müssen: das sind die Klavierstunden. Wahrscheinlich reise ich von hier mit Arago ab und lasse die Herrin des Hauses noch für einige Zeit hier, weil ihr Sohn und ihre Tochter es noch nicht eilig haben, nach Paris zurückzukehren. Es war heuer projektiert, den Winter in Italien zu verbringen, doch ist die Jugend für den Landaufenthalt. Dessenungeachtet werden im Frühjahr, falls Solange und Maurice heiraten sollten (beides ist geplant), auch die Ansichten sich ändern. (Unter uns: es wird dieses Jahr gewiß damit enden. Der Junge ist 24, die Tochter 18 Jahre alt. Doch das bleibe noch unter uns.) Es ist 5 Uhr und bereits so dunkel, daß man fast nichts mehr sieht. Ich schließe daher diesen Brief. In einem Monat werde ich Euch von Paris aus mehr schreiben. Einstweilen freue ich mich darauf, daß ich mich mit Nowak[1] über Euch ein wenig werde ausplaudern können. Grüßet Titus von mir, falls Ihr ihn sehet, auch den Nachbarn Karl und meinen Taufpaten, sobald er zurückgekehrt ist. Sollte er im nächsten Jahre zu einem ähnlichen Kongreß, wie er heuer in Frankfurt stattfand, nach Brüssel fahren, wohin die Sitzung für das nächste Jahr festgesetzt ist, so hoffe ich ihn zu sehen, da die Eisenbahn bereits fertiggestellt ist. Schreibet mir auch über das Ehepaar Josef und über alle gute Bekannten.

Ich umarme Euch aufs herzlichste und drücke Mamachen die Händchen und Füßchen[2].

Ch.

[Nachschrift.] Es ist mir um das leere Papier schade, das an Euch mit gar nichts abgeht, doch wenn ich es jetzt nicht à la hâte absende, so beginne ich morgen einen neuen Brief und er wird niemals beendigt. Ich übersende ihn dem Frl. De Rozières, das wie gewöhnlich ein Blättchen hineinstecken wird. Ich umarme Euch alle aufs herzlichste.

(499)

124. Chopin an Josef Nowakowski.

[Paris] Mittwoch abends [1846].

Was geht mit Dir vor? Seit Freitag habe ich Dich nicht gesehen. Komm zu mir auf Nr. 9 zwischen 12—1. Du weißt, daß es mir schwer fällt, aus dem Hause zu gehen; bereitet es Dir nun aber kein großes Vergnügen, mich zu sehen, so habe ich dagegen ein

[1] Abkürzung für [Josef] Nowakowski, polnischer Komponist und Pianist, Chopins Warschauer Musikstudienkollege. (Siehe Seite 239.)
[2] Polnische Redewendung.

großes, Dich zu sehen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als nur deshalb, weil Du es bist, derselbe, wie einstmals daheim, und ein Original, wie es kein zweites unter der Sonne gibt. Wenn Du von hier abgereist sein wirst, so werden wir uns nicht mehr wiedersehen, selbst wenn Du dafür zahlen wolltest. Du wirst es später bereuen, daß Du mich Deinen Schnurrbart nicht häufiger hast ansehen lassen.

Ch.

[Adresse auf dem Briefumschlag:]
Monsieur Nowakowski
4 Cité Bergère
Hotel de la Cité Bergère.

(484)

125. Chopin an George Sand[1].

15. Dezember 1846.

Fräulein De Rozières hat jenes Stück Tuch gefunden, nach welchem gefragt wurde (es befand sich in dem Camail-Karton des Fräulein Augustine[2]) und ich habe es gleich gestern abends Borie[3] geschickt, der, wie dem Peter gesagt wurde, heute noch nicht abreist. Hier haben wir ein wenig Sonne zusammen mit russischem Schnee. Ich freue mich über dieses Wetter mit Rücksicht auf Sie und stelle mir vor, daß Sie dort viele Ausflüge machen. Hat Dib. in der gestrigen Pantomime getanzt? Möge es Ihnen und Ihren Nächsten wie am besten ergehen.

Ihr ganz ergebener

Ch.

Grüße an Ihre lieben Kinder.

Ich fühle mich wohl, vermag jedoch nicht den Mut zu fassen, mich auch nur für einen Augenblick von meinem Kamin zu entfernen.

(501)

126. Chopin an seine Angehörigen.

Begonnen eine Woche vor Ostern, geschlossen am 18. April [1847 Paris.][4]

Meine teuersten Lieben, wenn man nicht gleich antwortet, so kann man sich später absolut nicht daran machen, und das Gewissen stößt vom Papier zurück, anstatt hinzutreiben. Frau S[and] ist seit zwei Monaten hier, reist jedoch bald nach den Feiertagen nach Nohant.

[1] Von der Korrespondenz Chopins mit George Sand ist leider nur dieser kurze Brief erhalten geblieben, dessen Original sich in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg befindet.
[2] Augustine Brault, eine Nichte der Dichterin. (Siehe Einleitung, Seite 7).
[3] Viktor Borie, Pariser Journalist. (Siehe Einleitung, Seite 7.)
[4] Dieser Brief trägt kein genaues Datum. Es darf jedoch mit Bestimmtheit angenommen werden, daß er im Jahre 1847 geschrieben wurde. Und zwar aus folgenden Gründen. Im 123. Briefe vom 11. Oktober 1846 schreibt Chopin, daß er wahrscheinlich bald die Heirat der Solange anzeigen werde, erwähnt

Sol[ange] heiratet noch nicht, denn als man an die Verträge schreiten wollte, vorlor sie die Lust. Ich bedaure es sehr und der Jüngling dauert mich, weil er sehr ehrenwert und verliebt ist. Doch besser, daß es vor der Hochzeit so gekommen, als wenn es nachher der Fall gewesen wäre. Scheinbar ist es eine Verschiebung, ich weiß jedoch, wo das hinauswill[1]. Ihr fraget mich, was ich im Sommer mit mir vorhabe, nichts anderes, als was ich bisher immer getan: ich gehe, sobald es warm wird, nach Nohant. Indessen bleibe ich hier, um in gewohnter Weise viele nicht ermüdende Lektionen bei mir zu erteilen. Falls Titus so reist, wie er es beabsichtigte, so würde ich gerne mit ihm hier einige Zeit verbringen. Von Euch, Barcińskis, glaube ich nicht, daß Ihr Euch entschließen werdet, sollte es aber dennoch der Fall sein, so könnte ich auch mit Euch irgendwo zusammentreffen, weil ich im Sommer Zeit habe und, insofern es meine Gesundheit erlaubt, von meinem, im Winter erworbenen Sparpfennig Gebrauch machen kann.

In diesem Jahre sind meine Krisen (crises) (um nicht so zu schreiben, wie Alberts garde malade, als er krank gewesen: „la cerise de Monsieur"), meine Krisen also nicht sehr häufig, trotz der großen Kälte. Frau Ryszczewska habe ich noch nicht gesehen. Frau Delphine Potocka[2] (Ihr wißt, wie ich sie liebe) sollte mit ihr bei mir sein, ist jedoch vor einigen Tagen nach Nizza abgereist. Vor ihrer Abreise habe ich mit Franchomme ihr meine Sonate[3] bei mir vorgespielt. An diesem Abend hatte ich außer ihr noch das Württembergsche Herzogspaar und Frau Sand zu Gaste und es war — gut warm.

In diesem Augenblicke brachte mir Franch[omme] meine Loge für das morgige Konservatorium und läßt Jędrzejewiczs grüßen. Der Arme, seine sämtlichen drei Kinder sind ihm an Masern erkrankt. Ein Ungemach, von dem ich nicht geplagt werden kann. Nowak[owski], den Franch[omme] oft bei mir gesehen hat, den er aber von der Zeit an für dumm hält, als er einmal mit angesehen, wie dieser mit mir nicht auf einen Abend zu Legouvé[4] gehen wollte, wo er unter der zahlreichen Gelehrtenwelt auch z. B. Lablache[5] aus der Nähe ge-

auch, daß ihm Frl. De Rozières mitteilt, in seiner Wohnung sei von Nowakowski eine Karte abgegeben worden. Im vorliegenden Briefe beschreibt nun Chopin ausführlich den Pariser Aufenthalt Nowakowskis, hebt weiters zu Beginn des Schreibens hervor, daß die Heirat der Solange nicht zustande gekommen sei. Nowakowski hat in Paris im Jahre 1841 und im Winter 1846/47 geweilt. Im Jahre 1841 hat die 1828 geborene Tochter G. Sands — dreizehn, im Jahre 1846 — achtzehn Jahre gezählt. Der vorliegende Brief kann mithin — was übrigens auch aus seinem Inhalt hervorgeht — nur nach dem zweiten Pariser Aufenthalte Nowakowskis, d. i. 1847 geschrieben worden sein.

[1] Siehe Einleitung, Seite 6 und die 2. Fußnote auf Seite 230.

[2] Gräfin Delphine Potocka war eine große Musikfreundin und besaß eine schöne Sopranstimme. Sie stand zu Chopin in intimen Beziehungen.

[3] Die Sonate für Klavier und Cello, von der im 123. Briefe (Seite 235) die Rede ist.

[4] Ernst Legouvé, französischer Schriftsteller und Journalist, Autor von „Art de la lecture".

[5] Luigi Lablache, berühmter Bassist, kam 1830 an die Pariser Oper.

sehen und gehört hätte, Nowak also ist vielleicht schon bei Euch. Ein guter Kerl, doch ein Trottel, daß Gott erbarm! So hatte er z. B. einen Brief an Janin[1]. Einige Wochen vor seiner Abreise sagt er mir davon, ich meinte, es sei zu spät, führte ihn jedoch an demselben Tage auf einen Abend zu Gavard, wo auch Janin da war, dem ich ihn vorstellen wollte, was er aber nicht zuließ. Einige Tage darauf kommt er zu mir und erzählt mir, er habe den Brief Janin übergeben, und dieser werde einen Artikel über ihn schreiben, bitte mich aber, ihm mitzuteilen, was er über Nowakowskis Kompositionen bringen solle, und ich möge es Janin noch an demselben Tage vor vier Uhr zumitteln. Ich konnte es nicht verstehen. Ich fragte, mit wem er bei Janin gewesen sei. Er sagt mir, mit dem Redakteur des Courrier, einem intimen Freunde Janins. Ich kenne den Chefredakteur des Courrier, Durieur, und frage, ob es dieser sei? Nein, ein anderer Name, den ich in meinem Leben nie gehört habe. Ich denke mir aber, daß es vielleicht ein Hausfreund Janins sei, sage daher dem Nowak, er solle am nächsten Tage früh bei mir sich einfinden, damit wir zusammen zu Janin fahren, der mir selber sagen soll, was er will. Ich lasse mich tagsdarauf zu Janin hinauftragen[2], der zusammen mit seiner Gattin mich in liebenswürdigster Weise empfängt. Ich nehme als Vorwand, daß ich gekommen sei, um ihm für die gute Aufnahme meines Landsmannes zu danken. Und er erwidert mir darauf, er habe dem Nowak gesagt, daß ein paar Worte von mir (un petit mot de Chopin) als Empfehlung für ihn genügt hätten, et imaginez-vous, fügte er hinzu, il se fait présenter par un imbécile dont je ne sais même pas le nom; dieser ami intime ist also derjenige, den Janin nicht einmal dem Namen nach kennt. Wir haben beide über den guten Nowak gelacht, der unter jenen paar Worten von mir einen Artikel verstanden hat. Der Gute ist des Französischen ganz und gar nicht mächtig, er versteht nur garçon, café, bougie, cocher, dîner, jolie mademoiselle, bon musique. Wie Cichocki mit einem kleinen Ofen, so hat er, ich weiß nicht mit was für einem Möbelstück, die Zeit hier verbracht, gegen das Ende zu mußte ich dann aber um ihn schicken, wenn ich ihn sehen wollte. Seine Etüden werden hier durch meine Vermittlung und mit meiner Widmung gedruckt. Ihn dünkt diese Publikation — alles in der Welt. Und er ist damit zufrieden, daß er gedruckt werden wird. Er ist zu alt, um noch etwas zu lernen, oder um in seinem Kopfe Ordnung zu schaffen. Ein guter Kerl ißt, was er angebissen[3], und ich liebe ihn denn auch so, weil er ein sehr alter Bekannter ist, ich habe eben doch vergessen, daß es bei uns noch viele solche Leute gibt, die leben, ohne zu wissen weshalb und wozu. Er liebt uns alle nach Kräften, ich war ihm daher auch nach Möglichkeit hier behilflich, habe jedoch häufig an seine Seele geklopft, dort aber niemanden gefunden, und die (ihm von Durand hergestellte) Perücke verdeckt große Leerheit, er selbst ist sich

[1] Jules Janin, Pariser Kritiker und Feuilletonist.

[2] Chopin konnte wegen seines Lungenleidens das Treppensteigen nicht vertragen.

[3] Polnische Redewendung.

jedoch dessen bewußt und begreift es, denn wie und wo ist er erzogen worden? Ich habe denn auch von ihm zuviel verlangt, weil ich ihn nicht von der Erinnerung an Euch loszulösen vermochte. Er hat mir Kolbergs[1] Lieder überbracht: guter Wille, zu enge Schultern. Beim Anblick solcher Sachen denke ich mir oft, daß sie besser hätten unterbleiben sollen, weil diese Mühe nur verwirrt und dem Genie die Arbeit erschwert, das dereinst die Wahrheit herausschälen wird. Bis dahin aber bleiben all diese Schönheiten mit angeklebten Nasen, geschminkt, mit gestutzten Füßen oder auf Stelzen, und erwecken nur die Heiterkeit jener, die sie von ungefähr betrachten.

Ich habe Euch ohnnützes Zeug zusammengeschrieben — doch vor einer Woche schon. Heute bin ich wieder allein in Paris. Gestern sind Frau S[and], Solange, (jene) Cousine und Luce abgereist, und abermals verstrichen drei Tage. Gestern hatte ich einen Brief vom Lande, daß sie sich wohl befinden und fidel sind, daß sie aber ebenso Regen haben, wie wir hier. Die diesjährige Gemälde- und Skulpturen-Ausstellung hat vor einigen Wochen begonnen, es ist jedoch nichts von bekannten Meistern da, nur einige wirkliche Talente haben sich eingefunden, das ist ein Bildhauer, der erst seit zwei Jahren ausstellt und Clésinger[2] heißt, und der Maler Couture, dessen, ein römisches Gastmahl zur Zeit des Niederganges von Rom darstellendes Kolossalgemälde die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Den Namen des Bildhauers sollt Ihr Euch merken, denn ich werde Euch gewiß häufig über ihn schreiben, weil er der Frau Sand vorgestellt worden ist. Vor ihrer Abreise hat er ihre und die Büste der Solange[3] gemacht, die allgemeine Bewunderung erregen und im kommenden Jahr wahrscheinlich zur Ausstellung gelangen werden.

Ich setze mich heute, den 16. April, zum viertenmal an diesen Brief und weiß nicht, ob ich ihn schon beendigen werde, weil ich heute zu Scheffer gehen muß, um ihm zu meinem Porträt[4] zu sitzen, und überdies noch 5 Unterrichtsstunden habe.

Ich habe Euch über die Ausstellung geschrieben, nun will ich über die Musik schreiben. Also Davids Christoph Columbus erzielt bislang fast einen solchen Erfolg, wie Le désert. Ich habe es trotz der drei Aufführungen noch nicht gehört und es verlangt mich auch nicht danach. Einer von jenen Grünschnäbeln, die noch dem Worte

[1] Oskar Kolbergs „Pieśni ludu polskiego" („Lieder des polnischen Volkes") erschienen bei Zupański in Posen, enthalten gegen 100 Lieder aus den verschiedensten Teilen Polens. Kolberg hat zu diesen Liedern die Klavierbegleitung geschrieben.

[2] Jean Baptiste Auguste Clésinger, 1820 zu Besançon geboren, Gatte der Solange, deren Heirat mit ihm die Hauptursache des Bruches zwischen Chopin und George Sand gebildet hat. Näheres hierüber siehe Einleitung, Seite 6.

[3] Siehe umseitiges Bild.

[4] Das von Ary Scheffer (1795—1858) gemalte Porträt ist nach dem Tode Chopins in den Besitz seiner Schwester Isabella Barcińska übergangen und in der Folge zusammen mit dem übrigen Nachlaß des Tondichters beim Brande des gräflich Zamoyskischen Palais in Warschau zugrunde gegangen. Zum Glücke blieb eine von Stanislaus Stattler angefertigte ausgezeichnete Kopie erhalten, welche sich im fürstlich Czartoryskischen Museum zu Krakau befindet.



SOLANGE CLÉSINGER

Nach der Marmorbüste von Jean Baptiste Clésinger

Librairie Charles Delagrave,
Paris

nachrennen, meinte: on a crié bis, on a crié ter (terre—Land—Erde—). Der vierte Satz, in welchem Indianerlieder vorkommen, soll sehr schön sein. Vieuxtemps hat gestern sein zweites Konzert gegeben, ich konnte ihm nicht beiwohnen, doch hat mir Franchomme gesagt, daß Vieuxtemps gewaltig gespielt habe und daß sein neues Konzert sehr schön sei. Er war neulich mit seiner Gattin bei mir, ich habe ihm zum erstenmal vorgespielt. Wenn man mich gestern bei Leo nicht an den Tisch gesetzt hätte, damit ich das Album eines Malers besichtige, der sechzehn Jahre lang in Amerika herumvoyagiert ist und von dem ich mich nicht losreißen konnte (herrliche Sachen! doch waren deren zuviel auf einmal), so wäre ich in das Konzert Vieuxtemps' gegangen.

Für morgen verspricht man das spanische Theater (in der italienischen Oper). Eine spanische Truppe ist angekommen und soll heute bei Hofe spielen. Die spanische Königin-Mutter (Christine) ist jetzt hier. Heute spielt Frau Rachel vor den Spaniern bei Hofe die Athalia, in der sie wunderschön sein soll; ich habe sie darin noch nicht gesehen. Athalia wird mit Chören Gossecs gegeben. Gossec war ein bekannter und geschätzter französischer Komponist zu Ende des vergangenen Jahrhunderts. In den Athalia-Chören, (die ziemlich langweilig sind) wurde in letzter Zeit gewöhnlich ein sehr schöner Chor aus Haydns Schöpfung gespielt. Als dies Gossec, schon hochbetagt (es sind 35 Jahre her), gehört hatte, meinte er mit voller Naivität: „je n'ai aucun souvenir d'avoir écrit cela", was ihm alle Welt leicht geglaubt hat.

Ich schicke Louisen ein Brieflein von Frl. De Rozières, doch keines von Frau S[and], weil sie es mit der Abreise eilig hatten. Ich hatte heute wieder Nachrichten aus Nohant: sie sind wohlauf und richten das Haus wieder anders ein — sie lieben es zu ändern, zu arrangieren und — Luce, die mit ihnen von hier abgereist ist, wurde, wie mir geschrieben wird, nach der Ankunft entlassen. So ist von der alten Dienerschaft, die Jędrzejewiczs gesehen haben, kein einziger mehr da. Der alte Gärtner, der dort 40 Jahre, dann Françoise, die 18 Jahre lang gewesen, jetzt Luce, die dort zur Welt gekommen und mit Solange in einer Wiege zur Taufe getragen worden ist. Dies alles seit der Ankunft jener Cousine[1], die es auf Maurice abgesehen hat und von ihm gebraucht wird. Dies unter uns.

11 Uhr. Frl. De Rozières ist gekommen, wärmt sich am Kamin, wundert sich, daß mein Brief noch nicht abgegangen ist, jammert über das Alter des ihrigen und will einen zweiten Brief schreiben. —

Der Brief ist abermals unterbrochen, ein Tag verstrichen. Ich war also gestern bei Scheffer, von dort begab ich mich zu Delacroix[2], habe dafür aber weniger Unterrichtsstunden erteilt, zum Souper mich zu kleiden hatte ich keine Lust; den Abend habe ich dann bei mir verspielt, mit Liedern vom Weichselstrande versummt. Heute bin ich

[1] Augustine Brault. Siehe Einleitung, Seite 7.

[2] Eugen Delacroix, einer der hervorragendsten französischen Maler des XIX. Jahrhunderts. Er war in Nohant häufig zu Gaste und stand sowohl zu Chopin, als zu George Sand in freundschaftlichen Beziehungen.

um 7 Uhr erwacht. Dann kam mein Schüler Gutmann mich zu bitten, seinen heutigen Abend nicht zu vergessen, später kam Durand und die Schokolade wurde aufgetragen. Meine Schokolade kommt direkt von Bordeaux, wo sie eigens ohne jedes Aroma in einem Privathause bei den Cousins einer meiner liebenswürdigen Elevinnen hergestellt wird, die mich mit dieser Chocolade ernährt. Heute früh hatten wir hier noch Vorfrost, doch war es zum Glück ein ganz kleiner, welcher der guten Ernte, die heuer erwartet wird, gewiß nicht geschadet hat. Das Getreide ist hier, wie Ihr wißt, außerordentlich teuer, und es herrscht daher Not, trotz der großen charité. Frau S[and] hilft, wie Ihr wohl begreifet, in ihrem Dorfe und in der Umgebung viel, was mit eine von den zehn Ursachen bildet, daß sie in diesem Winter frühzeitig abgereist ist, von der verschobenen Heirat der Tochter abgesehen. Ihr jüngst erschienenes Werk ist „Lukrezia Floriani“[1], doch befindet sich die „Presse“ schon seit vier Monaten im Besitze ihres neuen Romans unter dem Titel „Piccinino“ (was der Kleine heißt). Die

[1] Diese Briefstelle ist von großem biographischen Werte. Denn sie widerlegt die in sämtlichen Lebensbildern des Tondichters sich vorfindende Behauptung, der Roman „Lukrezia Floriani“ habe bei dem Bruche Chopins mit George Sand eine große Rolle gespielt. Dieser Behauptung zufolge soll die Dichterin, um sich des schwerkranken Freundes zu entledigen, dem Helden des Romans, dem Fürsten Karl, die Züge Chopins verliehen und diesem „mit kaltberechneter Grausamkeit die Bürstenabzüge von „Lukrezia Floriani“ zur Korrektur übergeben haben“. Wäre dem nun so gewesen, so hätte der Tondichter in dem Briefe an die Seinigen es gewiß nicht unterlassen, von diesem seinem Ebenbilde in dem Sandschen Romane Erwähnung zu tun. Da eine solche jedoch fehlt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß jene Behauptung in das Reich der Fabel gehört. Um so mehr, als auch von einer durch Chopin bewirkten Korrektur der Bürstenabzüge von „Lukrezia Floriani“ schon deshalb keine Rede sein kann, weil er das Französische wohl geläufig, wenn auch mit fremdländischem Akzent, sprach, im Schreiben dagegen keineswegs genügende Kenntnisse der französischen Orthographie verriet. Wohl wird in einem der Londoner Briefe an Grzymała Frau Sand von Chopin „Lukrezia“ genannt. Das beweist jedoch nur, daß der Tondichter erst nach dem erfolgten Bruche mit der Freundin von jener an den Roman geknüpften Legende Kunde erhalten hat. Übrigens hat auch G. Sand gegen jene Kommentare zu „Lukrezia Floriani“ in ihrer „Histoire de ma vie“ wie folgt protestiert: „Man hat gesagt, daß ich in einem meiner Romane den Charakter Chopins auf das genaueste kopiert hätte; doch hat man sich geirrt, wenn man ihn in meinem Fürsten Karl wiederzuerkennen wähnte. Selbst Liszt hat in seinem Chopinbuche, das hinsichtlich des Stils wohl ein wenig überspannt, sonst jedoch voll ausgezeichneter Gedanken und Beobachtungen ist, in gutem Glauben geirrt. Ich habe in dem Fürsten Karl den Charakter eines seiner Natur nach determinierten, in seinen Gefühlen und Anforderungen überaus abgesonderten Menschen gezeichnet ... Ein solcher war Chopin niemals. Chopin war die Vereinigung aller jener erhabenen und scheinbar einander widersprechenden Gegensätze, die nur Gott allein zu knüpfen vermag, und die eine nur ihnen eigentümliche Logik besitzen. Grundsätzlich bescheiden, aus Gewohnheit herzlich und lieb, imponierte er instinktmäßig und war voll berechtigten Stolzes, zu dem er sich jedoch niemals bekannte. Daher denn auch seine ihm selbst unbegreiflichen Leiden, die sich niemals auf einen bestimmten Gegenstand zu richten imstande waren. Übrigens ist Fürst Karl kein Künstler. Er ist ein Träumer und nichts mehr. Und da er kein Genie ist, besitzt er auch nicht die Rechte eines solchen. Er ist so wenig ein Porträt des großen Künstlers, daß Chopin, der täglich die auf meinem Schreibtisch liegende Handschrift gelesen hat, nicht den geringsten Verdacht schöpfte, er, der so argwöhnisch war.“



CHOPIN

Nach dem Gemälde von Ary Scheffer

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht in der Zeitschrift: „Die Musik“

Handlung spielt in Sizilien. Viel schöne Sachen, ich zweifle nicht, daß er Louisen besser gefallen wird, wie Lukrezia, die auch hier weniger Enthusiasmus als die anderen Werke erregt hat. Piccinino ist das einem der dortigen Banditen seines kleinen Wuchses wegen verliehene sorbiquet (Spitzname). Es sind schöne männliche und weibliche Charaktere, viel Natürlichkeit und Poesie, ich erinnere mich, mit welchem Vergnügen ich der Lektüre gefolgt war.

Jetzt beginnt sie wieder etwas Neues zu schreiben, doch hat sie in Paris keinen Augenblick der ruhigen Gedankensammlung gehabt.

Wieder sind drei Tage verstrichen, heute ist der 18te. Gestern mußte ich sieben Unterrichtsstunden erteilen, und zwar solchen, die in der Abreise begriffen waren. Abends bin ich, anstatt mich umzukleiden und bis ins Faubourg St. Germain hinauszufahren, zusammen mit Alkan[1] ins Vaudeville gegangen, um Arnal[2] in dem neuen Stück des Herrn Duvert, unter dem Titel: Ce qui femme veut . . . zu sehen. Arnal ist wie gewöhnlich amüsant und erzählt dem Publikum, wie er auf der chemin de fer die Notdurft verrichten wollte und wie er bis Orléans nirgends auszusteigen vermochte. Es fällt kein einziges unanständiges Wort, und alles weiß, um was es sich handelt, und lacht herzlich. Einmal sagt er, daß sie gehalten haben und daß er aussteigen wollte, daß ihm aber bedeutet wurde, man halte „pour prendre l'eau pour la machine", et cela n'était pas son affaire du tout" und dergleichen.

Heute haben wir den 19ten. Gestern wurde ich durch einen Brief aus Nohant unterbrochen. Frau S. schreibt mir also, daß sie Ende des kommenden Monats hier sein wird und daß ich auf sie warten soll. Es handelt sich gewiß um die Heirat der Sol. (doch nicht mehr mit jenem, von dem ich Euch geschrieben habe). Gebe ihr Gott alles Gute. Im letzten Brief waren alle wohlgelaunt, ich hege daher die beste Hoffnung. Wenn jemand, so ist Frau S. des Glückes würdig. In diesem Augenblick bringt mir Turczynowicz Stefanis[3] religiöse Lieder, die ich jedoch vor seiner Abreise nicht ansehen kann, weil er mir sagt, daß er heute abreist. Ich habe ihm ein Wort des Dankes mitgegeben, weil er es schriftlich haben wollte. Falls Ihr dort dem Stefani wo begegnet, so sagt ihm meinen Dank, ebenso dem Kolberg für seine mühevolle Arbeit. Ich schließe, weil ich der jungen Frau Rothschild eine Unterrichtsstunde erteilen muß, dann einer Marseillerin, dann einer Engländerin, dann einer Schwedin, um 5 Uhr aber eine Familie aus New-Orleans zu empfangen habe, die mir von Pleyel empfohlen wurde. Später bin ich bei Leo zu Tisch, für den Abend bei Perthuis, und dann lege ich mich schlafen, wenn 's gehen wird. Ich umarme Euch, Nowak ist gewiß schon bei Euch, Wernik[4] befindet sich wohl, wir beginnen ein wenig zu lernen.

---

[1] Karl Valentin Alkan, Pianist und Komponist.

[2] Etienne Arnal (1794—1872), beliebter Pariser Komiker, besonders als dummdreister Tölpel unerreicht.

[3] Josef Stefani, polnischer Komponist, geb. in Warschau 1800.

[4] Kasimir Wernik, Pianist, Chopins Schüler, geb. 1828 in Warschau, gest. 1859 zu St. Petersburg.

Umarmet den Titus und schreibet mir über ihn und über Dresden. Lorka ist nicht mehr hier, die Gute hat mir aus Dresden geschrieben. Méry schrieb mir aus Rom; er fährt nach Hières, wo auch Frl. Rosen[garten] weilt, die sich ziemlich wohl und glücklich fühlt und mir geschrieben hat. Ich umarme Mamachen und Euch alle auf das herzlichste.

[Im Postscriptum]: Jaś schreibt mir, daß er sich wohl befinde, daß er aber — aber! — ernstlich an die Arbeit zu gehen und nur auf seine eigene Kraft zu zählen gedenkt. Ich vergesse vielleicht über viele Dinge zu schreiben, die Euch interessieren, und schreibe über minder interessante, doch verzeihet mir, da ich nicht immer einen gleichmäßig disponierten Schädel habe. Heute bin ich entschlossen, diesen ewigen Brief abzusenden. Gebt Euch daher mit der Neuigkeit zufrieden, daß ich mich wohl fühle und daß heute zum erstenmal seit einer Woche die Sonne da ist.

(536)

127. Chopin an seine Angehörigen.

Für Louise.

Einer der alten, angefangenen und nicht verbrannten Briefe.

[Paris], Weihnachten, 1847.

Vielgeliebte Kinder. Ich habe nicht sogleich geantwortet, weil ich schrecklich beschäftigt bin. Übrigens hat Frl. De Rozières Louisen gewiß sogleich geantwortet, daß ich mich wohl befinde und über die Ohren beschäftigt bin. Ich danke Euch schönstens für die Büste meines Taufpaten. Er besitzt eine genialere Physiognomie, dagegen muß der Schöpfer der Büste ein Dutzendmensch sein und dieser unwillkürlich sein Gepräge aufgedrückt haben. Ich habe Euch durch den Kammerherrn Walewski einen kleinen Ladys Companion für Louise von meiner guten Schottin[1] und gegenwärtig auf dem gewöhnlichen Wege Neujahrsgravuren übersendet. Gavard[2] hat mir für Louise seine Zeichnungen gegeben, (von denen ich die seit langem nicht abgesandte Hälfte bei mir hatte und die auf eine Gelegenheit warten). Ich werde sie einmal selber mitbringen. Louise soll ihm, wenn sie will, danken. Überdies sind für Louise: Bosphore und Histoire de Paris, für Isabella: „Irland", „Rome" und „La France", für die kleine Ludka: „Paul und Virginie", für Kalasanty: „Les gentilhommes" und „Les madeleines" und für Bartek zum Lachen: „Les professeurs" da. Den Weihnachtsabend verbrachte ich neulich in der allerprosaischesten Weise, habe jedoch an Euch gedacht. Euch allen die aufrichtigsten Glückwünsche, wie alljährlich. Lorka ist hier, ich sehe sie häufig. Sie ist gealtert, Ihr würdet sie jetzt besser finden. Sie reist diese Woche nach Dresden. Von Euch spreche ich mit

[1] Chopin meint seine Schülerin Frl. Stirling, von der in späteren Briefen noch oft die Rede ist. Siehe auch Einleitung, Seite 1.

[2] Charles Gavard, Schriftsteller, zählte zu dem Freundeskreise Chopins in dessen letzten Lebensjahren. Er pflegte dem todkranken Tondichter vorzulesen.

ihr gerne, sie liebt Euch in aufrichtigster Weise. Ich habe auch die Tochter der Fürstin Michael und deren Gatten kennen gelernt. Frau Kalergis[1] unterrichte ich, sie spielt in der Tat sehr schön und hat in der Pariser großen Welt einen in jeder Hinsicht großen Erfolg.

Solange ist bei ihrem Vater in der Gascogne. Sie hat auf der Durchreise ihre Mutter besucht. Sie weilte zusammen mit den Duvernets in Nohant, wurde jedoch von ihrer Mutter kühl empfangen, die ihr sagte, daß sie nach Nohant zurückkehren dürfe, wenn sie ihren Mann verlassen wolle. Solange sah ihr Hochzeitszimmer in ein Theater verwandelt und ihr Boudoir in eine Schauspielergarderobe und schreibt mir, daß ihre Mutter nur von Geldangelegenheiten sprach. Ihr Bruder spielte mit ihrem Hund, und alles, was er ihr zu sagen das Bedürfnis hatte, war: veux-tu manger quelque-chose?! Die Cousine und die anderen waren nicht zu sehen, mit einem Wort: zwei Besuche sind ins Wasser gefallen. Sie ist nämlich tagsdarauf vor ihrer Abreise zurückgekehrt, wurde aber noch kühler empfangen. Doch sagte ihr ihre Mutter, sie möge ihr schreiben. Gegenwärtig möchte sie den Anschein erwecken, als grollte sie dem Schwiegersohne mehr, als der Tochter, während sie in dem berühmten Briefe an mich behauptete, der Schwiegersohn sei nicht schlecht, werde vielmehr nur von der Solange als solcher dargestellt. Man könnte annehmen, daß sie mit einem Schlage die Tochter und mich loswerden wollte, weil wir unbequem geworden sind! Mit der Tochter wird sie Briefe wechseln und dadurch ihr Mutterherz beruhigen, das doch der Nachrichten vom Kinde nicht zu entraten vermag, wird auf diese Weise auch ihr Gewissen einlullen.

Sie wird sich einbilden, daß sie gerecht sei, und wird den Anschein erwecken wollen, daß sie mich vor aller Welt nur aus dem Grunde für ihren Feind erklärt, weil ich die Partei des Schwiegersohnes ergriffen habe, (den sie nur deshalb nicht tolerieren, weil er Solange geheiratet hat, gegen welche Mariage ich sie nach Kräften verteidigt habe)[2].

Ein merkwürdiges Geschöpf, bei aller Klugheit! Sie ist von einem Wahn ergriffen worden: stiftet Unheil im eigenen Leben und im Leben ihrer Tochter, mit dem Sohne wird es auch nicht gut enden — das prophezeie und unterschreibe ich! Sie möchte zu ihrer Entschuldigung gern etwas gegen diejenigen ausfindig machen, die ihr wohlwollen, an sie glaubten und ihr nie nahegetreten waren, und die sie nur aus dem Grunde nicht um sich sehen kann, weil sie der Spiegel ihres Gewissens sind! So hat sie denn auch kein Wort mehr an mich geschrieben, so wird sie denn auch für diesen Winter nicht nach Paris kommen, hat auch kein Wort über mich mit der Tochter gewechselt. Ich bedaure es durchaus nicht, daß ich ihr acht der auserlesensten Jahre ihres Lebens tragen geholfen, jene Zeit, um

[1] Siehe 4. Fußnote 226.

[2] Aus dieser Briefstelle ist deutlich zu ersehen, daß Chopin von dem zwischen Solange und dem Bildhauer Clésinger Vorgefallenen keine Ahnung hatte und die Dichterin daher ungerechterweise anklagte. Vergleiche Einleitung, Seite 4—7.

welche die Tochter und der Sohn bei der Mutter heranwuchsen; ich bedaure nichts von dem, was ich hinunterschlucken mußte, bedaure einzig und allein nur, daß sie die Tochter, diese so wohlgepflegte, vor so vielen Stürmen bewahrte Pflanze mit der Mutterhand durch Unverstand und Leichtfertigkeit zerbrochen hat, die man wohl einer zwanzigjährigen, niemals aber einer vierzigjährigen Frau verzeihen kann!

„Was war und nicht mehr ist, das wird nicht ins Register geschrieben!“[1] Frau S[and] kann, wenn sie einmal ihr Leben Revue passieren läßt, mir nur ein gutes Andenken bewahren. Einstweilen befindet sie sich aber in dem wunderlichsten Paroxysmus einer Mutter, die die Rolle einer besseren und gerechteren Mutter spielt, als sie in Wirklichkeit ist! Und das ist ein Fieber, gegen welches für Köpfe mit einer derartigen Imagination kein Heilmittel vorhanden. Im übrigen haben „doch auch die Zypressen ihre Capricen“[1]. Indes ist der Winter hier nicht allzu strenge. Die Grippe ist stark verbreitet, ich aber habe meiner gewöhnlichen Räuspereien genug und fürchte mich vor der Grippe nicht, wie Ihr vor der Cholera. Ich rieche mitunter an meinen homöopathischen Flacons, erteile zu Hause viele Unterrichtsstunden und halte mich, so gut es eben geht. Jeden Tag nehme ich mir vor, an Euch zu schreiben, und schließe am Ende diesen im vergangenen Jahr begonnenen Brief am 6. Januar 1848. Lorka ist gestern nach Dresden abgereist. Ihre Stiefschwester heiratet den Olizar. Vor Lorkas Abreise haben wir zusammen mit Frau Ryszczewska diniert, die ich auch sehr liebe. Sie alle sind älter und besser, als da sie noch allzu jung gewesen. Ich weiß nicht, ob ich Euch geschrieben habe, daß der biedere Adalbert Vater[2] große finanzielle Verluste erlitten und große Unannehmlichkeiten gehabt hat und noch haben wird, weil der Mann, der sein volles Vertrauen besaß, dessen habileté allen Bankiers und Leuten du métier bekannt und von ihnen geschätzt gewesen, ihn betrogen hat und flüchtig geworden ist. Nach und nach klärt sich jedoch alles auf, er ist rein wie ein Bernstein und leidet zu allererst, während diejenigen, die in derselben Entreprise Aktien besitzen, kleinere Verluste erleiden, als sie anfänglich gedacht. Diese Entreprise ist ein entrepôt bei der Nordbahn. Dort werden Waren abgelagert, welche dann nach rechts und links zur Expedition gelangen. Ein reelles und gutes Geschäft, nur sein Vertreter, der dort das meiste zu sagen hatte, unterschrieb in illegaler Weise Summen, welche er dann, da er hierzu nicht berechtigt gewesen, zu bezahlen nicht imstande war, so daß er flüchten mußte und alle Scherereien unserem biederen Adalbert zurückließ, der zum Teil aus dieser Affaire sich schon gezogen hat, allein noch nicht vollkommen. Ich schreibe Euch darüber, damit nicht häßliche Kunde hiervon zu Euch gelange, denn es gibt in der Welt charitable Leute genug.

[1] Polnisches Sprichwort.
[2] Adalbert Grzymała, der Vater des gleichnamigen, intimen Freundes von Chopin.

Die Débats veröffentlichen jetzt einen Roman der Frau S[and], (in ländlicher Berrichon-Art wie Mare[1]) der schön beginnt. Er ist betitelt: „François le champi“. Champi werden in den Dörfern jene Bastarde genannt, die man armen Weibern in Pflege gibt, wofür sie von den Spitälern entlohnt werden. Man spricht auch davon, daß sie Memoiren schreibe, doch hat Frau S[and] in einem Schreiben an die Marliani[2] erklärt, daß es sich mehr um ihre bisherigen Gedanken über Kunst, Literatur usw. handle, als um das, was man gemeinhin unter Memoiren versteht. Und in der Tat wäre es ein wenig verfrüht, denn die liebe Frau S[and] wird noch viel Merkwürdiges, Schönes und Häßliches erleben, ehe sie alt geworden sein wird.

Frau Obreskoff ist hier und spricht mir, so oft wir beisammen sind, viel von Mamachen, ich habe ihr versprochen, allwöchentlich einmal bei ihr zu dinieren.

(528)

128. Chopin an Solange Clésinger.

Paris, Mittwoch, 24. Dezember 1847.

Seit vierzehn Tagen beginne ich jeden Morgen an Sie zu schreiben, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich durch das Ergebnis Ihrer beiden Besuche in Nohant betrübt bin[3]. Jedenfalls ist der erste Schritt getan. Sie haben Herz gezeigt, und es ist eine gewisse Annäherung erfolgt, da Sie ja darum gebeten wurden, zu schreiben. Die Zeit wird das übrige tun. Sie wissen, daß man nicht alles, was gesagt wird, wörtlich nehmen muß. Wenn man einen Fremden, wie mich z. B., nicht mehr kennen will, so kann dies Ihrem Manne gegenüber nicht vorkommen, weil er ja zur Familie gehört. Ich sah gestern Frl. De Rozières, die mir gesagt hat, daß Frau Bascaus[4] von Ihnen einen Brief hatte, von Nohant jedoch nichts erhalten hat. Frau Bascaus liegt zu Bette, sie ist verschnupft und fiebert. Ganz Paris ist krank. Das Wetter ist entsetzlich, und Sie haben recht, daß Sie sich unter einem so schönen Himmel aufhalten[5]. Bleiben Sie dort gesund und wohlgelaunt. Ich werde mich bemühen, Ihnen

[1] „La mâre au diable“, ein Roman von G. Sand, der das Landleben der Provinz Berry schildert. Die Bewohner dieser Provinz werden „les Berrichons“ genannt, daher der von Chopin gebrauchte Ausdruck „nach Berrichon-Art“.
[2] Frau Marliani, Gattin des spanischen Konsuls in Paris, eine intime Freundin George Sands.
[3] Nohant war George Sands Landsitz, auf dem sie mit ihren Kindern und Chopin den größten Teil des Jahres zu verbringen pflegte. Infolge ihrer mißlichen finanziellen Lage sah sich Solange bald nach der Entzweiung mit ihrer Mutter genötigt, diese in Nohant zu besuchen, um eine Versöhnung anzubahnen; sie wurde jedoch von der Dichterin sehr kühl empfangen, die ihr erklärte, daß sie Clésinger nicht mehr kennen wolle und die Scheidung wünsche. (Siehe Einleitung, Seite 5.)
[4] Eine Dame, die ein Mädchenpensionat in Paris unterhielt, in dem Solange ihre Ausbildung genossen hat.
[5] Bei ihrem Vater, Baron Dudevant, in Guillry.

Neuigkeiten mitzuteilen, die besser sein sollen, als unser Klima. Dazu muß aber dieses schlechte Jahr zu Ende sein[1].

Ich habe Delacroix[2] gesehen, der mich gebeten hat, Ihnen sein größtes Bedauern darüber auszudrücken, daß er mit Ihnen nicht zusammentreffen konnte. Frau Marliani[3] scheidet sich gesetzlich. Dies sind die verschiedenen Neuigkeiten. Ja, im Siècle befindet sich ein Artikel Ihrer Frau Mutter über die Geschichte von Louis Blanc. Doch das ist jetzt schon alles.

Ich ersticke[4], — ich habe Kopfweh und bitte Sie um Verzeihung wegen meiner vielen Streichungen und wegen „meines" Französisch.

Geben Sie und auch Ihr Gemahl mir einen guten Händedruck. Gott beschütze Sie.

Ihr ergebener Chopin.

Geben Sie mir ein Lebenszeichen. Ich werde Ihnen das nächste Mal mehr und besser schreiben.

(534)

129. Chopin an Solange Clésinger.

30. Dezember 1847.

Ich danke Ihnen aufrichtig dafür, daß Sie meiner gedenken. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, wie viel Glück ich Ihnen zu dem beginnenden neuen Jahre wünsche. Den Brief an Ihren Gatten habe ich ihm sogleich hingetragen und von ihm erfahren, daß er morgen Sie zu besuchen fährt. Er arbeitet viel an seinen Skulpturen für die Ausstellung, was ihn verhindert hat, Paris früher zu verlassen. Mr. de Larac hat den Mietzins für die Wohnung vom Hause No. 3, sowie auch für die Wohnung Ihres Bruders Maurice erhalten, was mich an die gute Idee meines Landsmannes glauben läßt, sofern von einem Landsmanne überhaupt die Rede sein kann. Es handelt sich nur darum, daß alle zufrieden sind. Ich habe die Überzeugung, daß sich überhaupt alles nach und nach ordnen wird, daß Sie binnen kurzem, anstatt wie bisher neun[5], neunzig Zeilen erhalten werden, und daß das Glück der Großmutter das Glück der jungen Mutter sein wird. Ihr werdet Beide den kleinen Engel, der zur Welt kommen soll, vergöttern und dadurch Eure Herzen wieder in den normalen Zustand bringen. So stellt sich das Programm für 1848 dar.

[1] Der Bruch mit George Sand erfolgte im Jahre 1847.
[2] Berühmter französischer Maler, der mit Chopin intim befreundet war.
[3] Siehe 2. Fußnote auf Seite 247.
[4] Chopin war schon damals lungenkrank. Zwei Jahre später erlag er dem Übel.
[5] Durch die verzweifelte finanzielle Lage, in die sie infolge der Schulden ihres Mannes geraten war, sah sich Solange genötigt, zu ihrer Mutter nach Nohant zu fahren, um sie um eine Unterstützung zu bitten. Nach diesem Besuche, den sie dem Tondichter in einem Briefe schilderte, erhielt sie von ihrer Mutter ein Schreiben, das aus neun Zeilen bestand.

Es wird ein neuer Roman u. d. T. „François le Champi" angekündigt, der in diesen Tagen in den „Débats" zu erscheinen beginnt. Hetzel kündigt in kleinen Zeitungen nicht ganz glaubwürdig eine Art von Memoiren an. Madame Marliani hat darüber genaue Nachrichten und sagte mir, daß das Buch von Literatur und Kunst handeln wird. Ein gewisser Kapitalist (Herr Latouche wie ich glaube) wird Hetzel das Geld zur Verfügung stellen, der also nur Verleger sein wird.

Ich habe Frl. De Rozières verschiedene Artigkeiten von Ihnen übermittelt, sie wird Ihnen schreiben, sofern sie es nicht bereits getan hat. Ich huste und bin ganz mit meinen Unterrichtsstunden beschäftigt. Es ist kalt, ich gehe daher sehr wenig aus, weil es für mich zu kalt ist. Schonen Sie sich, und kommet Beide so schnell als möglich in guter Gesundheit nach Paris.

Der Neujahrstag ist ziemlich geräuschvoll. Die Nationalgarde hat ihre gewöhnliche Serenade am Square zur Ausführung gebracht. Ich habe für mein Patenkind im Hotel Lambert verschiedene Kleinigkeiten gekauft. Der Wohltätigkeitsbazar hat bis gestern gegen 20000 Frcs. eingebracht. Viele schöne Sachen waren dort zu sehen. Ihr Gatte hat ein kleines Aquarell geschickt, das sehr willkommen war. Delacroix sandte einen kleinen Christus, der sehr bewundert wird. Gudin, Lehmann u. a. gaben auch ihre Zeichnungen.

Ich beginne nichts mehr zu sehen, denn es schneit, es ist ganz dunkel geworden . . .

Frau Adelaide[1] ist gestorben, man wird für zwei Monate große Trauer anlegen.

Ich ersticke ... und wünsche Ihnen so viel Glück, als nur möglich.

Ihr ergebener

Ch.

(539)

130. Chopin an seine Angehörigen.

[An Louise.]

(Paris), Donnerstag, 10 février 1848.

Mein Leben. Was Eure Bücher anbelangt: Die Versailler Galerie ist von Herrn Gavard für Louise gegeben worden. Der Anfang sollte schon vor langem, vor etwa 6 Monaten, mit einer Gelegenheit abgehen und liegt zurückgestellt bei mir, was aber das gegenwärtig Abgesandte betrifft, so sind es die Fortsetzungen, doch weiß ich nicht, wie viel. Dem geschenkten Gaul siehe nicht ins Maul! Gavard übergab sie mir verpackt, und ich habe sie unbesehen durch meinen Buchhändler abgeschickt, den Anfang aber deshalb nicht beigeschlossen, weil er unverpackt und durch das Herumliegen in der Schublade beschmutzt worden war. Nie mehr werde ich Euch durch diesen Tölpel Bücher zusenden, nachdem Spies tot ist. Was den Rest betrifft, so ist er exacte. Den Bosphor hatte ich keine Zeit mit einer Widmung für Dich, Isabella, zu versehen.

[1] Marie Adelaide de Penthièvre, die Mutter König Ludwig Philipps.

Gavard über das Fehlende zu befragen, habe ich keine Zeit, Frank aber, durch den es abgegangen ist, kann es nicht wissen, weil ich es ihm verpackt übergeben habe, wie es mir von Gavard zugesandt worden ist. Ich müßte Gavard und dieser wieder seinen Gehilfen fragen usw., was nicht der Mühe wert, um so mehr, als es geschenkt ist. Sollte es jedoch unbedingt nötig sein, so wird es im nächsten Brief geschehen. [Obige Worte von: „Ich müßte Gavard" an sind von Chopin gestrichen und an ihre Stelle gesetzt:] Gavard kam und hat eine Notiz geschrieben. Was mich betrifft, so fühle ich mich wohl, so weit es mir eben möglich ist. Pleyel, Perthuis, Leo, Albrecht haben mich zu einem Konzert beredet. Seit einer Woche ist kein Platz mehr vorhanden. Ich gebe es bei Pleyel am 16. d. M. Nur 300 Billets zu 20 Francs. Ich werde die schöne Pariser Welt haben. Der König hat 10, die Königin 10, die Herzogin von Orléans 10, der Herzog Montpensier 10 genommen, obschon Trauer herrscht und niemand von ihnen erscheinen wird. Viele lassen sich für das zweite vormerken, das ich gewiß nicht geben werde, weil mich schon das erste langweilt.

Frau S[and] befindet sich noch immer mit Borie[1], dem Sohne, Lambert[2] und Augustine[3] auf dem Lande, die angeblich jetzt schon ganz bestimmt an einen Lehrer im Städtchen Tulle, der ein Freund Bories ist, verheiratet werden soll. An mich hat sie keine Zeile mehr geschrieben und ich auch nicht. Ihre hiesige Wohnung ließ sie durch den Hausherrn vermieten. Solange ist bei ihrem Vater Dudevant in der Gascogne und schreibt mir oft. Ihr Mann ist hier und beendigt seine Marmorsachen für die im März stattfindende Ausstellung. Solange lag krank bei ihrem Vater. Sie haben kein Geld, es ist daher für Solange besser, wenn sie den Winter in einem milderen Klima verbringt. Die Arme langweilt sich aber. Schöne lune de miel hat sie! Die Mutter publiziert indessen ein sehr schönes Feuilleton in den Débats. Spielt auf dem Lande im Hochzeitszimmer ihrer Tochter Komödie, betäubt und vergißt sich nach Kräften und wird nicht eher erwachen, als bis sie einen Schmerz im Herzen verspürt, das jetzt ganz dem Kopfe den Platz einräumen mußte. Ich habe mein Kreuz darüber gemacht. Möge Gott ihr es verzeihen, daß sie die aufrichtige Anhänglichkeit nicht von der Schmeichelei zu unterscheiden versteht. Übrigens vielleicht erblicke ich nur die Schmeichler in den andern, und findet sie ihr Glück dort, wo ich es nicht sehe. Ihre Freunde und Nachbarn begriffen lange nicht, was dort in der letzten Zeit vorging, haben sich aber jetzt schon vielleicht daran gewöhnt. Übrigens vermag niemand den Launen einer solchen Psyche nachzuspüren. Acht halbwegs geordnete Jahre — das war zuviel! Gott hat es so gefügt, daß es jene waren, in welchen die Kinder heranwuchsen, und ich weiß nicht, ob, wenn ich nicht dort gewesen

[1] Viktor Borie, Pariser Journalist, der noch zur Zeit, da Chopin auf Nohant weilte, zu Frau Sand in Beziehungen trat. (Siehe Einleitung, Seite 7.)
[2] Ein Freund von Maurice Sand.
[3] Augustine Brault, eine Verwandte von G. Sand, die bei dem Bruche der Dichterin mit Chopin eine gewisse Rolle gespielt hat. (Siehe Einleitung, Seite 7.)

wäre, die Kinder nicht schon längst bei ihrem Vater geweilt haben würden. Auch Maurice wird bei der ersten besten Gelegenheit zum Vater davonlaufen. Vielleicht sind das aber die Bedingungen ihres Lebens, ihrer schriftstellerischen Begabung, ihres Glücks? Mach dir darüber keinen Kummer, da es doch schon so lange her ist. Die Zeit ist ein großer Arzt. Bislang fühle ich mich noch nicht ganz wohl und schreibe daher auch nicht an Euch, denn was ich beginne, verbrenne ich im nächsten Augenblicke. Und ich hätte so viel zu schreiben! Oder lieber nichts! Nur daß wir uns schon lange nicht gesehen haben ohne Bataillen und Szenen und ich nicht zu ihr fahren konnte, nachdem mir das Schweigen über die Tochter zur Bedingung gemacht worden. Die Tochter hat auf ihrer Fahrt zum Vater die Mutter gesehen, die sie sehr kühl empfing. Den Schwiegersohn wollte sie nicht sehen. Mit der Tochter unterhält sie eine, allerdings trockene Korrespondenz, doch freut es mich, daß wenigstens doch noch etwas zwischen Mutter und Tochter besteht . . .

(Im Postskriptum.) Ich schicke diesen Brief ab, damit Ihr wisset, daß ich mich wohl befinde. Den Brief des Frl. De Rozières schließe ich bei.

(570)

131. Chopin an seine Angehörigen[1].

Allen meinen Lieben.

(Paris), Freitag, 11 février 1848.

Meine Vielgeliebten. Ich habe Euch schon lange nicht geschrieben, weil sich das so verhält: je saumseliger man ist, desto mehr Dinge häufen sich zum Schreiben an, so viel, so viel, daß die gewaltige Ansammlung schließlich im Sande verrinnt. So schreibe ich Euch denn auch nur ein paar Worte, damit Ihr wißt, daß ich mich wohl fühle und Euren Brief erhalten habe. Ich hatte, wie alle Welt hier, die Grippe, und wenn ich Euch heute kurz schreibe, so geschieht es deshalb, weil mein ganzes Sinnen und Trachten dem Konzert gilt, das am 16. d. M. stattfindet. Meine Freunde kamen eines Morgens und sagten mir, daß ich ein Konzert geben muß, daß ich mich um nichts zu kümmern, nur Platz zu nehmen und zu spielen habe. Die Billetts sind seit einer Woche vergriffen, und alle sind zu 20 Francs. Das Publikum läßt sich für das zweite vormerken (an das ich nicht denke). Der Hof hat 40 Billetts verlangt, und die Zeitungen schreiben, daß ich vielleicht ein Konzert gebe. Von Brest und Nantes wurde meinem Verleger geschrieben, daß er Sitze bestellen soll. Dieses empressement wundert mich und ich muß heute wenigstens für mein Gewissen spielen, weil es mir scheint, daß ich schlechter, denn je spiele. Ich werde (der Merkwürdigkeit halber) mit Franchomme und Alard[2] Mozarts Trio spielen. Es wird keine Plakate und keine Freibilletts

[1] Umseitig Faksimile der ersten Seite des Originalbriefes.
[2] Delphin Alard (1815—1888), einer der berühmtesten Geiger Frankreichs (Lehrer von Sarasate).

geben. In dem bequem eingerichteten Salon können 300 Personen Platz finden. Pleyel scherzt immer über meine Dummheit und wird, um mich zum Konzert zu animieren, die Treppe mit Blumen schmücken. Ich werde wie bei mir zu Hause sein, und meine Augen werden lauter bekannte Gesichter finden. Ich habe bereits das Klavier, auf dem ich spielen werde, zu Hause. Gestern habe ich einen sehr schönen Pleyel-Flügel für Frau Adam Potocka (geb. Branicka) nach Krakau einpacken lassen. Ich habe endlich, ich weiß nicht durch wen, Eure Bettdecke erhalten, die von allen Personen, die sie gesehen haben, bewundert wird. Ich danke Euch, meine Teuersten. Bei Euch herrscht Kälte, hier hat das Frostwetter bereits nachgelassen, doch gab es eine Zeit, in der die Seine eingefroren war. Wernik arbeitet gut, saget es seiner Mutter. Nowakowski hat mir geschrieben, ich habe ihm jedoch nichts zu erwidern. Ich erteilé viele Unterrichtsstunden. Ich bin nach allen Seiten überaus beschäftigt, tue dabei aber gar nichts. Jaś hat mir einen lieben Brief geschrieben; er erkundigt sich angelegentlich nach Anton Bartolo[1]. Er hat eine gute Schule der Not durchgemacht, hat jenen Alambik passiert, der notwendig ist, um ein Mensch zu werden, und ich möchte ihn gerne hier sehen. Falls Ihr eine Reise macht, so werde auch ich mich rühren, denn ich zweifle, ob ich den nächsten Sommer so in Paris werde verdauen können, wie den diesjährigen. Wenn uns Gott die Gesundheit schenkt, so werden wir uns wiedersehen, miteinander plaudern und einander umarmen. Nach dem Konzert mehr. Méry ist nicht mehr da, um Euch für mich zu schreiben.

Ich umarme Euch auf das herzlichste.

Ch.

(544)

132. Chopin an Solange Clésinger.

Donnerstag, 17. Februar 1848.

Seit Ihrem letzten Brief lag ich mehrere Tage mit einer entsetzlichen Grippe zu Bette und — gab ein Konzert bei Pleyel. In der Zwischenzeit habe ich wenigstens an die dreißig Brouillonbriefe an Sie geschrieben, einen sogar schon beendigt, als im Laufe der letzten Woche Ihr Gatte zu mir gekommen ist, um mich zu sehen und mir von Ihnen Neues mitzuteilen. Mein Brief mußte aus diesem Grunde ganz umgearbeitet werden, weil ich Ihnen sagen wollte, daß ich Ihren Mann wohlauf und mit seinen Skulpturen zufrieden gefunden habe. Ferner wollte ich Ihnen auch sagen, daß mich die Nachricht von Ihrer Erkrankung an Gelbsucht schmerzlich berührt hat. Sie werden jetzt bald Ihren Gatten bei sich haben, was Ihre Rekonvaleszenz zweifellos fördern wird. Er wird Ihnen verschiedene Neuigkeiten bringen, die für mich brieflich schwer wiederzugeben sind. Leroux[2] ist in Paris. Ich traf ihn bei Frau Marliani. Er bat um die Erlaubnis,

[1] Anton Barciński (der Name wird von Chopin jovial italienisiert), Schwager des Tondichters, Gatte seiner jüngeren Schwester Isabella.
[2] Pierre Leroux (1797—1871), sozialistischer Philosoph.

Faksimile der ersten Seite des Briefes (Nr. 131) an seine Angehörigen

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht in der Zeitschrift: „Die Musik"

(520)

Figlek 11 février 1848

Mayabuchanie

Dawno do was nie pisałem bo to tak
em wiecej się spodziei żeby więcej się nauczy
do pisania nastali – i tyle i tyle że zapomnie
co nieco się umiecy. Tak też dziś piszę
wam tylko parę słów zebyście wiedzieli
żem żyw i zdrów żem wam list dostał. Miałem
grypę jak raz swoją kichającą – i jeszcze
mysle zajęty moim Koncertem który
ma być 16 tego miesiąca. Przyjaciele moi
przysłali jednego ranka i powiedzieli mi
że musze dać koncert, że o nic się nie
mam turbować tylko usiąść i zagrać – bo
tygodnia już biletów niema. Publiczność
zapisuje się na drugi – so Aktorzy nie chcą

mich besuchen zu dürfen. Er war sehr zuvorkommend und hat über Nohant nicht gesprochen. Schreiben Sie mir, bitte, ein Wort mit Bleistift in einem Ihrer verlorenen Augenblicke. Ich werde mit meiner Antwort nicht mehr zögern, da ich meine Grippe und mein Konzert bereits hinter mir habe. Maurice[1] ist in Paris. Er wohnt nicht am Square. Er kam, um Delarac zu besuchen, hat sich jedoch zu mir nicht hinaufbemüht. Der arme Kerl! Er hat dadurch das ganze Haus unnötigerweise zu Kommentaren veranlaßt. Frl. de Rozières hat Ihnen ganz gewiß geschrieben. Ich schließe meine Epistel, denn meine Unterrichtsstunden fangen an. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu versichern, wie unglücklich ich darüber bin, daß ich nicht immer und nicht leicht schreiben kann.

Ihr sehr ergebener Ch.

(548)

133. Chopin an Solange Clésinger.

Freitag, 3. März 1848.

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen sogleich das ganze Glück auszudrücken, das ich empfand, als ich die Nachricht erhielt, daß Sie Mutter geworden und sich wohl befinden. Die Geburt Ihres Töchterchens hat mir mehr Vergnügen bereitet, als — wie Sie wohl begreifen — die Geburt der Republik. Gott sei Dank, daß Ihre Schmerzen vorüber sind. Eine neue Welt fängt für Sie jetzt an. Seien Sie glücklich! Gebt alle auf Euch acht! Ich habe mich nach guten Nachrichten von Ihnen sehr gesehnt. Während des Ausbruches der Revolution lag ich krank zu Bette. Paris ist ruhig — vor Angst. Alle Welt befindet sich auf Meetings. Alles gehört der Nationalgarde an. Die Läden sind offen, doch gibt es keinen einzigen Käufer. Die Ausländer mit ihren Pässen erwarten die Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnlinien. Die Klubs beginnen sich zu gestalten, doch ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich Ihnen über alles berichten, was hier vorgeht. Nochmals danke ich Ihnen für Ihren gütigen Brief.

Ihr ganz ergebener Ch.

Malefitte ist Gouverneur von Versailles geworden. Daß Louis Blanc[2] im Palais de Medicis als Präsident der Kommission für die Arbeitsorganisation den Platz erhalten hat (die wirklich „große Tagesfrage“!), versteht sich von selbst. Barbes ist Gouverneur desselben Palais de Luxembourg geworden. Verzeihen Sie mein Geschreibsel und meine Streichungen.

[1] Bruder der Solange, der Chopin feindlich gesinnt war und mit zu dessen Bruche mit G. Sand beigetragen hat. Nach dem erfolgten Bruche vermied er es absichtlich, den Tondichter zu besuchen, der in demselben Hause wohnte, wo Delarac.

[2] Jean Joseph Louis Blanc (1811—1882), Geschichtschreiber und sozialistischer Politiker.

(549)

134. Chopin an Solange Clésinger.

Paris, 5. März [1848], Sonntag.

Ich begab mich gestern zu Frau Marliani[1], und als ich von ihr ging, traf ich in der Vorzimmertüre mit Ihrer Mutter zusammen, die mit Lambert eintrat. Ich sagte Ihrer Frau Mutter „Guten Morgen", und mein zweites Wort war, ob es schon lange her sei, daß sie von Ihnen einen Brief erhalten habe. „Vor einer Woche" — gab sie mir zur Antwort. „Haben Sie nicht gestern, vorgestern ein Schreiben bekommen?" „Nein." „So teile ich Ihnen denn mit, daß Sie Großmutter geworden sind: Solange hat ein Töchterchen bekommen, und es freut mich, daß ich als erster Ihnen diese Nachricht überbringe." Hierauf grüßte ich und ging die Treppe hinunter. Combes, der Abessinier (der aus Marokko gerade in die Revolution hineingeschneit ist), begleitete mich. Da ich jedoch Ihrer Frau Mutter mitzuteilen vergessen hatte, daß Sie sich wohl befinden — eine für eine Mutter besonders wichtige Sache (was Sie jetzt wohl leicht verstehen werden, „Mama Solange") — so bat ich, weil ich selbst mich hinaufzuschleppen nicht imstande war, Combes, er möge hinaufgehen und Ihrer Frau Mutter sagen, daß Sie sich wohl befinden und das Kind ebenfalls. Ich wartete unten auf den Abessinier. Als dann Ihre Mutter zusammen mit ihm herunterkam, fragte sie mich mit großem Interesse nach Ihrem Befinden. Ich erwiderte ihr, daß Sie selbst mir einen Tag nach der Geburt Ihres Kindes zwei Worte mit Bleistift geschrieben, daß Sie viel gelitten haben, daß jedoch der Anblick Ihres Töchterchens Sie alles habe vergessen lassen. Sie fragte mich, ob Ihr Mann neben Ihnen gewesen sei. Ich sagte, daß die Adresse Ihres Briefes mir von seiner Hand geschrieben zu sein scheine. Hierauf fragte sie mich, wie es mir gehe. Ich entgegnete: „Ich befinde mich wohl" und ließ mir im nächsten Augenblicke vom Portier das Tor öffnen. Dann grüßte ich und begab mich in Begleitung des Abessiniers zu Fuß nach dem Square d'Orléans[2]. Ihre Frau Mutter weilt hier seit einigen Tagen in Angelegenheiten, von denen Boccage[3] dem Herrn Grzymała[4] Mitteilung gemacht hat. Sie wohnt bei Maurice, rue Condé 8 neben dem Palais Luxembourg. Sie speist bei Pinson (das Restaurant, in dem wir einmal mit Delatouche zusammen waren). Dort ist es auch, wo sie empfängt, dort hat sie gestern Combes zu sich geladen und hierbei erwähnt, daß sie bald nach Nohant abreise. Ich vermute, daß ein Brief von Ihnen sie in Nohant erwartet[5]. Ihre Gesundheit schien mir gut zu sein. Ich bin überzeugt, daß sie der Triumph der republikanischen Idee glücklich macht, und daß die ihr von mir

[1] Gattin des spanischen Konsuls in Paris, eine intime Freundin George Sands.
[2] Siehe Einleitung, Seite 6.
[3] Berühmter Pariser Schauspieler.
[4] Graf Albert Grzymała, intimer Freund Chopins.
[5] Chopin gab Solange auf diese Weise zu verstehen, daß es am Platze wäre, wenn sie jetzt an ihre Mutter schriebe.

gestern übermittelte Nachricht ihr Glück noch vergrößert hat. Geben Sie gut auf sich, auf Euch alle drei acht!

Ihr ergebener

Ch.

Die Ruhe hält an: Malefitte ist nicht mehr in Versailles. Sein Regiment hat bloß drei Tage gedauert.

(552)

135. Chopin an Solange Clésinger.

Samstag, 11. März [1848].

Mut und Ruhe! Geben Sie auf sich acht — für diejenigen, die geblieben sind[1]. Ich habe eben Ihren Gatten gesehen, er ist wohlauf und voll Mut und Hoffnung. Gestern und vorgestern habe ich ihn an seiner Statue der Freiheit arbeiten gesehen. Die Figur ist heute beendigt und von allen Pariser Notabilitäten als ausgezeichnet gefunden worden. Morgen wird sie ins Rathaus geschafft werden. Marrast[2] ist Maire von Paris geworden. (Herr Bascaus wird nützlich sein können![3]) Ihr Gatte kennt Herrn Considière, der Chef der Polizei ist und die Statue durch die Nationalgarde eskortieren läßt. Er bat mich, Ihnen zu sagen, daß er heute zu viel zu laufen hat, um Ihnen schreiben zu können. Er wird Ihnen erst morgen schreiben können, nach erfolgter Überführung der Statue, was um 7 Uhr stattfinden wird. Seien sie daher um seine Gesundheit unbesorgt. Wie Sie sehen, tut er sein möglichstes und ist voll Mutes. Achten Sie wohl auf Ihre Rekonvaleszenz, um für Euch beide die Trennung erträglich zu machen. Ruhe also, um des Himmels willen Ruhe! Dank den Bemühungen Ihres Vaters und der Lucie (die ich immer als treue und anhängliche Dienerin betrachtet habe) wird Ihnen die Gesundheit zurückkehren und ein neues Glück seinen Anfang nehmen. Man sagte mir, daß Ihre Frau Mutter Paris verlassen habe. Ich habe sie seit meinem Besuche bei Frau Marliani nicht mehr gesehen. Sie hat Ihre Briefe in Nohant erhalten. Sie ist bedauernswert. Es ist dies für sie ein großer Schlag. Ich bin dessen sicher, und ich zweifle auch nicht daran, daß sie für Sie jetzt alles tun wird, was in ihrer Macht ist. Mut und Ruhe denn! Ich lasse alle Kondolenzen beiseite, sie dünken mich überaus nichtig, angesichts des echten Schmerzes.

Ihr ergebener

Ch.

Ich werde Ihnen oft schreiben. Seien Sie bezüglich Ihres Gatten unbesorgt.

[1] Solange hat ihr Töchterchen bald nach dessen Geburt verloren.
[2] Armand Marrast (1801—1852), Journalist, Redakteur der „Tribune", des Hauptorganes der republikanischen Partei.
[3] Nämlich dem Bildhauer Clésinger, dem Gatten der Solange. Bascaus war ein intimer Freund des Marrast.

(555)

136. Chopin an Julian Fontana[1].

Paris, 4. April 1848.

Mein Lieber, empfange den lieben Herbaut, der meine erste Bekanntschaft in Paris gewesen als ich vom Elternhause hierher gekommen war, wie meinen Vater, wie meinen älteren, also besseren Bruder. Ich beschwöre Dich beim Andenken an das Lyzeum: sei ihm gegenüber wie er es verdient — wie am liebenswürdigsten. Er ist ehrenwert und gelehrt und gut und alles und wird Dich trotz Deiner Glatze liebgewinnen.

Du bist eine Sauertopfbestie, hast mir in keinem Deiner Briefe ein gutes Wort gesagt; allein das schadet nichts, denn irgendwo in deiner Seele liebst Du mich doch so, wie ich Dich liebe. Und gegenwärtig noch mehr, weil wir beide ärmere polnische Waisen geworden und Wodzyński und Witwicki und die Platers und Sobański verloren haben[2]. Du bist mein alter, guter Julian, und damit Schluß

Ich umarme Dich herzlich, mein Teurer.

Ch.

Wenn Du recht tun willst, so bleib ruhig sitzen und kehr erst dann zurück, wenn bei uns etwas bestimmt losgeht. Die Unsrigen versammeln sich in Posen. Czartoryski ist als erster hingereist. Doch Gott weiß es, welchen Weg alles nehmen wird, damit Polen wieder besteht. Was die hiesigen Zeitungen schreiben, ist Lug und Trug. Weder ist Krakau eine Republik, noch hat der Kaiser von Österreich sich zum polnischen König proklamiert, und in den Lemberger Zeitungen, in der Adresse an Stadion, wird der Kaiser drum auch gar nicht gebeten, wie es hier zitiert wurde. Der König von Preußen denkt auch nicht allzu sehr an die Abtrennung Posens; er hat sich in Preußen lächerlich gemacht, die Deutschen in Posen richten aber trotzdem an ihn Adressen, daß: „nachdem diese Erde mit dem Blute ihrer Väter erworben worden und sie des Polnischen gar nicht mächtig sind, sie also erklären, daß sie unter keinem anderen, als dem preußischen Regime bleiben wollen." Dies alles riecht, wie Du siehst, nach Krieg, doch wo es losgehen wird, ist unbekannt. Wenn es aber losgeht, so wird ganz Deutschland sich beteiligen. Italien hat schon den Anfang gemacht. Mailand hat die Österreicher hinausgejagt, die aber noch in den Provinzen sitzen und sich schlagen werden. Frankreich wird gewiß zu Hilfe eilen, weil es von hier einen gewissen Mob hinausdrängen muß, um recht zu tun. Der Moskowiter wird bei sich gewiß Not haben, wenn er sich ein wenig gegen den Preußen rührt. Die galizischen Bauern sind denen von Volhynien und Podolien mit dem Beispiel vorangegangen; es wird nicht ohne schreckliche Dinge ablaufen, am Ende aber von alledem ist ein glänzendes, großes, mit einem Wort — Polen da. Warten wir also trotz unserer Ungeduld, bis die Karten gut gemischt sind, damit die im geeigneten Momente so notwendigen

[1] Siehe Einleitung, Seite 13.
[2] Frühverstorbene Jugendfreunde Chopins.

Kräfte nicht unnütz vergeudet werden. Dieser Moment ist nah, jedoch nicht heute. Vielleicht in einem Monat, vielleicht in einem Jahr. Alles ist hier überzeugt, daß unsere Sache sich vor dem Herbst klären wird[1].

Dein Alter.

(560)

137. Chopin an Auguste Franchomme.

London [1848].

Teuerster, hier bin ich, kaum untergekommen. Ich habe endlich ein Zimmer — schön und groß — wo ich atmen und spielen kann — auch besucht mich die Sonne heute zum erstenmal. Heute morgen bin ich weniger kurzluftig, die ganze letzte Woche aber war ich zu nichts gut. — Wie geht es Dir, Deiner Frau und Deinen lieben Kindern? Ihr fangt wohl endlich an, Euch etwas zu beruhigen[2], nicht wahr? Ich habe einige ennuyante Besuche erhalten; meine Empfehlungsbriefe sind noch nicht abgegeben — ich vertrödele meine Zeit und damit gut. Ich liebe Dich und das ist wieder gut.

Der Deine von ganzem Herzen.

Meine besten Grüße an Madame Franchomme.

48 Dower Street.

Schreibe mir, ich werde Dir auch schreiben.

(558)

138. Chopin an Graf A. Grzymała.

London, Charfreitag [21. April 1848].

Die See habe ich ohne große Krankheit passiert. Jedoch weder mit dem Kurier, noch mit meinen neuen Waggonbekanntschaften, weil der Dampfer auf der See mit einer Schaluppe aufgesucht werden mußte. Ich zog daher den gewöhnlichen Weg vor und bin hier gestern um 6 Uhr angekommen, weil ich in Folkston einige Stunden ausruhen mußte. Ich habe mich ausgeschlafen und schreibe nun an Dich.

Die biederen Erskins[3] haben an alles gedacht, sogar an die Schokolade, nicht nur an die Wohnung, die ich jedoch wechseln werde, weil seit gestern eine bessere in ihrer Straße selbst um 4 Gu. die Woche zu haben ist. Ich wohne 10, Bentink Street, Cavendish Square, ziehe jedoch in einigen Tagen um, schreib daher unter ihrer Adresse: 44, Welbeck Street. Sie haben sich nach Dir angelegentlich erkundigt. Du glaubst es kaum, wie gut sie sind: erst jetzt bemerke ich, daß das Papier, auf dem ich schreibe, mit meinem Monogramm versehen ist, und ich habe noch eine ganze Menge solcher zarten Aufmerksamkeiten vorgefunden.

[1] Vergleiche Einleitung, Seite 9.
[2] Bezieht sich auf die revolutionäre Bewegung in Paris.
[3] Die Schwester und der Schwager der schottischen Schülerin Chopins, Frl. Stirling. (Siehe Einleitung, Seite 1.)

Ich fahre heute, da Charfreitag ist und hier nichts gemacht werden kann, zu dem Gefolge des Ex-Königs[1], das außerhalb der Stadt wohnt. Wie bist Du heimgekehrt? Warst Du nicht auf dem Wege Zeuge einer Schlacht? Ist es Euch gestern mit den Truppen gelungen?

Schreib mir, bitte, und Gott segne Dich.

Dein alter Ch.

(562)

139. Chopin an Adolph Gutmann.

London, 48. Doverstreet, Piccadilly Sonnabend, 6. Mai 1848.

Teurer Freund, endlich bin ich in dem Londoner Strudel zur Ruhe gekommen. Erst seit einigen Tagen habe ich angefangen zu atmen, denn die Sonne zeigt sich erst seit einigen Tagen. Ich habe Herrn d'Orsay gesehen, der mich trotz der verzögerten Abgabe meines Empfehlungsbriefes sehr freundlich aufnahm. Sei so gut, der Herzogin in meinem und in seinem Namen zu danken. Ich habe noch nicht alle meine Besuche gemacht, denn viele Personen, an die ich Empfehlungsbriefe habe, sind noch nicht hier. Erard war höchst liebenswürdig; er hat mir ein Klavier geschickt, dazu habe ich einen Broadwood und einen Pleyel, zusammen also drei, nur habe ich noch keine Zeit gefunden, auf ihnen zu spielen. Ich bekomme viel Besuch, und die Tage vergehen mir mit Blitzesschnelle — so habe ich noch nicht einmal einen freien Augenblick gefunden, um an Pleyel zu schreiben. Laß mich von Dir hören. In welcher Geistesverfassung befindest Du Dich? Wie geht es den Deinen? — Den Meinen geht es nicht gut; von dieser Seite her fühle ich mich sehr beunruhigt. Trotzdem muß ich daran denken, mich öffentlich hören zu lassen; man hat mich aufgefordert, in der Philharmonie[2] zu spielen, aber ich habe wenig Lust dazu. Das Ende wird wahrscheinlich sein, daß ich, nachdem ich bei der Königin gespielt habe, in einem Privathause eine Matinee für eine beschränkte Zahl von Personen geben werde. Ich wünschte, daß die Sache sich schließlich so gestaltete. — Diese Pläne aber sind nichts weiter als Luftschlösser. Schreibe mir viel von Dir.

Ganz der Deine

mein alter Gut.

Chopin.

P. S. Ich habe gestern abend Fräulein Lind in der „Somnambule" gehört. Es war sehr schön; ich habe ihre persönliche Bekanntschaft gemacht. Frau Viardot ist auch bei mir gewesen; sie wird auf dem Konkurrenztheater[2] ebenfalls als Somnambule debutieren. Alle Pariser Pianisten sind hier. Prudent spielte sein Konzert in der Philharmonie mit wenig Erfolg, denn es ist nötig, hier klassische Musik zu spielen. Thalberg ist an demselben Theater[2], wo die Lind auftritt, für 12 Konzerte engagiert. Hallé wird im Konkurrenztheater Mendelssohn spielen.

[1] Ludwig Philipps.
[2] Vergleiche den 141. Brief an Grzymała, Seite 259 und Anfang der nächsten.

(563)

140. Chopin an Graf A. Grzymała.

Donnerstag, 11. Mai [1848].

Teuerstes Leben!

Ich kehre soeben aus dem italienischen Theater zurück. J. Lind hat zum erstenmal in diesem Jahr gesungen, und die Königin hat sich zum erstenmal nach den Chartisten dem Publikum gezeigt. Beide haben großen Effekt gemacht, auf mich sogar der alte Wellington unterhalb der Königsloge, der wie ein alter, monarchischer Hund in der Bude unterhalb seiner gekrönten Herrin dasaß. Ich habe J. Lind kennen gelernt, die mir mit ihrer Karte einen ausgezeichneten Sperrsitz zugeschickt hat. Ich saß gut und habe daher gut gehört. Sie ist ein Original-Schwede, nicht im gewöhnlichen Lichte, vielmehr in Nordlichtern strahlend. Sie macht in Somnambule einen gewaltigen Eindruck. Sie singt ungewöhnlich rein und sicher, und ihr Piano ist fest und ausgeglichen wie ein Haar.

Der Sperrsitz kostet $2\frac{1}{2}$ Gu.

(564)

141. Chopin an Graf A. Grzymała.

London, Samstag 13. Mai [1848].

Mein Teurer. Nicht einmal Faulheit, vielmehr nur mit nichts vertrödelte Zeit hat es verursacht, daß Du von mir nichts erhalten hast. Vor 8te kann ich nicht aus dem Bett kriechen.

Mein Italiener, der auf sich und seine Rechnungen bedacht ist, vergeudet mir den Morgen, nach 10 Uhr aber beginnen die Widerwärtigkeiten, die kein Geld einbringen, gegen 1 Uhr einige Unterrichtsstunden. Ich kann weder gehen, noch viel tätig sein, wahre daher auch nicht meine Interessen, sehe jedoch, daß die Sachen sich gleichsam von selbst machen, und wenn die Season 6 Wochen dauern würde, so könnte ich vielleicht auch ein wenig verdienen. Bislang weiß ich aber noch gar nichts. Erst übermorgen werde ich von der Herzogin von Southerland der Königin vorgestellt. Die Königin wird bei ihr in gratiam einer Taufe erscheinen. Wenn es der Königin und dem Prinzen Albert, die von meiner Anwesenheit wissen, gefallen sollte, so wird es gut sein, weil ich dann von oben beginnen werde. Das Philharmonium[1] wurde mir zum Auftreten angeboten; ich mag jedoch nicht, weil es mit Orchester ist. Ich war dort und habe Beobachtungen gemacht. Prudent[2] gab dort sein Konzert und hat Fiasko gemacht. Dort muß man Mozart, Beethoven oder Mendelssohn spielen, und obgleich mir die Direktoren und andere Leute sagen, daß meine Konzerte dort bereits auch und mit Effekt gespielt worden seien, so ziehe ich vor, nicht zu spielen, weil es doch auch schlecht ausfallen könnte. Das Orchester ist wie ihr

[1] Launige Bezeichnung für „Philharmonie".
[2] Emile Prudent (1817—1863), Pianist und Komponist, der in Paris als Klavierlehrer Ansehen genoß.

17*

Roastbeef oder ihre Schildkrötensuppe: kräftig, tüchtig, — aber sonst nichts. Alles, was ich geschrieben, ist für die Entschuldigung nicht nötig, die einzige Unmöglichkeit ist vielmehr: daß sie niemals repetieren, weil die Zeit jetzt jedem teuer ist, es findet nur eine einzige Repetition statt und diese ist öffentlich.

Ich war noch nicht imstande, sämtliche Empfehlungsschreiben abzugeben, alle müssen hier um dieselbe Stunde zwischen 1 und 2 besucht werden.

In den Tagesblättern werden hier schöne Artikel über mich geschrieben. Und gestern hat im Coventgarden-Konzert die Viardot meine Mazurken gesungen, die sie wiederholen mußte. Sie war gleich nach ihrer Ankunft mit ihrem Gatten bei mir. Ich habe den Besuch erwidert, sie jedoch nicht angetroffen. Sie war mir gegenüber ganz anders als in Paris und hat, ohne von mir drum gebeten worden zu sein, meine Sachen gesungen. Sie ist in dem Theater, wo Grisi[1], Persiani[2], Alboni[3], Mario[4] usw. [singen] in „Somnambula" aufgetreten. Dieses Theater (Covent-Gard.) rivalisiert mit dem der Königin (Hey Market), wo die Lind und Lablache auftreten. Frau Lind ist zum erstenmal auch in Somnambula aufgetreten. Ich übersende Dir ein vor 2 Wochen geschriebenes Billet. Fr. Viardot hatte geringeren Erfolg: die Königin erschien nicht, und sie war geniert, weil nicht Mario, sondern Flavio mit ihr gesungen hat. Sie hat mich hier in meiner Abwesenheit besucht, und ich soll mit ihnen am Sonntag zusammentreffen.

Gestern soupierte ich zusammen mit J. Lind, die mir dann bis Mitternacht schwedische Lieder vorgesungen hat. Ein ebenso aparter Charakter wie der unsrige. Wir haben etwas slavisches, sie skandinavisches, was gänzlich verschieden ist, doch sind wir einander näher als der Italiener dem Spanier.

Über die furchtbarsten Neuigkeiten aus dem Großherzogtum Posen bin ich hier durch Stanislaus Koźmian[5] und Szulczewski[6] informiert, an den mir Zaleski ein Wort mitgegeben hat. Unheil über Unheil: ich habe im Innersten zu nichts mehr Lust . . .

Ich habe 3 Klaviere. Außer dem Pleyelschen eines von Broadwood, das andere von Erard, vermag bisher jedoch nur auf dem meinigen zu spielen. Endlich habe ich nun auch eine gute Wohnung, kaum habe ich mich aber an sie gewöhnt, so verlangt der Wirt, daß ich ihm das Doppelte bezahle, oder ein anderes Zimmer nehme (obschon ich 26 Guineen monatlich zahle). Wohl ist es ein großer, prachtvoller Salon, in dem ich Unterricht erteilen kann (ich habe

[1] Giulia Grisi (1811—1869), eine Sängerin ersten Ranges, 1834—49 gleichzeitig in Paris und London als Primadonna engagiert.
[2] Fanny Persiani (1812—1867), eine der renommiertesten Sängerinnen Europas, 1837—1848 in Paris und London gefeiert.
[3] Marietta Alboni, berühmte Altistin, Schülerin Rossinis, setzte 1848 Paris und London in Ekstase. Sie starb 1894 bei Paris.
[4] Giuseppe Mario, berühmter Tenor, Gatte der Grisi.
[5] Stanislaus Koźmian, bekannter polnischer Publizist.
[6] Karl Franz Szulczewski, diente während des Aufstandes im Jahre 1831 unter dem General Bem, ging dann nach Paris und später nach London.

erst 5 Personen), allein ich weiß noch nicht, was ich tun werde: wahrscheinlich bleibe ich, weil das andere Zimmer weder so groß, noch so gut ist — schließlich auch, um die einmal bekanntgegebene Adresse nicht wieder zu ändern. Der Vorwand für die Wandlung: daß nichts schriftlich ausgemacht war, er daher steigern kann.

Was Sola[1] betrifft — so tut das Herz mir weh. Sie sind alle bedauernswert, weil es dort niemals gut zugehen kann. Daß B.[2] weint, wundert mich. Daß nur die Kleinen und die Mutter keine Ursache zum Weinen haben sollen.

An Pleyel habe ich noch nicht geschrieben. Ich weiß nicht, wann [ich es tun werde].

Ich umarme Dich herzlichst
Dein Ch.

Die hiesigen englischen Blätter schreiben über Fr. S.[3] nichts Gutes. So z. B., daß man in einem Garten (gewiß dem Luxemb.) Ledru R.[4] liegen sah, während Fr. S. neben ihm stehend mit ihm konversierte.

(566)

142. Chopin an Graf A. Grzymała.

48, Dover Street, Piccadilly.
Freitag, 2. Juni [1848].

An alle Bekannte.

Mein Leben,

hier herrscht seit einer Woche häßliches Wetter, das mir absolut nicht bekommt. Dabei muß ich täglich zu später Abendzeit in die „Welt" gehen. Ich habe keine Kraft zu einer derartigen Lebensweise. Wenn es mir wenigstens Geld einbringen würde, bislang habe ich aber nur zwei bezahlte Abende zu 20 Gu. gehabt. Ich gebe zu Hause einige Stunden zu 1 Guinee, von einem ordentlichen Konzert habe ich jedoch noch keine Idee. Ich habe vor der Königin und Albert und dem Prinzen von Preußen und Wellington und vor der ganzen eleganten Welt bei der Herzogin von Southerland gespielt[5]; es war anscheinend sehr gut, doch herrscht gegenwärtig bis 23.ten Trauer um irgend eine Tante, bei Hofe ists also nichts, ich zweifle also, ob ich dorthin geladen werde. In der Philharmonie will ich nicht spielen, weil mir das keinen Groschen einbringen wird, sondern nur Mühsal: eine Repetition, und dazu noch öffentlich, und man muß Mendelssohn spielen, um großen Erfolg zu haben. Die „große Welt" veranstaltet gewönhlich nur Bälle oder Vokalkonzerte; weder die Königin, noch Devonshire haben bislang ein Konzert, vielmehr nur einen Ball veranstaltet. Der jungen Southerland erteile ich 1 Lektion wöchentlich. Die Herzogin Sommerset ist auch sehr liebenswürdig gegen mich: lädt mich zu Soireen ein, auf denen der Sohn des Don

[1] Solange Clésinger, George Sands Tochter.
[2] Viktor Borie, Pariser Journalist. Siehe Einleitung, Seite 7.
[3] George Sand.
[4] Alexander Ledru-Rollin, franz. Minister, der das allgemeine Stimmrecht eingeführt hat.
[5] Vergleiche den 147. Brief an die Angehörigen, Seite 272.

Carlos lange zu weilen pflegt, und die Westminsters und alles sich versammelt, was von der Frau Herzogin empfangen werden kann (die bei der Krönungsfeier gleich als Erste hinter der Königin schreitet!!). Allein, der Herzog ist nicht freigebig, sie zahlen [mir] deshalb nichts. Ich werde daher denn auch heute nicht dorthin gehen, trotz des Herzogs d'Espagne, weil ich um 8 Uhr ein Souper bei Lady Gainsborough habe (die gegen mich sehr nett ist). Sie hat eine Matinee gegeben und mich den ersten Damen vorgestellt. Wenn ich noch tagelang von Annas zu Kaiphas kriechen könnte, wenn ich jünger wäre, nicht seit einigen Tagen Blut spucken würde und nicht so anhänglich wäre, wie ich es eben bin, so könnte ich vielleicht das Leben von neuem anfangen. Einen guten Diener vorausgesetzt, der mich betreuen und Geld und Sachen nicht vergeuden würde. Meine Wohnung und meine Equipagen bringen es mit sich, daß ich noch nichts zurücklegen kann; dabei verträdelt mein Diener mir die Zeit. Meine biederen schottischen Damen bezeigen mir hier viel Freundschaft: ich speise, wenn ich nicht in der „großen Welt" bin, immer bei ihnen. Sie sind jedoch zu tremblieren gewohnt und treiben sich mit Visitenkarten den ganzen lieben Tag in der Equipage in London herum und möchten, daß ich allen ihren Bekannten Besuche abstatte — während ich schon kaum mehr lebe. Wenn ich 3 oder 4 Stunden im Wagen herumgehumpelt bin, so habe ich die Empfindung, als wenn ich von Paris nach Boulogne gefahren wäre. Ach diese Entfernungen hier!

Ein polnischer Ball hat hier stattgefunden und ist gut ausgefallen. Ich war dort nicht, trotz der Einladungskarte, weil ich keine Kraft mehr hatte. Denn vorher hatte ich ein Souper bei Lady Kinlogh in großer Gesellschaft von Lords, Kanzlern, oder was weiß ich, was für Teufeln mit Ordensbändern unter der Weste; ich werde dort vorgestellt, doch weiß ich gar nicht wem und befinde mich überhaupt nicht in London. 20 Jahre in Polen, 17 in Paris, kein Wunder, daß es mir hier schlecht zumute ist, um so mehr, da ich die Sprache nicht beherrsche. Während meines Spiels wird nicht geplappert, und überall soll, wie es heißt, über meine Musik Gutes gesagt werden; allein meine minderen „Kollegen", die hier von oben herab behandelt zu werden pflegen, sind die Ursache, daß ich für irgend einen Dilettanten gehalten werde; binnen kurzem werde ich gewiß irgend ein Grandseigneur sein, weil ich reine Schuhe habe und keine Visitenkarten mit der Aufschrift herumtrage: erteilt Unterricht zu Hause, spielt auf Soireen usw. Die alte Rothschild frug mich, wieviel ich koste, weil sie von irgend einer Dame, die mich gehört hatte, darüber gefragt wurde. Da die Southerland mir 20 Gu. gegeben, und Broadwood, auf dessen Klavieren ich spiele, mir dies als meinen Preis bestimmt hat, so erwiderte ich: 20 Gu. Sie, allem Anscheine nach, bieder und gütig, sagte mir darauf, es sei wohl wahr, daß ich gut spiele, sie rate mir aber dennoch, weniger zu nehmen, weil in dieser Season mehr modereischen[1] nötig sei.

[1] So schreibt Chopin dieses englische Wort (phonetisch).

Hieraus ersehe ich nun, daß man auch hier nicht gar zu freigebig ist, und daß es mit dem Gelde überall seine Schwierigkeiten hat. Für die Bourgeois-Klasse bedarf es etwas in Erstaunen Setzenden, Mechanischen, was mir nicht gegeben ist; die höhere, herumvoyagierende Welt ist stolz, aber gebildet und gerecht, sofern sie sich zu interessieren geneigt, sie ist jedoch von tausend Dingen solchermaßen in Anspruch genommen, von der konventionellen Langeweile derart heimgesucht, daß es ihr ganz egal ist, ob die Musik gut oder schlecht, weil sie diese von früh bis in die Nacht hinein zu hören genötigt ist. Denn eine Blumenausstellung ist hier mit Musik, die Soupers mit Musik, Bazare mit Musik: Savoyarden, Czechen, meine „Kollegen" wie Hunde, und alles in buntem Durcheinander.

Ich schreibe Dir dies alles, wie wenn Du London nicht kennen würdest! Ich möchte gern ein Konzert in einem Privathotel veranstalten; falls es mir gelingt, so werde ich an die 150 Guineen haben: was hier eine Seltenheit ist, da die Oper 1000 und etwas einbringt, und ehe der Vorhang aufgeht, gibt es über 900 an Ausgaben! Ich weiß nicht, ob beide Operntheater irgend einen Gewinn haben. Gestern hörte ich wieder einmal Fräulein Lind in Lucia di Lammermoor. Sehr gut: alle sind entzückt.

Der arme Gutmann! Wie konnte er auch nur mit seinen Händen sich Späße erlauben! Sag ihm, er solle sich schonen und die Hände nicht vorzeitig anstrengen. Die Viardot hat hier keinen großen Erfolg, weil sie zusammen mit der Grisi und Alboni ist, deren Beliebtheit Dir bekannt ist. Viardot war neulich bei mir. Er hat mir von George[1] nichts erzählt, nur gesagt, daß er Nachrichten gehabt habe. Auch er ist, wie ich sehe, ein wenig kühler geworden. Arme Sol.![2] Wenn ihr Gatte hierherkommt, was wird sie beginnen? Mir liegt der Gedanke gar nicht fern, daß die Mutter mit dem Schwiegersohn[3] wieder gut ist, denn das sieht beiden ähnlich. Er spricht das einemal so, das zweite wieder anders, und die Mutter ist in zu gutem Einvernehmen mit ihm gewesen, als daß sie ihm gegenwärtig, falls sie ihn wiedergesehen und von neuem zu protegieren begonnen, nicht völlig verziehen haben sollte, um so mehr, da er Thores Duzbruder ist, für dessen Journal sie schreibt, und der angeblich jenem Rousseau von Augustine[4] erzählt haben soll. Was macht denn diese Puppe? Und Arago[5], mein Gott, was für ein Gesandter! Versteht kein Wort deutsch. Würde er nach Bayern gehen, dann wärs was anderes, — als Freund der Lola Montez nämlich. Da eignet sich Liszt schon besser zum Diplomaten. In der vergangenen Woche war ich auch zusammen mit Guizot[6] bei einem Diner: es war mir fast peinlich,

[1] George Sand.
[2] Solange Clésinger. (Vergleiche die Briefe an diese.)
[3] Der Bildhauer Jean Bapt. Clésinger. (Siehe Einleitung, Seite 5.)
[4] Augustine Brault. (Siehe Einleitung, Seite 7.)
[5] Emanuel Arago, Advokat und Staatsmann in Paris, 1848 Gesandter in Berlin.
[6] François Guizot (1787—1874), berühmter franz. Historiker, Publizist und Staatsmann, wiederholt Minister, 1840—48 der eigentliche Leiter des Kabinetts.

ihn anzusehen; obgleich er mit dem goldenen Vlies verbrämt war, so merkte man es ihm doch an, daß er moralisch leide, wenn auch nicht hoffnungslos.

Ich habe mich geirrt, indem ich das Schreibpapier doppelt nahm — — — hier herrscht Ruhe. Weder die irländischen, noch die Chartistenangelegenheiten beunruhigen hier: es sind dies keine so großen Dinge, wie es aus der Ferne den Anschein hat, und man beschäftigt sich hier weit mehr mit dem Stande der Dinge in Paris, Italien und Polen, über welches die Teims[1] solche Ungeheuerlichkeiten zusammenschwatzt, daß selbst die Engländer von ihrer feindseligen Haltung frappiert sind. Chojecki ist wohl nicht recht bei Trost — daß sich die Czechen dreinmengen sollen. Wenn sie dort noch größeres Unheil stiften, dann werden sie mit dem Herrgott eine große Abrechnung haben[2].

Ich umarme Dich herzlich

Dein alter Ch.

143. Chopin an Graf A. Grzymała.

[London, den 17. Juli 1848.]

Verzeih, daß ich den alten Anfang (vom 8. Juillet) schicke, aber ich schließe ihn erst heute.

Mein teuerstes Leben,

Gott hat Dich in diesen letzten Tagen erhalten, die erst den wahren (scheinbar motivierten) Beginn der Störrigkeit zweier Parteien bedeutet haben. Denn bisher war dies nur in den Köpfen, der Einbildung, den Büchern, im Namen der Kultur, der Gerechtigkeit, der Solidarität usw. der Fall; nunmehr aber wird dieser Kot als Märtyrertum nach Rache schreien. Und die Rache hat kein Ende! Der Bürgerkrieg der Prinzipien, als seine Folge der unausbleibliche Niedergang der Zivilisation in Form der heutigen Begriffe. Deine Ururenkel werden aus dem wiederhergestellten Polen in einigen hundert Jahren entweder nach einem wiedergeborenen Frankreich oder nach etwas anderem kommen, das an seine Stelle getreten sein wird.

Gestern (7. Juillet) habe ich die 2te Matinee im Hotel des Lord Falmuth gegeben. Die Viardot hat unter anderem meine Mazurken gesungen. Es war sehr schön, doch weiß ich nicht, ob ich 100 Guineen Reinertag hatte. Ich werde es erst am Montag erfahren. Hier geht die Saison schon zu Ende. Ich weiß nicht, welche Wendung meine Projekte nehmen werden. In meinem Sack habe ich keinen großen Vorrat, weiß daher auch nicht, was ich beginnen werde. Vielleicht gehe ich nach Schottland. Meine Schottinnen sind gut, lieb, langweilen mich jedoch mitunter schrecklich. Ich habe den Trottel von Italiener abgeschafft. Die Wohnung behalte ich noch, denn ich habe drei Klaviere, ein großer Salon ist daher nötig. Ich habe einen besseren

[1] Chopin schreibt so statt „Times".
[2] Betrifft die damaligen Vorgänge in Polen.

Diener. Ich fühle mich nur stundenweise wohl, frühmorgens glaube ich aber häufig, daß ich die Seele aushuste. Es ist mir traurig zumute, doch betäube ich mich; ich meide sogar die Einsamkeit, um mich nicht mit mir selber zu beschäftigen, denn lange kann man hier nicht krank sein, und ich will mich von keinem Fieber packen lassen.

Was macht Sola?[1] Rozières hat mir einen lieben Brief geschrieben. Sie ist ein gutes Kind. Schreib mir über die Mutter[2]. Fährt Clés.[3] nach Rußland? Dort herrscht jetzt die Cholera. Der Trottel! . . Schreib mir ein Wort über sie. Ist die Fürstin[4] in Sicherheit? Hat Cichocki gute Neuigkeiten? Gut . . [5] hat mir geschrieben, ein lieber Junge; es ist gut, daß ihm nichts passiert ist. Hier befürchtet man keinen Aufruhr, und wenn Eure Zeitungen etwas darüber schreiben, so ist nicht viel Wahres dran . . . . .

In diesem Augenblicke erhalte ich einen Brief von Roz . . . [6], daß sie Dich gesehen, als Du zu dem verwundeten Dubois gingst. Wünsch' ihm dort, bitte, Gesundheit. Ich fahre zur Viardot, um ihr zu danken. Ich gestehe Dir, daß ich sie nicht bitten wollte, zu singen, allein ihr Bruder war eben bei mir, als mir Broadwood den Salon des Lord Falmuth proponierte, und er fuhr gleich zu seiner Schwester, die mit großem Vergnügen zu singen versprach. Sie hat unter anderem meine Mazurken gesungen. Sag es der Rozierka[7], daß Fr. V. sehr liebenswürdig war, denn das wird dann auf Umwegen hierher gelangen. Fr. S.[8] hat, wie ich weiß, an die V. geschrieben und sich besorgt nach mir erkundigt!! Wie muß sie dort die Rolle einer gerechten Mutter spielen!

15. Juillet.

Ich bin nicht imstande, diesen Brief zu schließen, so sehr sind meine Nerven erregt: ich leide an einer dummen Sehnsucht, und trotz meiner vollkommenen Resignation bin ich, ich weiß nicht warum, in Besorgnis darüber, was ich mit mir machen werde. Nach Abzug der Wohnung, Equipagen, werden mir als Sparpfennig im ganzen gegen 200 Guineen (ca. 5000 Fr.) bleiben. In Italien kann man davon ein Jahr lang leben, hier nicht einmal ein halbes. Die Saison ist fast schon zu Ende. Bei der Königin habe ich nicht gespielt, trotzdem sie mich bei der Sutherland gehört hat. Die Herzogin von Suth. ist abgereist. Es ist wohl möglich, daß mir irgend ein königlicher Direktor etwas angehängt hat, weil ich ihm den Besuch nicht erwidert, oder weil ich im Philharmonischen Institut[9] nicht spielen wollte. Wenn die Saison hier 6 Monate dauern würde, so würde ich mich nach und nach in meiner Weise hier bekannt machen, so aber reicht die Zeit dazu nicht hin. So groß ist hier in allem der Ansturm.

[1] Solange Clésinger.
[2] Über Frau Sand.
[3] Der Bildhauer Clésinger (vgl. den 155. Brief an Solange Clésinger).
[4] Fürstin Marzellina Czartoryska.
[5] Adolph Gutman, Chopins Schüler.
[6] Frl. De Rozières.
[7] Polonisierung des Namens Rozières.
[8] George Sand.
[9] Vergleiche den 141. Brief, Seite 259.

Ich bin tagtäglich auf irgend einem Abend! Bei einer Lady Combermeere waren in der vergangenen Woche die Herzogin und der Herzog vom Cambridge, auch irgend eine alte weimarische und der hessische, alle sehr liebenswürdig. In manchen Ecken bin ich schon von der guten Seite bekannt, doch dies erfordert Zeit, und da ist die Saison schon zu Ende. Manche Zeitungen haben angeblich gut über mich geschrieben. Die Leute sagen mir, dies bedeute hier sehr viel! Was aber hier nicht in so großem Maße vorhanden, wie gesagt wird, das sind die Guineen. Es wird hier stark gelogen: wenn sie nur irgend etwas nicht tun wollen, so gehen sie gleich aufs Land. So ist mir schon eine Schülerin aufs Land gegangen, ohne mir 9 Lektionen bezahlt zu haben, andere wieder, die zu 2 Lektionen in der Woche nehmen sollen, lassen in der Regel zwei aus, geben sich also mehr den Anschein, anstatt wirklich etwas zu tun. Mich wundert dies jedoch keineswegs, weil sie zuviel und alles auf einmal machen möchten. Aus Liverpool kam z. B. eine her, um für eine Woche meine Schülerin zu sein. Ich habe ihr nur 5 Lektionen gegeben, weil sie am Sonntag hier nicht spielen, und sie ist damit zufrieden. Lady Peel z. B. wünscht, daß ich ihrer Tochter, die große Fähigkeiten besitzt, Stunden gebe, da sie aber einen Maître hatte, der für eine halbe Guinee zweimal in der Woche unterrichtete, so werde ich nur um eine Lektion in der Woche gebeten, damit es im Sack das gleiche ausmache. Dies auch nur dazu, um sagen zu können, daß sie bei mir Unterricht genommen, denn sie wird gewiß in 2 Wochen abreisen.

Montag, den 17. Juillet.

Ich erhalte soeben Deinen Brief und beantworte ihn augenblicklich. Zunächst also: ich mußte, mein Lieber, trotz meiner großen Neugierde, die mir von Dir zugeschickten Zeitungen zurückweisen, weil die Post für sie ein Pfund und 15 Schillinge haben wollte, was so viel wie 45 frcs. bedeutet. Da ich nun Deinen Brief hatte, so habe ich mit geringerem Schmerz die Annahme der Zeitungen verweigert, die darum so viel kosten, weil Du einen Briefumschlag benützt hast, weshalb sie Bezahlung wie für Briefe verlangen. Ich vergaß Dir zu sagen, daß ich für die mir von Dir einmal zugeschickten Charivari 5 Schilling und etwas bezahlen mußte, weil die Adresse ebenfalls auf einem Briefumschlag geschrieben war, weshalb sie auch Bezahlung wie für einen Brief verlangten. Von 5 Schilling bis 10 Pfund und 15 Schilling ist's weit, ich ließ mir daher von meinem Hauswirt alles gut wiederholen und erklären. Es war nun also das Postgewicht, das so viel ausmachte. Ich habe die Annahme verweigert und denke, daß sie die Sendung nicht an Dich zurückschicken werden, weil dort Deine Adresse gewiß nicht angegeben ist. Sollte es unglücklicherweise doch irgendwie zu Dir zurückgelangen, und von Dir Bezahlung verlangt werden, so würdest Du gut tun, es wieder an mich zu senden. Tue so was ein andermal aber nicht mehr, weil sie hier solche Dinge sehr gründlich visitieren, mit Postsiegeln bestempeln und, wie Du siehst, teure Bezahlung verlangen.

Meine Schottinnen sind bieder, ich habe ihnen Deinen Brief gegeben, doch sie plagen mich solchermaßen, daß ich mir keinen Rat zu schaffen weiß: sie wollen, daß ich zu ihren Angehörigen nach Schottland fahre: das ist schön, doch habe ich heute zu gar nichts Lust. Was nicht langweilig ist, gilt hier nicht als englisch.

Was macht Sol.[1]? Und ihre Mutter? Und De Rozières? Apropos des Briefes, den Du mir zugeschickt: er ist von einem Dummkopf (namens Wieman), dem ich verholfen hatte, aus Paris abzureisen, und der mich nun wieder um Geld angeht, um nach Paris zurückkehren zu können. Trottel! Fast ein Jahr lang habe ich ihn ernährt, er wollte unbedingt abreisen: er ist mit der ersten oder zweiten Abteilung hinaus und befindet sich gegenwärtig in Not. Daß sich Gott erbarm, was jetzt mit den Unsrigen vorgeht!

Ich umarme Dich herzlich

Dein anhänglichster Ch.

(571)

144. Chopin an Graf A. Grzymała.

London, 18. Juli 1848.

Ich danke Dir herzlichst für Deine biederen Zeilen und für den ihnen beigeschlossenen Brief von den Meinigen. Gott sei Dank, daß sie alle wohl sind, doch warum sind sie meinetwegen besorgt? Ich kann nicht trauriger werden, als ich bereits bin, eine wirkliche Freude habe ich seit langem nicht mehr empfunden. Eigentlich fühle ich überhaupt gar nichts mehr, vegetiere vielmehr nur und warte geduldig mein Ende ab. Nächste Woche gehe ich nach Schottland zu Lord Torphichen, dem Schwager meiner schottischen Freundinnen, der Fräuleins Stirling, die bereits dort sind (in der Nähe von Edinburgh): Er hat mir geschrieben und mich herzlich eingeladen, ebenso Lady Murray, eine dort lebende einflußreiche Dame von hohem Range, die sich außerordentlich für Musik interessiert — von vielen anderen Einladungen nicht zu reden, die ich aus verschiedenen Orten Englands erhalten habe. Indessen kann ich nicht wie ein wandernder Musikant von einem Ort zum andern reisen. Ein solches Vagabundenleben ist mir zuwider und meiner Gesundheit nachteilig. Ich beabsichtige bis zum 29. August in Schottland zu bleiben und an diesem Tage nach Manchester zu reisen, wo ich engagiert bin, öffentlich zu spielen. Ich werde dort zweimal ohne Orchester spielen und bekomme dafür 60 £. Die Alboni kommt auch; dies alles interessiert mich aber gar nicht — ich setze mich eben ans Klavier und fange an. Ich werde während dieser Zeit bei reichen Industriellen wohnen, bei denen auch Neukomm[2] gewohnt hat. Was ich dann tun werde, weiß ich noch nicht. Wenn mir nur jemand voraussagen könnte, ob ich hier im Laufe des Winters krank werde . . . .

Dein Friedrich.

---

[1] Solange Clésinger.
[2] Siehe 3. Fußnote, Seite 185.

(573)

145. Chopin an Auguste Franchomme.

Edinburgh, 6. August [1848].

Calder House, 11. August:

Sehr lieber Freund — ich weiß nicht was ich sagen soll — das Beste scheint mir, nicht einmal den Versuch zu machen, Dich über den Verlust Deines Vaters zu trösten. Ich verstehe Deinen Kummer — selbst die Zeit vermag einen derartigen Schmerz kaum zu lindern. — Ich habe London vor einigen Tagen verlassen und die Fahrt nach Edinburgh (407 englische Meilen) in zwölf Stunden gemacht. Nachdem ich mich einen Tag in Edinburgh ausgeruht, bin ich in Calder House (zwölf englische Meilen von Edinburgh) im Schlosse des Lord Torphichen, des Schwagers der Frau Erskine, angekommen, wo ich bis Ende des Monats zu bleiben und von meinen Londoner Taten auszuruhen gedenke. Ich habe zwei Matineen gegeben, welche den Leuten, wie es scheint, Vergnügen gemacht, mich aber darum nicht weniger ennuyiert haben. Ohne sie wüßte ich indessen nicht, wie ich drei Monate im lieben London hätte zubringen können, mit einer großen Wohnung, wie sie mir durchaus nötig ist, Wagen und Diener. Meine Gesundheit ist nicht besonders schlecht, aber ich werde immer schwächer und kann die hiesige Luft noch nicht vertragen. Fräulein Stirling wollte Dir von London aus schreiben und bittet mich, sie bei Dir zu entschuldigen — die Sache ist die, daß die Damen mancherlei Vorbereitungen für ihre Reise nach Schottland machen mußten, wo sie mehrere Monate zu bleiben gedenken. In Edinburgh ist ein Schüler von Dir, wie ich glaube namens Drechsler[1], er besuchte mich in London; wie es mir schien, ist er ein angenehmer junger Mann, der Dich sehr liebt. Er musiziert mit einer vornehmen hiesigen Dame, Lady Murray, eine meiner sechzig Jahre alten Londoner Schülerinnen, der ich auch versprochen habe, sie in ihrem schönen Schlosse zu besuchen. Ich weiß aber nicht, wie ich das machen soll, denn ich habe versprochen, am 28. August in Manchester zu sein und für 60 £. in einem Konzert zu spielen. Neukomm ist dort, und vorausgesetzt, daß er nicht am selben Tage improvisiert, so rechne ich darauf, meine 60 Franken zu verdienen[2]. Was nachher aus mir wird, weiß ich nicht. Ich wünschte mir sehr, daß man mir ein lebenslängliches Jahresgehalt für mein Nichtkonzertieren gäbe, dafür daß ich nicht einmal eine Melodie à la Osborne oder Sowiński erfunden habe (beide vortreffliche Freunde), der eine ein Irländer, der andere ein Landsmann von mir (auf den ich stolzer bin, als auf den abtrünnigen Vertreter Antoine de Kontski[3] — Franzose des Nordens[4] und Vieh des Südens).

[1] Louis Drechsler, ein Schüler Franchommes, Sohn des Dessauer Cellisten Karl Drechsler.

[2] Chopin meint natürlich „60 Pfund Sterling".

[3] Berühmter polnischer Pianist, der ein sehr hohes Alter erreicht hat und 1899 gestorben ist. Chopin konnte ihm nicht verzeihen, daß er als Pole einmal in Paris seine Mitwirkung bei einem Konzert zugunsten der polnischen Emigranten verweigerte.

[4] So wurde die polnische Nation von Heine in seiner Studie „Über Polen" genannt.

Nach diesen Parenthesen muß ich Dir aufrichtig sagen, daß ich nicht weiß, was im Herbst aus mir werden wird. Auf alle Fälle beklage Dich nicht über mich, wenn Du nichts von mir hörst, denn ich denke oft daran, Dir zu schreiben. Siehst Du Fräulein De Rozières oder Grzymała, so wird sie oder er etwas gehört haben, wenn nicht durch mich direkt, so doch durch gemeinsame Freunde. Der Park hier ist sehr schön, der Besitzer des Schlosses äußerst liebenswürdig, und ich befinde mich so wohl, als es mir erlaubt ist. Von einem musikalischen Gedanken keine Spur — ich bin aus meinem Geleise und komme mir vor wie ein Esel auf einem Maskenball oder wie eine E-Saite der Violine auf einem Kontrabaß — erstaunt, verblüfft, betäubt, als hörte ich einen trait[1] von Bodiot[2] (vor dem 24. Februar)[3] oder einen Bogenstrich von Herrn Cap[4] (nach den Junitagen)[5]. Ich hoffe, sie befinden sich noch wohl, denn ich kann sie beim Schreiben nicht entbehren. Aber eine andere ernst gemeinte Frage ist die, ob Du, wie ich hoffe, bei allen diesen schrecklichen Ereignissen keinen Freundesverlust zu beklagen hast. Und das Befinden Deiner Gattin und der Kleinen? Schreibe mir eine Zeile nach London unter der Adresse des Herrn Broadwood, 33 Great Pultency Street, Golden Square. Ich genieße hier (materiell) völliger Ruhe und freue mich der hübschen schottischen Lieder — ich wollte ich könnte ein wenig komponieren, wäre es auch nur, um diesen lieben Damen, Frau Erskine und Fräulein Stirling Vergnügen zu machen. Ich habe einen Broadwood in meinem Zimmer und den Pleyel des Fräulein Stirling im Salon; an Papier und Federn fehlt es mir auch nicht. Ich hoffe, Du wirst auch etwas komponieren, und Gott möge geben, daß ich bald das Neugeborene höre. Ich habe Freunde in London, die mir raten, den Winter dort zuzubringen; ich werde aber nur auf mein je ne sais quoi hören, oder richtiger, ich werde den zuletzt Sprechenden hören, was meist ebenso praktisch ist, als lange nachzudenken. Adieu, lieber und teurer Freund! Sage Madame Franchomme meine aufrichtigsten Wünsche für ihre Kinder. Ich hoffe, René amüsiert sich mit seinem Basse, Cécile arbeitet fleißig, und ihre kleine Schwester liest stets in ihren Büchern. Grüße bitte Madame Lasserve von mir und korrigiere meine Orthographie wie auch mein Französisch[6].

[Am Rande des Briefes:]

Die Leute hier sind häßlich, aber wie es scheint gutmütig: dafür gibt es prächtiges, wie es scheint aber bösartiges Rindvieh, tadellose Milch, Butter, Eier und was damit zusammenhängt, Käse und Hühner.

[1] Melodie-Phrase.

[2] Gemeint ist Charles Nicolas Baudiot (Chopins französische Orthographie war eine sehr mangelhafte) (1773—1849), Cellist und zeitweilig Lehrer am Pariser Konservatorium.

[3] Die Revolution vom 24. Februar 1848.

[4] Ein Dilettant auf dem Cello und anderen Streichinstrumenten.

[5] Der Aufruhr der roten Republikaner, 23—26. Juni 1848.

[6] Vergleiche die fast gleichlautende Bemerkung Chopins über sein Französisch in dem 128. Briefe an Solange Clésinger, Seite 248.

(575)

146. Chopin an Julian Fontana.

Calder House, Mid-Calder
Schottland, (12 Meilen von Edinburgh,
wenn Dir das Spaß macht).

18. Août 1848.

Mein Leben,

fühlte ich mich wohler, so würde ich morgen nach Londen reisen, um Dich zu umarmen. Vielleicht sehen wir uns nicht mehr so schnell wieder. Wir sind alte Trottel, auf denen Zeit und Umstände ihre unseligen Triller abgespielt haben. Ja, ja, 2 alte Trottel, so sehr Du Dich auch gegen diese Gesellschaft wehren magst. Das tut weder der Schönheit, noch der Würde Abbruch: la table d'harmonie ist ausgezeichnet, nur die Seiten sind zerrissen und manche Wirbel herausgesprungen. Das Schlimmste daran ist: daß wir das Werk eines berühmten Geigenmachers, irgend eines Stradiuarius sui generis sind, der nicht mehr da ist, um uns zu reparieren. Wir vermögen mit unseren elenden Händen keine neuen Töne mehr hervorzubringen und ersticken all das in uns, was niemand mehr aus uns herauskriegen wird, weil der Geigenmacher fehlt. Ich vermag kaum mehr Atem zu holen. Je suis tout prêt à crever, und Du wirst gewiß immer kahlköpfiger und bleibst am Ende noch über meinem Leichenstein, wie unsere Weiden, an die Du Dich wohl noch erinnerst, die ihr kahles Haupt zeigen. Ich weiß nicht, warum mir jetzt der verstorbene Jaś und Antek, auch Witwicki und Sobański in den Sinn kommen?[1] Diejenigen, mit denen ich in strengster Harmonie war, sind für mich auch gestorben; selbst Ennike, der beste Klavierstimmer ist ertrunken. So habe ich denn auf der ganzen Welt kein meinem Sinne nach gestimmtes Klavier mehr. Auch Moos ist tot, und niemand wird mir ein so bequemes Schuhwerk mehr herstellen. Fahren mir noch vier oder fünf zum St. Petrustor hin, so wird mein ganzes Dasein ad patres präpariert sein. Meine gute Mutter und meine Schwestern sind gottlob am Leben, allein — die Cholera! . . Titus ist auch eine gute Seele! Du zählst, wie Du siehst, auch noch zu meinen ältesten Erinnerungen, und ich zu den Deinigen, wenngleich Du angeblich jünger bist (wieviel das heute bedeutet, wer von uns beiden zwei Stunden mehr besitzt!). Ich versichere Dir, daß ich gerne darauf eingehen würde, sogar um vieles jünger wie Du zu sein, um Dich auf Deiner Durchreise umarmen zu können. Daß Du vom gelben Fieber nicht hingerafft worden bist[2], und ich von der Gelbsucht, ist fürwahr unbegreiflich, da wir doch beide diesen Dottern[3] ausgesetzt waren. Ich schreibe Dir dummes Zeug, weil ich nichts Vernünftiges im Kopfe habe. Ich vegetiere, erwarte geduldig den

[1] Frühverstorbene Jugendfreunde Chopins (darunter einer der intimsten: Dr. Jan Matuszyński).
[2] Fontana hat lange Zeit in Südamerika gelebt.
[3] Im Orignal entsteht durch die polnische Bezeichnung für „Dotter" ein Wortspiel. Dotter heißt nämlich auf polnisch: „żółtko", gelbes Fieber: „żółta febra" und Gelbsucht: „żółtaczka".

Winter, träume das einemal vom Elternhaus, das andere von Rom, einmal vom Glück, das andere von Ungemach. Niemand spielt mir heute nach meinem Geschmack mehr, und ich bin solchermaßen nachsichtig geworden, daß ich mit Vergnügen Sowińskis Oratorium anhören könnte, ohne daran zu sterben. Der Maler Norblin kommt mir in den Sinn, der erzählt hat, daß ein Maler in Rom das Werk eines anderen gesehen hat, von dem ihm so übel wurde, daß er gestorben ist. Was mir verblieben, ist die lange Nase und der nichtausgebildete vierte Finger.

Du bist ein nichtswürdiger Kerl, wenn Du mir auf diesen meinen gegenwärtigen epitr kein Wort erwiderst. Du hast für Deine Reise eine schlechte Zeit gewählt. Doch möge Dich der Gott der Väter führen. Sei glücklich! Ich denke, daß Du recht getan, Dich in New-York und nicht in Havanna anzusiedeln. Falls Du Emmerson, Euren berühmten Philosophen siehst, so bring ihm mich in Erinnerung. Umarm Herbaut und Dir selber gib einen Kuß und verzieh dabei nicht das Gesicht.

Dein alter

Ch.

(577)

147. Chopin an seine Angehörigen.

Madame,
Madame Chopin,
par Berlin à Varsovie (Pologne)

Nowy Świat[1], im Hause des Hochwohlgeb. Herrn Barciński, neben Bentkowski, unweit der Wareckagasse.

Poststempel: PARIS, 23. AOUT 48.
und: WARSCHAU, 29. VIII.

[Der Brief besteht aus drei Blättern in Quartformat mit Ansichten von Edinburgh].

19 Août 1848.

Meine Vielgeliebten.

Ich danke Euch für den lieben Brief, der mich vor mehr als einer Woche in London erreicht hat. In London habe ich 3 Monate geweilt und, — soweit es eben bei mir möglich — mich ziemlich wohl gefühlt. Ich habe zwei Matineekonzerte, das eine bei Frau Sartoris, das andre bei Lord Falmouth mit großem Erfolg und ohne viel Lärm gegeben. (Frau Sartoris ist eine geborene Kemble, die junge Tochter des berühmten englischen Mimen und selber eine gefeierte englische Sängerin, die 2 Jahre bei der Bühne gewesen ist, dann Herrn Sartoris, einen reichen Weltmann, geheiratet hat und von der gesamten großen Welt Englands adoptiert worden ist. Sie verkehrt überall und alles verkehrt mit ihr. Ich habe sie noch in Paris kennen gelernt. — Lord Falmouth, großer Musikliebhaber, reicher Mann, ledig, Grandseigneur, hat mir sein Hotel am St. James-Square für mein

[1] Eine Straße in Warschau.

Konzert zur Verfügung gestellt. Er war mir gegenüber sehr zuvorkommend. Auf der Straße könnte man ihm drei Groschen geben und zu Hause hat er eine Menge Lakaien, die besser als er gekleidet sind. Ich habe in Paris seine Nichte gekannt, sie jedoch erst auf dem Konzert in London wiedergesehen.) Auf einem meiner [Konzerte] hat mir Mario 3 mal gesungen, und ich habe 4 mal gespielt, auf dem zweiten sang Frau Viardot 3 mal und ich spielte 4 mal, was ihnen sehr gefallen hat, weil sie hier solche kurze und bündige Konzerte nicht gekannt haben, sondern nur lange mit 20 Nummern und großen Plakaten. (Ich schicke Euch einige Worte aus dem Atheneum, einem von den Künstlern geschätzten Blatte. Andere sind mir nicht bekannt; übrigens, was liegt Euch an anderen dran, daß irgend jemand sagen wird, es sei gut! Antek soll es Euch übersetzen.) Ich habe die Anzahl der Hörer bei Lord Falmouth auf 200, bei Frau Sartoris auf 250 eingeschränkt, was mir, das Billet zu einer Guinee gerechnet, (nach Abzug verschiedener Unkosten) gegen 300 Guineen eingebracht hat. London ist während der Saison schrecklich teuer; die Wohnung allein ohne alles (wohl hatte ich einen sehr großen und hohen Salon, in welchem drei Klaviere standen; das eine, das mir von Pleyel geschickt, das zweite, das mir von Erard vorbereitet, und das dritte, das mir von Broadwood hingestellt worden ist), diese Wohnung allein hat, weil die Treppe groß und schön und der Eingang ein prachtvoller, die Straße aber Dover Street bei Piccadilly ist, 80 Pfund gekostet. Dann der Wagen, der Diener, alles ungemein teuer, so daß ich nicht weiß, was mit mir geschehen wäre, wenn ich nicht bei mir zu Hause Unterrichtsstunden zu 1 Guinee, und dies einige im Tage gehabt hätte. Ich hatte gleich nach meiner Ankunft einige ausgezeichnete Abende, und ich weiß nicht, ob ich Euch aus London geschrieben habe, daß die Herzogin von Sutherland einmal die Königin bei sich zu Tisch hatte und abends nur 80 Personen aus der ersten Welt Londons. Außer dem Prinzen von Preußen (der bald abreisen sollte) und der königlichen Familie waren nur solche da, wie der alte Wellington und seinesgleichen (obschon hier von Gleichsein schwerlich die Rede sein kann). Die Herzogin hat mich der Königin vorgestellt, die Königin ist zuvorkommend, hat zweimal mit mir gesprochen; Prinz Albert hat sich dem Klavier genähert. Alle sagten mir, daß dies seltene Dinge seien. Von den Italienern, die an demselben Abend gesungen haben, waren: Mario, Lablache und Tamburini. Keine einzige Sängerin. Ich möchte Euch gerne das Palais der Herzogin Sutherland beschreiben, doch ist dies nicht gut möglich. Alle, die es wissen, sagen mir, daß die englische Königin keine solche Wohnung besitzt. Alle königlichen Paläste und alte Schlösser sind wohl großartig, doch weder so geschmackvoll, noch so elegant, wie Stafford House (so heißt das Palais der Herzogin Sutherland), das an das Londoner St. James-Palais angrenzt. Die Treppe z. B. ist durch ihre Pracht berühmt. Sie befindet sich weder im Flur, noch im Vestibule, sondern mitten in den Appartements, gleichsam wie in einem gewaltigen Salon mit überaus herrlichen Malereien, Statuen, Galerien, Tapeten und Teppichen

in schönster Anordnung, mit den herrlichsten Perspektiven; so konnte man denn auch die Königin bei grandioser Beleuchtung auf dieser Treppe sehen, umgeben von allen Brillanten und Bändern, jenen Hosenbändern, die mit größter Eleganz hinunterschritten, konversierten, auf den verschiedenen Plattformen stehen blieben, wo es von jedem Punkte aus etwas anderes zu bewundern gibt. Es ist wahrlich zu bedauern, daß ein Paolo Veronese etwas ähnliches nicht hat sehen können, um ein chef d'œuvre mehr zu hinterlassen. Nach diesem Abend bei der Herzogin von Sutherland wurde mir gesagt, daß ich bei der Königin spielen werde. Ich weiß nun aber nicht, warum ich nicht gespielt habe, gewiß deshalb, weil ich mir keine Mühe gegeben, denn hier muß man sich um alles bemühen, so groß ist der Andrang der Dinge. Ich habe mich nicht nur nicht bemüht, sondern auch dem Hofkapellmeister, oder vielmehr demjenigen keinen Besuch abgestattet, der die Konzerte der Königin arrangiert und Direktor der hiesigen Philharmonischen Gesellschaft (die hiesigen, erstrangigen, jenen des Pariser Konservatoriums entsprechenden Konzerte) ist. Die Philharmonische Gesellschaft hat mir den Antrag gemacht, bei ihr zu spielen; eine große Gnade, vielmehr Auszeichnung, denn jeder, der hierher kommt, bittet inständigst darum, und in diesem Jahre haben weder Kalk.[brenner][1], noch Hallé[2], trotz aller Bemühungen, gespielt; ich habe jedoch abgelehnt, was bei manchen Musikern, namentlich aber Direktoren, einen schlechten Eindruck gemacht hat. Und ich habe fürs erste deshalb abgelehnt, weil ich mich nicht ganz wohl fühle, was ich auch als Grund angab, der wahre ist jedoch der gewesen, daß es für mich nicht anging, nur eines meiner Konzerte mit Orchester zu spielen, zumal da diese Herren nur eine Probe und dazu noch eine öffentliche abhalten, zu der mit unentgeltlichen Billetts Einlaß gewährt wird. Wie soll nun da geprobt und repetiert werden! So hätten wir denn auch schlecht gespielt, (wenngleich hier angeblich meine Konzerte bekannt sind und Frau Dulcken, eine hiesige berühmte (aber!) Pianistin, eines davon im vergangenen Jahr gespielt hat). Ich habe also der Philharmonischen Gesellschaft danken lassen. Ein Blatt hat mir das übel genommen, doch das schadet nichts. Nach meinen Matinees haben viele Journale gute Artikel gebracht, die Times ausgenommen, worin ein gewisser Davison (eine Kreatur des seligen Mendelssohn) schreibt, der mich nicht kennt und sich (wie mir gesagt wird) vorstellt, daß ich ein Antagonist Mendelssohns bin. Das schadet mir jedoch keineswegs. Ihr ersehet aber daraus, daß die Menschen sich immer von ganz was andrem, als von der Wahrheit leiten lassen.

Doch kehren wir zur Londoner Welt zurück. Also mein Preis für die Londoner Abende betrug 20 Pfund, doch hatte ich nur drei

[1] Friedrich Wilhelm Kalkbrenner (1788—1849), bekannter Pianist, Komponist und Klavierlehrer, bei dem Chopin, kurz nach seiner Ankunft in Paris, Unterricht im Klavierspiel nehmen sollte, es jedoch über Rat seines Warschauer Lehrers Elsner unterließ. Vergleiche 12. Fußnote, Seite 138.

[2] Charles Hallé (eigentl. Karl Halle) (1819—1895), ausgezeichneter Pianist und Dirigent.

solcher Abende. Der zweite fand bei dem Marquis Douglas (einem Sohn der Herzogin von Hamilton, die ich in Paris gekannt habe) statt. Die junge Marquise ist eine badische Herzogin. Sie hat mich der Herzogin von Cambridge, der Tante der Königin (die, so oft ich mit ihr später zusammengetroffen bin, immer viel sich mit mir unterhalten hat) und der (nichtregierenden) Großherzogin von Weimar, einer alten Dame, vorgestellt. Es waren dort noch der Kurfürst von Hessen und eine Lese der Londoner Damenwelt zugegen: Lady Jocelyn, eine von den hiesigen berühmten Schönheiten, Lady Lincoln, die Schwester des Marqu. Douglas, Lady Granville (die junge), Lady Cadogan (meine ehemalige Schülerin, gegenwärtig dame de compagnie bei der Herzogin von Cambridge), die diplomatische Welt, darunter einige aus der deutschen, die heute in London sind, und die ich seinerzeit in Paris gekannt habe.

Meine dritte bezahlte Apparition, vielmehr die erste der Reihe nach, war bei Lady Gainsborough, der ehemaligen Ehrendame der Königin, die gleichfalls die erlesenste hiesige aristokratische Gesellschaft bei sich versammelt hat. Wie Euch bekannt, gelten hier nur Namen und Größen. Lady Dover, die Nichte der Herzogin von Sutherland, die Herzogin Argyll, Lady Stanley (deren Tochter meine Pariser Schülerin, heute Ehrendame der Königin ist). Doch was soll ich Euch die verschiedensten Namen anführen! Ich habe sehr viele von der großen Welt kennen gelernt, darunter z. B. die Herzogin Somerset; der Herzog ist der erste Herzog Englands, und sie schreitet bei großen Anlässen, z. B. bei der Krönungsfeierlichkeit, unmittelbar hinter der Königin. Dann Lady Ailesbury, Lady Peel, Lady Gordon, Lady Parke, von den Schriftstellern: Carlisle, Rogers, den alten sehr berühmten Dichter und geschätzten Freund Byrons, Dickens, Hogarth, den Herzensfreund Walter Scotts, usw. usw., der über mich und mein 2tes Konzert einen schönen Artikel in den (Daily News) Delinius geschrieben hat. Unter den Merkwürdigkeiten ist auch Lady Byron zu nennen. Wir sympathisieren miteinander sozusagen und unterhalten uns wie die Gans mit dem Ferkel, sie auf englisch und ich auf französisch. Ich begreife es, daß Byron ihrer überdrüssig wurde. Ihre Tochter, Lady Lovelace (eine angebliche Schönheit), ist auch eine merkwürdige Person. Wen ich aber hier zu treffen das Vergnügen hatte, das ist Lady Shelburne, ehemalige Mlle. de Flahault, meine Schülerin und heute die belle-fille des Lord Lansdown (Lansdaun), Ministerratspräsidenten, der selber die Musik sehr liebt und in jeder Saison große Vokalkonzerte bei sich veranstaltet. Lady Combermeere ist auch eine von den Damen, die mir gegenüber sehr zuvorkommend waren. Vor meiner Abreise war ich dort auf einem Abend, auf dem auch das herzogliche Paar von Cambridge, Wellington, der Fürst oder vielmehr Cte. Montemolin, Sohn des Don Carlos, spanischer Prätendent, zugegen waren.

Unter den interessanten Persönlichkeiten, die ich hier kennen gelernt, ist z. B. Lady Norton durch ihre Schönheit berühmt (und auch durch den Prozeß mit ihrem Gatten). (Barciński weiß vielleicht etwas von ihr.) Sie ist die Tochter Sheridans, eine sehr beliebte

Dame. Dann Lady Blessington, deren Tochter jenen C-te.d'Orsay geheiratet hat, der hier in der fashion tonangebend ist und dessen Gattin ihn verlassen hat. C-te.d'Orsay war mir gegenüber sehr liebenswürdig. Ich habe ihm einen Brief von seiner Schwester, der Herzogin Gramont, überbracht. Er ist selbst Künstler, schafft sehr schöne Skulpturen und Statuen, malt und zeichnet. Unter seinen schönen Büsten befindet sich die der Marquise de Douro, der Gattin von Wellingtons Sohn (an die ich auch Briefe hatte). La marquise de Douro ist eine von den hiesigen Schönheiten. Unter den liebenswürdigen Persönlichkeiten habe ich hier eine überaus ehrbare Dame, die Frau Milner-Gibson kennen gelernt, deren Gatte vor einigen Jahren Minister war, dann Lady Molesworth, die mir gegenüber auch sehr zuvorkommend war. (Ich kann Lady Agasta Bruce nicht unerwähnt lassen, die Tochter der Lady Elgin und Ehrendame der Herzogin Kent, der Mutter der Königin. Sie ist sehr lieb und gut und zuvorkommend; es ist dies noch eine Bekanntschaft von Paris her.) Es ist schwer, Euch alle zu nennen, ich kann jedoch Frau Grote nicht unerwähnt lassen, die ich noch in Paris (bei Frau Marliani) kennen gelernt habe. Frau Grote ist die Gattin eines Parlamentsmitgliedes. Sie ist eine sehr gebildete Dame, die es auf sich genommen hat, die Jenny Lind[1] zu protegieren. Sie hat mich mit ihr bekannt gemacht. Einmal lud sie uns beide allein zu sich, wir sind von 9 bis 1 Uhr nachts nicht vom Klavier aufgestanden. (Die Königin, die nach den großen feindseligen, oppositionellen Kundgebungen in die Stadt zurückgekehrt war, sollte zum erstenmal in der Großen Oper erscheinen, um sich dem Publikum zu zeigen, und die gewählte Vorstellung war zugleich das erste Auftreten des Frl. Lind (in ‚Somnambule'), der Sturm auf die Billetts daher ein gewaltiger; man verkaufte am Vorabend der Vorstellung den Sessel zu 3 Guineen. Ich wußte nichts davon, weil ich eben angekommen war, am selben Tage sagte mir aber jemand, daß, falls ich Frau Grote kenne, die außer ihrer eigenen Loge sehr viel Bekanntschaften hat, so würde sie mir helfen können. Ich stattete ihr einen Besuch ab und wurde von ihr gleich in ihre Loge eingeladen. Ich war damit sehr zufrieden, weil ich weder die Königin, noch Jenny Lind, noch auch das herrliche Theater (Keens Theater)[2] gesehen habe. Allein die Loge der Frau Grote war im I.ten Stock, und ich werde auf der Stiege von Atemnot geplagt. Nach Hause zurückgekehrt, fand ich nun aber von Herrn Lumley, dem Direktor, ein Billet für den besten Sitz mit Komplimenten von Frl. Lind und Frau Grote vor. Die Vorstellung war ausgezeichnet, die Königin erhielt ein größeres Bravo, wie Jenny Lind, es wurde God save gesungen, der ganze Saal debout, auch Wellington und alle hiesigen Notabilitäten. Eine imponierende Sache: diese Rücksicht und diese tatsächliche Achtung für den Thron, für Gesetz und Ordnung zu sehen; sie konnten vor Enthusiasmus nicht zur Ruhe kommen. Frl. Lind war auf meinem Konzert!!!, was für Dumm-

[1] Jenny Lind (1820—1837), die berühmte „schwedische Nachtigall".
[2] Richtig: „Queens"-Theater.

köpfe natürlich viel besagen will, weil sie nirgends sich zeigen kann, ohne gleich von allen lorgnettiert zu werden; sie aber hätte, wie mir Frau Grote gesagt hat, für mich gesungen, wenn nicht der Umstand, daß sie nirgends, nicht einmal in großer Gesellschaft, sondern nur in der Oper singt. Mir kam es jedoch gar nicht in den Sinn, sie darum zu bitten, obschon sie ein gutes Mädchen ist und wir miteinander vortrefflich stehen. Sie ist doch noch etwas anderes, als die anderen. Man könnte es die skandinavische Saite nennen, eine völlig andere, als die südliche der Pauline Viardot zum Beispiel. Unschön, doch lieb, gefällt sie mir auf der Bühne nicht immer, in der Somnambule jedoch ist sie von der Mitte des zweiten Aktes in jeder Hinsicht als Schauspielerin, wie als Sängerin, vollendet schön. Ich habe die Malibran nicht gesehen, zweifle jedoch, ob sie diese Rolle mit mehr Empfindung erfaßt hat. In den anderen ist sie weniger gut, für mich singt sie aber die schwedischen Lieder am lieblichsten, sowie Frau Pauline[1] die spanischen. Man sagte, daß sie den Bruder der Frau Grote heiratet, doch weiß ich mit Bestimmtheit, daß dies nicht der Fall ist; (man sprach sogar davon, daß sie insgeheim vermählt sei, in Wahrheit wird sie in Schweden von ihrem Bräutigam erwartet). Frau Grote ist eine sehr gute Person, wenn auch von großem Radikalismus und ein Original. Sie empfängt bei sich eine Menge interessanter Persönlichkeiten, Herzöge und Lorde und Gelehrte, mit einem Wort: die Interessantesten aus aller Welt. Spricht mit Baßstimme, wickelt die Wahrheit nicht in Baumwolle ein[2], und einer, der nicht ihrer Meinung ist, hat auf die Frage: comment trouvez-vous M-me Grote ? —, je la trouve grotesque erwidert. Trotzalledem besitzt sie ein gutes Herz und hat mir Beweise dafür geliefert: sie hat mich mit Frau Lind und Frau Sartoris zu sich aufs Land eingeladen, doch konnte ich nicht Folge leisten. Wen ich gleichfalls sehr liebgewonnen, das ist Frau Sartoris (Fanny Kemble). Sie kennt mich aus früheren Zeiten und hat mich auf den Abenden, auf welchen sie die ganze Londoner Welt empfängt, niemals gebeten, daß ich spiele, wenn sie wußte, daß ich hierzu nicht aufgelegt war. Sie selbst singt sehr schön, im Kopfe hat sie es aber am schönsten. Sie hat zwei Kinder, die reizend wie Engel sind. Sie selbst war sehr schön, ist jedoch korpulent geworden, so daß nur der kameengleiche Kopf geblieben ist. Ihr gegenüber lege ich mir keinen Zwang auf, sie ist natürlich und kennt durch gemeinsame Freunde, z. B. Dessauer, Liszt, alle meine Umgangsfehler. Ich habe mit ihr oft geplaudert und hatte hierbei die Empfindung, es mit jemandem zu tun zu haben, der Euch kennt, während sie im Grunde nur die Zimmer kennt, in welchen wir bei Thuns[3] in Tetschen gewohnt haben, bei denen sie

[1] Viardot.

[2] Polnische Redewendung für „mit der Wahrheit nicht hinter dem Berg halten".

[3] In den Chopinbiographien findet sich keine Erwähnung von einem Aufenthalte des Tondichters bei dem Grafen Thun in Tetschen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Chopin zusammen mit seinen Eltern im Jahre 1835 einen Ausflug von Karlsbad nach Tetschen gemacht.

auch einige Zeit in angenehmster Weise verbracht hat. Sie sagte mir, daß man unser dort wiederholt gedacht hat. Doch genug von London.

Ich werde Euch die sonstigen Bekanntschaften nicht aufzählen, doch habe ich hier unter anderen alte Bekannte gefunden, die mir wohlgesinnt waren, z. B. Bulver, der Botschafter in Madrid war, Dudley Stuart, Comning, Bruce, den Vater der Lady Elgin, Moneton Milner usw.

Broadwood[1], der wahre hiesige Pleyel, war mir der beste und aufrichtigste Freund. Er ist, wie Euch bekannt, ein sehr reicher, überaus wohlerzogener Mensch, dem sein Vater das Vermögen und die Fabrik übergeben und selber aufs Land sich zurückgezogen hat. Er besitzt hier die schönsten Verbindungen, er war es, der Hr. Guizot[2] mit ganzer Familie in seinem Hause aufgenommen (er ist allgemein beliebt). Durch ihn habe ich Lord Falmouth kennen gelernt. Um Euch einen Begriff von seiner englischen Zuvorkommenheit zu geben: einmal besuchte er mich frühmorgens, ich war müde und sagte ihm, daß ich nicht gut geschlafen habe. Abends kehre ich von der Herzogin Somerset zurück unf finde neue elastische Matratzen und Kissen im Bette; nach langem Herumfragen sagt mir mein biederer Daniel (so heißt mein gegenwärtiger, sehr guter Diener), daß sie von Herrn Broadwood geschickt worden seien, der gebeten habe, nichts davon zu sagen. Als ich vor zehn Tagen von London abreisen sollte, treffe ich auf der Eisenbahn nach Edinburgh einen Herrn, der sich mir im Auftrage Broadwoods vorstellte und mir statt eines, zwei Plätze im Waggon gab, (den zweiten vis-à-vis, damit ich von niemandem geniert werde) und überdies einen Bekannten des Broadwood, einen Herrn Wood, der mich auch kannte (er hatte mich im Jahre 1836 bei Lipiński[3] in Frankfurt gesehen!), und der in Edinburgh und in Glasgow ein Musikhaus besitzt. Der gute Broadwood hat auch meinen Daniel (der anständiger, als mancher Herr und hübscher, als viele Engländer ist) in demselben Waggon unterbringen lassen, und ich habe 407 englische Meilen von London nach Edinburgh über Birmingham, Carlisle in 12 Stunden par express train (das ist der am wenigsten anhaltende convoi) durchgefahren. In Edinburgh, wo mir ein Logis im ersten Hotel (Hotel Douglas) bestellt worden war, habe ich Aufenthalt genommen, um ein und einen halben Tag auszuruhen. Ich habe die überaus schöne Stadt besichtigt, deren häßlichste Ansichten ich auf diesem Papier übersende (ich konnte keine schönere bekommen; Menschen, die immer schöne Dinge vor der Nase haben, bewundern gewöhnlich etwas, was minder schön und nicht vor der Nase ist, nur deshalb, weil es weniger alltäglich). Ich fand dort entgegenkommende Freunde meiner Freunde, die mir ihren Wagen für die Besichtigung der Stadt zur Verfügung gestellt haben. (Gegenwärtig kommt alles in Schottland zu der Eröffnung der Jagden zusammen.) Nachdem ich in Edinburgh mich ausgeruht und im Vor-

[1] Londoner Klavierfabrikant.

[2] Siehe 6. Fußnote, Seite 263.

[3] Karl Joseph Lipiński (1790—1861), berühmter Violinvirtuose, Paganinis Rivale.

übergehen in einem Musikhaus einen Blinden meinen Mazurek spielen gehört hatte, bestieg ich einen, nach englischer Art bespannten, vom Pferde aus gelenkten Wagen, der von Lord Torphichen um mich geschickt worden war, und langte hier, 12 Meilen von Edinburgh, an. Lord Torphichen ist ein 70jähriger Schotte, der Schwager von Frau Erskine und Frl. Stirling, meiner biederen schottischen Damen, die ich seit langem von Paris her kenne und die um mich stets so sehr besorgt sind, bei denen ich in London immer zu weilen pflegte und denen ich mein Hierherkommen um so weniger versagen konnte, als ich gegenwärtig in London nichts zu tun habe, ausruhen muß und von Lord Torphichen überaus herzlich eingeladen worden bin.

Dieser Ort heißt Calder House (es wird Kolderhaus ausgesprochen). Es ist dies ein alter, von einem Riesenpark mit hundertjährigen Bäumen umgebener manoir: man sieht nur Rasenplätze, Bäume, Berge und Himmel. Die Mauern sind 8 Fuß dick; nach allen Seiten hin Säulengänge, schwarze Korridore mit zahllosen Ahnenbildern in verschiedenen Farben, schottischen Kostümen und Rüstungen, es mangelt hier an nichts für die Imagination. Auch soll ein Rotkäppchen hier spuken, doch habe ich es noch nicht gesehen[1]. Ich habe mir gestern alle Porträts angeschaut, es jedoch noch nicht herausgefunden, welcher es sein könne, der im Schlosse herumstreicht. Das von mir bewohnte Zimmer hat die denkbar schönste Aussicht (wenngleich dieser Teil Schottlands nicht der schönste ist. Die Schönheiten sind im nördlichen, gegen Stirling zu, hinter Glasgow gelegen). Ich habe das Versprechen gegeben, in einigen Wochen zu Lady Murray zu fahren, meiner ersten Londoner Schülerin, die gewöhnlich in Edinburgh weilt und dort den musikalischen Reigen führt. Lord Murray wohnt in der schönsten Gegend am Meer, man muß dorthin sogar zur See reisen. Späterhin muß ich auch zu einem Vetter des Frl. Stirling nach Keir, unweit von Stirling fahren, einer durch ihre Schönheit berühmten, in der Nähe der „Herrin des Sees“[2] gelegenen Ortschaft.

Meine biederen, hiesigen Schottinnen! Ich vermag nichts auszusinnen, das hier nicht gleich zur Hand wäre: selbst Pariser Journale werden mir hier täglich gebracht. Es ist mir so ruhig und so wohl hier, nur daß es in einer Woche schon abreisen heißt. Der Lord lädt mich für das nächste Jahr für den ganzen Sommer ein; ich würde hier gerne mein Lebenlang weilen, doch was soll das? Ich bin von den anderen abgesondert, damit ich ungestört spielen und tun kann, was mir beliebt, denn bei ihnen, Bartek soll es Euch bestätigen, ist die Hauptsache für einen Gast, daß er in nichts geniert werde. Ich fand in meinem Appartement einen Broadwood-Flügel vor, im Salon befindet sich ein Pleyel-Klavier, das von Miss Stirling mitgebracht wurde. In England ist la vie de château sehr angenehm. Unausgesetzt kommen täglich Gäste für einige Tage gefahren. Die elegantesten Einrichtungen, Bibliotheken, Pferde, Wagen auf Befehl, zahlreiche Dienerschaft usw. Gewöhnlich kommt man hier z. B.

[1] Vergleiche den 151. Brief an Gutmann, Seite 289.
[2] „The lady of the lake“, eine Dichtung Walter Scotts.

zum Lunch, nach der Orthographie des seligen Dmuszewski: Loncz, um 2 Uhr (das Frühstück nimmt jedermann bei sich wann und wie es ihm beliebt ein), zum Souper um 7 Uhr zusammen. Abends bleiben sie so lange und wie es ihnen beliebt sitzen. Ich pflege abends dem Lord schottische Lieder vorzuspielen, die der Biedere mitsummt, wobei er mir, so gut es geht, auf französisch seine Gefühle zum Ausdrucke bringt. Obgleich in der höheren Gesellschaft alle, insbesondere die Damen, französisch sprechen, so wird das allgemeine Gespräch in der Regel in englischer Sprache geführt, wobei ich immer bedaure, daß ich nicht Englisch kann, zum Lernen aber gebricht es mir an Zeit und Lust. Übrigens verstehe ich die Dinge für den täglichen Umgang, lasse mich nicht verkaufen und sterbe nicht Hungers, was jedoch nicht genügt.

Ich will diesen Brief, den ich seit zehn, oder noch mehr Tagen schreibe, heute unbedingt beendigen, weil Ihr mich dauert, da Ihr so lange von mir nichts erhalten habt. Die biedere Derozièrka hat mir geschrieben, daß sie, ohne auf mich zu warten, ein paar Worte an Euch gerichtet habe. Sie ist zu Freunden aufs Land, um nach all den Emotionen und Schrecken auszuruhen, die sie dort ausgestanden haben. Auch Solange hat mir geschrieben; sie befindet sich bei den Eltern ihres Gatten in Besançon und fühlt sich wohl. Sie hat in Paris ihre Mutter oft gesehen, der geraten wurde, von Paris abzureisen. Als sie in Nohant ankam, wurde sie von den Bauern sehr übel empfangen (weil sie sich in alle schlimmen Angelegenheiten gemengt hat), so daß sie abreisen mußte und gegenwärtig sich in Tours aufhält. In letzter Zeit ist sie in einen großen Dreck geraten und hat auch anderen Verlegenheiten bereitet. Es werden ihr nichtswürdige Proklamationen zugeschrieben, durch welche der Bürgerkrieg entfacht wurde. Ihr zweites Journal, das ebenfalls gründlich Fiasko gemacht, weil es ultra war und nur die Kurzsichtigen aufgehetzt hat, ist inhibiert worden; es ist jedoch gleich dem ersten schon an Abonnentenschwund dahingesiecht. Wer hätte das vor einigen Jahren gesagt! Ihre von Augustinens Vater verfaßte und gezeichnete Biographie ist gedruckt und in den Straßen feilgeboten worden[1]. Er klagt sie darin an, daß sie ihm seine einzige Tochter demoralisiert, zur Maitresse des Maurice gemacht und ohne Einwilligung der Eltern an den Erstbesten verheiratet habe, während sie sie mit Maurice zu verehelichen versprochen hatte; er zitiert ihre eigenen Briefe, mit einem Wort: der häßlichste Skandal, von dem das Pariser Pflaster heute Kenntnis besitzt. Von seiten des Vaters eine Nichtswürdigkeit, ist es gleichwohl die Wahrheit. Dies also ist das gute Werk, das sie tun wollte, und das ich auf diese Weise vom ersten Tage, da das Mädchen ins Haus gekommen war, nicht zulassen wollte. Sie hätte sie bei ihren Eltern belassen, ihr nicht den Kopf mit dem Sohne verdrehen sollen (der nur mit Geld heiratet, und dies, wenn man ihn sehr drum bittet, weil er dessen genug haben wird). Er aber wollte eben die schöne Cousine im Hause haben und hat es durch-

[1] Siehe Einleitung, Seite 7.

gesetzt, daß seine Mutter sie der Solange gleichgestellt hat. Sie wurde gleich dieser gekleidet aber besser gepflegt, weil Maurice es so haben wollte. So oft sie ihr Vater nach Hause nehmen wollte, ließ man es nicht zu, weil Maurice es so haben wollte. Ihre Mutter wurde für verrückt gehalten, weil sie die Dinge deutlich gesehen, aber endlich hat es auch der Vater gemerkt. Frau Sand hat daher aus diesem Mädchen „une victime" gemacht, das angeblich von seinen Eltern verfolgt wurde. Solange hat dies alles gesehen und daher geniert. Maurice brauchte jenen Lambert, damit er ihm vor der Solange und der Dienerschaft als Paravent diene. Borie brauchte Augustinen, damit sie ihm vor Solange und Maurice als Paravent diene. Maurice brauchte Borie, damit es in der Stadt den Anschein erwecke, als habe es Borie auf Augustine abgesehen. Der Mutter wurde es mit der Tochter unbequem, die zum Unglück gesehen hat, wo alles hinaus wollte, daher Lüge, Schande und das übrige[1] . . . .

Doch kehren wir zu Schottland zurück. Am 28. août werde ich in Manchester erwartet, wo ich in einem Konzert spielen soll, in dem die Italiener aus London: Alboni usw. singen. Ich bekomme dafür 60 Guineen, und da dies nicht abzuweisen ist, so habe ich angenommen und reise in einer Woche von hier ab. 200 und etliche zehn englische Meilen, 8 Stunden Eisenbahnfahrt. Dort werde ich von guten Bekannten erwartet, sehr reichen Fabrikanten, bei denen Neukomm (jener Euch dem Namen nach bekannte, beste Schüler Haydns, ehemaliger Kapellmeister des Kaisers von Brasilien) wohnt. Dort ist auch Frau Rich (die Tochter des H. Mackintosh, des sehr geschätzten, einstigen Parlamentsmitgliedes, Redners und Schriftstellers) und meine, sowie die Freundin der Damen Ersk.[ine] und Stirling. Nach dem Konzert soll ich gegen Glasgow zur belle-sœur des hiesigen Lords zurückkehren, von dort zu Lady Murray, dann nach Stirling gehen und anfangs Oktober in Edinburgh spielen[2]. Wenn mir dies was einbringen kann und ich Kraft genug besitzen werde, so will ich es gerne tun, denn ich weiß nicht, wie ich in diesem Winter mirs einrichten soll. Ich habe wie gewöhnlich meine Wohnung in Paris, allein ich weiß nicht, wie es dort zugehen wird. In London wollen mich viele trotz des Klimas zurückhalten. Ich habe Lust zu etwas anderem, doch weiß ich selber nicht wozu. Ich will mir's im Oktober der Gesundheit und dem Sack gemäß einzurichten suchen, es werden daher hundert Guineen in der Tasche nicht schaden. Wenn dieses London nicht so schwarz, und die Menschen hier nicht so schwerfällig und nach Kohle riechend wären, und es auch keinen Nebel geben würde, so brächte ich es schon zuwege, Englisch zu lernen. Allein, diese Engländer sind so ganz anders, als die Franzosen, an die ich mich wie an die Unsrigen angeschmiegt habe; sie nehmen alles nur nach Pfunden, lieben die Kunst nur deshalb, weil es ein luxe ist; gute Herzen, aber derartige Originale, daß ich es begreife, wie man selber hier steif werden

[1] Siehe Einleitung, Seite 7.
[2] Vergleiche den 144. Brief an den Grafen Grzymała, Seite 267.

oder in eine Maschine sich verwandeln kann. Wäre ich jünger, so würde ich es vielleicht noch mit der Maschine versuchen, würde in allen Ecken und Enden Konzerte geben und die geschmacklosesten Dinge herunterspielen (sofern es nur Geld einbringen würde!), jetzt aber fällt es schon schwer, aus sich eine Maschine zu machen.

Hier ist heute schönes Wetter, es will mir daher nichts in den Sinn kommen. Der Park ist — frühmorgens — wunderschön beleuchtet, und ich vergesse dann alles, bin mit Euch, und das tut mir wohl, und ich will erst dann an den Winter denken, wenn es unbedingt nottun wird. Jetzt aber umarme ich Euch herzlich.

Ch.

[Im Postscriptum:] Wie gut ist es, daß Louise jetzt auf dem Lande weilt! Auch Mamachen und Isabellchen sollten durch den Garten spazieren fahren, in dem ich alle Blumen, Früchte und Zaunpfähle sehe. Bartek, sowie Kalasanty küsse und küsse ich immer wieder. Louisen werde ich zum Namenstage nicht gratulieren, weil von nichts mehr zu reden sein wird. Möge Euch Gott behüten und segnen, Euch beschützen und Gesundheit verleihen, die Kinderchen aber zu unserer Freude heranwachsen lassen.

Schreibet mir unter der gewöhnlichen Adresse nach Paris, weil mir Euer Brief von dort, wohin ich mich auch wenden sollte, nachgeschickt werden wird. Auf jeden Fall schreibe ich Euch, wo ich den Winter zu verbringen gedenke.

(578)

148. Chopin an Graf A. Grzymała.

4. Sept. [1848].
Johnston Castel,
11 Meilen von Glasgow.

Mein teuerstes Leben, seit der Zeit, da ich an Dich geschrieben, war ich in Manchester. Ich wurde sehr gut aufgenommen, mußte mich dreimal ans Klavier setzen. Ein schöner Saal, 1200 Personen. Ich wohnte auf dem Lande (weil in der Stadt der Rauch zu groß ist), alle reicheren Leute haben ihre Wohnungen außerhalb der Stadt. Ich wohnte bei dem biederen Schwabe: Du hast ihn vielleicht bei Leo gesehen. Einer der ersten Fabrikanten, besitzt er den höchsten Schlot in Manchester, der 5000 Pfund gekostet hat. Er ist ein Freund Cobdens und selber ein großer libre Echangist. Ein Jude, Pseudo-Protestant, in der Art Leos. Seine Frau ist von besonderer Herzensgüte. Sie wollten mich noch unbedingt länger behalten, weil J. Lind nächste Woche dorthin kommt und auch bei ihnen wohnen wird (sie sind mit ihr sehr befreundet). Während meines dortigen Aufenthaltes war auch jene liebenswürdige Frau Rich dort, die Du bei mir mit Fräulein Stirling gesehen hast. Bei Schwabe habe ich auch den Bruder Leos gesehen, der dort ebenfalls handelt. Dieser Schwabe kennt Albrecht aus Havre, ich habe daher gleich durch ihn

unseren Albrecht bitten lassen, den Mietzins am Square d'Orléans[1] zu bezahlen. Sag dies, mein Liebster, dem de Lairn. Ich danke Dir für Deinen guten Brief. An die Wildkatze denke ich gar nicht, weil mir selbst mein Cachemire zu schwer ist. Ich werde ihn[2] gleich anprobieren, wenn ich ihn nur werde tragen können. Ganz im Ernst: ich werde ihn anprobieren, sobald es nur kalt wird. Du hast mir von der Fürstin Marzellina[3] einen guten Brief zugeschickt. Sie frägt, ob ich noch in London bin, und bittet, ihr es nach Ostende poste restante mitzuteilen. Würde ich mich stärker fühlen, so ginge ich gleich dorthin, um ihr Antwort zu geben. Der andere Brief war von Christian Ostrowski, der sich nach einem Drama von Mickiewicz[4] erkundigt, das einst in Händen von Frau Sand sich befunden und von ihr der Redaktion de la Revue Indépendante übergeben wurde. Dort herrschte große Unordnung. Einer der Herausgeber — Pernet — ist gestorben, und der andere, François, schiebt die Schuld auf Pernet, weil er nicht weiß, wo er es verlegt hat. Der wunderliche Ostrowski fragt mich nun, wann dies gewesen sei? Und ob nicht vielleicht eine Kopie vorhanden sei, ferner, wo sich Frau Sand gegenwärtig aufhalte, damit er sich zu ihr begeben könne!!![5] Es ist mir bekannt, daß sie nach diesem Drama bereits einmal auf der Suche waren und es nicht gefunden haben. Solche Briefe wie den von Ostrowski beantworte ich nicht, und da ich Dir ohnehin den Inhalt aller mitteile, so bitte ich Dich, sie doch lieber zu öffnen und mir nur die nötigen zuzuschicken.

Ich weile hier bei den Herrschaften Houston. Sie ist eine Schwester meiner schottischen Damen. Das Schloß ist sehr schön und reich und wird auf großem Fuß gehalten. Hier werde ich etwa eine Woche lang mich aufhalten und dann zur Lady Murray in ein noch schöneres Land fahren, wo ich wieder eine Woche verweilen werde. Vielleicht trete ich in Edinburgh auf und bleibe daher bis Oktober in Schottland. Adressiere, bitte, die Briefe jetzt:

à Mr Le Docteur Lishinski
Warriston Crescent
Edinburgh, Scotland.

Łyszczyński[6], ein Pole, homöopathischer Arzt in Edinburgh, der gut geheiratet hat, ruhig sein Dasein fristet und ein vollkommener Engländer ist. Er wird immer wissen, wohin mir der Brief nachzusenden ist.

[1] Chopins damalige Pariser Wohnung.
[2] Den Wildkatzen-Pelz.
[3] Fürstin Marzellina Czartoryska.
[4] Der polnische Dichterfürst Adam Mickiewicz, der zu dem Freundeskreis G. Sands zählte.
[5] Ostrowski hatte augenscheinlich keine Ahnung von dem zwischen dem Tondichter und G. Sand erfolgten Bruche.
[6] So hieß der Arzt in Wirklichkeit. Chopin gibt diesen polnischen Namen für die Adresse in der anglisierten Schreibweise an. Siehe Einleitung, Seite 17.

Diesen gestern begonnenen Brief schließe ich heute. Doch hat sich inzwischen das Wetter verändert, es ist häßlich geworden, und ich bin übelgelaunt und traurig gestimmt und die Menschen plagen mich mit ihrer überflüssigen Fürsorglichkeit. Ich kann weder atmen, noch arbeiten. Fühle mich einsam, einsam, einsam, obschon umgeben . . . . .[1] Doch wozu soll ich Dich mit meinen Jeremiaden plagen! Hast Du doch selber Leid bis über die Ohren. Ich sollte Dich mit meinen Brief unterhalten. Wäre ich bei Laune, so würde ich Dir eine Schottin beschreiben, die 13te Cousine der Maria Stuart (sic!!, der Gatte, der anders heißt, als die Frau, hat mir dies ganz im Ernst gesagt). Hier gibt es nur Vettern und Basen großer Familien und großer Namen, von welchen auf dem Kontinente niemand eine Ahnung hat. Die Konversation nimmt hier immer eine Wendung ins Genealogische; sie gemahnt an das Evangelium, wo dieser, jenen, der, einen anderen und dieser wieder einen anderen gezeugt hat, so zwei Seiten lang bis zum Herrn Jesu.

Man arrangiert mir hier ein Konzert in Glasgow. Ich weiß nicht, was daraus wird. Sie sind hier sehr lieb und gut und mir gegenüber von großem Zartgefühl. Heute sind hier viele Ladys, 70- und 80jährige Lords, Jugend hingegen ist gar keine da, weil sie sich auf der Jagd befindet. Ausgehen kann man hier nicht, weil seit einigen Tagen Sturm und Regen herrschen. Ich weiß nicht, was mit meiner Reise nach Strachar (zu Lady Murray) sein wird; es muß nämlich der Loch Long (einer der schönsten Seen hier) passiert und Schottland längs der östlichen Küste umfahren werden, doch beträgt die Entfernung von hier nur 4 Stunden.

Heute ist der 9te. Ich schicke Dir meinen alten Brief vom 4. Septb. Verzeih mir all mein Gekritzel; Du weißt ja, welche Qual mir das Schreiben zuweilen bereitet, die Feder brennt mir unter den Fingern, die Haare fallen mir vom Kopfe herab, und ich vermag nicht dasjenige zu schreiben, was ich gern möchte, sondern nur tausend unnütze Dinge.

Ich habe weder an Sola[2], noch an Derozierka[3] geschrieben. Ich will es tun, wenn mein Zustand weniger zerfahren sein wird. Ich umarme Dich.

Dein bis zum Tode.

Schreib mir, und behüt' Dich Gott.

Sag Frau Etienne ein gutes Wort und versichere ihr, daß ich ihrer nicht vergessen werde.

Ich vergaß Dir mitzuteilen, daß ich seit meinem letzten Brief einen seltsamen Unfall erlitten habe, der zum Glück ein gutes Ende nahm, mich jedoch das Leben hätte kosten können. Wir fuhren zu Nachbarn an die See. Das Gefährte, in dem ich mich befand, war un coupé mit zwei überaus schönen, jungen englischen Rassepferden. Eines der Pferde begann nun zu tanzen, geriet mit einem

[1] Hier folgen 7 derart durchgestrichene Zeilen, daß sie unmöglich entziffert werden konnten.
[2] Solange Clésinger.
[3] Polonisierung des Namens De Rozières.

Fuß in das Riemenwerk, begann auszuschlagen, das andere tat dasselbe: plötzlich schießen sie im Park sur une pente los, die Zügel rissen und der Kutscher fiel vom Bock, (er hat sich heftig angeschlagen). Die Kutsche zermalmt, von Baum zu Baum ballotiert — wir flogen in den Abgrund. . . . . Doch zum Glück blieb die Kutsche an einem Baum stehen. Ein Pferd riß sich los und eilte rasend davon, das andere fiel unter die Kutsche. Der Diener sprang geschickt hinaus — nur die Kutsche ist zerschlagen und die Pferde verwundet. Die Baumzweige haben das Fenster durchgeschlagen. Mir ist zum Glücke nichts geschehen, ich erlitt nur vom Ballotieren einige Kontusionen an den Füßen. Die Leute, die es aus der Ferne mitangesehen hatten, schrieen, es seien zwei Tote da, weil sie einen Herabgeworfenen und einen zu Boden Fallenden sahen. Ehe das Pferd sich rühren konnte, vermochte ich aus der Kutsche zu steigen und bin mit heiler Haut davon. Doch weder die, die es mit angesehen, noch jemand von uns, die wir dort gewesen, können es begreifen, daß wir nicht zu Brei geschlagen worden sind. Ich erinnerte mich an den Berliner Botschafter (Emanuel), der in den Pyrenäen auch in dieser Weise ballotiert worden ist. Ich gestehe Dir, daß ich ruhig der letzten Stunde entgegensah, daß mich hingegen der Gedanke an gebrochene Hände und Füße überaus entsetzte. Mir würde nur noch fehlen, ein Krüppel zu sein.

(580)

149. Chopin an Graf A. Grzymała.

1. Oktober [1848]

Keir, Perth Shire. Sonntag. Weder Post, noch Eisenbahn, auch keine Equipage (nicht einmal zum Spazierenfahren) kein Nachen, ja selbst kein Hund, dem man pfeifen könnte.

Mein teuerstes Leben.

In dem Augenblick, als ich den Brief an Dich auf einem anderen Papier zu schreiben begonnen hatte, wurde mir Dein Schreiben zusammen mit dem meiner Schwester gebracht. Gut, daß sie dort wenigstens bislang von der Cholera verschont geblieben sind. Doch warum schreibst Du mir kein Wort über Dich? Du besitzest eine leichtere Feder, als ich, denn ich schreibe bereits seit einer Woche, seit meiner Rückkehr aus Nordschottland (Strachur am Loch fine), jeden Tag an Dich. Es ist mir bekannt, daß Du einen Kranken in Versailles hast, weil mir De Rozières geschrieben hat, daß Du bei ihr gewesen und es zu Deinem Kranken in Versailles eilig hattest. Ist es nicht Dein Großvater? Ich will nicht einmal daran denken, daß es vielleicht das Enkelkind, oder Deine gute Rohan-Nachbarschaft ist. Auf jeden Fall wäre es mir lieber, daß es jemand sei, der Dir nicht nahesteht. Hier ist von der Cholera noch nichts zu hören, in

London hingegen nimmt sie bereits ihren Anfang. In Johnston Castel habe ich zusammen mit Deinem Brief (in welchem Du mir von Solange schriebst, daß Ihr gemeinsam das Gymnase[1] besucht habt) noch einen anderen aus Edinburgh mit der Mitteilung erhalten, daß das fürstliche Paar Alexandrostwo[2] angekommen sei und mich gerne sehen möchte. Obgleich abgespannt, stieg ich in den Eisenbahnzug und habe sie noch in Edinburgh angetroffen. Fürstin Marcellina[3] ist die nämliche Güte, wie im vergangenen Jahr. Ich bin unter ihrem polnischen Dache ein wenig aufgelebt. Das verlieh mir Kraft, in Glasgow zu spielen, wo etliche zehn Noblessen zusammengekommen waren, um mich zu hören. Es war schönes Wetter, und das fürstliche Paar kam ebenfalls mit der Eisenbahn an, auch der kleine Marcell[4], der herrlich heranwächst (meine Kompositionen singen kann und, wenn etwas nicht richtig gespielt wird, es singend verbessert). Es war dies am Mittwoch um 3 Uhr, und das fürstliche Paar von solcher Liebenswürdigkeit, daß es nachher die Einladung zum Souper in Johnston Castel (12 englische Meilen von Glasgow) angenommen hat. Ich habe daher einen ganzen Tag mit ihnen zusammen verbracht. Lord und Lady Murray, der alte Torphichen[5], alle konnten der Fürstin Marzellina nicht Lob genug spenden. Das fürstliche Paar ist nach Glasgow zurückgekehrt, von wo es nach Besichtigung des Loch Lomone nach London und von dort nach dem Kontinent zurückkehren soll. Die Fürstin hat mir von Dir überaus lieb und herzlich gesprochen, und sie begreift es, was Deine edle Seele leiden muß. Du glaubst es nicht, wie mich das an diesem Tag belebt hat. Heute jedoch bin ich wieder niedergedrückt, und es herrscht Nebel. Und obwohl ich aus dem Fenster, an dem ich Dir schreibe, vor der Nase die schönste Aussicht auf Stirling Castel (jenes Schloß unweit der Stadt Stirling, dasselbe, das in Robert Brus bei Nacht, auf einem Felsen, erinnerst Du Dich?), auf Berge und Seen und einen herrlichen Park, mit einem Wort, auf eine von den bekannten, überaus schönen schottischen Ansichten habe, so sehe ich davon doch gar nichts, oder richtiger nur zuweilen ein wenig, wenn es dem Nebel gefällt, der Sonne einige Minuten lang zu weichen, die ihn nicht allzusehr inkommodiert. Der Herr des Hauses heißt Stirling. Er ist der Vetter[6] unserer Schottinnen[5] und der Doyen dieses Namens. Ich habe ihn in London kennen gelernt: ein reicher Kavalier, der hier sehr schöne Sammlungen, einen Murillo und viele Spanier besitzt. Gegenwärtig hat er ein kostbares Werk (wie Dir

[1] Gymnase-Theater in Paris.
[2] Czartoryski. (Im Polnischen wird nämlich ein Ehepaar immer nach dem pluralisierten Taufnamen des Gatten genannt. So z. B. das Czartoryskische: Alexandrostwo, wobei die Endung „ostwo" der Plural ist.)
[3] Czartoryska, Chopins Schülerin, aus deren Besitz ein Teil der Briefe des Tondichters an Grzymała stammt.
[4] Fürst Marcell Czartoryski, der heutige Besitzer von Wola Justowska bei Krakau.
[5] Vergleiche hierzu den 147. Brief an die Angehörigen, Seite 278.
[6] Im Original schreibt Chopin „stryjeczno-stryjeczny", was im Deutschen sich etwa mit Onkels-Sohn wiedergeben ließe.

bekannt, verstehen sie das hier) über die spanische Schule herausgegeben. Er ist viel herumvoyagiert, überall und auch im Orient. Er ist klug. Die ganze, in Schottland herumreisende englische Welt besucht ihn. Ein offenes Haus: gewöhnlich 30 Personen zum Mittagstisch. Gegenwärtig weilen hier berühmte Schönheiten (Frau Boston ist vor einigen Tagen abgereist), Herzöge, Lorde. Und es weilen ihrer hier dieses Jahr mehr als sonst, weil die Königin in Schottland gewesen und gestern unverhofft hier vorübergefahren ist, da sie auf einen bestimmten Tag in London sein muß. An dem für die Abreise zur See festgesetzten Tage herrschte nämlich ein derartiger Nebel, daß sie nicht in der Weise abgesegelt ist, wie sie angekommen war, und wie sie von Matrosen und Prozessionen gewöhnlich erwartet zu werden pflegt, sondern ganz prosaisch bei Nacht mit der Eisenbahn von Aberdeen aus, was, wie erzählt wird, dem Prinzen Albert sehr gefallen haben muß, der zur See krank wird, während die Königin, als wahre Herrin des Meeres, vor ihm (dem Meer nämlich) keine Angst hat.

Binnen kurzem werde ich das Polnische ganz verlernen, Französisch mit englischem, Englisch mit schottischem Akzent sprechen und schließlich ganz wie der alte Jawurek[1] werden, der in 5 Idiomen zugleich gesprochen hat. Wenn ich Dir keine Jeremiaden schreibe, so geschieht es nicht etwa deshalb, weil Du mir nicht raten kannst, sondern, weil es kein Ende nimmt, wenn ich zu klagen beginne, und weil alles beim alten geblieben ist. Ich drücke mich schlecht aus, wenn ich beim alten sage, denn hinsichtlich der Zukunft wird es mit mir immer schlechter. Ich fühle mich immer schwächer, vermag nichts zu komponieren, nicht so sehr wegen Mangels an Lust, als der physischen Hindernisse halber. Denn ich treibe mich jede Woche anderswo herum. Allein, was soll ich tun? Übrigens bringt mir das einen Sparpfennig für den Winter ein. Ich habe eine Menge Einladungen und vermag nicht einmal dorthin zu reisen, wohin ich am liebsten möchte, wie z. B. zur Herzogin Argyl oder zu Lady Belhaven, weil es für meine Gesundheit schon zu spät ist. Den ganzen Morgen z. B. bis 2 Uhr bin ich gegenwärtig total zu nichts fähig, späterhin aber, wenn ich mich ankleide, geniert mich alles, und so keuche ich bis zum Mittagsessen, nach welchem ich mit Männern bei Tische sitzen und zusehen muß, was sie reden, und zuhören, wie sie trinken. Zu Tode gelangweilt (da ich an ganz was anderes denke, als sie, trotz aller Höflichkeit und französischer Interlokution bei jenem Tische), begebe ich mich in den Salon, wo dann die ganze Seelenkraft erforderlich ist, um mich ein wenig zu beleben, weil sie mich alsdann gewöhnlich zu hören begierig sind. Hierauf trägt mich mein biederer Daniel die Treppe hinauf in mein Schlafzimmer (das, wie Dir bekannt, bei ihnen[2] immer am Stock ist), entkleidet mich, bringt mich zu Bette, läßt

[1] Josef Jawurek, Musiklehrer, ein alter Freund des Chopinschen Hauses in Warschau, der in Friedrichs Kindheitstagen dort täglicher Gast war und als geborener Böhme mit der Zeit keine Sprache ordentlich beherrschte.
[2] Bei den Engländern.

die Kerze brennen, und ich darf dann bis zu der Zeit wieder keuchen und träumen, wo dasselbe von neuem beginnt. Wenn ich mich aber irgendwo schon ein bißchen gewöhnt habe, da heißt es anderswo hinfahren, weil meine Schottinnen mir keine Ruhe lassen, mich entweder abholen kommen, oder mich bei ihren Verwandten herumfahren. Sie werden mich aus Höflichkeit erdrücken, und ich werde es ihnen aus Höflichkeit nicht versagen.

(581)

150. Chopin an Marie De Rozières.

Keir (Schottland), Schloß Stirling, 2. Oktober 1848.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre lieben Briefe und bin sehr darüber gekränkt, daß ich Ihnen mit den meinigen nicht so viel Vergnügen bereiten kann, wie Sie mir mit den Ihrigen. Sie kennen meine Schwäche, daß ich zwei Worte hintereinander ohne wirkliche Mühe zu schreiben nicht imstande bin. Daher rechne ich auch darauf, daß Sie meiner gedenken werden, und hoffe, daß Sie mir bereits verziehen haben. Ich habe im ganzen nur zwei Briefe aus Polen erhalten: einen aus Warschau und den anderen aus einem in der Nähe von Thorn gelegenen Sommeraufenthaltsort, wo Luise[1] mit ihren Kindern die Ferien verbringt. Das, was Sie mir über Solange schreiben, kränkt mich ungemein. Der Vorfall mit Lucie macht mir wirklich viel Kummer. Falls Solange jemals nach Rußland geht[2], mit wem wird sie dann über Frankreich plaudern, mit wem ein Wort im patois berrichon[3] wechseln können? Dies ist scheinbar ohne Bedeutung — eh bien. Und doch ist es der größte Trost, in der Fremde jemanden um sich zu haben, der, so oft wir ihn sehen, uns in Gedanken in unser Vaterland zurückkehren läßt, und mit dem wir über dieses sprechen können. Und Ihre Reisepläne? Warum wollen Sie sie aufgeben, da Sie noch nicht genügend Kräfte für den Winter gesammelt haben? Ich möchte es mir wie am besten einrichten und bin dessen sicher, daß ich es am schlechtesten tun werde. Aber das ist mein Los. Niemand entrinnt seinem Schicksal. —

In diesem schönen Lande des Walter Scott werde ich, mehr denn je, von Atemnot geplagt . . . Die Königin hat gestern Aberdeen Shire verlassen. Ganz England ist in diesem Jahre nach Schottland gegangen, teils um Ihrer Majestät Gesellschaft zu leisten, zum Teil aber auch, weil auf dem Kontinente überall Unruhe herrscht. Der Ort, in dem ich jetzt weile, heißt Perth Shire bei Stirling. Morgen gehe ich nach Edinburgh und werde dort mehrere Tage verbleiben, mich vielleicht auch hören lassen. Stellen Sie sich aber nicht vor,

[1] Luise Jędrzejewicz, die Lieblingsschwester Chopins.
[2] Ihr Gatte, der Bildhauer Clésinger, hatte die Absicht, sich in Petersburg anzusiedeln. (Vergleiche den 155. Brief Seite 294.)
[3] Dialekt des Departement Berry, in dem Nohant liegt.

daß dies außer Mühe noch etwas anderes, als Ungeduld und Niedergedrücktheit bringt. Allein, ich finde hier viele Persönlichkeiten, die Musik zu lieben scheinen, mich plagen, daß ich spielen soll, und ich tue es aus Höflichkeit, um dann immer von neuem zu schwören, daß man mich nicht mehr dazu bewegen werde. Wäre das Wetter schön, so würde ich noch den Oktober hier verbringen. Denn ich habe noch Einladungen, denen ich bisher nicht Folge leisten konnte. Und das Leben auf den Schlössern bei den hiesigen Granden ist wirklich interessant. Das ist etwas auf dem Kontinente ganz Unbekanntes. Wenn das Wetter schön bleibt, dann gehe ich noch zu der Herzogin Argyl nach Inverary am Jenesee und zu Lady Bellhaven, eines der größten Häuser dieses Landes. Sie befindet sich in diesem Augenblick hier, wo gegenwärtig ungefähr dreißig Personen zu Gaste sind. Darunter sehr hübsche, sehr witzige, sehr originelle, sehr taube — ja sogar ein Blinder mit berühmtem Namen (Sir Walpeove). Prachtvolle Toiletten, Brillanten, Warzen auf der Nase, die schönsten Haare, die wunderbarsten Turnüren. Teuflische Schönheiten und unschöne Teufel[1]. Die letztere Kategorie ist überall nicht schwach vertreten[2]. Diese ganze Welt fährt heute nach Edinburgh, um an dem Caledonischen Rout teilzunehmen. Die ganze Woche hindurch wird es dort Rennen, Unterhaltungen, Bälle usw. geben. Das ist die Crême der ganzen Umgebung. Der Jagdklub, dem die ganze fashionable Welt angehört, veranstaltet alljährlich diese Feste. Der ganze Adel dieses Landes kommt deshalb hierher. Das ist es, worüber ich mit Ihnen plaudern wollte. Ich weiß nun aber nicht, wann ich Ihnen wieder schreiben werde. Ich muß jetzt an die Meinigen schreiben und an Solange, an die ich schon gegen fünfzig Brouillonbriefe geschrieben habe. Ich streiche mehr, als ich Buchstaben stelle, es ist daher keineswegs Faulheit meinerseits, wenn ich so wenig schreibe. Ich hoffe Sie bald zu sehen. (Ein soeben hereinfallender Sonnenstrahl ermutigt mich, Ihnen dies zu sagen, es genügt jedoch, daß er verschwinde, um in mir die entgegengesetzte Überzeugung hervorzurufen.) Doch das ist nebensächlich. Geben Sie mir lieber einen guten Händedruck und schreiben Sie mir unter derselben Adresse nach Edinburgh. Wo immer ich mich auch aufhalten werde, der Brief wird mir nachgesandt werden. Wie geht es Franchomme? Ich habe ihm noch nicht geantwortet, es ist mir eben unmöglich, meinen Freunden alles, was ich möchte, zu schreiben. Ich muß schon schließen, denn ich müßte den Brief sonst wieder vernichten, wenn meine Streichungen noch weiter fortgesetzt werden sollten . . .

Tausend freundschaftlicher Grüße

Ihr stets ergebener

Ch.

(Ich schreibe an Grzymała.)

[1] Beauté du diable et diable sans beauté.
[2] Siehe Einleitung, Seite 10.

(583)

151. Chopin an Adolf Gutmann.

Calder House 16. Oktober 1848.
(zwölf englische Meilen von Edinburgh)

Liebster Freund, was tust Du? Wie geht es den Deinen, Deinem Vaterlande, Deiner Kunst? Du bist strenge mit mir, und zwar ungerechterweise, da Du meine Schwäche im Briefschreiben kennst. Ich habe viel an Dich gedacht, und als ich kürzlich las, daß in Heidelberg Unruhen stattgefunden hätten, machte ich, um Dir eine Zeile zu schicken, etwa dreißig Entwürfe, die aber zuletzt alle ins Feuer wanderten. Dieses Blatt wird Dich vielleicht erreichen und Dich glücklich in Gesellschaft Deiner guten Mutter finden. Seit ich die letzten Nachrichten von Dir hatte, war ich in Schottland, in dem schönen Lande Walter Scotts, mit seinen vielen Erinnerungen an Maria Stuart, die beiden Karl etc. Ich schleppe mich von einem Lord, von einem Herzog zum andern. Ich finde überall, neben der größten Freundlichkeit und einer unbegrenzten Gastfreiheit, vortreffliche Klaviere, schöne Gemälde und gewählte Bibliotheken; es gibt auch Jagden, Pferde, Hunde, Mahlzeiten von unendlicher Länge und Weinkeller, aus denen ich mir weniger mache. Man hat kaum einen Begriff von der ausgesuchten Behaglichkeit, die in englischen Schlössern herrscht. Da die Königin dieses Jahr einige Wochen in Schottland zugebracht hat, so ist ganz England ihr gefolgt, teils aus Höflichkeit, teils wegen der Unmöglichkeit, nach dem durch die Revolution beunruhigten Kontinent zu reisen. Alles hier strahlte in verdoppeltem Glanze, die Sonne ausgenommen, die nichts mehr leistete, als gewöhnlich; dazu kommt der Winter heran, und ich weiß noch nicht, was aus mir werden wird. Ich schreibe Dir aus dem Hause des Lord Torphichen. Hier über meinem Zimmer hat John Knox, der schottische Reformator, zum erstenmal das Abendmahl ausgeteilt. Alles hier regt die Phantasie an — ein Park mit hundertjährigen Bäumen, Abgründe, verfallene Burgmauern, endlose Korridore mit Ahnenbildern ohne Zahl; es gibt sogar eine gewisse Rotkappe, die dort um Mitternacht umgeht[1]. Ich gehe dort mit meiner Ungewißheit um.

Die Cholera kommt; in London ist Nebel und Spleen, in Paris ist kein Präsident da. Es ist einerlei, wo ich huste und ersticke, ich werde Dich wie immer lieben. Sage Deiner Mutter meine Grüße und meine besten Wünsche für Euer Aller Glück. Schreibe mir eine Zeile unter der Adresse: Dr. Lishinsky, 10 Warriston Crescent, Edinburgh, Schottland.

Von ganzem Herzen

Dein

Chopin.

P. S. Ich habe in Edinburgh gespielt; der Adel der Nachbarschaft kam, mich zu hören; die Leute sagen, daß es gut gegangen sei — ein wenig Erfolg und etwas Geld. Es waren dies Jahr in Schottland: die Lind, die Grisi, die Alboni, Mario, Salvi — kurz jedermann.

[1] Vergleiche den 147. Brief an die Angehörigen, Seite 278.

(587)

152. Chopin an Graf A. Grzymała.

London, 17. und 18. Oktober.

Seit 18 Tagen, vom Tage meiner Ankunft in London, bin ich krank. Aus dem Hause habe ich mich gar nicht gerührt, so stark war mein Schnupfenanfall mit Kopfschmerzen, Atemnot und allen meinen Symptomen. Ich werde täglich vom Arzt besucht (dem Homöopathen, Dr. Mallan, einem Bekannten meiner schottischen Damen, der hier einen Namen hat und mit einer Nichte der Lady Gainsborough verheiratet ist). Er hat mich so weit hergerichtet, daß ich gestern auf jenem polnischen Konzert mit Tanzunterhaltung spielen konnte (das sehr glänzend verlief). Gleich nach dem Konzert heimgekehrt, konnte ich jedoch die ganze Nacht kein Auge schließen. Ich leide außer an Husten und Atemnot noch an heftigem Kopfweh. Bislang haben die großen Nebel hier noch nicht begonnen, trotz der Kälte muß ich jedoch schon frühmorgens die Fenster öffnen lassen, um ein wenig Luft zu schlucken. Ich befinde mich 4 St. James Place, wo ich seit $2^1/_2$ Wochen krank darniederliege. Ich sehe häufig den guten Szulcz[1], Broadwood, Frau Erskine (die mit Frl. Stirling mir nachgefahren ist, wie ich es Dir von Edinburgh aus geschrieben habe) namentlich aber das fürstliche Paar Alexandrostwo[2]. Fürstin Marzellina ist mir gegenüber von solcher Güte, daß sie fast täglich wie in ein Spital zu kommen pflegt. Adressiere für mich immer an Szulczewski. Gegegenwärtig also kann ich nicht nach Paris zurückkehren, denke aber darüber nach, wie es anzustellen, um dort zu sein. Hier in dieser Wohnung, die für jede gesunde Parlamentsgröße z. B. gut wäre, kann ich nicht bleiben, obschon sie schön gelegen und nicht teuer ist; $4^1/_2$ Guineen die Woche, samt Beheizung, Wäsche usw., in der Nachbarschaft des Lord Stuart[3], der mich soeben verlassen hat. Der Gute kam, um sich zu erkundigen, wie es mir nach dem gestrigen Spielen geht. Ich werde wahrscheinlich in eine andere Wohnung mit größeren Zimmern in der Nähe von hier umziehen, wo ich besser werde atmen können. En tout cas: bring, bitte, in Erfahrung, ob auf den Boulevards, von der Rue de la Paix oder Rue Royal angefangen, im ersten Stock gegen Süden, oder gegen die Madelaine, oder in der Rue de Mathurins nicht etwas zu haben ist. Beileibe aber nicht Godot, noch auch eine andere traurige Enge. Daß auch für den Diener ein Stübchen vorhanden sei. Vielleicht am Square auf Nr. 9 (wo die biedere Frau Etienne ist, z. B. Franks Appartement, das ober dem meinigen zu mieten war). Mein gegenwärtiges kann unmöglich für den Winter behalten werden, weil ich es schon aus Erfahrung kenne. Wenn wenigstens auf derselben Treppe ein Stübchen für den Diener da wäre. Ich würde Frau Etienne trotzdem halten. Doch möchte ich meinen gegenwärtigen Diener nicht abschaffen, der, falls ich nach England zurückkehren wollte oder könnte, schon sachkundig ist.

[1] Szulczewski, polnischer Emigrant in London.
[2] Czartoryski. Siehe 2. Fußnote auf Seite 285.
[3] Lord Dudley Coutls Stuart, ein treuer Freund der Polen.

Wozu ich Dich mit alldem bemühe, weiß ich nicht; denn ich habe zu nichts Lust. Aber ich soll ja sozusagen an mich denken, hilf mir also in dieser Frage und teil mir Deine Meinung mit. Ich habe noch niemanden je verflucht, doch gegenwärtig ist es mir bereits derart unerträglich, daß es mir scheint, als würde ich mir Erleichterung schaffen, wenn ich Lukrezia verfluchen könnte![1] — —
[2] — — —

Wäre ich gesund, so hätte ich von zwei Unterrichtsstunden im Tag für ein anständiges Leben hier genug, als Kranker aber werde ich das, was ich besitze, in 3 oder höchstens 4 Monaten aufzehren. Falls Du eine Wohnung findest, so nimm sie nicht, ohne mir vorher geschrieben zu haben, und gib auch in der meinigen kein congé. . . .

(585)

153. Chopin an Graf A. Grzymała.

Edinburgh, 30. Oktober [1848].

Mein teuerstes Leben,

hast Du mich denn ganz vergessen, um aus meinen Briefen, in denen ich Dir schrieb, daß ich immer mehr krank, langweilig und hoffnungslos bin und keinen Wohnsitz habe, zu schließen, daß ich heirate? An dem Tage, an dem ich Deinen guten und lieben Brief erhielt, hatte ich gerade eine Art Aufzeichnung meiner Habseligkeiten gemacht, für den Fall, daß ich irgendwo krepieren sollte.

Ich habe mich in Schottland herumgeschlagen, doch ist es gegenwärtig schon zu kalt, und ich kehre daher morgen nach London zurück, weil mir Lord Stuart schrieb, daß ich am 16ten in dem Konzert spiele, das für die Polen vor Beginn des Balles veranstaltet wird. Bei der Rückkehr vom Hamilton-Pallace (60 Meilen von hier), wo ich bei dem Herzoglichen Paar Hamilton einige Tage weilte, zog ich mir einen Schnupfen zu, gehe daher seit 5 Tagen nicht aus, wohne bei Dr. Łyszczyński, der mich homöopathisch behandelt, und will nun nirgends mehr zu Besuch fahren, weil hier die Cholera vor der Tür steht, ferner aber, weil, wenn ich mich wo hinlegen müßte, es schon für den ganzen Winter wäre. Ich versprach, für den Fall, daß sich das Wetter bessern sollte, nach Hamilton Pallace zurückzukehren und von dort nach der Insel Aryan zu fahren (die zur Gänze ihnen gehört) zu der badischen Herzogin, die mit Marquis Douglas, dem Sohn der Hamiltons, verheiratet ist; doch wird nun nichts mehr daraus. Während meines dortigen Aufenthaltes weilten dort außer den großen Aristokraten des Landes und den Familienangehörigen auch das herzogliche Paar von Parma, der Herzog von Lucca mit seiner Gemahlin, einer Schwester des Herzogs von Bordeaux (ein sehr lustiges junges Ehepaar). Sie haben mich ebenfalls zu sich eingeladen, nach Kingston, wohin sie von London zurückkehren werden, denn sie werden nunmehr, nachdem sie aus Italien vertrieben wurden, in England leben. . . . Dies alles ist sehr schön, allein ich tauge nicht mehr dazu, um wenn ich von Hamilton so eilig abgereist bin, so geschah es auch deshalb, weil ich ohne Schmerzen jener Art, wie ich sie bei Gutmann hatte (Du erinnerst Dich wohl?) von 8—10½ bei Tische zu sitzen nicht imstande bin, und es mir, obschon ich auf meinem Zimmer frühstückte und spät hinunterging und die Treppe hinaufgetragen wurde, mit allem dem doch unbequem war.

In Wishaw bei Lady Belhaven[1], wo ich vor dem Besuche bei Hamiltons weilte, habe ich an Dich geschrieben, ehe ich Deinen Brief erhielt. Allein, mein Brief war in so trüber Stimmung geschrieben, daß ich besser tat, ihn nicht abzuschicken.

Nach dem 16. November, wenn es sich bei Euch etwas gebessert haben wird oder . . . . . .

[Der Rest des Briefes fehlt.]

(586)

154. Chopin an Dr. Łyszczyński[2].

London, 3. November 1848.

Ich erhielt gestern Deine lieben Zeilen nebst dem Briefe aus Heidelberg. Ich bin hier ebenso ratlos, wie ich bei Euch war, und trage auch dieselbe Liebe für Euch im Herzen. Meine Grüße an Deine Gattin und Deine Nachbarn. Möge Gott Dich segnen!

Ich umarme Dich aufs herzlichste. Ich habe die Fürstin[3] gesehen; man erkundigte sich aufs freundlichste nach Dir.

Meine jetzige Wohnung ist St. James's Place Nr. 4. Sollte etwas für mich ankommen, so sende es mir freundlichst unter dieser Adresse.

Sende, bitte, das beigeschlossene Briefchen an Fräulein Stirling, die ohne Zweifel noch in Barnton ist.

(592)

155. Chopin an Solange Clésinger.

London, Mittwoch, 22. November 1848.

Sie verdächtigen mich ungerechterweise. Es gab keinen Tag, an dem ich nicht versucht hätte, Ihnen zu schreiben. Ich hatte sogar, noch ehe mir Ihr Brief zugekommen war, den ich soeben erhalte, die Absicht, mich zu erkundigen, ob Ihr Mann hier keine Arbeit finden könnte. Und ich habe mich nunmehr bei Leuten erkundigt, die London und seine Kunst kennen. Hier das Resultat.

Die tonangebende Welt (mit Ausnahme der Beamten und Advokaten) bleibt während des Winters nicht in der Stadt. Diese Welt, die Ihrem Manne nützlich sein kann, weilt hier bloß in den Monaten März oder April. Deshalb ist hier vor Beginn der künftigen Saison für ihn von einer Arbeit keine Rede. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß Ihr Mann, mit gewissen guten Empfehlungen versehen, nach einem einmonatigen Aufenthalte, der nicht sehr kostspielig wäre, die sich ihm hier eröffnenden Aussichten zu erkennen imstande sein wird. Ich kenne hier einige einflußreiche Persönlichkeiten, die mir zugesagt haben, ihm an die Hand zu gehen, die aber gegenwärtig nicht in der Lage sind, für ihn etwas zu tun.

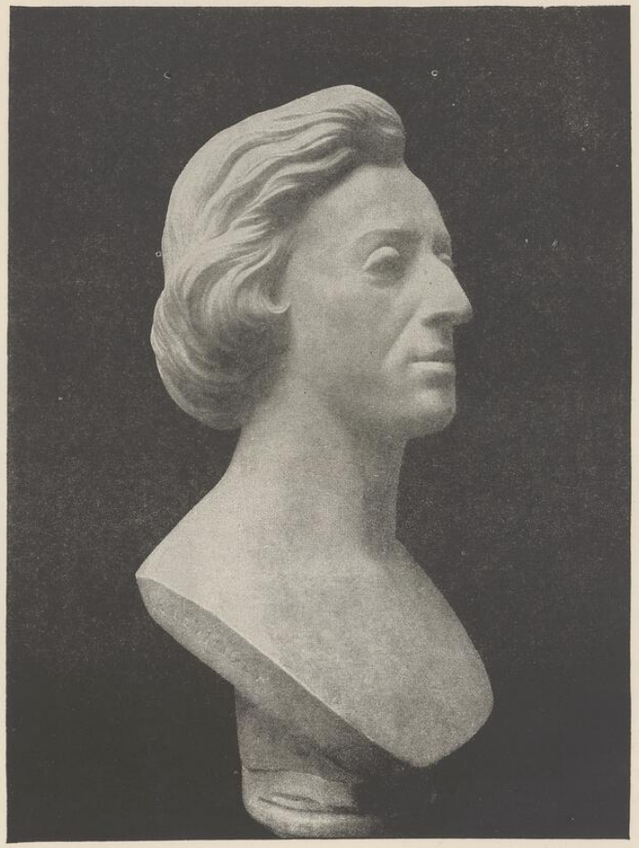
[1] Vergleiche den Brief an Frl. De Rozières (Seite 287).
[2] Siehe Einleitung, Seite 17.
[3] Fürstin Marzellina Czartoryska.

Was Ihre gegenwärtigen Erlebnisse in Paris betrifft, so ist es möglich, daß Ihre Mutter für Sie in der besten Absicht wirkt, momentan jedoch kein Geld hat, und daß sie Ihnen die vorher in der Voraussicht der gegenwärtigen Verhältnisse erstandenen Mobilien aufbewahren und, wenn das Haus einmal verkauft ist, Eure Verhältnisse auf eine ganz neue Basis stellen wird[1]. Sie ist doch Ihre Mutter, und sie kennt ihre Pflichten gegen Sie. Sie kann sich, nicht aber Sie vergessen. Morgen kehre ich nach Paris zurück; ich kann mich kaum schleppen und bin schwächer, als Sie mich je gesehen haben. Die hiesigen Ärzte jagen mich hinaus. Ich werde von Neuralgie geplagt, kann weder atmen, noch schlafen, und verlasse seit dem 1. November nicht das Zimmer. (Mit Ausnahme des 16ten, um abends eine Stunde in dem Konzerte für die Polen zu spielen.) Seither bin ich wieder ganz entkräftet, es ist mir unmöglich, hier zu atmen; das ist ein Klima, wie es für einen Menschen gleich mir nicht schlimmer gedacht werden kann. Allein nur während der paar Wintermonate. Um 2 Uhr nachmittags muß schon Licht gemacht werden. Ich verspreche jedoch — für die nächste Saison hierher zurückzukehren!!

Sir J. Clark, der Leibarzt der Königin, kam unlängst, um nach mir zu sehen, und gab mir seinen Segen. So werde ich denn, in der Erwartung einer Besserung, am Square d'Orléans zu stöhnen beginnen. Ich rate Ihnen ganz ernsthaft, zufrieden zu zein, daß Sie für Ihre Lungen das schöne Wetter von Guillry, und Ihren Mann neben sich haben. Alles übrige wird sich ändern, und hoffentlich kommen für Euch bald bessere Tage.

Was Rußland betrifft, so haben sehr einflußreiche Persönlichkeiten, von denen ich Empfehlungsbriefe für Ihren Mann nach Petersburg erhielt, mir versichert, daß es jetzt für einen Franzosen sehr schwer sei, ohne mächtige Protektion durchzudringen. Daher sollen Sie auch Frau Obreskoff nichts nachtragen. Und wenn England Ihrem Manne Arbeit geben kann, so glaube ich, daß er dort mehr Geld und Vergnügen finden wird. Er wird nicht mit dem Klima zu kämpfen haben, denn er hat Lungen, und wenn er sich in London etabliert, so wird er im Winter manche Arbeiten für die Saison vorbereiten können. Ein wenig Geduld! Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß die Erlaubnis für St. Petersburg anlangen wird. In London ist's natürlich jetzt nichts für die Künstler. Es ist tote Saison. Alles was frei ist, lebt draußen. Was zurückbleibt, hat wenig Initiative für den Erfolg eines Talents. So schön aber auch die Skulpturen Ihres Mannes sein mögen, so brauchen sie dennoch überaus starkes Lob, um zum ersten Male schön gefunden zu werden. Nachher wird man sagen, daß es Werke von Clésinger sind, und die ganze Welt wird ihn bewundern. In erster Reihe müssen jedoch die grands ducs und die Pairs of England sie schön finden. Diese aber weilen jetzt alle auf ihren Schlössern außerhalb Londons.

[1] Die Gläubiger des Bildhauers Clésinger hatten kurz nach seiner Verheiratung mit Solange das dieser gehörige Hotel Narbonne zur Versteigerung gebracht. George Sand erstand dabei das Mobiliar. Vergleiche Einleitung, Seite 5.



FRIEDRICH CHOPIN

Nach der Marmorbüste von J. B. Clésinger

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht
in der Zeitschrift: „Die Musik"

Entschuldigen Sie die Unordentlichkeit meines Briefes, aber ich bin heute leidend.

Denken Sie niemals schlecht von meiner alten, erprobten Freundschaft.

Ch.

156. Chopin an Graf A. Grzymała.

London [1848].

— — — —

Gebe ihnen Gott, daß sie guten Mutes bleiben! Indessen — wo ist meine Kunst hingeraten? Und mein Herz — wo habe ich es vergeudet? — -- — — —

Ich werde mich bestreben, daß mein nächster Brief amüsanter wird, was mir nach Einnahme gewisser sehr schlau zusammengesetzter Pillen gelingen wird, die mir mein Mr. Simon verschreiben soll.

In der Erwartung dieses Briefes, lesen Sie das vorliegende Gekritzel, das Ihnen über die Gesundheit und den Mut Ihres Gatten Neues bekanntgibt.

Frau Obreskoff war gestern bei mir, aber ich hatte den Besuch des Barons Stockhausen, Legouvé's und Anderer, in deren Anwesenheit ich nicht von Petersburg sprechen wollte. Denn Sie wissen ja, wie gut sie ist, und wie viel sie spricht. Wenn Sie mir ein Wort über Ihre Gesundheit schreiben, so wird das keine schlechte Benützung Ihrer Zeit bedeuten.

Viel Glück und Gesundheit, viel Gesundheit!

Ch.

(606)

159. Chopin an Graf A. Grzymała[1].

Paris [1849].

[Auf der Rückseite des Briefbogens:]

Monsieur le C-te. Albert Grzy . . . . . .

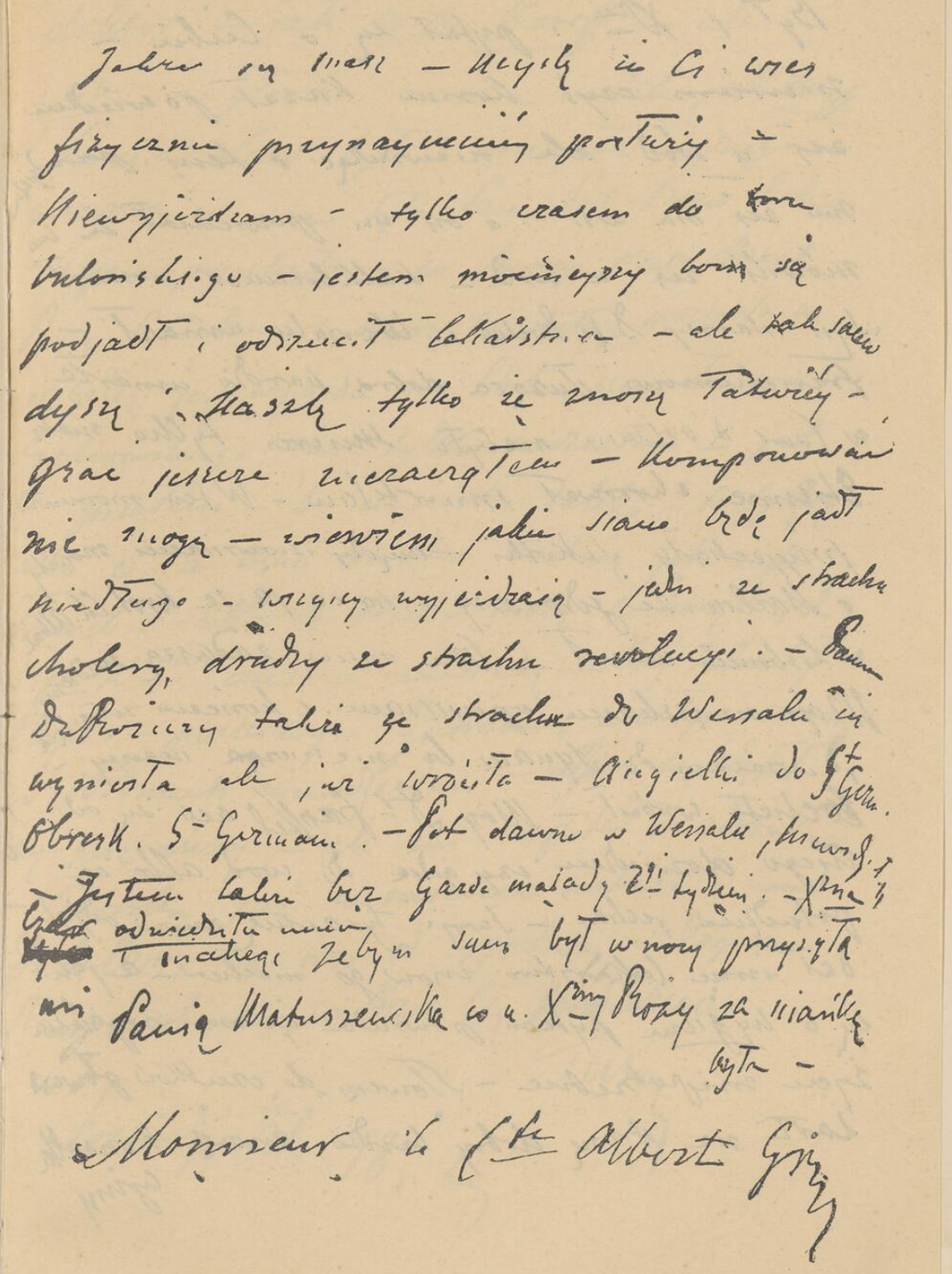
Wie geht es Dir? Ich denke, daß der Landaufenthalt Dir wenigstens physisch dienen wird. Ich mache jetzt wenig Spazierfahrten, nur zuweilen ins Bois de Boulogne. Ich fühle mich gekräftigter, weil ich mir gütlich getan und die Arzneien weggeworfen habe, huste und leide jedoch an Atemnot, wie zuvor, nur daß ich es jetzt leichter ertrage. Zu spielen habe ich noch nicht begonnen — mit dem Komponieren will's nicht gehen. Ich weiß nicht, welches Heu ich binnen kurzem essen werde. — Alles reist ab: die einen aus Angst vor der Cholera, die anderen, weil sie sich vor der Revolution fürchten. — Frl. De Rozières ist auch vor Angst nach Versailles geflüchtet, jedoch schon zurückgekehrt. — Die Engländerinnen nach St. Germ., Obresk.[2] S.-Germain. Pot.[3] weilt seit langem in Versailles. Ich habe sie nicht gesehen. Bin auch die 2.te Woche schon ohne Garde malade. — Die Fürstin Czar. hat mich besucht, und da sie es nicht dulden wollte, daß ich für die Nacht allein bleibe, so hat sie mir die Frau Matuszewska geschickt, die bei der Fürstin Rosa[4] als Kindsfrau gedient hat. — Auch der Fürst[5] war da und hat sich nach Dir erkundigt. Ich weiß nicht, ob Du jemandem hast sagen lassen, daß Du in einem Badeort weilst, und habe nun, da es mir nicht bekannt war, dem Fürsten gesagt, daß Du auf dem Lande bist, worauf er mir erwiderte, ihm sei gesagt worden, Du wärest in einem Badeort.

[1] Umseitig Faksimile des Originalbriefes.
[2] Fürstin Obreskoff.
[3] Gräfin Delphine Potocka.
[4] Czartoryska.
[5] Der Gatte der Fürstin Marzellina Czartoryska.

(606)

Brief Chopins an Graf Grzymała (Nr. 159)

Aus Opieński: „Chopin". Verlag von Altenberg, Lemberg



Byt i Xpie i pytał się o Ciebie — nie wiem czy komu karat powiedział się a wód ale nie wnikając o tem powiedziałem mu się na ucho - a on mi powiedział że mówili się u wód — Halbbrenner umarł Syn starszy Dyla Rocha w Odessie umarł — francuzowi służąca dobra bardzo umarła w Cour d'Oslans nabyto słowem tylko małą Etienne chorował śmiertelnie - W ten moment przyjechały Szkotki — między rozmową mówiły o Nicolin że podróżuje — na co ja że król Ch. Albert w Lisbonie umarł — Ona mnie zadaszą udałem. Moje rozmówienie opuściłam z końcem niedzieli, wróciłam do Tyuan bo niemiecka mamey — Cochet wrócił — Mój Dr Frankel ani się od tego dowiedzieli czy jedzie do wód albo na potrzebne jechał — Swoje tymczasem mnie odjął dał inne lekarstwo mnie go nie chce — a jak się o hygiene pytam powiada że mi regulamin życie niepotrzebne — Słowem do czubków głowa zart na stronę dobry bardzo żmija Konsulka cyjny

doktor — jak u.p Koreff — ale swite w głowie niema — tak jak Koreff. Sama Lind była — spiewała jednego wieczora a mnie była Sam Sot.-Boxen. Rotterdy. — i jeszcze pojechała — do Szwecyi przez Hamb. — Sami Catalani z którą się tutaj poznała w wigilię jej wyjazdu na Cholerę umarła. — Cichowskiego raz tylko widziałem — jak ci pisałem — do umarłego daleko — to tylko albo ci a mnie bardzo kochają jak u.p Franch. — albo co blisko mają kochanych jak u.p X — stan rzeczy nawidy. — Dij Sabir był Floyd. — powrócony. Gutmann z całym sercem po 16 dniach niewidziałem — ażem się ucieszył ony nie chory — ale mi napisał że zdrów... — Choroba już w miejscu ustaje — — Delatrix na wsi od tygodnia — Daj mi słuch o sobie — całuje Cię serdecznie..

Twój

Sonnenschein 18. 5

Kalkbrenner ist gestorben. Der ältere Sohn von De la Roche[1] ist in Versailles gestorben. Bei Franchomme ist ein ausgezeichnetes Dienstmädchen gestorben. Am Place d'Orléans war kein Todesfall, nur der kleine Etienne war todkrank[2].

— In diesem Augenblick sind die Schottinnen angekommen. Sie erzählten mir unter anderem, daß Noailles[3] sich besser fühle, worauf ich, daß König Ch. Albert in Lissabon gestorben sei. — Sie werden mich durch ihre Langweiligkeit erdrücken. Meine Wohnung[4] verlasse ich mit Ende des Monates und kehre auf den Square zurück, weil es anders nicht geht. Coelict ist zurückgekehrt. — Von meinem Dr. Frenkel ist nicht herauszukriegen, ob ich in irgend ein Bad, oder nach dem Süden gehen soll. Seine tisane hat er wieder abgestellt und mir eine andere Arznei verordnet, die ich jedoch wieder nicht nehmen will; und wenn ich ihn nach Hygiene frage, so erwidert er, daß mir ein regelmäßiges Leben nicht not tue. — Mit einem Wort: ein verschrobener Kopf. Doch Scherz beiseite: er ist vielleicht ein guter Konsultationsarzt, wie z. B. Koreff — hat jedoch keine solche suite im Kopfe, wie Koreff.

Fräulein Lind war eines Abends bei mir und hat vorgesungen. Frau Pot.[5], Bauv.[6], Rothsch.[7] [waren bei mir.] [Frau Rothsch.] ist bereits über Hamburg nach — Schottland abgereist. Frau Catalani[8], mit der sie am Vorabend ihrer Abreise bei mir bekannt worden war, — ist an der Cholera gestorben. Cichowski[9] habe ich, — wie ich es Dir geschrieben, — nur einmal gesehen. In die Stadt ist es weit von hier: es besuchen mich daher denn auch zuweilen entweder jene nur, die mich sehr lieben, wie z. B. Franchomme, oder solche, die ihre Lieben in der Nähe haben, wie z. B. das fürstliche Paar[10]. — Heute war auch Pleyel hier. Der Biedere. Gutmann[11] habe ich seit 10 Tagen nicht gesehen, — so daß ich schon Angst hatte, ob er nicht am Ende krank sei, — doch schrieb er mir, daß er sich wohl befinde. Die Krankheit läßt in der Stadt bereits nach. — Delacroix weilt seit einer Woche auf dem Lande. Gib mir ein Lebenszeichen. — Ich umarme Dich herzlich

Dein

Montag, 18.

---

[1] Berühmter Historienmaler.
[2] In Paris herrschte zu jener Zeit die Cholera. Chopin, der seine ständige Wohnung am Place d'Orléans hatte, wohnte damals über den Sommer in der außerhalb der Stadt gelegenen rue Chaillot.
[3] Herzog von Noailles; Chopin hat die „Schottinnen", die ihm diese nichtssagende Neuigkeit brachten, mit der Mitteilung vom Tode des spanischen Königs necken wollen.
[4] rue Chaillot.
[5] Gräfin Delphina Potocka.
[6] Fürstin Bauveau.
[7] Baronin Nathaniel Rothschild.
[8] Angelica Catalani, gefeierte Sängerin, die Patti jener Tage.
[9] Polnischer Emigrant.
[10] Alexander Czartoryski und Marzellina Czartoryska.
[11] Chopins ausgezeichneter Schüler. Siehe Einleitung, Seite 16.

(610)

160. Chopin an Graf A. Grzymała.

Chaillot, 74[1] [1849].

Mein Leben.

Gestern war Cich[ocki] bei mir, zum zweitenmal seit Deiner Abreise (weil ich ihm wegen der Taschenuhr geschrieben hatte). Er sagte mir, daß er dem Orda[2] den Brief übergeben habe und es nach Möglichkeit beschleunigen werde. Der Schneider hat sich mit dem Vergleich einverstanden erklärt. Cich. hat mir auch gesagt, daß Frau Plichta nach Hause fährt, daß er Dir davon geschrieben, sowie auch daß meine Schwester hierherkommt, was gar nicht der Fall ist, weil ich erst heute darüber nach Hause zu schreiben gedenke. Du kennst doch seine Neuigkeiten.

Frau Pot.[3] weilt noch immer in Versailles und fährt nach Dieppe, wo Frau Bauveau bereits weilt. Delacroix ist auf dem Lande. Gutmann weilt (incognito) in London, als ob er Geld zu verlieren hätte. Die Engländerinnen sind in St. Germain. Frau Obresk. ebenfalls. Gut daß Du vom Sohne Nachrichten gehabt hast, denn Cochet hat ihn nicht gesehen. Frenkel[4] hat sich schon zwei Wochen nicht blicken lassen. Das Blutspucken hat bei mir seit jüngster Zeit aufgehört, doch sind die Füße angeschwollen. Bin aber so schwach und faul, daß ich nicht zu kriechen vermag, auch werde ich von der Atemnot geplagt. Und wenn ich an Deine Treppe denke!! Es schmerzt mich, daß ich Dich nicht sehe, doch ist es mir andererseits lieber, Dich auf dem Lande zu wissen, anstatt hier, wo es so langweilig und niemand da ist. Ich schreibe an Dich zum drittenmal unter der Adresse der Frau Ludwika, seitdem ich ohne Deine garde malade bin. Ich weiß nicht, was ich mit ihr machen, auf welche Weise ich ihr danken soll. Ich will nicht zu ihr hinschicken, weil dort ein Vormund ist oder so etwas. Sie war hier, um zu sagen, daß sie verreise, doch kam ein Besuch dazwischen, und sie machte sich so schnell aus dem Staube, daß ich mich mit ihr nicht aussprechen konnte. Sie sandte mir dann ihre Visitenkarte. Ein treues und gutherziges Geschöpf, doch weiß ich nicht, was diese Karte bedeuten soll. Ich hoffe, daß sie vor ihrer Abreise nach Poret noch einmal kommen wird. Ich möchte nicht zu ihr hinschicken, weil der Deputierte nichts von mir weiß, und ich fürchten muß, ihr unverschuldete Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Leb wohl. Gib auf Dich acht und laß nichts über Dich kommen. Ich wehre mich auch nach Kräften, doch wird es mir bald an Kraft mangeln. Frau Matuszewska, die bei der Fürstin Rosa war (und die mir von der Fürstin Anna geschickt worden ist, damit ich bei Nacht nicht allein bin), pflegt zu sagen, daß der Herr Jesus die Sache gewiß zum guten wenden werde, und daß vielleicht auch ein Pflaster aus Honig und Mehl helfen könnte.

2. juillet Montag. Ch.

[1] Rue Chaillot, in der Chopin in jenem Jahr über den Sommer wohnte.
[2] Napoleon Orda, ein polnischer Musiker in Paris.
[3] Gräfin Delphina Potocka.
[4] Dr. Frenkel, Chopins Arzt, vergleiche den 159. Brief, Seite 299.

(608)

161. Chopin an seine Angehörigen.

Paris, Montag, den 25. Juni 1849.

An Louise.

Mein Leben!

Wenn es Euch möglich ist, so kommet hierher. Ich bin krank, und kein Arzt vermag mir so zu helfen, wie Ihr. Falls es Euch an Geld mangelt, so leihet es Euch; wenn es mir besser gehen wird, dann werde ich ja leicht welches verdienen und es dem, der es Euch leiht, zurückgeben können. Meine Wohnung hier in Chaillot ist geräumig genug, um Euch auch mit zwei Kindern aufnehmen zu können. Der kleinen Ludka würde der Aufenthalt hier in jeder Hinsicht zugute kommen. Papa Kalasanty[1] könnte den ganzen Tag herumlaufen — die Fruchtausstellung befindet sich in der Nähe — hätte mit einem Worte mehr freie Zeit, als während seines früheren Hierseins, weil ich schwächer bin und mehr mit Louise zu Hause sitzen werde. Meine Freunde und viele mir gutwünschende Personen sind der Meinung, daß Louisens Anwesenheit die beste Arzenei für mich bedeuten werde, was Louise übrigens aus dem Briefe der Frau Obreskoff ersehen wird. Trachtet daher einen Reisepaß zu erlangen. Wie mir heute zwei Personen, die eine aus dem Norden, die andere aus dem Süden, erklärten, dürfte Louisens Anwesenheit nicht nur mir, sondern auch ihr selbst zugute kommen. Bringet also, Mama Louise und Tochter Louise, Fingerhut und Stricknadel mit, ich werde Euch Taschentücher zum Monogrammsticken und Strümpfe zum Stricken geben, und Ihr werdet in frischer Luft mit dem alten Bruder und Onkel einige Monate verbringen. Gegenwärtig ist auch die Reise weniger beschwerlich. Viel Gepäck ist unnötig. Wir werden uns hier, so gut es geht, mit Billigem behelfen. Wohnung und Kost findet Ihr hier. Für den Fall, daß Kalasanty es von den Elysäischen Feldern zu weit haben sollte, könnte er ja in meiner Wohnung am Square d'Orléans Logis nehmen. Omnibusse verkehren vom Square bis an unsere Tür hier. Ich weiß selbst nicht, warum es mich so sehr nach Louise verlangt, es ist so, als wenn ich in anderen Umständen wäre[2]. Ich bürge dafür, daß sie sich hier wohl fühlen wird. Ich hege die Hoffnung, daß der Familienrat sie mir hier herschickt, wer weiß, ob ich sie dann, wenn ich mich erholt habe, nicht heim begleite. Da gäbe es dann erst ein Umarmen, wie ich es schon einmal geschrieben, nur noch ohne Perücken und ohne falsche Zähne. Doch hat die Frau immer die Pflicht, dem Manne zu gehorchen, weshalb er denn darum gebeten werden muß, sie herzubringen. Ich bitte ihn daher sehr darum, und wenn er es in Erwägung zieht, so wird er ihr und mir kein größeres Vergnügen bereiten und keinen größeren Gefallen erweisen können, ja selbst den Kindern — wenn er sie mitbringt

[1] Kalasanty Jędrzejewicz, Louisens Gatte.
[2] Im Original ist diese Wendung dadurch noch witziger, daß Chopin von sich in der weiblichen Person spricht, was im Polnischen durch die feminine Endung des Verbums erfolgt und im Deutschen eben nicht wiedergegeben werden kann.

(was die Tochter betrifft, zweifellos). Es wird zwar Geld kosten, doch kann dieses wahrhaftig nicht besser verwendet werden, und billiger läßt es sich wohl auch nicht reisen. An Ort und Stelle angelangt, werdet Ihr auch das Dach finden. Schreibet mir baldigst ein Wort. Frau Obreskoff, die so gnädig war, selbst zu schreiben, wird Euch vielleicht mehr überzeugen können. Auch Fräulein De Rozières wird ihrerseits schreiben, Herr Cochet würde dies auch getan haben, da er mich noch nicht ganz genesen gefunden. Sein Äskulap zeigt sich seit zehn Tagen nicht mehr, weil er endlich eingesehen hat, daß es doch über sein Wissen reicht. Nichtsdestoweniger sollt Ihr ihn vor Eurer Nachbarin und allen, die ihn kennen, loben und sagen, daß er mir sehr viel Gutes erwiesen, und daß nur ich so ein Kopf bin, der sich schon zufrieden gibt, wenn es nur ein wenig besser geht; schließlich auch, daß er viele Cholerakranke geheilt habe. Die Cholera ist schon fast ganz erloschen. Heute ist hier schönes Wetter, und ich sitze in meinem Salon und bewundere die herrliche Aussicht auf ganz Paris; Ihr werdet sie kennen lernen, wenn Ihr hierherkommt. Nun aber rühret Euch rasch und bedächtig, um Paß und Geld zu erlangen. Schreibet mir auch bald ein Wort. Haben doch auch die Zypressen ihre Kaprizen[1] und die meinige ist heute — Euch hier zu sehen. Vielleicht gibt Gott, daß es besser wird, doch wenn Gott nicht gibt, dann tuet wenigstens so, als ob Gott geben würde. Ich bin voll Zuversicht, weil ich selten viel verlange, und auch den heutigen Wunsch unterlassen hätte, wenn ich nicht hierzu von allen, die mir gut wünschen, poussiert worden wäre. Also rühr' Dich Herr Kalasanty, dann kriegst Du von mir dafür eine ausgezeichnete und große Zigarre — ich kenne jemanden, der berühmte raucht, n. b. im Garten! Ich hoffe, daß mein Schreiben zu Mamachens Namenstag angelangt ist und ich also nicht fehlen werde. Ich will an all' das nicht denken, weil mich ein förmliches Fieber dann packt — und ich habe kein Fieber von Gottes Gnaden, was alle ordentlichen Ärzte ärgert und mißmutig macht.

Euer anhänglicher, aber kranker Bruder

Ch.

(611)

162. Chopin an Solange Clésinger.

Paris, 4. Juli 1849.

Ich danke Ihnen für Ihren lieben Brief. Ihrem Auftrage gemäß, habe ich von H. Bonscinat einige Worte in Sachen meines Wagens erhalten, indes müssen aber meine Reiseprojekte infolge eines neuerlichen Blutsturzes eine momentane Abänderung erfahren. Es ist auch möglich, daß der eben in Warschau weilende Zar gegenwärtig meiner Schwester die Erlaubnis erteilen wird, zu mir zu reisen; wenn dies erfolgen sollte, so werde ich nur nach reiflicher Überlegung den Entschluß fassen können, ob ich Paris verlassen, oder

[1] Polnisches Sprichwort.

hier bleiben soll, nachdem ich nicht mehr imstande bin, die Beschwerden einer längeren Reise zu ertragen. Doch sprechen wir nicht mehr von mir.

Mit Vergnügen erfuhr ich, daß Sie bis Bordeaux ohne Ermüdung gelangt sind, was jedoch gewiß nicht heißen soll, daß Sie sich nicht geschont haben. Ich stelle mir vor, wie Ihr lachendes, schreiendes, lärmendes, besalbertes, beißendes und noch verschiedene andere Dinge machendes Töchterchen mit dem großen Kopf aussehen muß. Ihr müsset Beide ungemein unterhaltend sein. Wann werden Sie ihr Reitunterricht zu erteilen beginnen? Ich vermute, daß Sie in diesem Augenblicke nicht über Mangel an Beschäftigung zu klagen haben und daß Sie gerne die Tages- und Nachtstunden verdoppeln würden, obschon die Gascognierin sie gewiß häufig wecken muß . . . .

Ich habe Ihnen über nichts mehr zu schreiben, es sei denn darüber, daß ich, wie Sie wissen, Ihnen schon seit langem jegliches denkbare Glück wünsche. Die Cholera nimmt ab, Paris wird jedoch, wie ich aus dem, was mir erzählt wird, schließe, immer menschenleerer. Im übrigen herrscht Hitze und Staub und dazu auch noch Not und Schmutz, man begegnet hier jetzt Gestalten, die wie aus einer anderen Welt dünken. Es sind sozusagen lauter Cremieux-[1] und Bignat-Gestalten, nur, wie es heißt, noch häßlichere, als die Originale. Und dennoch soll d'Arpentigny, als Irländer, schöner geworden sein. Über die Ausstellung wird nichts gutes gesagt. Delacroix hat einige Wochen auf dem Lande geweilt, er ist ein wenig leidend, er wird daher gewiß nach Aachen fahren. Es freut mich sehr, daß Sie in einem schönen Lande weilen. Der gegenwärtige Moment taugt nicht zum Aufenthalte in der Stadt. Schreiben Sie mir, bitte, einige Worte, in einem der wenigen Augenblicke, wo Sie von Ihrer Tochter in Ruhe gelassen werden. Ich möchte gerne wissen, wie es Euch allen gegenwärtig geht, wo die Familie um eine so große Person sich vergrößert hat.

Seid alle glücklich. Ch.

(621)

163. Chopin an Titus Wojciechowski.

Paris, 20. August 1849.

Square d'Orléans, Rue St. Lazare No. 9.

Liebster Freund, wäre ich nicht so krank, wie ich tatsächlich bin, so würde mich nichts hindern, Paris zu verlassen, um eiligst in Ostende mit Dir zusammenzutreffen; ich hoffe indessen, daß Du mit Gottes Hilfe zu mir kommen wirst. Die Ärzte gestatten mir nicht zu reisen. Ich trinke Pyrenäisches Wasser in meinem Zimmer. Deine Gegenwart würde mir aber mehr nützen, als alle Arzneien.

Bis zum Tode

Dein

Friedrich.

[1] Isaak Cremieux (1796—1880) war 1848 und 1870 französischer Justizminister und gründete 1860 die Alliance israélite.

(624)

164. Chopin an Titus Wojciechowski.

Paris, 12. September 1849.

Lieber Titus, ich hatte zu wenig Zeit, wegen des Erlaubnisscheines für Dein Hierherkommen Schritte zu tun[1]; mich selbst darnach umzusehen, ist mir unmöglich, denn ich bringe die Hälfte des Tages im Bette zu; doch habe ich einen meiner Freunde gebeten, der sehr großen Einfluß hat, statt meiner das nötige zu besorgen. Vor Sonnabend werde ich nichts bestimmtes darüber hören. Ich wäre gern mit der Eisenbahn an die Grenze, bis nach Valenciennes gefahren, um Dich wiederzusehen, aber die Ärzte erlauben mir nicht, Paris zu verlassen, weil ich vor einigen Tagen nicht einmal bis nach Ville d'Avray bei Versailles kommen konnte, wo ich ein Patenkind habe[2]. Aus demselben Grunde schicken sie mich diesen Winter nicht in ein wärmeres Klima. Es ist also Krankheit, die mich zurückhält; wäre ich nur einigermaßen wohl, so würde ich Dich gewiß in Belgien besucht haben.

Vielleicht wirst Du doch noch imstande sein, hierherzukommen. Ich bin nicht egoistisch genug, um zu verlangen, daß Du nur meinetwegen kämest; denn da ich krank bin, so würdest Du durch mich ermüdende Stunden und Enttäuschungen erleben, vielleicht aber auch Stunden der Behaglichkeit und schöner Erinnerungen an unsere Jugend; ich wünsche weiter nichts, als daß die Zeit unseres Zusammenseins eine glückliche sein möge.

Für immer

Dein

Friedrich.

(620)

165. Chopin an Auguste Franchomme.

Paris [1849.]

Lieber Freund, schicke mir ein wenig von Deinem Bordeaux. Ich muß heute etwas Wein trinken und habe keinen. Wie mißtrauisch ich bin! Packe die Flasche ein und setze Dein Siegel darauf — denn diese Boten!![3] — Und ich weiß nicht, wer die Besorgung übernehmen wird.

Ganz der Deine.

(625)

166. Chopin an Auguste Franchomme[4].

Sonntag, nach Deiner Abreise, den 17. September 1849.

Teurer Freund! Es tut mir unendlich leid, daß Du Dich in Le Mans nicht wohl gefühlt hast. Nun weilst Du in La Touraine, deren Himmel,

[1] Als russischer Untertan bedurfte Wojciechowski, um nach Paris zu reisen, einer besonderen Erlaubnis der russischen Behörden, die für die Polen nicht leicht zu erlangen war.

[2] Das Töchterchen des Attachés der Pariser Sächsischen Gesandtschaft, T. Albrecht.

[3] Siehe Einleitung, Seite 16.

[4] Diesen Brief schrieb Chopin, fast genau auf den Tag, einen Monat vor seinem Tode. Denn er starb am 17. Oktober zwischen 3 und 4 Uhr früh. Es darf fast mit Bestimmtheit angenommen werden, daß dieser Brief das letzte Schreiben des Tondichters gewesen ist.

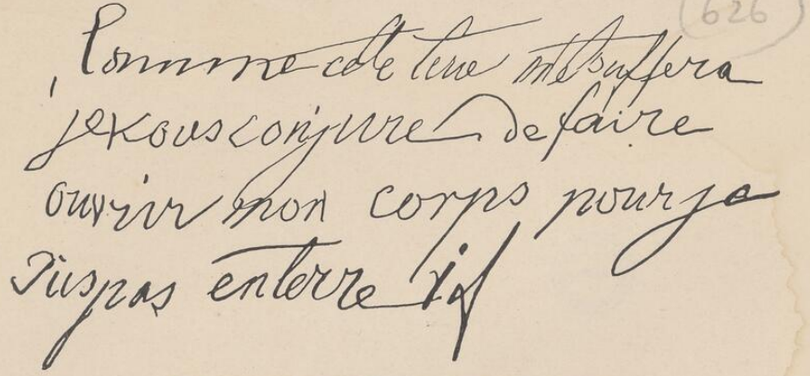
wie ich hoffe, auf Deine Gesundheit günstiger wirken wird. Was mich betrifft, so fühle ich mich eher schlechter, denn besser. Die Herren Cruveiller, Louis und Blache hielten ein Konsilium ab und ordneten an, daß ich nicht irgendwohin reisen, sondern eine südlich gelegene Wohnung mieten und in Paris bleiben soll. Nach langem Suchen wurde eine, allerdings ziemlich teure am Place Vendôme gefunden, woselbst sich auch die Bureaus Alberts[1] befinden. Meara war mir beim Ausfindigmachen dieses neuen Heims sehr behilflich. Kurz gesagt, ich werde Euch im Laufe des nächsten Winters unter ziemlich günstigen Verhältnissen wiedersehen. Meine Schwester bleibt bei mir, es sei denn, daß man ihre Rückkehr stürmisch verlangen sollte. Ich liebe Dich — das ist alles, was ich Dir einstweilen zu sagen vermag, denn ich breche vor Mattigkeit und Schwäche zusammen . . .

Meine Schwester freut sich, Madame Franchomme wiederzusehen, und ich nicht minder. Es gehe denn wie Gott will. Beste Grüße an Herrn und Frau Forest — wie gern wäre ich einige Tage mit Euch! Ist Frau de Lauvergeat auch an der See? Vergiß nicht, sie, wie auch Herrn Lauvergeat von mir zu grüßen. Umarme Deine Kleinen; schreib mir ein Wort.

Stets der Deine.

Meine Schwester umarmt Madame Franchomme.

(626)



Das letzte Autograph von Friedrich Chopin.

(„Falls ich durch diesen Husten ersticke, so beschwöre ich Euch, meinen Leib öffnen zu lassen, damit ich nicht lebendig begraben werde.“)

[1] Grzymała.

11-3

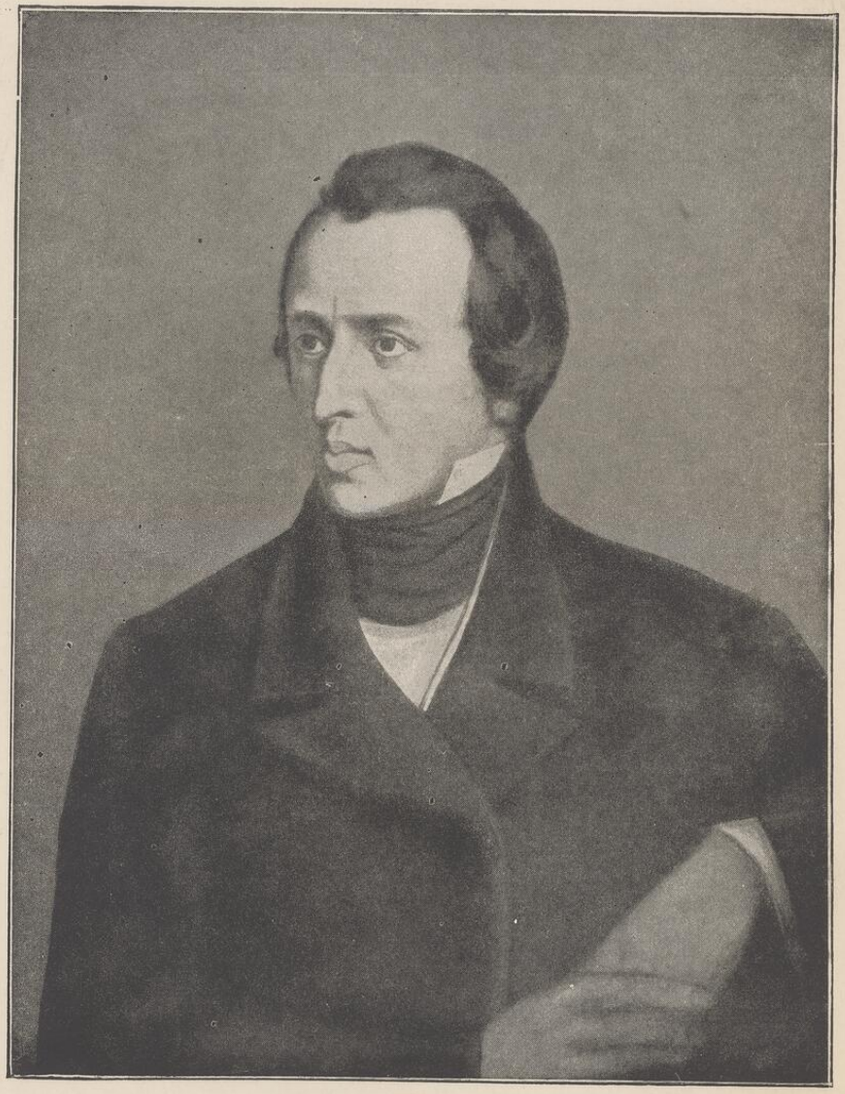
INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA BIBLIOTEKA

INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA

B/5a/23

NARODOWY
INSTYTUT
FRYDERYKA
CHOPINA

6



FRIEDRICH CHOPIN

Nach einem bisher unbekannten Ölgemälde von Anton von Kołobrzeg-Kolberg

(Diese Reproduktion ist nach einer im Besitze der Tochter des Malers und Schwägerin des Herausgebers befindlichen Kopie hergestellt.)

Von Bernard Scharlitt erstmalig veröffentlicht in der Zeitschrift: „Die Musik"

Instytut Fryderyka Chopina
G.
333
INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA BIBLIOTEKA WARSZAWA

FRIEDRICH CHOPINS GESAMMELTE BRIEFE

ZUM ERSTENMAL HERAUSGEGEBEN UND GETREU INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN

VON

BERNARD SCHARLITT

MIT 12 BILDNISSEN UND 3 FACSIMILES

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BREITK
1911

x-rite colorchecker CLASSIC
mm